Geflügelte Worte

Walter Heinrich Robert-tornow, Konrad ...


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget




Digitized by Google

Geflügelte Worte

Der Zitatenschatz des deutschen Volkes

gesammelt und erläutert

von

Georg Büchmann

Fortgesetzt von

Walter Robert-tornow, Konrad Weidling und Eduard Ippel

Volks-Ausgabe

auf Grund der 26. Auflage des Hauptwerkes

bearbeitet von

Bogdan Krieger

Zweiter, unveränderter Abdruck

Berlin 1920
Haude & Spenersche Buchhandlung Max Paschke


SAPERE·AUDE
10.MAI.1614

Vorwort

Mit ihren fünfundzwanzig Auflagen sehen Büchmanns Geflügelte Worte auf ein fünfzigjähriges Dasein zurück. Beim Blick in die Vergangenheit kommt wie jedem Fünfzigjährigen auch diesem Jubilar mit anderen freundlichen Gedanken der an die Jugend, an die Tage des Werdens. Ein Niederschlag dieser Rückerinnerung ist die vorliegende Ausgabe. Sie macht den Versuch, den „Büchmann" wieder so zu geben, wie er sich im Flügelkleide darstellte, im schlichten Gewande seiner Ursprünglichkeit, ohne die gewichtigen Furchen und ernsten Falten des Gelehrtengesichts, das er allmählich angenommen hat, ohne das vielen, die schnell zum Ziele kommen wollen, als Ballast erscheinende Geranke literarhistorischer Forschung, das wiederum anderen und recht vielen das Buch so schätzenswert macht.

Wohl hatte der Gedanke etwas für sich, aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums die erste, anmutige Ausgabe der Geflügelten Worte in unverändertem Neudruck wieder herauszugeben. Gar mancher hätte Freude daran gehabt, aber das Buch wäre nicht nutzbar mehr und nicht zulänglich für heutige Bedürfnisse. Das Unternehmen hätte nur bibliophilen Reiz. Daher wurde die Bearbeitung dieser volkstümlichen Ausgabe unter einen anderen Gesichtspunkt gestellt. Es sind im vorliegenden Bande diejenigen Geflügelten Worte vereinigt worden, die deutschen Ursprungs sind oder, wenn sie der Geistesarbeit anderer Völker ihre Entstehung verdanken, doch durch eine der Allgemeinheit geläufig gewordene

deutsche Prägung Anspruch darauf haben, als deutscher geistiger Besitz angesehen zu werden. Dazu gehören, um des Beispiels wegen eine ganze Gruppe herauszuwählen, die allermeisten Zitate aus Shakespeare. Niemand zitiert in Deutschland „Much ado about nothing", jeder nur „Viel Lärm um Nichts". Wer sagt: „Tooth of time"? Jeder nur: „Zahn der Zeit". Den deutschen Büchmann also könnte man diese Ausgabe nennen.

Aber trotz dieser Beschränkung will sie sich nicht in trockener Aufzählung der einzelnen Worte mit einer rein lexikalischen Form begnügen, sondern sie nach Möglichkeit in lesbarem Text miteinander verbinden und, soweit es für das Verständnis geboten erscheint, durch kurze Ausführung über ihre Entwicklung erläutern. Es ist nicht ganz darauf verzichtet worden, ältere Fassungen eines Gedankens heranzuziehen, die grundlegend waren für seine heute übliche Prägung. Das ist historische Pflicht. Auch auf spätere, besonders bedeutungsvolle Anwendungen eines bereits gebräuchlichen Zitats wird gelegentlich hingewiesen werden. In der Hauptsache aber ist der Grundsatz befolgt, nicht die sprachwissenschaftlichen und geschichtlichen Forschungen über Herkunft und Entwicklung der Worte zu geben, sondern nur deren Ergebnisse. Ferner ist die Auswahl auf solche Geflügelte Worte beschränkt worden, die als unbedingt landläufige anzusprechen sind. In der großen Ausgabe des „Büchmann" stehen nicht nur die Worte, die allgemein gebräuchlich sind und von aller Welt zitiert werden, sondern — es ist das ein Entgegenkommen gegen den von ihm selbst verwöhnten Leserkreis — auch die, die nur gelegentlich angewendet und trotzdem im Büchmann gesucht werden.

Um nun die Nutzbarkeit dieser volkstümlichen Ausgabe zu erhöhen, ist ihr ein mit ihr organisch nicht verbundener Anhang beigefügt worden, der in alphabetischer Folge alle diejenigen nur in fremder Sprache zitierten Geflügelten Worte enthält, die sich in weitesten Volkskreisen so eingebürgert haben, daß sie zu durchaus

gangbarer Münze wurden. In erster Linie sind das lateinische Zitate, die selbst von Menschen angewendet werden, die niemals Latein gelernt haben; nächst diesen französische.

Möchte sich der Büchmann auch in dieser Form Freunde erwerben und dem älteren Bruder seinen Platz an der Sonne belassen.

Berlin, im September 1914.

Es lag nicht in der Absicht des Verlegers und Bearbeiters der „Geflügelten Worte“ die aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums des Buches herausgebrachte Volksausgabe in weiteren Auflagen erscheinen zu lassen. Sie hat jedoch im Felde wie daheim während ihres vierjährigen Daseins solchen Anklang gefunden, daß das Bedürfnis nach einer gekürzten Ausgabe des Büchmann als erwiesen angenommen werden darf. Ihm wird durch die 2. Auflage der Volksausgabe Rechnung getragen. Sie ist auf Grund der im vergangenen Jahre erschienenen 26. Auflage des Hauptwerkes bearbeitet worden, enthält also alle in diese neu aufgenommenen geflügelten Worte und verwertet die in ihr niedergelegten neuen Ergebnisse literarischer und historischer Forschung. Eine wesentliche Bereicherung des Stoffes bietet der aus der großen Ausgabe übernommene Abschnitt der während des Weltkrieges entstandenen geflügelten Worte.

Berlin, den 18. September 1918.

Bogdan Krieger.

Inhalt

Einleitung

Als Georg Büchmann im Jahre 1864 zuerst jenen köstlichen Schatz hob, der unter steter Vermehrung den Inhalt des vorliegenden Werkes bildet, gab er seiner Sammlung den willkürlich gewählten, dem Homer entlehnten Titel „Geflügelte Worte".

Bis dahin hieß „geflügelte Worte" nur, was es bei Homer heißt, nämlich „schnell von den Lippen des Redenden enteilende, zum Ohre des Hörenden fliegende Worte". Weil Büchmann jedoch unter diesem Namen einen neuen, von ihm selbst geschaffenen Begriff in die deutsche Sprachwissenschaft einführte, mußte er eine möglichst scharfe Erklärung dessen, was er wollte, zu geben versuchen. Er sagte darüber in der Einleitung zur 5. Auflage (1869):

„Die allgemeinen Verständigungsmittel der Menschen sind nicht nur die in ihrer Form fertigen, jedem zu Gebote stehenden einzelnen Wörter; es haben sich daneben im Laufe der Zeit auch stehende, fertige Formen von Wortzusammenstellungen und Gedanken entwickelt, für welche eine allgemeine Bezeichnung nicht vorhanden ist, und welche je nach ihrer Natur Redensarten, sprichwörtliche Redensarten, Sprüche, Sprichwörter usw. genannt werden. Läßt sich von den meisten dieser Gedankenformen weder die Zeit, in welcher, noch die Umstände, unter welchen sie entstanden sind, angeben, so gibt es doch eine Gruppe derselben, die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lassen. Diese sind in dem folgenden Büchlein unter dem Titel: ‚Geflügelte Worte' gesammelt und mit den Attesten ihres oft überraschend versteckten Ursprungs versehen worden; mag der Name ‚geflügelte Worte' nun richtig gewählt sein oder nicht. So viel über den Gedanken und den Namen des Buches. Der Ausführung des Gedankens treten namentlich zwei Schwierigkeiten in den

Weg: die Schwierigkeit der Abgrenzung des geflügelten Wortes gegen das Sprichwort und die andere, festzustellen, ob ein Wort allgemein genug ist, um den Rang eines geflügelten Wortes beanspruchen zu dürfen. Was die erstere betrifft, so entsteht oft die Frage, ob ein Schriftsteller ein schon vorher umlaufendes Wort für seine Zwecke angewendet hat oder ob er selbst der Schöpfer seines Wortes ist. Denn auch die Sprichwörter fallen nicht wie Manna vom Himmel; jedes derselben hat seinen speziellen Autor, seinen ersten Erfinder; viele derselben sind ohne Zweifel Sprüche aus verloren gegangenen oder noch nicht wieder aufgefundenen Schriftstellern. Selten nur ist man so glücklich, von dem Schriftsteller selbst zu erfahren, ob ein Wort, das er anwendet, auf seiner eigenen Mühle gemahlen oder fremde Ware ist. In zweifelhaften Fällen wird hier dem Sammler als Regel gelten dürfen, die erste schriftstellerische Quelle getrost anzumerken und es dann der späteren Forschung zu überweisen, ob das Wort schon in früheren Tagen im Volke verbreitet gewesen ist".

Es mag zunächst auffallend erscheinen, daß Büchmann in der vorstehenden Erklärung das Wort „Zitat" vermeidet. Dies ist kein Zufall. Der engere Begriff des landläufigen Zitates in dem allgemein üblichen Sinne der bewußten Anführung eines fremden Satzes deckte sich nämlich nicht ganz mit dem Inhalte schon der ersten Auflage des Buches. Schon dort sind als „geflügelte Worte" verzeichnet die bei uns landläufigen Anwendungen von Aussprüchen und Ausdrücken der Dichter, Denker, Propheten, Redner, Geschichtsschreiber und Mythographen, einschließlich des metaphorischen Gebrauches von Ereignissen und typisch gewordenen Namen. Mit dem Untertitel „Zitatenschatz des deutschen Volkes" wollte Büchmann sein Werk einführen und wenigstens dem größten Teile des Inhaltes nach kennzeichnen, soweit er nicht eine Erweiterung des Begriffes „Zitat" überhaupt beabsichtigte. Aus begreiflichen Gründen wurde denn auch dieser Untertitel beibehalten, obschon er dem allgemeinen Sprachgebrauche gegenüber zu eng war und mehrfach zu nicht ganz unberechtigten Bedenken Anlaß geboten hat. Büchmann sagte darüber in einer seiner Vorreden, daß das Buch unter dem alten Titel, unter dem es sich beim Publikum eingeführt hätte, weiter erscheinen müsse, und daß „weder Autor noch Verleger das

Werk unter einem anderen als dem gewohnten Namen, gewissermaßen in einer Vermummung dem Publikum vorführen könnten".

Bald jedoch mußte Büchmann erkennen, daß seine erste Erklärung den Inhalt seines Buches nicht erschöpfte, und so brachte er denn in der Einleitung zur achten Auflage vom Jahre 1874 den nachfolgenden kürzeren Versuch:

„In jeder Sprache, so auch in der deutschen, gibt es neben der unendlichen Fülle von Sprichwörtern, Stich-, Kraft- und Schlagworten, deren Urheber gänzlich unbekannt sind, eine verhältnismäßig kleine Zahl solcher Worte, deren Ursprung sich urkundlich belegen läßt. Letztere sind, soweit sie dem deutschen Volke angehören, in diesem Buche unter dem Namen ‚Geflügelte Worte' zusammengestellt".

Doch auch diese Erklärung konnte Büchmann nicht auf die Dauer befriedigen, daher faßte er sich bald ganz kurz und sagte:

„‚Geflügelte Worte' nenne ich solche Worte, welche, von nachweisbaren Verfassern ausgegangen, allgemein bekannt geworden sind und allgemein wie Sprichwörter angewendet werden".

Diese, den Inhalt des Buches ebenfalls nur teilweise deckende Definition behielt er bis in die dreizehnte Auflage letzter Hand vom Jahre 1882 bei, indem er annahm, daß sein Buch selbst die beste Definition enthalte.

Erst dem zweiten Herausgeber des Buches, Robert-tornow, gelang es, eine feste Umgrenzung des Begriffes „geflügeltes Wort" im Sinne Büchmanns zu finden. Diese, auch heute noch gültige Erklärung lautet:

„Ein geflügeltes Wort ist ein in weiteren Kreisen des Vaterlandes dauernd angeführter Ausspruch, Ausdruck oder Name, gleichviel welcher Sprache, dessen historischer Urheber oder dessen literarischer Ursprung nachweisbar ist".

Mit diesem begrenzten Stoff hat es das Buch zu tun, und es ist der Sammlung von Sinnsprüchen, gebräuchlichen Redensarten, Fremdworten, Sprichwörtern oder Mottos wohl vergleichbar, aber nicht gleich. Zum Beispiel:

„Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis" ist ein Goethescher Sinnspruch, aber kein allgemein angewandter; „Plagiator" ist ein übliches, aber herrenloses Fremdwort; „Pfui,

Teufel"! ist eine gebräuchliche Redensart, aber ohne Geburtsschein; „Ehrlich währt am längsten" ist ein Sprichwort, das sein Dasein einem Unbekannten verdankt, und „Sinceriter citra pompam" (Wahr und prunklos) ist ein Motto Ulrichs von Hutten, das nur wenige zitieren.

Wenn nun auch die Begriffsbestimmung des geflügelten Wortes mit der von Robert-tornow gegebenen Erklärung im sprachwissenschaftlichen Sinne erledigt ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch ihrer Durchführung zwei erhebliche Schwierigkeiten sich entgegenstellen.

Die erste wurde schon vorhin erwähnt. Sie besteht darin, daß der übliche Begriff des „landläufigen Zitates" sich nicht voll mit dem „geflügelten Worte" im Sinne Büchmanns deckt, sondern in mancher Hinsicht ein engerer als dieses ist. Die zweite Schwierigkeit ist noch größer. Sie liegt darin, daß der deutsche Sprachgebrauch sich des Ausdruckes „geflügeltes Wort" nach Büchmanns Einführung immer mehr und mehr bemächtigte und in dessen Anwendung im Laufe der Zeit weit über die Grenzen, die ihm Büchmann gezogen hatte, hinausgegangen ist. Der vulgäre Sprachgebrauch versteht unter einem geflügelten Worte jeden Ausspruch, der im allgemeinen Gebrauch als Zitat von Mund zu Mund fliegt, gleichgültig, ob der historische Urheber oder der literarische Ursprung nachweisbar ist oder nicht, und gleichgültig auch, ob das Wort schon wirklich dauernd angewendet wird oder nach kurzer Zeit wieder aus dem Gebrauch verschwindet. Diese Erweiterung des Begriffes, die dadurch entstand, daß man sich seines Schöpfers nicht mehr bewußt war, veranlaßt nun wieder manche Freunde und Leser des Buches, in ihm Dinge zu suchen, die in dem durch Büchmann geschaffenen Sinne gar nicht hineingehören. Die Herausgeber dieses Buches wissen von der gewaltigen Anzahl von Zuschriften zu berichten, die oft mit den Ausdrücken des lebhaftesten Erstaunens angebliche geflügelte Worte in dem Buche vermissen, ohne daß dabei daran gedacht wird, daß ein allgemein bekannter und gebrauchter Ausspruch usw. erst durch die Nachweisbarkeit seines historischen Urhebers oder literarischen Ursprungs zu einem geflügelten Worte im Sinne des Verfassers wird. Manche bekannten Redensarten und Ausdrücke, die in

alten Auflagen des Buches standen, sind später wieder in Fortfall gekommen, weil die Angabe der Quelle sich nicht als stichhaltig erwies. Sie mögen in den Büchern der Plagiatoren, die sich dieses Ausschusses aus alten Büchmann-Auflagen bemächtigt haben, um den Eindruck größerer „Reichhaltigkeit" zu machen, nachgelesen werden.

Zum Kennzeichen des geflügelten Wortes gehört neben der Nachweisbarkeit seines Ursprunges und seiner Landläufigkeit auch, daß es sich dauernd im Sprachgebrauch der Gebildeten erhalten hat. Gerade in dieser Hinsicht muß der Herausgeber doppelt vorsichtig sein, weil die wandelbare Gunst der Menge schon nach wenigen Jahren oft nichts mehr von den Worten weiß, die kurz vorher in aller Munde waren. Bedachtsam muß hier weiter gearbeitet werden, und immer muß man an die Weisung denken, die Büchmann seinen Nachfolgern hinterließ, daß nämlich die Prüfung, Ordnung und Sichtung des vorhandenen Inhaltes weit wichtiger als die Vermehrung sei.

Nur als Kuriosum sei erwähnt, daß von manchen Lesern verlangt wird, es sollten in das Buch auch solche Zitate, insbesondere aus unseren deutschen Klassikern, aufgenommen werden, die zwar noch nicht allgemein gebräuchlich sind, aber doch verdienten, wegen der Tiefe und Schönheit der in ihnen enthaltenen Gedanken zu geflügelten Worten zu werden.

Die Erfordernisse eines „geflügelten Wortes" sind also nach den vorstehenden Darlegungen:

1. daß sein literarischer Ursprung oder sein historischer Urheber nachweisbar ist;

2. daß es nicht nur allgemein bekannt ist, sondern auch in den Gebrauch der deutschen Sprache überging und allgemein gebraucht oder angewendet wird;

3. daß Gebrauch und Anwendung nicht nur zeitweilige, sondern dauernde sind, wobei natürlich „Dauer" nicht „Ewigkeit" heißen soll.

Hinsichtlich der ersten Bedingung ist, soweit sie nicht schon früher erläutert wurde, zu bemerken, daß historische Forschungen hier wie anderwärts leicht bis an die Grenze des Mythus führen nach dem Satze, daß „alles Gescheite schon gedacht worden ist".

Wenn wir Homer, Aesop, die Bibel oder die Edda als Quellen

angeben, so schwankt die Beantwortung der Frage, ob das betreffende Wort wirklich da zuerst geschrieben steht, ganz beträchtlich, ja sie schwankt eigentlich immer. Denn niemand kann sicher wissen, ob nicht etwa mancher aus Goethe viel zitierte Spruch seine Form oder seinen Inhalt befreundetem oder anderem Einfluß verdankt. Und dennoch bleibt er ein „geflügeltes Wort" aus Goethes Werken; denn für uns steht er bestimmt da zuerst geschrieben, wenn sich keine ältere Stelle nachweisen läßt. Parallelstellen haben im allgemeinen aber nur dann Aufnahme gefunden, wenn sie für den Ursprung oder für die Wandlungen des geflügelten Wortes von wesentlicher Bedeutung sind.

Die zweite Bedingung, die Beantwortung der Frage, ob ein Wort so allgemein geworden ist, daß es „geflügelt" genannt zu werden verdient, läßt sich nur durch Beobachtung und Umfrage lösen. Von vornherein muß sich jeder vor dem Irrtum hüten, als ob ihm und seinen besonderen Kreisen geläufige Worte deswegen allein schon geflügelte Worte seien, und als ob ein ihm nicht geläufiges, vielleicht gar nicht bekanntes Wort deswegen aus der Reihe der geflügelten Worte zu streichen sei.

Obwohl mancher daran zweifelt, gibt es dabei doch recht untrügliche Proben. Wird nämlich ein Wort von unbelesenen Leuten überhaupt oder von vielen Gedächtnisschwachen falsch oder von mehreren Witzigen in übertragener Bedeutung angeführt, dann ist es gewiß ein „geflügeltes"; ist es aber vielen belesenen und gedächtnisfrischen Leuten fremd, dann ist es schwerlich „geflügelt".

Mit bloßem Taktgefühl oder ästhetischem Belieben kommt man bei diesem Werke nicht weiter. Der Begriff des geflügelten Wortes zieht dem Sammler strenge Schranken; es wäre allerdings viel bequemer, dem Buche durch hineingesprengte Zitate eigener, leichtfertiger Wahl den Anschein größeren Stoffreichtums zu geben.

Trotz aller Vorsicht wird in dem Schifflein dieses Buches manch ein Wort wohl als „blinder Passagier" mitschwimmen, das sich nicht genügend über seine Landläufigkeit, soweit sie wenigstens für die G e g e n w a r t noch in Frage kommt, ausweisen kann, oder das mit einem Ursprungsatteste versehen ist, dessen Angaben spätere historische oder literarische Forschungen als unrichtig erweisen werden. Wer sich ernstlich damit befaßt, wird merken, daß es nicht leicht ist, die Klasse der geflügelten Worte aus dem Gesamt-

schatz aller heimischen und eingewanderten Worte und Wendungen herauszuheben, und er muß einsehen, daß auch dem Erfahrenen bei der Bestimmung eines „geflügelten Wortes" Irrtümer nicht erspart bleiben.

Wenn nun der Sammler geflügelter Worte mit gewisser Freude seinen Vorrat überschaut, so ist er doch keineswegs in der glücklichen Lage desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner, die in reichster Fülle über die deutsche Literatur zerstreut sind, zusammenzulesen; er hat es im Gegenteil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu tun. Zieht jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche und Seltene an, so ist er verpflichtet auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche sein Augenmerk zu richten, mag er sich auch oft daran erfreuen können, daß das Gebräuchliche zugleich ein tiefer, schön ausgeprägter Gedanke ist. Nicht der gediegene Inhalt nämlich macht Worte zu geflügelten, sondern der oft zufällige Eindruck auf einen größeren Kreis von Lesern und mehr noch von Hörern. Die Kanzel, das Theater, das Katheder, die Rednerbühne, der Gesang, die Zeitschrift sind die Vermittler derselben. Daher kommt es, daß die dramatische Literatur ihrer mehr liefert als die lyrische oder die epische, und daß aus der lyrischen Poesie mehr Stellen aus komponierten und gesungenen Liedern zitiert werden als aus anderen Gedichten. Daher kommt es auch, daß mancher Liebling des Volkes und der Musen in diesem Buche unvertreten bleibt, daß mit wenigen Ausnahmen Historiker und Männer der exakten Wissenschaften ganz fehlen, und daß viele Meisterstücke der Literatur, besonders solche, die in den seltenen Stunden stiller Weihe die Seele erquicken, und deren Publikum stets der einzelne Mensch oder höchstens ein traulich geschlossener, enger Kreis ist, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Diese entstehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Öffentlichkeit.

Viele werden das Werk nur als Nachschlagebuch wert halten und benutzen, manche jedoch werden den in ihm behandelten Stoff tiefer fassen als einen Baustein zur Erkenntnis des Seelenlebens der Völker. Diese, unsere eigentlichen Leser werden in dem Buche einen Spiegel des Geschmackes unseres Volkes erblicken. Sie werden u. a. sehen, daß entsprechend der Zeitströmung — mag man sie nun nach dem verschiedenen Standpunkt bedauern oder will-

kommen heißen — die Pflege und Kenntnis des Griechischen zurückgegangen ist, daß aber andererseits, trotz des scheinbaren Siegeslaufes der „Moderne", unsere Klassiker, an der Spitze Lessing, Goethe, Schiller und der uns verwandte Shakespeare, immer noch ihren festen Ehrenplatz behaupten, vielleicht gar noch tiefer in unsere Gedankenwelt eingedrungen sind, und daß vor allem Luthers kernige Sprache noch heute wie vor vier Jahrhunderten in Herz und Mund des deutschen Volkes lebendig ist.

Aus der Bibel

Da die Bibel unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, sind die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt. So die deutsche Sprache:

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, ein gewaltiger Nimrod, der wahre Jakob, ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Moses und die Propheten, oder er stimmt, arm wie Lazarus oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten, ein barmherziger Samariter oder ein Pharisäer, der Judasküsse gibt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder wenn man ihn zur Rotte Korah zählen muß, aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlechte der Krethi und Plethi oder er ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsternis und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abrahams Schoß.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß „wahrer Jakob", „langer Laban", „von Pontius zu Pilatus" Anlehnungen oder Entstellungen sind.

Neben solchen der Bibel entnommenen Worten, Namen und Redensarten sind eine Menge biblischer Sprüche im Munde des

Volkes, die oft zu bequemerem Gebrauch umgestaltet, ja sogar entweiht worden sind.

Im folgenden wird Luthers Bibelübersetzung zitiert*), denn diese allein ist seit mehr als drei Jahrhunderten Volksbuch. Aus der Art, wie Luther übersetzte, erklärt es sich, daß man hier Worte eingereiht findet, die streng genommen nicht biblisch, sondern luthersch sind, sei es nun, daß er sie selbst neu geprägt oder uns aus älterem deutschen Sprachgut übermittelt hat. Auch bleibt in diesem Kapitel die Reihenfolge der Bücher so unchronologisch, wie sie uns durch Luther zur Gewohnheit wurde. Zitiert wird immer nur die Bibelstelle, an der das geflügelt gewordene Bibelwort zum ersten Male vorkommt. Parallelstellen, die zum größten Teil in den biblischen Konkordanzen zu finden sind, werden nur dann angeführt, wenn sich das Zitat mit der zuerst angeführten Stelle nicht wörtlich deckt, und wenn die Parallelstellen die Prägung des geflügelten Wortes beeinflußt haben oder beeinflußt haben können.

Ein wüster Zustand der Verwirrung heißt uns nach **1. Mose** 1, 2 ein

Tohuwabohu

nach dem hebräischen Ausdruck für „wüste und leer".

1. Mose 1, 3 steht:

Es werde Licht.

1. Mose 1, 5 schließt:

Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

1. Mose 1, 10 schließt mit den Worten:

Und Gott sahe, daß es gut war.

1. Mose 1, 28 spricht Gott zu den ersten Menschen:

Seid fruchtbar und mehret euch!

Den Menschen nennen wir nach 1. Mose 2, 7 einen

Erdenkloß.

Nach 1. Mose 2, 9, wo von dem „Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses" die Rede ist, dessen Früchte der Herr dem ersten Menschenpaar zu genießen verbietet (s. 3, 2—6), wurden die Worte üblich:

*) Wo in diesem Buche Luthers Werke ohne weiteren Zusatz zitiert werden, ist die Erlanger Ausgabe gemeint.

Vom Baum der Erkenntnis essen

und:

Die verbotene Frucht.

Nach 1. Mose 2, 18 zitieren wir:

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

nach 1. Mose 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und sie werden sein Ein Fleisch":

Mann und Frau sind Eins

und nach 1. Mose 2, 23

Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.

Nach dem Sündenfall heißt es 1. Mose 3, 7 von Adam und Eva, sie „wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen". Hiernach ward uns das

Feigenblatt

ein bildlicher Ausdruck für „schamhafte Verhüllung".

Nach 1. Mose 3, 9 „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?" fragen wir:

Adam, wo bist du?

1. Mose 3, 16 spricht Gott zu Eva: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und

er soll dein Herr sein".

Der Zusatz

Wie stolz das klingt!
Geltung hat's leider nur sehr bedingt

stammt aus Millöckers Operette Gasparone (1884).

Nach 1. Mose 3, 18 brauchen wir

Dornen und Disteln

für Mühsal und Ungemach.

1. Mose 3, 19 steht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen

und:

Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.

Dies zitieren wir auch mit Sirach 40, 11 in der Form:

Alles, was aus der Erde kommt, muß wieder zur Erde werden

1. Mose 4, 9 fragt Kain:

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf 1. Mose 4, 10; 18, 20, 2. Mose 3, 7 u. 9; 22, 22 u. 23 und Jacobus 5, 4. Die alte Dogmatik hatte hieraus den Begriff der „schreienden Sünden", der „peccata clamantia" gebildet, die, wenn auch die Menschen schweigen, zu Gott um Rache rufen. Sie werden in folgenden Versen aufgezählt:

Clamitat ad caelum vox sanguinis et Sodomorum,
Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum.

Es schreit zum Himmel

die Stimme des Bluts und die Sodoms, die Stimme der Unterdrückten, der Witwe, der Arbeiter Lohn.

1. Mose 4, 12 steht:

„Unstet und flüchtig

sollst du sein auf Erden".

Nach 1. Mose 4, 15: „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge" reden wir von einem

Kainszeichen

in dem fälschlichen Sinne, als stünde geschrieben, der Herr habe Kain sichtbarlich zum Mörder gestempelt.

1. Mose 5, 24 heißt es von Henoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg,

und ward nicht mehr gesehen".

Das Wort ist uns besonders geläufig durch den Schluß der Goetheschen Ballade Der Fischer.

Nach diesem Spruch oder nach 1. Mose 6, 9 sagt man auch im Märchensinne des Schlaraffenlebens

Ein göttliches Leben führen.

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusala, gewöhnlich: **Methusalem,**

der nach 1. Mose 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Den Weg alles Fleisches gehen

für „zugrunde gehen" entnehmen wir wohl aus 1. Mose 6, 12. 13: „Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie ver-

derben mit der Erde". Auch 1. Könige 2, 2: „Ich gehe hin den Weg aller Welt" ist zu beachten.
Nach 1. Mose 6, 17 und anderen Stellen reden wir mit Luther von einer

Sündflut

anstatt von einer Sintflut (sin- oder sintvluot d. i. große Flut), wie die genaueren Gelehrten zu schreiben pflegen.

Das Ölblatt,

das nach 1. Mose 8, 11 die zweite von Noah ausgesandte Taube heimbrachte, gilt bis heute als Zeichen der Beschwichtigung, der Versöhnung und des Friedens.
1. Mose 6, 5 steht: „Da aber der Herr sahe, daß . . . alles

Dichten und Trachten

ihres Herzens nur böse war immerdar", und 1. Mose 8, 21:

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Die beiden Verse werden meist verschmolzen: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens . . ."
Zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers dient Noahs Enkel

Nimrod

nach 1. Mose 10, 9: „Daher spricht man: Das ist

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn

wie Nimrod".
Nach 1. Mose 11, 4 und 2. Sam. 8, 13 sagen wir:

Sich einen Namen machen.

Menschenkind(er)

kommt 1. Mose 11, 5 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor.

Babylonische Verwirrung

stammt aus 1. Mose 11, 9: „Daher heißet ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache". Der Ausdruck

Das gelobte Land

ist nicht biblisch. Er beruht auf 1. Mose 12, 7: „Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben". Ebr. 11, 9 steht: „Das verheißene Land". „Das gelobte Land" findet sich zum erstenmal in der deutschen Übersetzung der

um 1350 verfaßten Reisebeschreibung des Ludolf von Suchem oder vielmehr Sudheim, Augsburg 1477. Früh jedenfalls verschmolz sich im Denken des Volkes unter Einwirkung des Wortes vom „Lande, darinnen Milch und Honig fließt" (s. S. 8), der Begriff des gelobten d. h. verheißenen mit dem des gelobten d. h. gepriesenen, herrlichen Landes.

Gnade vor deinen (meinen) **Augen finden**

geht auf 1. Mose 18, 3 und andere Stellen zurück.

Auf 1. Mose 19 beruht

Sodom und Gomorrha,

eine oft in der Bibel wiederkehrende Bezeichnung lasterhafter Stätten.

Mit Blindheit geschlagen werden

steht zum ersten Male 1. Mose 19, 11.

Zur Salzsäule werden

gebrauchen wir für „vor Entsetzen erstarren" nach 1. Mose 19, 26. Nach 1. Mose 32, 12 und anderen ähnlichen Schriftstellen sagen wir:

Wie Sand am Meer.

1. Mose 23, 6 heißt es: „Begrabe deinen Toten in unsern ehrlichsten Gräbern". Ähnlich Sir. 38, 16 und 2. Macc. 4, 49. Hieraus bildeten wir das Wort:

Ein ehrliches Begräbnis.

Nach 1. Mose 25, 34 nennen wir etwas Wertloses, wofür etwas Wertvolles preisgegeben wird,

ein Linsengericht;

denn für ein solches mit Brot verkaufte Esau dem Bruder Jakob seine Erstgeburt.

Gotteshaus

wird für Kirche oder Tempel gebraucht nach 1. Mose 28, 22 und anderen Bibelstellen.

Nach 1. Mose 31, 20 sagen wir:

Einem das Herz stehlen

und danach:

Herzensdieb.

Die Kinder Israel

werden 1. Mose 32, 32 und auch sonst häufig in der Bibel genannt.
1. Mose 33, 9 steht

Behalt, was du hast.

Nach 1. Mose 34, 1 wird ganz willkürlich von Männern auf Freiersfüßen gesagt:

Ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen;

denn Jakobs und Leas Tochter Dina „ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen".

Benjamin,

nach dessen Geburt seine Mutter Rahel starb, wurde nach 1. Mose 35, 18 von ihr Benoni genannt, d. h. „Schmerzenssohn". Sein Vater Jakob aber nannte ihn Benjamin, d. h. „Sohn des Glücks" oder „der rechte Sohn". Daher dient uns der Name zur Bezeichnung des jüngsten und Lieblingssohnes (vgl. 1. Mose 42, 4).
Nach 1. Mose 37, 27: „Es ist unser Bruder, Fleisch und Blut" nennen wir die nächsten Angehörigen unser

Fleisch und Blut.

1. Mose 37, 35 und häufiger steht für „sterben":

In die Grube fahren.

Nach 1. Mose 39 nennen wir eine Verführerin

Frau Potiphar.

Aus demselben Kapitel ist die Redensart

Keusch wie Joseph

entwickelt.
Pharaos Traum, 1. Mose 41, von „sieben schönen, fetten Kühen", die von „sieben häßlichen und mageren Kühen" gefressen, und von „sieben dicken und vollen Ähren", die von „sieben mageren Ähren" verschlungen werden, wird von Joseph dahin gedeutet, daß in ganz Ägyptenland „sieben reiche Jahre" und nach denselben „sieben Jahre teure Zeit" kommen würden. Hiernach sprechen wir von

(sieben) fetten Jahren und mageren Jahren.

Die Bezeichnung

Landesvater

beruht auf 1. Mose 41, 43, wo Pharao vor Joseph her ausrufen läßt: „Der ist des Landes Vater".

Das hebräische Wort „abréch", das Luther mit Landesvater übersetzt, ist in seiner Bedeutung dunkel und hat verschiedene Erklärungen gefunden. Bekannt ist, daß Cicero nach Entdeckung der catilinarischen Verschwörung den Ehrentitel „pater patriae", eigentlich „Vater des Vaterlandes", erhielt. In der Kaiserzeit gehörte die Bezeichnung zum offiziellen Titel der römischen Kaiser. Den Ehrentitel „mater patriae"

Landesmutter

wollten nach Tacitus, Annalen I, 14 die Senatoren der Livia, der Gattin des Augustus, geben, aber ihr Sohn Tiberius lehnte die Ehrung ab.

Nach 1. Mose 44, 4 und anderen Stellen sagen wir:

Gutes mit Bösem vergelten

und nach Röm. 12, 17 u. ö.

Böses mit Bösem vergelten.

1. Mose 44, 17 steht:

Das sei ferne von mir.

Nach **2. Mose** 3, 8 sprechen wir von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fließt.

Der Ausdruck kommt häufig in der Bibel vor und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt. Vgl. S. 6.

Zeichen und Wunder,

2. Mose 7, 3, findet sich auch noch an anderen Stellen in der Bibel.

Aus 2. Mose 7, 13 stammt:

Ein verstocktes Herz.

Der Finger Gottes

beruht auf 2. Mose 8, 19, wo die Zauberer, weil Aaron Läuse aus dem Staube entstehen lassen konnte, zu Pharao sprechen: „Das ist Gottes Finger". Luk. 11, 20 spricht Jesus vom Austreiben der Teufel „durch Gottes Finger".

Für „einen unbarmherzig strafen" sagen wir:

Einen steinigen

nach 2. Mose 8, 26.

Wir reden von der

ägyptischen Finsternis

nach 2. Mose 10, 22: „Da ward eine dicke Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage".

Auf 2. Mose 14, 4 beruht:

Ehre einlegen.

Aus 2. Mose 15, 9 stammt:

Seinen Mut (oder: **Sein Mütchen) an jemandem kühlen.**

Wollen wir zum Ausdruck bringen, daß sich jemand nach einer äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an 2. Mose 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen", daß er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Ägyptens.

Auf 2. Mose 16, 15 und Joh. 6, 31 beruht:

Manna in der Wüste.

2. Mose 20, 3 lautet das erste Gebot: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben", was wir gewöhnlich nach der Umstellung in Luthers Katechismus anwenden:

Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

2. Mose 21, 24 steht zum ersten Male:

Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Aus 2. Mose 23, 6 und anderen Bibelstellen entnehmen wir:

Das Recht beugen

nach Luther, der so übersetzt, gleichviel ob in der Vulgata declinare, opprimere, subvertere oder pervertere steht. Aber unabhängig von ihm entstand aus den Vulgataworten (5. Mose 27, 19; vgl. dazu 24, 17 und Hiob 34, 12: „maledictus, qui pervertit iudicium") die Wendung:

Das Recht verdrehen

und daraus:

Rechtsverdreher und **Rechtsverdrehung.**

Die 2. Mose 26, 33 u. ö. vorkommende Bezeichnung für den innersten Raum der Stiftshütte

das Allerheiligste

wenden wir häufig in übertragenem Sinne an.

Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Gold bezeichnen wir fälschlich nach 2. Mose 32 (wo wörtlich „gegossenes Kalb" steht) mit

Anbetung des goldenen Kalbes; Tanz ums goldene Kalb.

Denn in der betreffenden Stelle handelt es sich um ein Götzenbild, das die Israeliten allerdings anbeteten und umtanzten, zu dessen Herstellung sie sich aber ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.
2. Mose 33, 11 steht geschrieben: „Der Herr aber redete mit Mose

von Angesicht zu Angesicht,

wie ein Mann mit seinem Freunde redet".
2. Mose 34, 7 finden wir zum ersten Male die sich noch häufig wiederholende Verbindung:

Kinder und Kindeskinder.

Auf **3. Mose** beruht der Ausdruck:

Sündenbock,

von dem Vers 21 und 22 geschrieben steht: „Da soll denn Aaron seine beiden Hände auf sein Haupt legen und bekennen auf ihn alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden; und soll sie dem Bock auf das Haupt legen und ihn durch einen Mann, der vorhanden ist, in die Wüste laufen lassen; daß also der Bock alle ihre Missetat auf ihm in eine Wildnis trage". Vgl. „Lamm Gottes" unter Joh. 1, 29.
3. Mose 18, 21 u. ö. lesen wir von dem furchtbaren Gott der Kanaaniter, dem

Moloch,

und gebrauchen danach auch die Redensart

Einem Moloch opfern.

Aus 3. Mose 19, 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" entsprangen die Worte:

Nächstenliebe

und (Gal. 5, 14):

Liebe deinen Nächsten wie (im Text: als) **dich selbst.**

3. Mose 19, 32 lautet: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren"; daher sagen wir:

Ein graues Haupt ehren.

Aus 3. Mose 19, 35: „Ihr sollt nicht ungleich handeln am Gericht, mit der Elle, mit Gewicht, mit Maß" stammt die Wendung:

Mit gleicher Elle messen.

3. Mose 20, 4 steht für „nachsichtig gegen jemanden sein": dem Menschen

durch die Finger sehen.

3. Mose 24, 16 lesen wir von einem, der „des Herrn Namen lästert", und danach 2. Macc. 13, 6 das Wort:

Gotteslästerer

und 2. Macc. 15, 24 sowie an verschiedenen anderen Stellen des Neuen Testaments:

Gotteslästerung.

3. Mose Kap. 25 ist überschrieben „Feier- und Jubeljahr". Den Kindern Israel wird darin befohlen, jedes fünfzigste Jahr mit dem Schall der Posaune (hebräisch: jobel) als ein Erlaßjahr anzukündigen, „da jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll". Eigentlich müßte es also „Jobeljahr" heißen. Aber schon im 6. Jahrh. n. Chr. nennt Arator, De actibus apostol. II, 677 dieses jüdische Festjahr „annus iubilaeus". Wir sagen nun von einer seltenen Wiederholung, sie komme

alle **Jubeljahr** mal,

und die katholische Kirche feiert noch heute alle fünfundzwanzig Jahre ein Jubel- und Gnadenjahr, das zuerst Bonifacius VIII. i. J. 1300 für eine hundertjährige Wiederkehr eingesetzt hatte. Auch das Wort Jubiläum hat hier seinen Ursprung.

Aus **4. Mose** 6, 25: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig" entnehmen wir:

Sein Angesicht leuchten lassen über jemandem.

Nach 4. Mose 12, 3 war schon Moses

Ein geplagter Mensch.

Für Riesenkind, riesig starker Mensch, sagen wir nach 4. Mose 13, 23. 29 und anderen Stellen des Alten Testaments

Enakskind.

Aus 4. Mose 14, 34 schöpfen wir das Wort

Seine Hand von jemandem abziehen.

Die Bezeichnung eines Haufens wüster Polterer durch

die Rotte Korah

ist 4. Mose 16, 5 entnommen.

Aus 4. Mose 20, 17 stammt:

Weder zur Rechten noch zur Linken weichen.

Dorn im Auge

ist aus 4. Mose 33, 55 gebildet, wo es heißt: „Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euren Augen".

Nach **5. Mose** 4, 26 und anderen Stellen sagen wir:

Himmel und Erde zu Zeugen anrufen oder **nehmen.**

5. Mose 4, 29 steht zum ersten Male:

Von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Matth. 22, 37 finden wir den Ausdruck in der noch volleren und vielleicht noch häufiger zitierten Form:

Von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.

5. Mose 8, 3 steht: „Daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein", was wir nach Matth. 4, 4 in der Form zitieren:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Seine milde Hand auftun

stammt aus 5. Mose 15, 11: „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande".

5. Mose 21, 1—9 wird angeordnet, es sollen, wo ein von unbekannter Hand Erschlagener liege, die Ältesten der nächsten Stadt über einer jungen Kuh, der der Hals abgehauen ist, ihre Hände waschen und dabei sagen: „Unsere Hände haben das Blut nicht vergossen, so haben es auch unsere Augen nicht gesehen; sei gnädig deinem Volke Israel, das du, der Herr, erlöset hast, lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volk Israel usw." Hierauf beruht die uns nach Psalm 26, 6 („mit Unschuld") oder besser 73, 13 (vgl. Pilatus bei Matth. 27, 24) geläufige Wendung:

Ich wasche meine Hände in Unschuld

oder:

Seine Hände in Unschuld waschen.

Aus 5. Mose 22, 26 „Sünde des Todes wert" und 1. Joh. 5, 16. 17 „Sünde zum Tode" stammt das Wort:

Todsünde

und aus 5. Mose 24, 1 der

Scheidebrief.

Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden
steht 5. Mose 25, 4. Noch heute wird in Syrien das im Freien ausgebreitete Getreide gedroschen, indem man mit einem ochsenbespannten, hölzernen Stuhlschlitten darüber hinfährt, unter dessen Kufen scharfe Steine befestigt sind.

5. Mose 27, 15—26 steht zwölfmal: „Und alles Volk soll sagen: Amen"; Matth. 5, 37: „Eure Rede sei ja, ja . . ." und Offenb. 22 20: „Ja, ich komme bald, Amen". Daher unser:

Ja und Amen zu etwas sagen.

Aus 5. Mose 28, 29, wo dem, der nicht auf des Herrn Stimme hört, prophezeit wird: „Und wirst tappen im Mittage, wie ein Blinder tappet im Dunkeln", zitieren wir:

Im Dunkeln tappen.

Vom Scheitel bis zur Sohle

sagen wir nach 5. Mose 28, 35, obwohl wir eigentlich „von den Fußsohlen an bis auf die Scheitel" zitieren müßten.

Homer, Ilias XVIII, 353 und XXIII, 169 sagt wie wir: „Vom Kopf bis zu den Füßen".

Aus 5. Mose 28, 37, Jer. 24, 9 u. a. Stellen entnehmen wir:

Zum Sprichwort werden

und:

Zur Fabel werden

im Sinne von: „zum Spott der Leute werden". Die letzte Wendung auch bei Horaz Epist. 1, 13, 9 und Epod. 11, 8. „Zum Spott werden" vgl. S. 24.

Eine Person oder Eigenschaft, die einem Unehre macht, nennen wir einen

Schandfleck

nach 5. Mose 32, 5: „Sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder" und nach Sir. 20, 26: „Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen".

Jemanden wie einen Augapfel behüten

ist aus 5. Mose 32, 10.

Traubenblut

für Wein finden wir 5. Mose 32, 14.
5. Mose 32, 35 spricht der Herr:

Die Rache ist mein.

Mann Gottes

steht 5. Mose 33, 1 und sonst noch sehr oft im Alten Testament.
Josua 1, 14 und an anderen Stellen finden wir:

Streitbare Männer,

Josua 17, 1:

Ein streitbarer Mann,

und Richter 6, 12:

Ein streitbarer Held.

Josua 3, 7 verspricht der Herr, „Josua groß zu machen vor dem ganzen Israel“, und in der Historie von der Susanna und Daniel 64 heißt es: „Und Daniel ward groß vor dem Volk“. Daher stammt die Redensart:

Groß vor den Leuten.

Nach Josua 10, 24 und anderen Stellen sagen wir:

Einen mit Füßen treten.

Auf Josua 22, 8 beruht:

Den Raub unter sich teilen.

Josua 24, 15 steht das Wort:

Ich (aber) **und mein Haus wollen dem Herrn dienen,**

das Friedrich Wilhelm IV. an bedeutungsvoller Stelle in der Eröffnungsrede zum Ersten Vereinigten Landtag am 11. April 1847 anwandte.
Das **Buch der Richter** 2, 10 schenkt uns das Wort:

Zu seinen Vätern versammelt werden.

Richter 5, 6 steht: „Die da auf Pfaden gehen sollten, die wandelten durch

krumme Wege“.

Richter 6, 23 finden wir zum ersten Male den schönen Gruß:

Friede sei mit dir.

Als Bezeichnung des Losungswortes und des Erkennungszeichens einer Partei gebrauchen wir nach Richter 12, 5. 6 das Wort:

Schiboleth.

Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordans aufgestellt und richteten an jeden Ephraimiter, der hinüber wollte, die Frage: „Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein, so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er: Siboleth und konnte es nicht recht reden. So griffen sie ihn".

Löst jemand eine Aufgabe mit fremder Hilfe, so nennen wir das nach Simsons Vorgang, Richter 14, 18:

Mit fremdem Kalbe pflügen.

Brandfuchs

wird (nach Karl Hase, Ideale und Irrtümer, Leipz. 1872, S. 116) der Student im zweiten Semester genannt, weil ihm, dem „Fuchs", dann einige Haare hinter dem Ohre mit einem Fidibus angebrannt wurden, damit er von nun ab ein Brandfuchs im Kampfe gegen die Philister würde, wie (nach dem Buche der Richter 15) Simson gegen die Felder, Gärten und Weinberge der Philister dreihundert Füchse aussandte, von denen je zwei einen Brand zwischen ihren Schwänzen hatten. Vgl. auch Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren, hrsg. von Konrad Burdach, Halle 1894, S. 32.

Philister

bedeutet uns einmal „einen nüchternen, pedantischen, beschränkten, ledernen Menschen ohne Sinn für eine höhere und freiere Auffassung" (Grimms Wörterbuch), dann aber in der Studentensprache jeden Nichtstudenten oder Widersacher des Studententums. Die erste Bedeutung scheint auf den griechischen Kirchenschriftsteller Origenes (geb. um 185) zurückzugehen. In der nur in lateinischer Übersetzung erhaltenen 12. u. 13. Homilie über die Genesis, die die Verschüttung der Brunnen Isaaks durch die Philister behandeln (1. Mose 26, 15), gibt er dieser kulturfeindlichen Tätigkeit der Philister die symbolische Deutung, es werde durch solches Gebaren der Weg zur geistigen Erkenntnis verschlossen. Er charakterisiert dort den geistig Armen, der das „lebendige Wasser" des Neuen Testaments (vgl. dieses unter Joh. 4, 10 u. 7, 38), an das Origenes denkt, nicht zu finden weiß und andere vom Suchen danach zurückhält. Vgl. Patrologia Graeco-Latina ed. Migne XII, 229, 231—233. Papst Gregor I. (590—604) vergleicht dann, wohl auf Origenes fußend, die bösen Geister, die

uns bei der Erforschung der Bibel stören, indem sie unseren Sinn mit dem Staube irdischer Gedanken umwölken, mit den Philistern, die die Brunnen Isaaks mit Erde füllten. Denn solche Brunnen grüben in der Tat die frommen Väter, die in die Tiefen der heiligen Schrift eindringen. (Vgl. Patrolog. Lat. ed. Migne 75, 1132.) Beide wiederum, Origenes und Gregor, zitiert der Scholastiker und Theolog Abälard (1079—1142) in seinem 8. Briefe an Heloise gegen Ende mit ungenauer Wiedergabe der Texte und vergleicht seinerseits die Laienbrüder und Mönche, die mit den Zöglingen der Klöster keine geistige, sondern nur irdische Gemeinschaft pflegen wollen, mit den Philistern, die dem Isaak das Wasser wehrten. G. Krüger, der in der german.-roman. Monatsschrift 1911, 2, S. 116 diesen bildlichen Ursprung des Wortes Philister behandelt, meint wohl mit Recht, „daß den vielen Tausend Studenten, die Abälards Hörer ausmachten, der Vergleich geläufig geworden ist und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat."

Die zweite Bedeutung des Wortes für „Nichtstudenten" ist dann erst später entstanden. Sie soll darauf beruhen, daß, als im Jahre 1693 bei Händeln zwischen Studenten und Einwohnern der Johannisvorstadt in Jena ein Student erschlagen worden war, der Generalsuperintendent Georg Götze ihm die Leichenrede über den im 16. Kap. des Buches der Richter viermal vorkommenden Text

„Philister über dir,

Simson" gehalten habe. Vgl. Schmeitzel in den Wöchentlichen Hallischen Anzeigen, 1746, Sp. 177 und J. E. B. Wiedeburg, Beschreib. d. Stadt Jena, Jena 1785, S. 155.

Wie viel an dieser Erzählung Wahrheit oder Mythus ist, bleibt noch aufzuklären, aber jedenfalls scheint Jena als Ursprungsort sicher. In der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 1, 1900, 50ff. stellt Friedrich Kluge die ältesten Belege für das Wort Philister zusammen, aus denen sich ergibt, daß in Jena schon 1687 Philister ein Burschenwort war, aber für Musketiere und Wächter gebraucht wurde, ebenso wie noch 1758 in Leipzig die Stadtsoldaten so genannt wurden.

Daß sich ein Volk erhebt

wie Ein Mann,

ist ein Wort, das wir dem Buche der Richter 20, 1. 8. 11 und anderen Schriftstellen entlehnen.

Von Dan bis gen Berseba

sagen wir nach Richter 20, 1 u. a. Stellen zur Bezeichnung einer weiten Ausdehnung, weil die Stadt Dan an der nördlichen Grenze von Palästina lag und Berseba an der Südgrenze. Der Ausdruck bedeutet im Alten Testament ganz Israel oder ganz Palästina.

1. Samuelis 1, 15 u. ö. finden wir:

Sein Herz ausschütten.

Nach 1. Sam. 3, 11 und Jer. 19, 3 sagen wir, daß einem

die Ohren gellen oder **klingen,**

nach 1. Sam. 5, 11:

Einen großen Rumor (vulgär: Krach) **machen.**

1. Sam. 9, 2 heißt es von Saul: „Der war ein junger feiner Mann". Danach sagt man wohl:

Ein feiner junger Mann.

Doch wird darunter nicht mehr, wie dort, ein stattlich gewachsener, sondern ein wohlanständiger Jüngling verstanden und auch spöttisch ein unangenehm auffallend geschniegelter.

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. Da sprachen alle (1. Sam. 10, 11): „Ist Saul auch unter den Propheten?" „Daher", heißt es im folgenden Verse, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?"

1. Sam. 10, 27 steht

Er tat, als hörte er's nicht

und 1. Sam. 12, 2: Ich aber bin alt und grau geworden, woher die Redensart stammt:

Alt und grau werden.

Ein Mann nach dem Herzen Gottes

beruht auf 1. Sam. 13, 14 und Apost. 13, 22.

1. Sam. 16, 7 steht geschrieben: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist,

der Herr (aber) **siehet das Herz an."**

Nach 1. Sam. 17 nennen wir einen hochgewachsenen Mann einen

Goliath oder einen **Riesen Goliath.**

Als ein Beispiel inniger Freundesliebe gelten uns nach 1. Sam. 18, 1—4; 19, 1—7; 20, 17—43; 23, 16—18

David und Jonathan,

der älteste Sohn des Königs Saul. Nach des letzteren Fall in der Schlacht bei Gilboa klagt David um ihn (2. Sam. 1, 26): „Es ist mir leid um dich,

mein Bruder Jonathan,

ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt". Auch Jonathan, des Mattathias Sohn, wird (1. Macc. 10, 18 und 11, 30) in den Briefen der syrischen Könige Alexander und Demetrius

Bruder Jonathan

angeredet. Vgl. unter „Aus der Geschichte", Amerika.

1. Sam. 25, 17 lesen wir „heilloser Mann" und sagen danach:

Ein heilloser Mensch.

Das bekannte Wort:

Krethi und Plethi

finden wir zum ersten Male 2. Sam. 8, 18. Die ursprüngliche Bedeutung ist wahrscheinlich Scharfrichter, wohl ähnlich den römischen Liktoren, und Eilboten oder auch Abgesonderte d. h. eine Art Elitetruppe. Die Krethi und Plethi waren eine Leibwache des Königs David. Uns ist der Ausdruck gleichbedeutend mit „gemischter Gesellschaft", „allerlei Pöbel".

Als nach **2. Samuelis** 10, 4 der Ammoniterkönig Hanon den abgesandten Dienern des Königs David „den Bart halb", d. h. auf der einen Gesichtshälfte hatte scheren lassen, ließ David ihnen sagen: „Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen". Daraus entstand die volkstümliche Abfertigung eines frühklugen Unbärtigen:

Gehe nach Jericho und laß dir den Bart wachsen.

Nach 2. Sam. 11, 14. 15 nennt man einen Brief, der dem Überbringer Unheil bringt:

Uriasbrief.

Denn David schickte an Joab den Uria mit einem Briefe des Inhalts: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe". Und so geschah es.

2. Sam. 12, 5 steht:

Kind des Todes;

2. Sam. 16, 7. 8 nennt Simei den David einen

Bluthund,

und Sir. 34, 27 lautet: „Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, der ist ein Bluthund“.

2. Sam. 18, 9 heißt es von Absalom, der auf einem Maultier ritt: „Da das Maultier unter eine große, dicke Eiche kam, behing sein Haupt an der Eiche und schwebete zwischen Himmel und Erde, aber sein Maultier lief unter ihm weg“. Danach gebrauchen wir die Wendung:

Zwischen Himmel und Erde schweben.

Aus 2. Sam. 18, 33 stammt:

O mein Sohn Absalom!

1. Könige 2, 2 sagt der sterbende David zu seinem Sohne Salomo:

Sei ein Mann!

1. Kön. 3, 7 spricht Salomo zu Gott: „So bin ich ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang“. Daher sagen wir:

Nicht ein noch aus wissen.

Auf 1. Kön. 3, 16—28, dem Bericht von der Schlichtung des Streits zweier Mütter um ein Kind, das jede als ihr eigenes in Anspruch nimmt, durch König Salomo, beruht:

Salomonisches Urteil.

Weise wie Salomo, Weisheit Salomos oder **Salomonis, salomonische Weisheit**

beruht auf 1. Kön. 4, 29. 30. 31. 34, auf vielen anderen Bibelstellen und auf dem Titel des apokryphischen Buches Die Weisheit Salomos an die Tyrannen.

1. Kön. 12, 11 sprechen „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren“, zu Rehabeam, Salomos Sohn, er möge dem um Erleichterung flehenden Volke antworten: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch

mit Skorpionen züchtigen“.

2*

1. Chronica 13, 19 sagen die Fürsten der Philister von David: „Wenn er zu seinem Herrn Saul fiele, so möchte es unsern Hals kosten"; daher die Wendung:

Es kostet den Hals.

Esra 9, 6 schließt: „Unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen". Danach sagen wir:

Sich etwas über den Kopf wachsen lassen.

Für alles, was dazu dient, eine leere Stelle auszufüllen, sagen wir:

Lückenbüßer

nach **Nehemia** 4, 7: „Da aber Saneballat und Tobia und die Araber und Ammoniter und Asdoditer höreten, daß die Mauern zu Jerusalem zugemacht waren, und daß sie die Lücken angefangen hatten zu büßen (veraltet für ausbessern, flicken), wurden sie sehr zornig".

Im Sack und in der Asche trauern (oder **Buße tun**)

beruht zunächst auf **Esther** 4, 1, dann auf 3, Jes. 58, 5, 1. Macc. 3, 47 und anderen Stellen.

Im Buche **Hiob** 1, 1 u. ö. wird Hiob bezeichnet als

schlecht (d. i. schlicht) **und recht.**

Eine unglückliche Botschaft nennen wir eine

Hiobspost

nach Hiob 1, 14—19, während

Arm wie Hiob

sich auf das ganze Buch oder noch passender auf Hiob 17, 6 stützt: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt".

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet

steht Hiob 1, 21.

Wenn wir bei einem großen Schrecken sagen, daß uns

die Haare zu Berge stehen,

so zitieren wir damit Hiob 4, 15: „Und da der Geist vor mir über ging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe".

Hiob 4, 19 steht:

Von den Würmern gefressen werden.

Nach Hiob 7, 1: „Des Menschen Leben ist ein Kampf" sagen wir:

Das Leben ist ein Kampf,

ein Gedanke, der in vielen Sprachen wiederkehrt.

Hiob 8, 9 heißt es:

(Denn) **wir sind von gestern** (her und wissen nichts).

Wir zitieren das Wort auch negativ und meinen dann damit, jemand sei schlau und gerieben.

Hiob 15, 27 steht: „Er brüstet sich wie

ein fetter Wanst".

Auf Hiob 15, 35 und anderen Stellen beruhen die Wendungen:

Mit etwas schwanger gehen und **unglücksschwanger.**

Ein leidiger Trost

sagen wir nach Hiob 16, 2: „Ihr seid allzumal leidige Tröster".

Den Weg gehen, den man nicht wiederkommt,

stammt aus Hiob 16, 22: „Aber die bestimmten Jahre sind gekommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wiederkommen werde".

S. oben S. 4; „Den Weg alles Fleisches gehen" und unten bei Shakespeare: „Das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt".

Auf Hiob 19, 23. 24 beruht:

Mit einem eisernen Griffel schreiben.

Nach Hiob 21, 18: „Sie (die Gottlosen) werden sein . . . wie Spreu, die der Sturmwind wegführet", Psalm 1, 4: „wie Spreu, die der Wind verstreuet" und 35, 5 „wie Spreu vor dem Winde" sagen wir von etwas Haltlosem, Vergänglichem, es sei

wie Spreu im Winde.

Hiob 21, 23 u. ö. lesen wir:

Frisch und gesund.

Auf Hiob 25, 3, Psalm 97, 11 und anderen Stellen beruht:

Es geht mir ein Licht auf.

Hiob 27, 2 steht:

So wahr Gott leb(e)t.

Aus Hiob 27, 6: „Mein Gewissen beißt mich nicht" (vgl. unten bei Erdmann Neumeister) kam uns das Wort:

Gewissensbisse.

Nach Hiob 29, 10; Psalm 22, 16; 137, 6; Klagl. 4, 4; Hes. 3, 26 sagen wir:

Es klebt einem die Zunge am Gaumen.

Jedoch nur an der zweiten, dritten und vierten der zitierten Stellen wird der Ausdruck in unserem Sinne gebraucht: „so durstig und matt sein, daß man nicht sprechen kann", an den anderen beiden bedeutet er soviel wie „schweigen".

Hiob 29, 16 steht: „Ich war

ein Vater der Armen";

danach sagen wir auch:

Armenvater.

„Man hat mich in Dreck getreten und gleich geachtet dem

Staub und Asche"

steht Hiob 30, 19.

Nach Hiob 36, 26: „Siehe, Gott ist groß und unbekannt" sagt man von einem sich in Werken offenbarenden, sonst unsichtbar bleibenden bedeutenden Geist:

Der große Unbekannte.

Neuerdings spielt „der große Unbekannte" bei Prozessen in den Ausreden der Angeklagten eine Rolle.

Des Herrn Worte an das Meer:

Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter;
hie sollen sich legen deine stolzen Wellen

finden sich Hiob 38, 11. Gewöhnlich wird, wie in Schillers Räubern 2, 1, verkürzt zitiert:

Bis hierher und nicht weiter!

Auf Hiob 42, 3: „Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und nicht verstehe", oder auf Psalm 139, 6 (vgl. 131, 1): „Solches Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen" beruht das Wort:

Das ist mir zu hoch.

Psalm 1, 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen", liefert uns die Worte:

Sitzen, da die Spötter sitzen,

oder:

Auf der Bank der Spötter sitzen.

Psalm 2, 9 steht: „Du sollst sie

mit einem eisernen Zepter

zerschlagen".

Aus Psalm 2, 11: „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern" stammt:

Mit Furcht und Zittern.

Die Verbindung „mit Furcht und Zittern" in unmittelbarem Zusammenhang der Worte wiederholt sich Tob. 13, 5; Eph. 6, 5 und Phil. 2, 12. „Furcht und Zittern" steht Hiob 4, 14 und Psalm 55, 6. — 1. Kor. 2, 3 steht: „Mit Furcht und großem Zittern".

Das Psalm 3, 3 zum ersten Male und dann noch siebzigmal und im 4. Kapitel des Habakuk dreimal vorkommende Wort „Sela" bezeichnet wahrscheinlich ein Finale im musikalischen Vortrage; daher sagen wir, wenn wir mit einer Sache glücklich zu Ende kamen:

Abgemacht! Sela!

Aus Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet" stammt:

Gott führt seine Heiligen wunderlich (d. h. wunderbar).

Aus Psalm 4, 9: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden" entnehmen wir, ohne daß dort vom Tode die Rede ist, unsern Wunsch für einen Verstorbenen:

Er ruhe in Frieden!

besonders in Anlehnung an den lateinischen Text der Vulgata: „in pace . . . dormiam et requiescam". Wir wenden das Wort auch auf einen Lebenden an, den wir zu den Toten werfen.

Psalm 7, 10 bringt uns zum ersten Male:

Herz(en) und Nieren prüfen.

Psalm 8, 6 steht:

Von Gott verlassen sein.

Reden ist Silber

beruht wohl auf Psalm 12, 7: „Die Rede des Herrn ist lauter wie durchläutert Silber" und Sprüche 10, 20:„ Des Gerechten Zunge ist köstliches Silber"; aber welcher Weise setzte hinzu: „Schweigen ist Gold"? Der Prediger Salomo 3, 7 sagt nur: „Schweigen, Reden hat seine Zeit".

Zum Spott der Leute werden

sagen wir nach Psalm 22, 7: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks". Vgl. „Zur Fabel werden" oben S. 13.

Auf Psalm 22, 8 (vgl. 2. Kön. 19, 21 und Hiob 16, 4) beruht

Seinen Kopf über jemand schütteln.

Jugendsünden

entstand aus Psalm 25, 7: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend".

Es heißt Psalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden

und 35, 20:

Die Stillen im Lande,

ferner 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Nach Psalm 37, 20 sagen wir:

Vergehen wie Rauch.

Aus Psalm 39, 3: „Ich bin verstummet und still und schweige der Freuden und muß mein Leid in mich fressen" stammt das Wort:

Sein Leid in sich fressen.

Nach Psalm 40, 13, wo es von den Sünden heißt: „ihrer ist mehr denn Haare auf meinem Haupt", sagen wir wohl:

Mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe haben.

Psalm 41, 9 heißt es: „Sie haben ein

Bubenstück

über mich beschlossen: wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen".

Aus Psalm 42, 2 zitieren Durstende:

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser.

Aus Psalm 44, 26 stammt die Wendung:

Am Erdboden kleben.

Den Ausdruck:

Falsche Zunge und falsche Zungen

finden wir Psalm 52, 6; 120, 2 und an vielen anderen Stellen. Psalm 68, 6 lesen wir: „Der ein Vater ist der Waisen" und bilden daraus das Wort

Waisenvater.

Anklänge daran bietet auch schon Hiob 31, 17. 18 und Sirach 4, 10.

Psalm 73, 19 (s. „Aus der Geschichte“: Schill) heißt es:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.

Aus Psalm 75, 9 ist der Scherz entwickelt:

Die Gottlosen kriegen die Neige

oder:

Der Rest ist für die Gottlosen.

Der Herr wird dort als ein Schenk dargestellt, der uns aus einem Becher starken Weines tränkt; aber „die Gottlosen“, heißt es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen“.

Jammertal,

Psalm 84, 7, ist längst vor Luther aus dieser Bibelstelle gebildet worden. Hugo von Trimberg (1260—1309) wendet es im Renner, Vers 235 und 896 an. In Grimms Wörterbuch sind noch viele andere Stellen angegeben.

Psalm 90, 2 bietet uns zum ersten Male:

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Psalm 90, 10 steht:

Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Die Zusammenstellung „Mühe und Arbeit“ findet sich schon 1. Mos. 5, 29.

Nach dem Psalmenwort sagen wir, es erreiche einer

das Alter des Psalmisten oder **das Psalmistenalter.**

Psalm 91, 12 bringt:

Auf (den) **Händen tragen.**

Es wird von den Engeln gesagt, die dafür sorgen, daß der Fuß des Getragenen nicht an einen Stein stoße. Daher bedeutet es „mit Engelsgüte behandeln“.

Aus Psalm 92, 8: „Die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Übeltäter blühen alle“ entnehmen wir:

Grünen und blühen.

Vgl. den Anfang von Goethes Reineke Fuchs: „Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald“.

Psalm 94, 15 steht (vgl. unten bei Gellert):

(Denn) **Recht muß** (doch) **Recht bleiben.**

Nach Psalm 104, 15 „Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz" ist gebildet:

Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Besonders geläufig sind uns die Worte als Anfang des von Zelter u. a. vertonten Trinklieds (1797) von Karl Müchler.

Das auserwählte Volk

werden die Juden genannt nach Psalm 105, 43: „Also führte er sein Volk aus mit Freuden und seine Auserwählten mit Wonne" und nach 2. Macc. 5, 19: „Gott hat das Volk nicht auserwählt um der Stätte willen, sondern die Stätte um des Volkes willen".

Vor den Riß treten,

d. h. „Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen" ist ein biblischer Gedanke, s. Psalm 106, 23; Hes. 13, 5 und 22, 30. An der ersten Stelle lautet der Ausdruck: „Den Riß aufhalten", an der zweiten: „Vor die Lücken treten", an der dritten: „Wider den Riß stehen".

Eine durstige Seele

steht Psalm 107, 9 und ebenda:

Eine hungrige Seele.

Nach Psalm 107, 42: „Aller Bosheit wird das Maul gestopfet werden" sagen wir:

Einem das Maul stopfen.

Psalm 111, 10 (vgl. Hiob 28, 28; Spr. 1, 7, besonders aber 9, 10) lautet:

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören

beruht auf Psalm 115, 5. 6. (Vgl. Matth. 13, 13 unten S. 46.)

Psalm 118, 8 lautet: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und

sich nicht verlassen auf Menschen".

Psalm 119, 176 lesen wir:

ein verirrtes und verlorenes Schaf.

Die Freude über das Wiederfinden eines verirrten oder verlorenen Schafes kommt zum Ausdruck bei Matth. 18, 12. 13 und bei Luk. 15, 4. 6.

Nach Psalm 126, 5:

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten

reden wir von

Tränensaat und **Freudenernte.**

Aus Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden gibt er's schlafend" stammt das Wort:

Gott gibt's den Seinen im Schlafe

oder:

Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe.

Psalm 143, 2 (vgl. Hiob 22, 4) gibt uns das Wort:

Mit einem ins Gericht gehen.

Psalm 145, 15. 16 steht:

Aller Augen warten auf dich.

Sprüche Salomos 1, 10 lautet:

(Mein Kind,) **wenn dich die bösen Buben locken, so folge** (gewöhnlich hinzugesetzt: **ihnen**) **nicht.**

Aus Sprüche 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen und lässet sich hören auf den Gassen" ist die Bezeichnung der Sprichwörter als

Weisheit auf der Gasse

entstanden.

Sprüche 2, 16 warnt vor „eines andern Weib, und die nicht dein ist, die

glatte Worte

gibt".

Sprüche 4, 24 lesen wir: „Laß das

Lästermaul

ferne von dir sein".

Sprüche 5, 4 und an anderen Bibelstellen wird die Rede

ein zweischneidig(es) Schwert

genannt. „Zweischneidig" kennzeichnet hier nur die Schärfe der Waffe und hat nicht die heutige Bedeutung, daß man mit solchem Schwerte nicht nur den Gegner, sondern auch sich selbst verletzen kann.

Sprüche 8, 14 steht: „Mein ist beides

Rat und Tat".

Unrecht Gut gedeiht nicht

ist gebildet nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht". Vgl. Sir. 5, 10; 40, 12.

Sprüche 12, 10 bietet:

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.

Sprüche 13, 24 steht: „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald". (Vgl. Sir. 30, 1.) Hiernach ist gebildet:

Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.

Sprüche 14, 13: „Nach dem Lachen kommt Trauern, und nach der Freude kommt Leid" und Luk. 6, 25: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen" sind die Quellen des Wortes:

Nach Lachen kommt Weinen.

Nach Sprüche 16, 9: „Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe" (eigentlich: Gottes Sache ist es, seine Schritte zu lenken), ist unser Sprichwort gebildet:

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Hochmut kommt vor dem Fall

ist gebildet nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall".

Sprüche 24, 8 lautet: „Wer ihm selbst Schaden tut, den heißt man billig einen

Erzbösewicht".

Als solcher wird 2. Macc. 15, 3 Nicanor bezeichnet, der aber anderen Schaden zu tun trachtet.

Aus Sprüche 24, 15: „Laure nicht als ein Gottloser auf das Haus des Gerechten, verstöre seine Ruhe nicht" mag sich der Ausdruck

Schlaf des Gerechten

entwickelt haben. Andere leiten ihn her aus 3. Mose 26, 6, aus Psalm 3, 6. 7; 4, 9; 127, 2 oder aus Sprüche 3, 24.

Sprüche 24, 29: „Wie man mir tut, so will ich wieder tun" wird verkürzt zu:

Wie du mir, so ich dir.

Sprüche 25, 11 bringt uns:

Güldene Äpfel in silbernen Schalen,

eine besonders von den Dichtern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie Schubart, Wieland, Goethe, Musäus viel zitierte und dadurch verbreitete Wendung.

Nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird darein fallen" (vgl. Psalm 7, 16; 57, 7, besonders aber Pred. 10, 8 und Sir. 27, 29) ist gebildet:

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Prediger Salomo 1, 2 spricht: „Es ist alles ganz eitel" und 12, 8: „Alles, was ihm begegnet ist, ist eitel". Danach sagen wir:

Alles ist eitel.

Pred. 1, 7 heißt es:

Alle Wasser laufen ins Meer.

Pred. 1, 8: „Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt" ließ uns das Wort bilden:

Ein Nimmersatt.

Pred. 1, 9 steht:

Und geschiehet nichts Neues unter der Sonne,

(Vgl. Ben Akibas „Alles schon dagewesen!" bei Gutzkow, unter „Aus deutschen Schriftst.")

Pred. 3, 1:

Ein jegliches hat seine Zeit,

Pred. 3, 11:

(Er aber tut) **alles** (fein) **zu seiner Zeit,**

Pred. 3, 12: „Darum merke ich, daß nichts Besseres darinnen ist denn fröhlich sein und

ihm (**sich**) **gütlich tun**

in seinem Leben",

Pred. 3, 13: „Denn ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist

eine Gabe Gottes"

(gewöhnlich zitiert:

Eine gute Gabe Gottes)

und 5, 18: „Denn welchem Menschen Gott Reichtum und Güter und Gewalt gibt, daß er davon isset und trinket für sein Teil und fröhlich ist in seiner Arbeit, das ist

eine Gottesgabe".

Pred. 10, 16 bietet:

Wehe dir Land, des König ein Kind ist.

Aus Pred. 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht" entnehmen wir:

Das sind die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht.

Pred. 12, 12 steht:

Viel Büchermachens ist kein Ende.

Das Hohelied Salomos 1, 15 schenkt uns die Worte:

Taubenaugen

und 8, 6:

Liebe ist stark wie der Tod.

Nach **Jesaias** 5, 7: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel" (vgl. Matth. 20, 1ff., unten S. 47) sprechen wir vom

Weinberg des Herrn.

Jes. 8, 14 und 1. Petri 2, 8 findet sich:

Stein des Anstoßens (gewöhnlich: **Anstoßes**).

Wenn die christliche Poesie den Teufel, den Fürsten der Finsternis,

Lucifer

(Lichtbringer)

nennt, so stützt sie sich neben Luk. 10, 18 auf Jes. 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!", da die lateinische Bibel für „Morgenstern" „Lucifer" setzt. Die Kirchenväter sahen in der Stelle eine Hindeutung auf den Fall des Satans aus dem Himmel, während der gestürzte König von Babylon gemeint ist. Auf diesem Vers (vgl. Matth. 24, 29, besonders aber Luk. 10, 18) beruht auch die Redensart:

Vom Himmel fallen

und:

Aus seinen (oder **allen seinen**) **Himmeln fallen**

und wohl in Verbindung mit Offenb. 12, 9 die Bezeichnung

Ein gefallener Engel.

Der Grund- und Eckstein

sagen wir von dem Wesentlichen eines Werkes nach Jes. 28, 16: „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein".

S. auch unter „Aus der Geschichte": Süvern.

Nach Jes. 33, 8: „Er hält weder Treue noch Glauben" sagen wir:

Treu und Glauben halten.

Jes. 34, 8 steht:

Der Tag der Rache.

„Der Tag des Zorns", „dies irae" steht Röm. 2, 5 und Offenb. 6, 17. „Dies irae, dies illa" ist der Anfang des von Thomas von Celano (13. Jahrh.) gedichteten Hymnus, der beim katholischen Traueramt ertönt und in Goethes Faust dem reuigen Gretchen im Dom entgegenbraust.

Nach Jes. 38, 1: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben" sagen wir für „sein Testament machen":

Sein Haus bestellen.

Wer vergeblich mahnt und warnt, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jes. 40, 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste". Genau genommen wäre der lateinische Text der Vulgata zu übersetzen: „Es ist die Stimme eines Rufenden: In der Wüste (bereitet dem Herrn den Weg, auf dem Gefilde machet eine Bahn unserm Gotte)". Hieraus und aus Jes. 42, 20: „Man predigt wohl viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören" bildete man wohl das Wort:

Tauben Ohren predigen;

doch hat auf die Fassung des Wortes jedenfalls die lateinische Redensart „surdis auribus dicere" oder „canere" eingewirkt. Vgl. Otto, Die Sprichw. d. Römer, S. 47, Nr. 212.

Aus Jes. 48, 4 „Und deine Stirn ist ehern" ist entnommen:

Eherne Stirn

oder, wie Luther in der Schrift Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe, 1522, Weimar. Ausg. X, 2, S. 107, 17; 133, 29 und 152, 9 sagt:

Eiserne Stirn.

Von der „eisernen Stirn" der Angeberschar spricht schon Plinius, Panegyricus 35.

Ein Himmel wie ein Sack

sagen wir nach Jes. 50, 3: „Ich kleide den Himmel mit Dunkel und mache seine Decke als einen Sack".

Jes. 53, 1 lautet:

„Aber wer glaubt unsrer Predigt?"

Jes. 53, 7 steht:

Er tat seinen Mund nicht auf.

Wer geduldig, still und willig anderen nachgibt, von dem sagen wir nach demselben Verse und nach Apost. 8, 32, er sei

wie ein Lamm.

Nach Jes. 56, 7: „Mein Haus heißet ein Bethaus allen Völkern" und Jer. 7, 11: „Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube?" sagt Christus Matth. 21, 13: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht", und wir zitieren daraus im Sinne von: „Mache dich nicht schlechter als du bist" ganz ungenau:

Aus seinem Herzen eine Mördergrube machen.

Kopfhänger und **Kopfhängerei**

bilden wir nach Jes. 58, 5: „Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages über Leid tue oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf?".

Von Leuten, die Böses sinnen, sagen wir, daß sie

Basiliskeneier ausbrüten

nach Jes. 59, 5: „Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnwebe. Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben, zertritt man sie aber, so fährt eine Otter heraus". Vgl. **Plinius**: „Basiliskenblick".

Das übliche Bild vom

Lockvogel

findet sich zuerst bei **Jeremias** 5, 27: „Ihre Häuser sind voller Tücke, wie ein Vogelbauer voller Lockvögel ist" und bei Sir. 11, 31: „Ein falsch Herz ist wie ein Lockvogel auf dem Kloben und lauert, wie er dich fangen möge". Vgl. auch unter „Aus deutschen Schriftstellern": Lockspitzel.

Auf Jer. 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?" beruht:

Mohrenwäsche und **einen Mohren weiß waschen.**

Die Griechen sagten sprichwörtlich: „Einen Aethiopier abwischen".

„Gnade und Barmherzigkeit" findet sich sehr oft in der Schrift; aber

Ohne Gnade und Barmherzigkeit,

wie wir zu sagen pflegen, beruht wohl auf Jer. 16, 5: „Ich habe meinen Frieden von diesem Volk weggenommen, spricht der Herr, samt meiner Gnade und Barmherzigkeit", wobei dann noch Psalm 56, 8 vorschweben mag: „Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter" und 2. Macc. 5, 12: „Und hieß die Kriegsknechte erschlagen ohne alle Barmherzigkeit" oder Ebr. 10, 28: „Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit".

Jer. 17, 9 lautet:

„Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding,

wer will es ergründen?"

Jer. 31, 34 spricht der Herr: „Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken". Danach sagen wir mit Luther in seinem Briefe wider die Sabbater an einen guten Freund (1538), Jenaer Ausg. 7, 33a, kürzer:

Vergeben und vergessen.

Das Jer. 32, 44 vorkommende „verbriefen, versiegeln" ist uns in der aus der alten Rechtssprache stammenden Formel

Versiegelt und verbrieft

und:

(Einem) **Brief und Siegel** (geben)

geläufig, in der „Brief" eine Urkunde bedeutet, die erst durch das „Siegel" rechtskräftig wurde.

Jer. 50, 43 heißt es vom König zu Babel: „Ihm wird so

angst und bange werden

wie einer Frau in Kindesnöten". Nach Sir. 4, 19 sagen wir:

Angst und bange machen.

Nach Jer. 51 und anderen Bibelstellen, besonders aber nach Offenb. 14, 8; 16, 19; 17 dient uns

Babel

zur Bezeichnung einer sündhaften Großstadt.

Seinebabel

für Paris läßt sich literarisch zum ersten Male nachweisen in M. Constantins „Paris", Leipzig 1855, 101, wo von den Gotteshäusern des „Seinebabels" die Rede ist. Vielleicht ist die Zusammensetzung der beiden Worte erst in den fünfziger Jahren entstanden.

Aus Jer. 51, 39 entnehmen wir:

Den ewigen Schlaf schlafen,

denn es heißt dort: „Ich will sie . . . trunken machen, daß sie fröhlich werden und einen ewigen Schlaf schlafen, von dem sie nimmermehr aufwachen sollen, spricht der Herr“.

Die „**Klaglieder Jeremiae**“ zitieren wir als:

Klagelieder Jeremiae

und sprechen danach von einer

Jeremiade.

Aus Klagl. 2, 11 entnehmen wir:

Sich die Augen ausweinen.

Klagl. 2, 12 bringt uns zum ersten Male für „sterben“ die Wendung:

Den Geist aufgeben.

Hesekiel 7, 5 heißt es:

Es kommt ein Unglück über das andere.

Hes. 17, 21 (vgl. 5, 2 und 12, 14) steht:

In alle Winde zerstreut.

Hes. 21, 26 (vgl. Hiob 22, 29) steht: „Der sich erhöhet hat, soll geniedriget werden, und der sich geniedriget hat, soll erhöhet werden“, was wir nach Matth. 23, 12 so zitieren:

Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Hes. 31, 18 finden wir:

Pracht und Herrlichkeit.

Hes. 33, 14 und anderen Stellen des Buches entnehmen wir:

Tun, was recht und gut ist.

Auf Nebukadnezars Traum im **Daniel** 2, 31—34 beruht das Wort:

Koloß mit (oder auf) tönernen Füßen.

Für „Warnungsruf“ sagen wir:

Mene Tekel

nach Dan. 5, 25. König Belsazer gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er entsetzt an der hell bestrahlten Wand des Saales entlang sich Finger einer Menschenhand bewegen, und die Worte verzeichnen: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin“. Daniel, zur Deutung

dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel“: „Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden“ hat der deutschen Sprache die Wendung zugeführt:

In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden.

Dan. 9, 27 und viele andere Stellen bieten:

Greuel der Verwüstung.

Hosea 4, 2 steht: „Eine

Blutschuld

nach der andern“.

Auf Hos. 8, 7: „Sie säen Wind und werden Ungewitter einernten“ beruht:

Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Joël 2, 13 steht: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider“. Hieraus entstand uns wohl das Wort

Herzzerreißend.

Amos 5, 7 u. ö. finden wir die Wortverbindung:

Recht und Gerechtigkeit.

Amos 5, 12 steht: „Ich weiß . . ., wie ihr die Gerechten dränget und

Blutgeld

nehmet und die Armen . . . unterdrückt“. Auch werden Matth. 27, 6 mit diesem Worte die dreißig Silberlinge bezeichnet, für die Judas Jesus verriet.

Nach **Jona** 4, 11 sprach der Herr: „Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die

nicht wissen, was rechts oder links ist,

dazu auch viele Tiere?“

Micha 7, 3 steht: „Die Gewaltigen raten nach ihrem Mutwillen, Schaden zu tun, und drehen es, wie sie es wollen“, und Sir. 19, 22 heißt es vom „Schalk“, er „kann die Sache drehen, wie er's haben will“. Danach sagen wir:

Es (oder Eine Sache) drehen, wie man will.

Zephanja 1, 11 heißt es: „Heulet, die ihr in der Mühle wohnet; denn das ganze

Krämervolk

ist dahin, und alle, die Geld sammeln, sind ausgerottet".

Nach **Haggai** 2, 7, wo der Herr verheißt, er werde „Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen", sagen wir:

Himmel und Erde in Bewegung setzen.

Sacharja 5, 2 heißt es: „Ich sehe einen fliegenden Brief, der ist zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit"; daraus stammt

ein ellenlanger Brief,

wenn auch das Wort „ellenlang" schon vorlutherisch ist.

Nach Sacharja 8, 23 und anderen Stellen wird gesagt:

Ein jüdischer Mann.

Das **Maleachi** 3, 16 und Matth. 23, 5 vorkommende Wort

Denkzettel

erklärt sich aus 4. Mos. 15, 38. 39, wo der Herr durch Moses den Kindern Israel befiehlt sie sollen „Läpplein an den Fittichen ihrer Kleider" tragen und bei deren Anblick an alle Gebote denken.

Im Buche **Judith** 6, 3 steht:

Sterben und verderben.

Vgl. „verdorben, gestorben" bei Heine.

Aus dem Buche **Die Weisheit Salomos an die Tyrannen** 12, 19 stammt der Ausdruck:

Guter Hoffnung sein.

Aus 15, 12: „Sie halten auch das menschliche Leben für einen Scherz und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt" entnehmen wir die Wendung:

Jahrmarkt des Lebens.

Doch ist dieses Bild viel älter. Cicero, Tuscul. Disputat. V, 3, 9 und Diogenes Laertius, Leben der Philosophen VIII, 1, 8 schreiben es dem Pythagoras zu, der dem Herrscher von Phlius, Leon, auf seine Frage nach dem Wesen der Philosophen deren Aufgabe an einem ausführlichen Vergleiche des Lebens mit einem Jahrmarkte und den verschiedenen Absichten der dort zusammenströmenden Menschen erläutert habe.

Ein alter Reimspruch:

Was du nicht willst, daß dir geschicht,
Das tu auch keinem andern nicht,

oder:

Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg auch keinem andern zu,

ist die Umformung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willst, daß man dir tue, das tue einem andern auch nicht". Vgl. Matth. 7, 12 und Luk. 6, 31.

In der syrischen Redaktion des Buches Sindban oder Von den sieben weisen Meistern, entstanden vor 1100, (hrsg. v. Bäthgen, Lpz. 1879, S. 11) finden wir nachweislich unsere Form „Was du nicht willst usw." zum ersten Male, in anderer Prägung kehrt der Gedanke häufig wieder.

Ein guter Gesell

sagen wir nach Tob. 5, 6.

„Der gute Engel

jemandes sein" oder „Einem als guter Engel zur Seite stehen" ist aus Tobias 5, 29 entlehnt, wo Tobias zu seiner Frau von seinem Sohne spricht: „Ich glaube, daß der gute Engel Gottes ihn geleite".

Die Worte aus Tob. 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unverstecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen. Weil man aber gähnt, wo es langweilig ist, so kritisiert man damit auch eine solche Gesellschaft, oder man sagt kurzweg:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach 3, 11 steht:

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser,

aber der Mutter Fluch reißet sie nieder.

Sir. 3, 24 lesen wir:

(Und) **was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz** (meist zitiert: **das laß sein**)

und nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darinnen" wird zitiert:

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Wider den Strom schwimmen

ist entnommen aus Sir. 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom".

Sir. 7, 15 (vgl. Matth. 6, 7): „Wenn du betest, so mache nicht viele Worte" ist die Quelle der Redewendungen:

Viele Worte machen

und:

Nicht viele Worte machen.

Sir. 7, 40 steht:

Was du tust, (so) bedenke das Ende.

Sirachs Vorbild war wohl Herodot, der I, 32 Solon zu Krösus sagen läßt: „Es ist aber bei jedem Dinge zu bedenken, wie das Ende auslaufen wird". Hans Sachs erzählt in dem 1557 geschriebenen

Mensch, was du tust, bedenk' das End,
Das wird die höchst' Weisheit genennt

(1, 4), daß ein Philosoph aus Athen diese Weisheit für tausend Goldstücke zu Rom dem Kaiser Domitianus verkauft habe, und glaubt irrtümlich, diese Geschichte sei im Sueton zu finden. Im Kurtzweiligen Zeitvertreiber von 1666, S. 50 wird erzählt, daß der Tyrann Dionys einst einen Philosophen unter den Kaufleuten sitzen sah und ihn fragte, was er zu verkaufen hätte. Er antwortete „Weisheit" und bestimmte den Preis dafür auf 400 Gulden. Dionys bezahlte den Preis, und der Philosoph sagte ihm unsern Spruch her.

Sir. 9, 24 steht:

Das Werk lobt den Meister,

Sir. 10, 3: Ein König, der selber nicht Zucht gelernt hat, verderbet

Land und Leute.

Auf Sir. 10, 12 „Heute König, morgen tot" beruht:

Heute rot, morgen tot.

Nach Sir. 11, 29 sagen wir:

Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende.

„Ehe jemand gestorben, soll man sich hüten, ihn glücklich zu nennen" sagte schon Solon († 559 v. Chr.) zu Krösus, dem König der Lyder. Herodot I, 32.

Aus Sir. 11, 34 zitieren wir:

Nichts Gutes im Sinne haben.

„Böses im Sinne haben" steht Psalm 7, 15.

Sir. 13, 1 steht:

Wer Pech angreift, (der) besudelt sich (damit).

Seine Worte auf der Goldwage wägen

stammt aus Sir. 21, 27 und 28, 29.

Eine sitzen lassen

sagen wir nach Luthers sehr freier Übersetzung von Sir. 22, 4: „Eine vernünftige Tochter kriegt wohl einen Mann, aber eine ungeratene Tochter läßt man sitzen, und sie bekümmert ihren Vater".

Nach Sir. 25, 28:

Es ist keine List über Frauenlist

reden wir auch mit Bürger (Die Weiber von Weinsberg, Str. 6) von

Weiberlist.

Einem den Rücken bleuen

entnehmen wir aus Sir. 30, 12: „Bleue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde".

Heute mir, morgen dir

stammt aus Sir. 38, 23 nach dem Text der Vulgata: „mihi heri et tibi hodie", „Mir gestern und dir heute". Luther übersetzt: „Gestern war es an mir, heute ist es an dir".

Früh aufstehen

für „gescheit sein" sagen wir nach Sir. 39, 6, wo es von dem Gelehrten und Weisen heißt: „Und denkt, wie er früh aufstehe, den Herrn zu suchen, der ihn geschaffen hat, und betet vor dem Höchsten". Die Steigerungsform „früher aufstehen" zum Zweck der Übervorteilung jemandes ist alte sprichwörtliche Redensart.

Sir. 40, 26 steht:

Gut machet Mut.

Nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten haben

zitieren wir aus Sir. 41, 3. 4: „O Tod, wie wohl tust du dem Dürftigen, der da schwach und alt ist, der in allen Sorgen steckt und nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten hat!"

Sir. 42, 4 (vgl. 5. Mose 25, 13. 15 und Spr. Sal. 20, 10) steht:

Rechtes Maß und Gewicht halten,

Sir. 50, 24:

Nun danket alle Gott,

was als der Anfang eines 1630 verfaßten Kirchenliedes von Martin Rinckart (s. unter „Aus deutschen Schriftstellern") am bekanntesten ist.

Nach **Baruch** 2, 25 sagen wir:

Jämmerlich umkommen.

1. Maccabäer 7, 50 steht:

Friede im Lande.

Vgl. 3. Mose 26, 6, wo es heißt: „Friede und Ruhe im Lande". Es gibt Petschafte mit der Inschrift „1. Macc. 12, 18", weil dort steht:

Und bitten um Antwort.

Auch dürfte das geschmacklose und eigentlich doch den Bildungsgrad des Adressaten in Frage stellende „U. A. w. g." mancher Einladungskarten auf die Maccabäerstelle zurückgehen. Kotzebue schrieb einen Schwank: „U. A. w. g. oder die Einladungskarte", 1818.

Aus **2. Maccabäer** 3, 38 schöpfen wir das Wort:

Mit dem Leben davon kommen.

2. Macc. 4, 11 heißt es vom Hohenpriester Jason: „Die guten löblichen Sitten, von den alten Königen geordnet, tat er gar ab". Daher sagen wir:

Eine löbliche Sitte.

2. Macc. 7, 28 ist die Quelle des Wortes:

Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen.

Denn es heißt dort: „Siehe an Himmel und Erde und alles, was darinnen ist: dies hat Gott alles aus nichts gemacht, und wir Menschen sind auch so gemacht".

Auf der **Historie von der Susanne und Daniel** beruht der Ausdruck

Daniel

für „weiser Richter", der besonders durch Shakespeares Kaufmann von Venedig (4, 1) volkstümlich geworden ist. Shylock nennt dort die in Gestalt eines Richters auftretende Porzia einen Daniel, und Graziano wiederholt das Wort, den Shylock verhöhnend.

Aus derselben Historie 5, 9 stammt der Ausdruck:

Ein Auge auf Jemand werfen.

Auf **Matthäus** 3, 10 beruht:

Die Axt an die Wurzel legen.

Matth. 3, 11 heißt es: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt . . ., der wird euch mit dem heiligen Geist

und mit Feuer taufen". Daher reden wir, jedoch ohne den Sinn festzuhalten, von einer

Feuertaufe.

Aus Matth. 3, 12: „Er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer" ist gebildet:

Die Spreu vom Weizen sondern.

Matth. 3, 17 (vgl. Jes. 42, 1) lesen wir:

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Matth. 4, 10 steht das Wort Jesu zum Teufel:

Hebe dich weg von mir, Satan!

Matth. 4, 19 bietet das Wort:

Menschenfischer.

Matth. 5, 13 spricht Jesus zu den Jüngern: „Ihr seid

das Salz der Erde."

Auf dem Text der Vulgata Matth. 5, 14: „Vos estis lux mundi" „Ihr seid das Licht der Welt" beruht die Bezeichnung

lumen mundi

für einen bedeutenden Geist. Danach ist dann „lumen ecclesiae" „Licht der Kirche" gebildet, woraus unser

Kirchenlichter

entstanden ist. So bezeichnet Mathesius, Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben, 1570, 211b die Wittenberger Theologen.

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und:

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

stammt aus Matth. 5, 15. 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten".

Kein Jota oder **nicht ein Jota,**
kein Titel oder **Tütel** oder **Tüttel** oder **Tittel** oder **Tittelchen**

beruht auf Matth. 5, 18: „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch Ein Titel (griechisch: „ἰῶτα ἓν ἢ μία κεραία", Vulgata: „iota unum aut unus apex", „ein einziges Jota oder auch nur ein Häkchen") vom Gesetz, bis daß es alles geschehe".

Unter „Titel“ darf man nicht den Titel eines Gesetzes im Sinne eines Abschnittes verstehen. In der Übersetzung des Neuen Testaments v. J. 1522 schreibt Luther „Tittle“ d. i. Tüttel, Pünktchen, und die κεραία des Urtextes bezeichnet die Hörnchen oder Häkchen an den hebräischen Buchstaben. Der Sinn ist also: Weder der kleinste Buchstabe noch auch nur das kleinste Teilchen eines solchen.

Nach Matth. 5, 26 sagen wir:

Der letzte Heller.

Matth. 5, 37 steht:

Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.

Matth. 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ gibt uns das Wort:

Seine Sonne scheinen lassen über Gerechte und Ungerechte.

Gibt jemand prahlerisch aller Welt etwas kund, so tadeln wir, daß er es

ausposaune,

nach Matth. 6, 2: „Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir ausposaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen“.

Aus demselben Verse des Matthäus entnehmen wir die Redensart:

Seinen Lohn dahin haben.

Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut,

lesen wir Matth. 6, 3.

Matth. 6, 6 (vgl. Judith 9, 1) steht: „Wenn du aber betest, so **gehe in dein Kämmerlein**“,

Matth. 6, 7:

Plappern wie die Heiden.

Matth. 6, 9—13 (vgl. Luk. 11, 2—4) steht das

Vaterunser, lateinisch: **Paternoster,**

dessen vierte Bitte

das tägliche Brot

bietet.

Aus Matth. 6, 19. 20 schöpfen wir das Wort:

Schätze sammeln, die weder Motten noch Rost fressen.

Matth. 6, 21 steht geschrieben:

Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Matth. 6, 24 findet sich der Spruch:

Niemand kann zween Herrn dienen.

Aus Matth. 6, 24 ist auch:

Mammon und **Mammonsdiener**

für „Reichtum" und „Geldmensch" entnommen. Es heißt dort: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" d. h. dem syrischen Gott des Reichtums.

Matth. 6, 26 steht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: **sie säen nicht, sie ernten nicht... und der himmlische** (im Text: euer himmlischer) **Vater nähret sie doch**".

Matth. 6, 27 lautet: „Wer ist unter euch, der

seiner Länge eine Elle zusetzen

möge, ob er gleich darum sorget?"

Aus Matth. 6, 28 zitieren wir:

die Lilien auf dem Felde

und aus Matth. 6, 31 (vgl. Vers 25):

Was werden wir essen? was werden wir trinken?

Matth. 6, 34 lesen wir:

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe,

was wir gewöhnlich mit Goethe (Lied Philinens, Wilh. Meisters Lehrjahre V, 10) verkürzen in:

Jeder Tag hat seine Plage.

Matth. 7, 1 steht:

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Aus der Verbindung dieses Verses mit 7, 3: „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?" bilden wir den Ausdruck

Splitterrichter.

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6.

Matth. 7, 7 lautet:

Bittet, so wird euch gegeben;
Suchet, so werdet ihr finden;
Klopfet an, so wird euch aufgetan.

Aus Matth. 7, 9: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?" entnehmen wir:

Einen Stein statt Brot geben.

Nach Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe" und zahlreichen anderen Schriftstellern reden wir von

falschen Propheten.

Auf demselben Verse beruht auch die Bezeichnung:

Wölfe in Schafskleidern oder **im Schafspelz.**

Matth. 7, 16 steht:

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Ein griechisches Sprichwort (Paroemiographi Graeci hrsg. von Leutsch u. Schneidewin, 1, 252) lautet: „Ἐκ τοῦ καρποῦ τὸ δένδρον", „An der Frucht (erkennt man) den Baum".

Matth. 7, 26 lesen wir Jesu Gleichnis von dem „törichten Manne, der

sein Haus auf den Sand bauete,"

so daß Regen und Wind es zu Falle brachten.

Besonders bekannt wurde der Ausdruck durch die Schlußzeile von Neumarks († 1681) Gesangbuchlied „Wer nur den lieben Gott läßt walten", die lautet: „der hat auf keinen Sand gebaut".

Matth. 8, 12 u. ö. steht, daß in der Hölle sein wird

Heulen und Zähneklappen.

Aus Matth. 8, 20, wo Jesus von sich spricht: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege", entnehmen wir zur Bezeichnung äußerster Armut das Wort:

Nicht haben, wo man sein Haupt hinlege.

Matth. 8, 22 bietet Jesu Wort:

Laß die Toten ihre Toten begraben.

Matth. 9, 12 spricht Jesus:

Die Starken (d. h. **die Gesunden**) **bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.**

Der Gedanke ist vorchristlichen Ursprungs; er war bei den Cynikern beliebt (vgl. Dio Chrysostomus VIII, 5) und geht wohl auf ihr Haupt Antisthenes zurück.

Auf Matth. 9, 17 beruht die Wendung:

Most (oder **Jungen Wein** oder **Neuen Wein**) **in alte Schläuche fassen** (oder **füllen**).

Matth. 10, 14 bringt uns für „von dannen gehen" das Wort:

Den Staub von den Füßen schütteln.

Matth. 10, 16 enthält:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 27 wird zitiert:

Auf den Dächern (oder **von den Dächern) predigen.**

Nach Matth. 10, 30 sagen wir:

Die Haare auf unserm Haupt sind alle gezählt.

Nach Matth. 10, 38, Luk. 14, 27 und anderen Stellen sagen wir von jemandem, der ein Leid zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz

und:

Sein Kreuz auf sich nehmen

und danach:

Ein Kreuzträger.

Matth. 11, 15 findet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Matth. 11, 28 lesen wir: „Kommet her zu mir alle, die ihr

mühselig und beladen

seid, ich will euch erquicken".

Nach Matth. 11, 30: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" sagen wir:

Ein sanftes Joch.

Nach Matth. 12, 24. 27 und anderen Stellen sagt man:

Den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Matth. 12, 30 steht:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Auf Matth. 12, 31 (vgl. Mark. 3, 29; Luk. 12, 10) beruht:

Sünde wider den heiligen Geist.

Matth. 12, 34 steht als freie Wiedergabe des Urtextes, der wörtlich übersetzt lauten würde: „Aus der Überfülle des Herzens spricht der Mund":

Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.

Auf Matth. 13, 8 beruht:

Auf guten Boden fallen

und:

Hundertfältige Frucht tragen,

auf Matth. 13, 12:

Wer da hat, dem wird gegeben.

Aus Matth. 13, 13 (s. oben S. 26 Psalm 115, 5) entlehnen wir das Wort:

Mit sehenden Augen nicht sehen.

Matth. 13, 21 übersetzt Luther „πρόςκαιρος“ eigentlich „vergänglich“, „veränderlich“ mit

wetterwendisch,

d. h. unbeständig, sich wendend und ändernd wie das Wetter (Sanders Deutsches Wörterbuch) oder vom Wetter abhängig (nach den Wörterbüchern von Weigand u. Heyne). Vor Luther läßt sich das Wort in übertragener Bedeutung nicht nachweisen.

Nach Matth. 13, 25 zitieren wir:

Unkraut zwischen den Weizen säen.

Matth. 13, 57 (vgl. Joh. 4, 44 und Grenfell and Hunt, Λόγια Ἰησοῦ, Lond. 1897; 14, New sayings of Jesus, eb. 1904, 36): „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause“ wird meist gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Aus Matth. 15, 27 stammt:

Brosamen, die von des Herrn Tische fallen.

Brosamen, die von des Reichen Tische fallen,

beruht auf Luk. 16, 21.

Aus Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?“ ist entlehnt:

Zeichen der Zeit.

Matth. 16, 24 spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst“. Danach sagen wir:

Sich selbst verleugnen

und:

Selbstverleugnung.

Auf Matth. 16, 19: „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ beruht die der Kirche verliehene

Gewalt zu binden und zu lösen.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine" hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt. Auch wird häufig gekürzt

Hütten bauen

für „sich niederlassen" gebraucht.

Matth. 18, 3 lautet: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und

werdet wie die Kinder,

so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen"; und Vers 6: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß

ein Mühlstein an seinen Hals

gehänget würde und er ersäufet würde

im Meer, da es am tiefsten ist."

Matth. 18, 9 steht:

Höllisches Feuer

und Matth. 19, 6:

Was (nun) **Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.**

Aus Matth. 19, 12 stammt:

Wer es fassen mag, der fasse es!

Matth. 19, 24 heißt es: „Es ist leichter,

daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe,

denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme".

Matth. 19, 30 bietet:

(Aber viele, die da sind) **die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein.**

Auf Matth. 20 beruhen die

Arbeiter im Weinberg,

häufig auch (mit Zuziehung von Jes. 5, 7 oben S. 30):

Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Für „späte Zeit" ist aus Matth. 20, 6 entnommen:

Elfte (nicht: **zwölfte**) **Stunde.**

Matth. 20, 12 steht:

Das Tages Last und Hitze getragen haben.

Matth. 20, 16 findet sich:

(Denn) **viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.**

Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, daß wir

kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Matth. 22, 21 liest man:

(So) **gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.**

Matth. 23, 3: „Alles nun, was sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl und tun es nicht" ist die Quelle unseres

Haltet euch an meine Worte und nicht an meine Werke!

Aus Matth. 23, 15: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet (ποιῆσαι ἕνα προσήλυτον)" bildet man mit Hinzuziehung des griechischen Textes das verächtliche Wort:

Proselytenmacherei.

Auf Matth. 23, 23: „Dies sollte man tun und jenes nicht lassen" beruht:

Das eine tun und das andere nicht lassen.

Matth. 23, 27 werden die Schriftgelehrten und Pharisäer Heuchler genannt und

„übertünchte Gräber,

welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats".

Matth. 24, 2 spricht Jesus in Jerusalem: „Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde". Danach sagt man von Dingen und Verhältnissen, die der völligen Zerstörung entgegengehen:

Es wird kein Stein auf dem andern bleiben.

Mit Matth. 24, 28 sagen wir:

Wo (aber) **ein Aas ist, da sammeln sich die Adler** (meist: **Geier**)

Vgl. Hiob 39, 30: „Wo ein Aas ist, da ist er" (nämlich der Adler) und Habakuk 1, 8: „Die Adler eilen zum Aas".

Den

Posaunenengel

in Bild und Wort verdanken wir Matth. 24, 31: „Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen". Vgl. Offenb. 8, 2.

Auf Matth. 25, 15—28, wo von den „vertrauten Zentnern" und deren Verwertung erzählt wird, beruht der Ausdruck:

Talent.

Das griechische „τάλαντον" in der Vulgata „talentum", von Luther in diesem Kapitel mit „Zentner" übersetzt, ist späterhin zu einem allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdruck für geistige Anlagen geworden. Vgl. Luk. 19, 12ff.: „Anvertrautes Pfund" unten S. 55.

Aus Matth. 25, 18: „Und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herren Geld" und Luk. 19, 20: „Hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten" hat sich die Redensart

Sein Pfund vergraben

entwickelt.

Matth. 25, 32. 33 heißt es von „des Menschen Sohn": „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird

die Schafe zur (zu seiner) **Rechten** (stellen) **und die Böcke zur Linken".**

Dies wurde zum beliebten Vergleich guter Menschen mit bösen.

Auf Matth. 26, wo geschrieben steht, daß die anderen Jünger schlafen, während Judas den Herrn verrät, beruht das Wort:

Der Verräter schläft nicht

und auf Matth. 26, 15: „Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig

Silberlinge"

der Ausdruck:

Judaslohn.

Matth. 29, 10 spricht Jesus von dem Weibe, die köstliches Wasser auf sein Haupt goß: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan". Daher unser Wort:

Ein gutes Werk an einem tun.

Wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Christi Worte bei Matth. 26, 39 an: „So gehe dieser Kelch von mir".

Matth. 26, 41 lesen wir (vgl. „Wollen habe ich wohl usw." unten S. 61):

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Matth. 26, 48. 49 heißt es von Judas: „Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küssete ihn". Darauf beruht der Ausdruck:

Judaskuß,

und einen

Judas

nennen wir danach einen falschen, verräterischen Menschen.

Sehen, wo es hinaus will,

sagen wir nach Matth. 26, 58: „Petrus . . . setzte sich bei den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte".

Matth. 26, 73 sprechen die Umstehenden zu Petrus, als er Jesus zum zweiten Male verleugnet hatte: „Wahrlich, du bist

auch einer von denen

(nämlich: die mit ihm waren); denn deine Sprache verrät dich". Der Titel von Fr. Th. Vischers Buch

Auch Einer

(1879) wurzelt in diesen Worten.

Nach Matth. 27, 29 bezeichnen wir mit

Dornenkrone

und

Einem eine Dornenkrone flechten

die bitterste Marter, die Königen des Geistes und Wohltätern der Menschheit zugefügt werden kann.

Aus **Markus** 1, 7 und Joh. 1, 27 entnehmen wir die Redeweise:

Nicht wert sein, einem die Schuhriemen aufzulösen.

Nach Mark. 3, 30: „Denn sie sagten: Er hat einen unsauberen Geist" zitieren wir:

Unsauberer Geist.

Von der Macht Jesu über die „unsauberen Geister" oder den „unsauberen Geist", welcher Luk. 4, 33 „unsauberer Teufel" heißt, ist die Rede Matth. 10, 1; Mark. 1, 23—27 u. ö.; Luk. 4, 33—35; 8, 29; vom Ausfahren des „unsauberen Geistes" außer an einigen der zitierten Stellen Matth. 12, 43 und Luk. 11, 24.

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Mark. 5, 9, wo der „unsaubere Geist" spricht: „Legion heiße ich, denn unser ist viel", und Luk. 8, 30, wo er sagt, daß er „Legion" heiße, „denn es waren viel Teufel in ihn gefahren". Mark. 6, 26 heißt es von Herodes: „Er ward betrübt" (weil Herodias ihn um des Täufers Haupt gebeten) „doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen

eine Fehlbitte tun".

Im Urtext aber steht gerade diese Wendung nicht, so daß wir damit nicht Markus, sondern Luther zitieren.

Das Scherflein der Witwe

und die Redewendung

Sein Scherflein beitragen

beruht auf Mark. 12, 42, wo jedoch von „zwei Scherflein (= einem Heller) die Rede ist.

Mark. 15, 13 und Joh. 19, 15 steht:

Kreuzige ihn! (meist zitiert: **Kreuzige!**).

Dies ist Luk. 23, 21 und Joh. 19, 6 erweitert zu: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Der Glaube macht selig

beruht auf Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

Wer's glaubt, wird selig

sagt das Volk zu einer wenig glaubwürdigen Erzählung.

Mit Zungen reden

ist Mark. 16, 17 entnommen; auch kommt es Apost. 2, 4; 10, 46; 19, 6 und wiederholt 1. Kor. 14 vor. An den ersten beiden Stellen, wo es „mit neuen" und „mit andern Zungen" lautet, bedeutet es „in fremden Sprachen reden", an den folgenden Stellen ohne Beiwort hat es den Sinn „vom heiligen Geist erfüllt reden".

Lukas 1, 37 (vgl. Jer. 32, 17) steht:

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Aus Luk. 1, 66 zitieren wir:

Was will (häufig: **wird**) **aus dem Kindlein werden?**

und aus Luk. 2, 13:

Die Menge der himmlischen Heerscharen.

Luk. 2, 14 steht die Weihnachtsbotschaft:

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen.

Luk. 2, 48 spricht Maria zu Jesus:

Mein Sohn, warum hast du uns das getan?

Vgl. 1. Mos. 12, 18: „Warum hast du mir das getan?"

Aus Luk. 2, 52 stammt:

Zunehmen an Alter und Weisheit

und aus Luk. 4, 23 das von Jesus selbst schon als Sprichwort bezeichnete:

Arzt, hilf dir selber!

Nach Luthers sehr freier Übersetzung lautet Sir. 18, 20 ähnlich.

Aus Luk. 6, 38 zitieren wir:

Gebet, so wird euch gegeben.
Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß (wird man in euren Schoß geben: denn eben)
mit dem Maß, da ihr (mit) **messet, wird man euch wieder messen.**

Vgl. Matth. 7, 2 und Mark. 4, 24.

Nach Luk. 7, 24 (vgl. Matth. 11, 7): „Wollet Ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird" nennen wir einen charakterschwachen oder unschlüssigen Menschen

ein schwankendes Rohr.

Luk. 7, 47 steht:

Denn sie hat viel geliebet.

Nach Luk. 9, 55: „Welches Geistes Kinder" zitiert man:

Wes Geistes Kind.

Luk. 10, 7 heißt es:

(Denn) **ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.**

Nach Luk. 10, 15 sagen wir: „Etwas oder jemanden

bis an (oder auch: **in**) **den Himmel erheben".**

Das Gleichnis vom

barmherzigen Samariter,

Luk. 10, 30—37, schließt Jesus mit der Mahnung:

(So) **gehe hin und tue desgleichen.**

Wir reden danach auch von einem

Samariterdienst

In demselben Gleichnis heißt es Vers 30 von dem Menschen, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho „unter die Mörder fiel", im griechischen Text: λῃσταῖς περιέπεσεν, was wir, von Luther abweichend, meist übersetzen:

er ist unter die Räuber gefallen.

Nach Luk. 10, 34 zitieren wir:

Öl in die Wunden gießen,

und nach 10, 40. 41 sprechen wir von der

geschäftigen Martha.

Luk. 10, 42 steht:

Eins aber ist not,

wonach Joh. Heinr. Schröder (s. unter „Deutschen Schriftst.") sein Lied „Eins ist not" dichtete.

Wenn wir sagen, daß wir

das bessere Teil erwählt haben,

so gestalten wir den Ausdruck in Luk. 10, 42: „Maria hat das gute Teil erwählet" um. Vgl. Schiller, Maria Stuart V, 6, Maria: „Bertha, du hast das bessere Teil erwählt".

Aus Luk. 12, 19: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe" ist abgeleitet:

Nun hat die liebe Seele Ruh'.

Luk. 14, 23 steht:

Auf daß mein Haus voll werde.

Auf Luk. 15, 11—32 beruht:

Der verlorene Sohn.

Nachdem er heimgekehrt ist und seine Schuld bekannt hat, läßt nach Vers 23 der verzeihende Vater

ein gemästet Kalb

zu Ehren des Wiedergefundenen schlachten.

Aus Luk. 16, 8: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts" leiten wir die Worte her:

Kinder der Welt,
Weltkind,
Weltklug und **Weltklugheit.**

„Kinder der Welt“ betitelte Paul Heyse seinen ersten, 1873 erschienenen Roman. Vgl. „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten“ bei Goethe unter „Aus deutschen Schriftst.“.

Luk. 16, 9 bietet das Wort:

Ungerechter Mammon.

Wir sagen häufiger statt dessen:

Schnöder Mammon.

Luk. 16, 10 lautet: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ (vgl. Matth. 25, 21. 23); danach sagen wir:

Im Kleinen treu sein

und:

Treue im Kleinen.

Aus Luk. 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben,

aus Luk. 16, 20:

Arm wie Lazarus,

dessen Name in „Lazarett“ und „Lazzaroni“ verewigt ist,

aus Luk. 16, 22:

In Abrahams Schoß.

Luk. 16, 26 sagt Abraham, den Lazarus im Schoße hegend, vom Himmel herab zu dem aus der Hölle emporflehenden Reichen: „Über das alles ist zwischen uns und euch

eine große Kluft

befestiget“.

Moses und die Propheten haben

dient uns als scherzhafte Hindeutung auf den Geldbesitz der Juden. Luk. 16, 29 sagt nämlich Abraham zu dem aus der Hölle für seine fünf Brüder bittenden Reichen: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören“. Hieraus ist das Wort entlehnt; seine falsche Anwendung mag ihren Grund darin haben, daß „Moos haben“ für „Geld haben“ damit verquickt wurde.

Aus den Evangelien überhaupt und besonders nach Luk. 18, 10ff. ist uns der

Pharisäer

zum Typus der Selbstgerechtigkeit geworden; sein Gebet Luk. 18, 11:

Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute

legen wir ironisch gern solchen Selbstgerechten in den Mund, während das Gebet des Zöllners, Luk. 18, 13:

Gott sei mir Sünder gnädig!

noch heute mit bescheidenem Ernst aus dem Herzen des Demütigen kommt. Aus demselben Verse zitieren wir im Sinne des zerknirscht Insichgehens das Wort:

An seine Brust schlagen,

das Nahum 2, 8, ebenso wie bei den Griechen und Römern, im Sinne der Betrübnis, Luk. 23, 48 im Sinne der Verwunderung vorkommt.

Man pflegt einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet,

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Luk. 19, 1—10, vorkommt, also vielfach am Kirchweihtage genannt wird.

Aus dem Gleichnis Luk. 19, 12—23 „Von vertrauten Pfunden" schöpfen wir die nicht unmittelbar darin enthaltenen Worte:

Anvertrautes Pfund,

was für „Geistesgaben" angewendet wird (s. oben S. 49 „Talent"), und:

Mit seinem Pfunde wuchern.

Aus Luk. 19, 21. 22 stammt:

Ernten, wo man nicht gesäet hat.

Luk. 19, 40 spricht Jesus von den Jüngern:

Wo diese (werden) schweigen, (so) werden die Steine schreien.

„Die Steine werden schreien" steht schon Habakuk 2, 11. In der Legenda aurea des Jacobus a Voragine (2. Hälfte des 13. Jahrh.), Cap. 181 „De sancto Pelagio papa" (Graesses Ausg. S. 833) wird von Beda Venerabilis († 735) erzählt, er habe sich im hohen Alter, als er blind geworden, führen lassen, und sein Führer habe ihm in einem steinigen Tale vorgeredet, es harre dort eine große Menschenmenge seiner Predigt. Am Ende derselben hätten die Steine Amen gerufen. Diese Legende erzählt L. Th. Kosegarten unter dem Titel: Das Amen der Steine (Legenden, Neue Aufl., Berlin 1810, Bd. 1, Buch 1, 17), worin es heißt:

Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein.

Luk. 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die (da) kommen sollen.

Luk. 21, 35 spricht Jesus: „Wie ein

Fallstrick

wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen". Vgl. Hiob 40, 19 u. 2. Thess. 6, 9.

Aus Luk. 22, 53 stammt:

Die Macht der Finsternis,

der deutsche Titel von Tolstois Tragödie „Vlast' t'my" (1887).

Luk. 23, 6—11 wird Christus von Pontius Pilatus zu Herodes und von diesem wieder zu Pilatus geschickt. Daraus erklärt sich die Redensart:

Von Pontius zu Pilatus schicken oder **laufen** oder **rennen,**

die allmählich die ältere „von Herodes zu Pilatus schicken" verdrängt hat.

Denn so man das tut (häufig verändert: **so das geschieht**) **am grünen Holz, was will am dürren werden?**

steht Luk. 23, 31.

Aus Luk. 23, 34 stammt:

(Vater,) **vergib ihnen,** (denn) **sie wissen nicht, was sie tun.**

Luk. 24, 29 (vgl. Richter 19, 8. 9) sagen die Jünger: „Bleib bei uns, denn

es will Abend werden und
der Tag hat sich geneiget."

Luk. 24, 36 u. ö. spricht Jesus:

Friede sei mit euch!
Pax vobiscum!

„Friede sei mit dir" findet sich zum ersten Male 1. Sam. 25, 6.

Nach **Johannes** 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", sprechen wir von einem

Lamm Gottes oder **Gotteslamm.**

Vgl. Sündenbock S. 10.

Joh. 1, 46 spricht Nathanael zu Philippus:

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

Joh. 1, 51 finden wir:

Den Himmel offen sehen.

Vgl. unten bei Schiller: „Das Auge sieht den Himmel offen".

Joh. 2, 4 steht:

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?

Nach Joh. 2, 10: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren" wird gewöhnlich zitiert:

Wenn die Gäste trunken sind, kommt der schlechtere Wein.

Joh. 2, 15 (vgl. Matth. 21, 12; Mark. 11, 15 und Luk. 19, 45) heißt es von Jesus: „Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus", nämlich die Viehhändler und Wechsler.

Daher wurde uns

Zum Tempel hinaus treiben

für „unsanft entfernen" üblich.

Wie Nikodemus kommen bei Nacht

beruht auf Joh. 3, 2, wo erzählt wird, daß der Pharisäer Nikodemus „bei der Nacht zu Jesu kam", der mit ihm vom Wege zum ewigen Leben und von der Wiedergeburt im Geiste redete. „Wie mag solches zugehen?" fragt Nikodemus, und (V. 10): „Jesus antwortete und sprach zu ihm:

Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?"

Aus Joh. 4, 10 und 7, 38 entlehnen wir den Ausdruck

lebendiges Wasser

im Sinne von geistiger, beseligender Lebenskraft. Diese Stellen beruhen wieder auf Jer. 2, 13 und 17, 13, während 1. Mos. 26, 19 natürliches Quellwasser gemeint ist. Erst später wurde auch diese Stelle in übertragener Bedeutung aufgefaßt. Siehe unter „Philister" S. 15f.

Joh. 6, 9 steht:

Was ist das unter so viele?

Auf Joh. 8, 7: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", beruht:

Den ersten Stein auf jemanden werfen.

Joh. 8, 23 bietet das Wort:

Nicht von dieser Welt.

Joh. 9, 4 steht: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist;

es kommt die Nacht, da niemand wirken kann".

Vgl. unten Goethes „Noch ist es Tag".

Joh. 9, 34 bietet:

In Sünden geboren.

Aus Joh. 10, 12 stammt:

Ein guter Hirte.

Joh. 11, 35 heißt es von Jesus:

Die Augen gingen ihm über,

ein Ausdruck, den Goethe wörtlich in seinen König in Thule und Wilhelm Müller in den Glockenguß zu Breslau in der etwas veränderten Form übernommen hat:

Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Aus Joh. 12, 31 entlehnen wir die durch Luthers Lied „Ein feste Burg" (vgl. unten S. 90) gebräuchlich gewordene Bezeichnung des Teufels:

Der Fürst dieser Welt.

Das oft gebrauchte Wort:

Was du tust (gewöhnlich: **tun willst**), **das tue bald**

spricht nach Joh. 13, 27 Jesus zu Judas Ischarioth.

Joh. 14, 2 steht:

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Aus Joh. 16, 16 stammt:

Über ein Kleines.

Joh. 18, 38 enthält die Frage des Pilatus:

Was ist Wahrheit?

Joh. 19, 22 steht des Pilatus Wort:

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Joh. 19, 30 stehen Jesu letzte Worte:

Es ist vollbracht.

Ungläubiger Thomas

ist aus Joh. 20, 24—29 entwickelt, wo der Jünger Thomas nicht eher an die Auferstehung Jesu glauben will, als bis er dessen Wunden betrachtet hat.

Joh. 21, 23 sagen die anderen Jünger von Johannes:

Dieser Jünger stirbt nicht.

Aus der **Apostelgeschichte S. Lucae** 2, 5 ist entlehnt:

Allerlei Volk,

aus 2, 11:

Juden und Judengenossen,

aus 2, 12:

Was will das werden?

und aus 2, 13:

Voll süßen Weines sein.

Apost. 4, 32 steht:

Ein Herz und eine Seele.

Apost. 5, 29 (vgl. 4, 19) gibt Petrus die Lehre:

Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

Apost. 5, 38. 39 sagt Gamaliel von den Aposteln: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen". Diese Worte werden in der Form zitiert, wie sie die Inschrift des von Schadow geschaffenen und am 31. Oktober 1821 enthüllten Wittenberger Lutherdenkmals bietet:

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn;
Ist's Menschenwerk, wird's untergehn.

Nach dem Zauberer Simon (Apost. 8, 9—24), der die Gabe der Mitteilung des heiligen Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu können glaubte, nennen wir Schacher mit geistlichen Ämtern

Simonie.

Apost. 8, 30 fragt der Apostel Philippus den Kämmerer aus Mohrenland:

Verstehst du auch, was du liesest?

Apost. 9, 5 steht die schon bei den vorchristlichen Griechen und Römern übliche Redensart:

Wider den Stachel löcken.

„Löcken" ist soviel als „mit den Beinen ausschlagen", und das dem Ausdruck zugrunde liegende Bild ist das eines Tieres, das gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig ausschlägt. Luther selbst schrieb richtig „lecken". Die jetzige Schreibweise ist erst später zur Unterscheidung von dem bekannteren Worte angewendet worden.

Aus einem Saulus ein Paulus werden

und:

Seinen Tag von Damaskus erleben

erklärt sich aus dem Anfang des 9. Kap. der Apostelgeschichte. Aus Apost. 9, 6 stammt:

Mit Zittern und Zagen.

Apost. 9, 15 sagt der Herr von Saulus: „Dieser ist mir

ein auserwähltes Rüstzeug“.

Der Bekehrung des Saulus, Apost. 9, 18, ist entlehnt:

Wie Schuppen von den Augen fallen.

Apost. 15, 8 bietet:

Herzenskündiger

Apost. 1, 24 steht schon: „Herr, aller Herzen Kündiger“. Der Ausdruck bedeutet den Herzenskenner und nicht, wie es z. B. auf Shakespeare angewendet wird, den, der uns die Geheimnisse des menschlichen Herzens aufschließt.

Apost. 18, 21 steht geschrieben: „Will's Gott“ und 1. Kor. 4, 19: „So der Herr will“. Danach sagen wir:

Will's Gott oder: **So Gott will,**

ein Gedanke, der auch in vorchristlicher Zeit häufig vorkommt.

Auf Apost. 20, 32 und Jud. 20 beruht unser

Erbauen, sich erbauen

in geistigem Sinne.

Apost. 20, 35 bringt:

Geben ist seliger denn nehmen.

Nach Plutarchs Sprüchen von Königen und Feldherrn, Scripta Moralia rec. Bernardakis, Lpz., Teubner, II, S. 4, hat Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn nehmen“ (eigentlich: „hinzufügen“ und „wegnehmen“).

Wenn wir sagen:

Zu den Füßen eines Lehrers sitzen,

so zitieren wir Paulus, der Apost. 22, 3 berichtet: „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cicilien und erzogen in dieser Stadt, zu deren Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz“.

Apost. 26, 24 enthält:

Paule, du rasest,

und:

Die große Kunst macht dich rasen(b).

Aus dem **Römerbrief** 1, 20 zitieren wir:

Also daß sie keine Entschuldigung haben.

Röm. 3, 23: „Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder" wird gewöhnlich so zitiert:

Wir sind allzumal Sünder.

Röm. 5, 5 lautet:

Hoffnung (aber) **läßt nicht zu Schanden werden.**

Nach Röm. 6, 6, wo „unser alter Mensch", Eph. 4, 22 (vgl. S. 65) und Kol. 3, 9, wo „der alte Mensch" gebraucht wird, ist

der alte Adam

gebildet, ein Wort, das auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus beruht (Röm. 5, 14ff. und 1. Kor. 15, 45). Danach wird dem ersten Adam als dem Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt. Das hebräische Wort „Adam" heißt auf deutsch „Mensch".

Geläufig wurde der Ausdruck durch Luther, bei dem er im 4. Hauptstück des Katechismus und in verschiedenen Predigten vorkommt.

Nach Röm. 7, 18:

„Wollen habe ich wohl,

aber vollbringen das Gute finde ich nicht" und nach Phil. 2, 13: „Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" reden wir vom

Wollen und Vollbringen.

Vgl. Matth. 26, 41 S. 50.

Nach Röm. 7, 22 sagen wir:

Der inwendige Mensch.

Röm. 8, 31 heißt es:

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Röm. 10, 2: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand" bietet uns das Wort:

Eifern mit Unverstand.

Röm. 12, 11 steht:

Schicket euch in die Zeit.

Röm. 12, 15: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden“ liefert uns die Wendung:

Sich freuen mit den Fröhlichen.

Röm. 12, 20 steht geschrieben, wer seinem Feinde Gutes tut, der wird

feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Spr. 25, 22 heißt es: „Kohlen auf sein Haupt häufen“.
Dieses Wort wird auch anders gedeutet zB. „die Wangen des Feindes vor Scham erglühen machen“, „ihn mit brennender Reue erfüllen“, „ein so schmerzhaftes Gefühl bei ihm hervorrufen, als wenn ihm glühende Kohlen aufs Haupt gelegt würden“. Über die Entstehung der Redensart sind die Gelehrten sich nicht einig.

Röm. 13, 7 bietet:

Ehre, dem (die) **Ehre gebühret.**

Aus Röm. 14, 22: „Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt“ schöpfen wir:

Sich kein (oder **ein**) **Gewissen aus etwas machen.**

Im **1. Korintherbrief** 1, 19 (vgl. Jes. 29, 14) heißt es, daß Gott verwerfen will

den Verstand der Verständigen.

Vgl. unten Schiller, Die Worte des Glaubens. „Was kein Verstand der Verständigen sieht“.

1. Kor. 3, 8 lautet: „Der aber pflanzet und der da begießet, ist

einer wie der andere.

Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit“. Man bezieht aber heute „Es ist einer wie der andere“ auf die Schlechtigkeit.

1. Kor. 3, 10 bietet

Von Gottes Gnade(n),

Dei gratia, was schon im 5. Jahrhundert Kirchenfürsten und vom 6. Jahrhundert an auch weltliche Herrscher, ursprünglich im Sinne der Demut, vor ihren Titel setzten.

Aus 1. Kor. 4, 13 stammt nach dem griechischen Texte: „περικαθάρματα τοῦ κόσμου“ unser:

Abschaum oder **Auswurf der Menschheit.**

Luther übersetzt: „ein Fluch der Welt“.

1. Kor. 5, 6 heißt es:

Euer Ruhm (scherzhaft auch: **Rum) ist nicht fein.**

Aus 1. Kor. 5, 7. 8 entnehmen wir

„den alten Sauerteig

der Bosheit und Schalkheit", dem der „Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit" gegenübergestellt ist.

1. Kor. 7, 38 steht:

Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser,

1. Kor. 11, 3:

Der Mann ist des Weibes Haupt,

1. Kor. 13, 1: „Wenn ich

mit Menschen- und mit Engelzungen redete,

und hätte der Liebe nicht, so wäre ich

ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle".

Nach 1. Kor. 13, 2 (vgl. Matth. 17, 20 und andere Stellen der Synoptiker) wird zitiert:

Der Glaube versetzt Berge.

1. Kor. 13, 9 bietet:

Unser Wissen ist Stückwerk.

1. Kor. 13, 13:

Glaube, Hoffnung, Liebe

wird gewöhnlich in der Form:

Glaube, Liebe, Hoffnung

zitiert. In dieser Wortfolge kommt es 1. Thess. 3, 5 und 5, 8 vor. Nach 1. Kor. 14, 9 sagen wir:

In den Wind reden (oder **sprechen,** oder **schwatzen).**

1. Kor. 15, 33: „Φθείρουσιν ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι κακαί" übersetzt Bunsen: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten", Luther: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten". Wir sagen:

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Vgl. Weish. 4, 12: „Denn die bösen Exempel verführen." Den sprichwörtlichen Gedanken schöpfte Paulus wohl aus griechischen Quellen wie Euripides und Menander.

1. Kor. 15, 55 lesen wir:

Tod, wo ist dein Stachel?

(Hölle, wo ist dein Sieg?)

Der 2. **Korintherbrief** bietet 3, 6:

Der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig.

Daher sagen wir auch:

Der tote Buchstabe.

2. Kor. 9, 7 steht:

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

2. Kor. 11, 11 u. ö. steht:

Gott weiß es.

Aus 2. Kor. 11, 26 zitieren wir:

Falsche Brüder.

2. Kor. 12, 2: „Derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel" ist eine der Ursprungsstellen des Ausdrucks für den höchsten Grad freudiger Erregung:

Im siebenten Himmel sein.

Erwähnung finden die sieben Himmel nachweisbar zuerst in dem zwischen 70 und 135 n. Chr. entstandenen, apokryphen Testament der XII Patriarchen, Levi, Cap. 3. Verbreitung hat die Anschauung von den sieben Himmeln durch die rabbinische Lehre gefunden. Der Ausdruck im Korintherbrief hat aber mit der talmudistischen Lehre, nach der es sieben aufeinanderfolgende Himmel gab, kaum etwas zu tun und bedeutet nur eine Begriffssteigerung. Vgl. F. Weber, Jüdische Theologie auf Grund des Talmuds II. A. 1897, 158 u. 197ff. Noch bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts sagte man im Anschluß an die Bibelstelle: „im dritten Himmel entzückt sein" oder „im dritten Himmel schwimmen".

2. Kor. 12, 7 lautet: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage". Daher sagen wir:

Ein Pfahl im Fleisch.

Aus 2. Kor. 12, 9 zitieren wir:

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Galater 6, 7 steht: „Irret euch nicht,

Gott läßt sich nicht spotten".

Nach Gal. 6, 9 (vgl. 2. Thess. 3, 13): „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden" sagen wir:

Nicht müde werden, Gutes zu tun.

Aus **Epheser** 2, 2 stammt:

Der Lauf dieser Welt.

„Der Welt Lauf“ steht schon Hiob 22, 15.

Nach Eph. 3, 20: „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen“ sagen wir:

Über unser (oder **über alles**) **Bitten und Verstehen.**

Heidenblindheit und **Blinder Heide**

stammt aus Eph. 4, 17. 18: „So sage ich . . ., daß ihr nicht mehr wandelt wie die andern Heiden . . ., welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch . . . die Blindheit ihres Herzens“.

Der davon unabhängige Ausdruck „Blinder Hesse“ ist im Volksmunde entstanden. Vgl. Wander, Sprichwörter-Lexikon II, 625.

Eph. 4, 22. 24: „So leget nun von euch ab . . . den alten Menschen . . . und ziehet den neuen Menschen an“ und Kol. 3, 9. 10: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an“ verdanken wir die Worte:

Den alten Menschen (oder, vgl. oben S. 61 zu Römer 6, 6: **Den alten Adam**) **ausziehen**

und:

Einen neuen Menschen anziehen.

Nach Eph. 4, 26 sagen wir:

Laß die Sonne nicht untergehn über deinem Zorn.

Aus Eph. 6, 5. 6: „Ihr Knechte seid gehorsam . . . nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi“ stammt

Augendienerei.

Aus Eph. 6, 16. 17 entnehmen wir den

Schild des Glaubens

und das

Schwert des Geistes.

Philipper 2, 14 lesen wir:

(Tut alles) **ohne Murren** (und ohne Zweifel).

Phil. 4, 3 schreibt Paulus von seinen Gehilfen, „welcher Namen sind in dem

Buch des Lebens“.

Hiermit ist das 2. Mos. 32, 32 erwähnte „Buch“ gemeint, in dem der Herr die Gerechten anschreibt, und aus dem er die Sünder tilgt (vgl. Psalm 69, 29 und Luk. 10, 20). Ebr. 12, 23 spricht mit Bezug auf dieses „Buch“ von der „Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind“. Daher kommt uns die Wendung:

Gut (oder **schlecht) angeschrieben sein.**

Nach **1. Thessalonicher** 5, 2 (vgl. Matth. 24, 42—44) soll der Tag des Herrn

wie ein Dieb in der Nacht kommen.

1. Thess. 5, 21: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet“ wird in der Form zitiert:

Prüfet alles und behaltet das Beste.

Auf 1. Thess. 5, 22: „Meidet allen bösen Schein“ beruht:

Den Schein vermeiden.

Der **2.** Brief an die **Thessalonicher** enthält 3, 10:

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Im **1.** Briefe an **Timotheus** steht
1, 19:

Am Glauben Schiffbruch erlitten haben;

5, 6:

Lebendig tot;

6, 5:

Schulgezänk(e);

6, 9: „Denn die da reich werden wollen, die

fallen in Versuchung und Stricke“;

6, 10:

Geiz ist eine Wurzel alles Übels;

6, 12: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“, wonach wir von

Glaubenskämpfen

reden und davon, daß wir

einen guten Kampf kämpfen

oder nach 2. Tim. 4, 7:

einen guten Kampf gekämpft haben.

Im Briefe an **Titus** 1, 12 zitiert Paulus den Vers des Epimenides aus Kreta (um 596 v. Chr.):

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί,

den **Luther** übersetzt: „Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäuche". Danach sagen wir von einem trägen Schlemmer, er sei ein

fauler Bauch.

Tit. 1, 15 sagt **Paulus**:

Den (gewöhnlich zitiert: **Dem**) **Reinen ist alles rein.**

Mit **1. Petri** 1, 17 (vgl. 5. Mos. 1, 17, Sprüche 24, 23 und andere Stellen) verlangen wir, man solle richten

ohne Ansehen der Person.

1. Petri 5, 8 heißt es:

(Der Teufel) **gehet umher wie ein brüllender Löwe** (und suchet, welchen er verschlinge).

Nach **2. Petri** 1, 4: „So ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt", Tit. 2, 12: „Die weltlichen Lüste" und 1. Joh. 2, 17:

Die Welt vergeh(e)t mit ihrer Lust

reden wir von

Weltflucht und **Weltlust.**

Nach 2. Petri 2, 18: „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist" sagen wir:

Es ist nichts dahinter.

1. Johannes 2, 18 u. ö. wird im griechischen Text der Bösewicht „ὁ ἀντίχριστος",

der **Antichrist,**

genannt. **Luther** übersetzt „Widerchrist". In den Überschriften, die aber nachluthersch sind, finden wir Dan. 12 und 2. Thess. 2: „Antichrist" und Offenb. 17: „antichristlich".

1. Joh. 5, 19 steht:

Die (ganze) **Welt lieget im Argen.**

Ebräer 1, 14 finden wir:

Dienstbare Geister.

Nach Ebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist . . . schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet . . . Mark und Bein" sagen wir:

Mark und Bein durchdringend.

Ebr. 6, 1 und 9, 14 lesen wir von

toten Werken.

Ebr. 10, 26. 27 lautet: „Denn so wir mutwillig sündigen ..., haben wir ... ein schrecklich Warten des Gerichtes und des

Feuereifers,

der die Widerwärtigen verzehren wird". „Feuriger Eifer" steht Hes. 36, 5 und „Deinen Eifer wie Feuer brennen lassen" Psalm 79, 5.

Nach Ebr. 12, 1 sprechen wir von einem

Haufen Zeugen.

Ebr. 12, 4 lautet: „Ihr habt noch nicht

bis aufs Blut

widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde".

Ebr. 12, 6:

Welchen (gewöhnlich: **Wen**) **der Herr lieb hat, den züchtigt er,**

was sich Sprüche 3 12 schon in der Form findet: „Welchen der Herr liebet, den straft er".

Aus Ebr. 13, 14 entlehnen wir:

Keine bleibende Stätte (wörtlich: Stadt) **haben**

und aus Ebr. 13, 16:

Wohlzutun und mitzuteilen (vergesset nicht).

Jacobus 1, 17 heißt es:

„**Alle gute** Gabe **und** alle **vollkommene Gabe**

kommt von oben herab".

Jac. 1, 22. 23 steht geschrieben: „Seid ...

Täter des Worts

und nicht Hörer allein .... Denn so jemand ist ein

Hörer des Worts

und nicht ein Täter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet".

Seine Zunge im Zaum halten

sagen wir nach Jac. 1, 26.

Jac. 3, 7 lesen wir: „Alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der

Meerwunder

werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur".

Weil sich Jes. 41, 4 u. ö. bei diesem Propheten der Herr „der erste und der letzte“ nennt, schreibt ihm die **Offenbarung Johannis** 1, 8 u. ö. das Wort zu: „Ich bin

das A und das O“,

was sich daraus erklärt, daß Alpha der erste und Omega der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist. Heute bedeutet dies soviel wie: „Alles in allem“, „Das Wichtigste und Liebste“, „Anfang und Ende“.

Offenb. 2, 4 lautet: „Aber ich habe wider dich, daß du

die erste Liebe

verlässest“.

Offenb. 2, 10 schließt:

„Sei getreu bis an (gewöhnlich: **in) den Tod,**

so will ich dir

die Krone des Lebens

geben.“

Offenb. 3, 15. 16 lesen wir: „Ich weiß deine Werke, daß du

weder kalt noch warm

bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber

lau

bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde“.

Offenb. 5, 1 steht:

Ein Buch (geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt) **mit sieben Siegeln,**

was auf ein schwer verständliches Buch, wie überhaupt auf alles schwer Verständliche angewendet wird.

Offenb. 6, 1 findet sich: „Und ich hörete der vier Tiere eines sagen, als

mit einer Donnerstimme:

Komm und siehe zu“.

Wenn man sagen hört, daß jemand

auf einem faulen Pferde,

d. h. auf schlimmen Wegen der Hölle ertappt worden sei, so ist dies mißverständlich für: „Auf einem fahlen Pferde“ von denen gesetzt, welche die Quelle des Worts nicht kennen. In der Offenb. 6, 8

steht: „Und ich sahe, und siehe, ein fahl Pferd; und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach".

Offenb. 12, 9 heißt der Teufel

die alte Schlange.

Offenb. 14, 13 spricht der Geist zu Johannes von denen, die in dem Herrn sterben, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn

ihre Werke folgen ihnen nach.

Offenb. 15, 7 heißt es: „Sieben güldene Schalen voll Zorns Gottes", und 16, 1: „Gießet aus die Schalen des Zorns Gottes", woraus wir entnommen haben:

Die Schale des Zorns ausgießen.

Aus Offenb. 20, 2. 3: „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit", sowie aus 20, 7: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis" ward entwickelt:

Der Teufel ist los

und

Der Teufel ist wieder los.

Aus Sagen und Volksmärchen

Aus den Sagen und Volksmärchen zitieren wir dauernd eine Anzahl Ausdrücke und Namen, deren Auftauchen zu erforschen nicht ohne Reiz ist.

In Homers Ilias III, 6 heißt es von den Kranichen:

welche Verderben und Tod bereiten Pygmäischen Männern.

Diese klassischen Däumlinge, wörtlich „Fäustlinge", die

Pygmäen,

wurden uns zum spaßhaften Symbol für die Auflehnung kleiner Geister gegen Geistesheroen, weil sie den Tod des Riesenbruders Antaeus (s. S. 79) an Herkules zu rächen gedachten und gegen den schlafenden Halbgott zu Felde zogen, d. h. auf seinen Gliedern herumkrabbelten und sein Haupt in Belagerungszustand versetzten, ohne ihn im mindesten zu schädigen. Der Gewaltige wachte auf, lachte, sammelte all die kleinen Helden in sein Löwenfell und brachte sie seinem Auftraggeber Eurystheus.

Eine anmutige Mundschenkin nennen wir eine

Hebe

nach Homer (Il. IV, 2), wo in der Versammlung der Götter „durchging die treffliche Hebe, Nektar umher einschenkend".

Bei Homer erscheint uns auch zuerst der

Olymp,

ein Berg auf der Grenze von Thessalien und Macedonien, als „Sitz der Unsterblichen" oder „Göttersitz" (Il. VIII, 456, Od. VI, 42). Bei späteren Dichtern heißt dann auch das Himmelsgewölbe, auf dem die Götter wohnen, „Olymp". Wir bezeichnen mit dem Wort scherzhaft die obersten Sitzreihen im Theater.

Nach der Schilderung des Olymp (Od. VI, 42ff.) gebrauchen wir die Bezeichnung

Olympische Ruhe.

Ganymed

ist uns das Urbild eines erfreulichen Mundschenken. Nach Homer (Il. XX, 232ff.) wurde er wegen seiner schönen Gestalt zu den Göttern emporgehoben, um Zeus als Schenk zu dienen.

Bei Homer (Il. XXIV, 25—30) findet sich auch die erste Hindeutung auf

das Urteil des Paris,

das zu unzähligen Darstellungen verwertet wurde und noch heute zitiert wird, wo es gilt, einen Streit um Frauenschönheit zu entscheiden. Here und Athene zürnten Ilion wegen der frevelhaften Verblendung des Paris,

> welcher die Göttinnen schmähte, als ihm ins Gehöfte sie kamen,
> und die pries, die zum Lohn ihm verderbliche Üppigkeit anbot.

Es war Aphrodite, der er als der Schönsten den Apfel gab. Die Vorgeschichte hierzu überliefert uns Lucian, dial. marin. 5, folgendermaßen:

Die zur Hochzeit des Peleus und der Thetis nicht gebetene Eris (Discordia, Göttin der Zwietracht) rollte einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Die Schöne soll mich bekommen" zwischen die Gäste dahin, wo Here, Athene und Aphrodite weilten. Diese gerieten alsbald in Zwist, welcher von ihnen der Apfel gebühre. Für ein Streitobjekt entnehmen wir daraus den bildlichen Ausdruck:

Apfel der Zwietracht, Zankapfel, Erisapfel,

der uns zuerst bei Justinus (XII, 15; XVI, 3) als „malum Discordiae" begegnet. Dieser Zwist der Göttinnen rief dann das den trojanischen Krieg entfesselnde „Urteil des Paris" hervor.

Ein unzertrennliches Freundespaar nennen wir

Orest und Pylades

nach den beiden Vettern, Freunden und Schwägern, deren gemeinsame Rache an Aegisth und Klytaemnestra wegen Agamemnons Ermordung die „Heimkehr" des Hagias von Troezen schilderte (s. Proclus, Chrestomathie II, 5 in Scriptores metrici graeci ed. Westphal I, 240). Als bester Freund und Waffen-

gefährte des Orest beim Rachezug und bei Iphigeniens Heimführung begegnet uns Pylades bei Aeschylus, Choëph. 557, bei Sophokles, Elektra 15 und bei Euripides, Orest. 388 u. ö. Darum spricht Cicero, de finibus II, 26 von „Pyladeïscher Freundschaft". Am berühmtesten ist der beiden Freunde edler Wettstreit, welcher von ihnen den Opfertod sterben sollte (s. Euripides, Orestes 1069—1099; Iphig. Taurica 570—579 u. ö.).

Für ein vielgestaltiges, wandelbares Wesen gab uns der Meergott

Proteus

den Namen. Homer berichtet (Od. IV, 417—418 u. 456—458) zuerst von dessen Fähigkeit, sich in alles zu verwandeln, was auf Erden webt und lebt, um nicht Rede stehen zu müssen.

Auch das

Chamäleon,

das, wie Aristoteles, Historia animalium II, 11 ausführlich schildert, seine Farbe mannigfaltig verändern konnte, diente bereits den Alten zur Bezeichnung eines wandelbaren Menschen. Den ältesten Beleg für die übertragene Bedeutung des Wortes bietet Aristoteles selbst, bei dem es in der Nikomachischen Ethik I, 10 nach der Lassonschen Übersetzung heißt: „Wenn wir uns nach dem Wandel der Geschicke richten, so werden wir einen und denselben Menschen wiederholt glücklich und nachher wieder elend nennen und damit aus dem Glücklichen eine Art von Chamäleon oder ein Bild auf tönernen Füßen machen".

Einen himmlischen Aufenthalt nennen wir ein

Elysium

nach Homers Odyssee IV, 563—568. Dort preist der von Menelaos überwältigte Proteus diesem das „an der Erde Grenzen" liegende „Elysische Gefilde" als einen Landstrich, wo es nicht Schnee und Regensturm gibt, sondern der Okeanos immer des Zephyrs milden Hauch entsendet, die Menschen zu erfrischen.

Nektar und Ambrosia

als „Göttertrank und Götterspeise" finden wir bei Homer (Od. V, 93; vgl. 199—201), wo Kalypso dem Hermes den Tisch deckt:

Füllte Ambrosia auf und mischt' ihm rötlichen Nektar.

Ein durch dämonischen Zauber fesselndes Weib nennen wir eine

Circe

nach Homer (Od. X, 210ff.), wo die ränkevolle Göttin Κίρκη den Odysseus zur Liebe verleitet, obwohl er sie fürchtete, weil sie seine Gefährten in Schweine verwandelt hatte.

Von den Enkeln Neptuns, den Riesenbrüdern Otos und Ephialtes, überliefert Homer (Od. XI, 305—320), daß sie die Götter also bedrohten:

> Ossa mühten sie sich auf Olympos zu setzen, auf Ossa
> Pelions waldig Gebirg', um hinauf in den Himmel zu steigen.

Apollo aber tötete vorher die Überkühnen. Für ein gewaltiges, gleichsam Himmel und Erde bewegendes Beginnen gebrauchen wir daher das Wort:

Den Pelion auf den Ossa stülpen (oder türmen) wollen.

Bei Homer (Od. XI, 582—592) berichtet Odysseus von Tantalus, er habe ihn in der Unterwelt zur Büßung seiner Frevel bis zum Kinn im Wasser stehend gefunden. Dieses schwand hinweg, sowie er sich zum Trinken neigte, während die Fruchtzweige zu seinen Häupten vom Winde entführt wurden, wenn er sich nach ihnen reckte. Für die Qualen unbefriedigten Verlangens bildete sich daher das Wort

Tantalusqualen.

Weiterhin (593—600) erzählt Odysseus, daß er in der Unterwelt auch den Sisyphus sah, der dort zur Strafe für seine Erdensünden ein immer wieder herabrollendes Felsstück (s. unten: „Hurtig mit Donnergepolter") immer von neuem einen Berg hinaufzuwälzen hatte. Danach nennen wir mit Properz Elegien III, 17, 7 (Sisyphios labores) eine mühevolle und ergebnislose Arbeit eine

Sisyphusarbeit.

Circe warnt bei Homer (Od. XII, 39ff.) den Odysseus vor den Sirenen, jenen beiden bezaubernd schön singenden Wesen, die den Schiffer Weib und Kind vergessen machten, ihn an sich lockten und töteten. Hiernach nennen wir ein liebreizendes Weib, das durch Schmeicheltöne ins Verderben lockt, eine

Sirene

und sprechen von bezauberndem

Sirenengesang

und von einer verführerischen

Sirenenstimme.

Auch den Signalapparat der Schiffe bezeichnen wir wegen ihres lauten, hellen Tones mit dem Ausdruck Sirene.

Ein Wesen, das uns zu raten gibt, nennen wir anknüpfend an den griechischen Mythus eine

Sphinx;

denn die thebanische Sphinx war nach des Lacedämoniers Kinaithon Oedipodie keine „Bestie" („θηρίον"), sondern eine „Wahrsagerin" („χρησμολόγος"). Nach anderen jedoch (Apollodor III, 5, 8) war sie ein Geschöpf mit Weibsgesicht und geflügeltem Löwenkörper. Jene thebanische Sphinx gab nach Hesiod (Theogonie 326) den Thebanern das Rätsel auf: „Wer ist morgens vierbeinig, mittags zweibeinig, abends dreibeinig?" Wer es nicht lösen konnte, fand den Tod, bis Oedipus, dem die Lösung „der Mensch" gelang, Theben von dieser Plage befreite. Darauf nahm sich die Sphinx selbst das Leben.

Nach dem homerischen Hymnus auf Apollo (282ff.) baute sich dieser Gott der Musen und Dichter am Fuße des in Phocis liegenden Berges

Parnaß

einen Tempel. Auch der

Helikon,

ein Berg in Böotien, ist Aufenthalt der Musen, die dort tanzen und sich in der Quelle

Hippokrene

baden (Hesiod, Theogonie 1ff.). Diesen Musenquell ließ der Hufschlag des als Sproß Neptuns und der Medusa von der Erde zu den Göttern schwebenden Flügelrosses

Pegasus

entspringen. Vgl. Hesiod, Theogonie 284 und Ovid, Met. V, 257. Wer sich mit dem Wasser dieses „Roßquells die Lippen netzte", d. h. wer daraus trank, wurde ein Dichter.

Bei Hesiod (um 700 v. Chr.), Theogonie 227 begegnet uns zuerst die Tochter der Eris, Lethe (die Vergessenheit). Der mythische Fluß

Lethe

wurde nach ihr benannt, und

aus dem Strom der Vergessenheit trinken

die abgeschiedenen Seelen, die vom Elysium zu verklärtem Dasein übergehen. Vgl. Vergil, Aen. VI, 714f.

Hesiod, Theogonie 313 erwähnt zuerst die Tochter des Typhon und der Echidna, „die Verderben brütende Lernaeische

Hydra oder **Hyder**".

Sie versinnbildlicht das Böse, das immer wieder sein Haupt erhebt, so sehr man es auch vernichten will. Herkules tötete aber die Hydra, obgleich nach Apollodor (II, 5, 2) „ihr zwei Köpfe wiederwuchsen, wenn einer abgehauen war".

Aus Hesiod (Werke und Tage 94ff.) entnehmen wir ferner das beliebte Wort für etwas Unheilbergendes und Unheilausströmendes:

Büchse der Pandora oder **Pandorabüchse.**

Die Menschen, so erzählt er, lebten, bevor Zeus ihnen zur Strafe für den Feuerdiebstahl des Prometheus die Pandora mit dem schreckensvollen, alle Übel enthaltenden Gefäß — der Ausdruck „Büchse" ist nicht klassisch, sondern neueren Ursprungs — sandte, ohne Drangsal, Krankheit und Alter.

Aber das Weib hob ab vom Gefäß den mächtigen Deckel,
Streute mit Händen daraus, für die Menschheit sann sie auf Trübsal.

Nur die Hoffnung blieb tückisch in der Büchse zurück.

Von Hesiod wird auch zuerst

die goldene Zeit

oder: **das goldene Zeitalter**

erwähnt (Werke und Tage, 109—123). Es ist das Zeitalter des Gottes Saturnus, bei den Griechen Kronos genannt, „wo die Menschen sorglos ohne Arbeit und Weh dahinlebten wie die Götter, ohne Altersbeschwer, immer tafelfreudig, und starben, als schliefen sie ein; wo der Acker von selbst Frucht trug" usw.

Die Gefilde der Seligen

sind uns der Sitz eines glücklichen, weltabgeschiedenen Lebens nach der Darstellung Hesiods, Werke und Tage, 159ff. mit Anlehnung an Homer, Od. IV, 561ff. Bei Homer sind sie unter dem Namen „Ἠλύσιον πεδίον" („Elysische Gefilde" Vgl. S. 73) der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Angehörigen des Zeus, die dorthin verpflanzt werden, um mühelos und sorglos weiter zu leben. Hesiod läßt mit Anlehnung an Homer das vierte Menschengeschlecht, das der Heroen, dort wohnen. Er spricht von den „Inseln der Seligen", auf denen die Erde dreimal im Jahr den sorgenfreien, beglückten Heroen süße Frucht spendet. Beide verlegen dieses paradiesische Land an das Ende der Welt, wo es der Okeanos umströmt. Bekannt ist Böcklins Darstellung der Gefilde der Seligen in der Berliner Nationalgalerie.

Hesiod, Theog. 311f. besingt zuerst den „Cerberus, der rohes Fleisch frißt, den Höllenhund mit der ehernen Stimme, den fünfzigköpfigen, frechen und starken", dessen Wächteramt vor den Toren des Hades Vergil, Aen. VI, 417ff. u. A. schildern. Wir nennen daher einen grimmigen Türhüter einen

Cerberus.

Die drei Grazien

oder, wie sie in der griechischen Mythologie heißen, Chariten waren den Alten die Göttinnen der Anmut und alles dessen, was dem Leben über die natürlichen Bedürfnisse hinaus seinen Reiz gibt, ohne „deren Huld den Irdischen nichts Ergötzliches, nichts Liebliches zuteil wird". Nach Hesiod (Theogonie 907) sind sie die Töchter des Zeus und der Eurynome, einer Tochter des Okeanos. Andere lassen sie von anderen Gottheiten abstammen. Nach der hesiodischen Theogonie sind es drei Wesen: Aglaia (die Glänzende), Euphrosyne (die Frohsinnige) und Thalia (die Blühende).

Bei Aeschylus (525—456 v. Chr.) finden wir (Suppl. 305) zuerst den Argus, der die von der eifersüchtigen Juno in eine Kuh verwandelte Io zu hüten hatte, erwähnt als „den alles sehenden Wächter". Daher nennen wir scharfe, aufmerksame Augen

Argusaugen.

Die Gelegenheit beim Schopf oder **bei der Stirnlocke fassen**

zitieren wir aus dem griechischen Mythus, nach welchem der durch Jon von Chios († 422 v. Chr.) besungene und nach Pausanias V, 14 in Olympia als Gott verehrte Kairos (Καιρός, Occasio, die günstige Gelegenheit) mit lockigem Vorhaupt und kahlem Nacken deshalb im Davonfliegen geschildert wurde, weil man die gute Gelegenheit erst, wenn sie entschwunden, zu spät zu ergreifen sucht.

Aus den Trachinierinnen des Sophokles (496—406 v. Chr.) V. 549ff. erfahren wir, daß der wegen seines Angriffs auf Deïanira von deren Gatten Herkules durch einen Giftpfeil getötete Kentaur Nessus der Begehrten sterbend riet, sein Blut als Liebesmittel aufzubewahren, durch das sie den Herkules dauernd an sich fesseln könne. Als dieser sich nun in Jole verliebte, sandte ihm die Gattin ein mit dem giftigen Blute bestrichenes Opferhemd. Herkules zog es an und verfiel in so rasenden Schmerz, daß er den Flammentod suchte. Daher gilt uns das

Nessushemd

als etwas, das uns die höchste Pein verursacht.

Grundloses, plötzliches Entsetzen nennen wir, wie die Alten, einen

panischen Schrecken

oder, nach dem französischen „panique", eine

Panik;

denn Griechen und Römer führten den im Heerlager durch blinden Lärm hervorgerufenen nächtlichen Schrecken, seltener den bei Tage, auf Pan zurück. Im pseudoeuripideischen Rhesus (36ff.) fragt Hektor den Chor, der ihn nachts zu den Waffen ruft:

> Sag, bist du erschreckt von dem schwirrenden Schwung
> Der Geißel des Pan, des Kroniden, und ließ'st
> Den Posten im Stich, erregend das Heer?

Aber auch Geschichtsschreiber wissen davon zu berichten, so Aeneas Tacticus 27, der eine von Klearch (Xenoph. Anab. II, 2, 20f.) angewandte List als ein Mittel anführt, um den Ausbruch eines (panischen Schreckens" im Heere zu bannen, und Pausanias X, 23, der über die von den Macedoniern geschlagenen Gallier unter Brennus sagt: „In der Nacht befiel sie ein panischer Schrecken („φόβος Πανικός")..., sie glaubten Pferdegetrappel

zu hören und den Feind zu sehen und huben an, sich in ihrer Verblendung untereinander anzugreifen und zu töten".

Das alte sprichwörtliche Bild für Verschwendung, „das durchlöcherte Faß", (s. Aristoteles, Oekonomik I, 6) und für vergebliche Arbeit, — „in das durchlöcherte Faß schöpfen" bei Xenophon, Oekon. VII, 40 — wurde später mit dem ausführlich zuerst von Hyginus 168 erzählten Mythus in Verbindung gebracht, nach dem die Töchter des Danaus zur Strafe für den Gattenmord verdammt waren, in der Unterwelt beständig Wasser in ein leckes Faß zu schöpfen. Lucian nennt dieses Faß zuerst (Timon 18; Hermotimos 61)

das Faß der Danaiden.

Theokrit (um 250 v. Chr.) schildert zuerst den Liebling der Venus, den Adonis, als blühend (I, 109), schön (XV, 127), rosig, achtzehn- oder neunzehnjährig und so flaumbärtig, daß sein Kuß nicht sticht (XV, 85; 128—130). Auch andere Dichter wie Vergil, Properz und Ovid preisen seine Schönheit und Zartheit. Daher nennen wir einen gar zu schönen jungen Mann einen

Adonis.

Wenn wir von dem Zauber reden, der die Seele dessen stärkt, der den Boden der Heimat wieder betritt, so zitieren wir gern den mythischen Beherrscher Libyens, den Riesen

Antaeus.

Diesem wuchsen im Ringkampf mit Herkules die Kräfte, wenn er die Erde berührte, die für seine Mutter galt. Daher mußte ihn Herkules emporheben, um ihn töten zu können. Vgl. Apollodor II, 5, 11; Lucan IV, 598—616 u. a.

Diodor (um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.) erzählt uns zuerst (IV, 59, 5), daß Prokrustes in Attika die des Weges Kommenden auf ein Bett legte, nach dessen Länge er die zu Kleinen reckte und die zu Großen kürzte. So wurde uns das

Prokrustesbett

ein Bild für eine willkürliche Form, in die man etwas durch gewaltsames und ungerechtfertigtes Ausdehnen oder Abkürzen bringt.

In demselben Buche Diodors (13, 3) wird uns als eine Kraftleistung des Herkules berichtet, daß er des Augias, Königs von Elis, seit vielen Jahren nicht gesäuberten Rinderstall in einem

Tage vom Dung befreite, indem er zwei Flüsse hindurchleitete. Daher reden wir, wenn es gilt, massenhaft angehäufte Mißstände zu beseitigen, mit Seneca, Apocolocyntosis 7: „cloacas Augeae purgare" „den Augiasstall reinigen" von einem

Augiasstall,

dessen Reinigung

herkulische Kraft

erfordere, und sprechen, mehr im Hinblick auf diese als auf die anderen elf Arbeiten jenes Halbgottes, von einer

Herkulesarbeit.

Ein heilig gehaltenes Schutzmittel nennen wir ein

Palladium

nach jenem Pallasbilde von Holz, das in Ilion als ein vom Himmel gefallenes verehrt und sorgsam behütet wurde, da sein Besitz die Stadt unüberwindlich machen sollte (s. Vergil, Aen. I, 164ff.).

Die geheime Ratgeberin eines Staatslenkers nennen wir seine

Egeria,

weil nach Livius I, 19 und 21 und vielen anderen alten Schriftstellern König Numa behauptete, von jener Nymphe, seiner Gemahlin, in nächtlichen Zusammenkünften zu erfahren, welche gottesdienstlichen Gebräuche er einführen solle.

Aus einem Wirrsal, einem

Labyrinth,

leitet uns wie den Theseus der

Faden der Ariadne, der Ariadnefaden,

von dem wir bei Ovid (43 v. bis 17 n. Chr.) Metamorphosen VIII, 172 u. ö. und Hygin 42 lesen. Danach nennen wir ein handliches Büchlein, das uns durch die verschlungenen Pfade einer Wissenschaft führt einen

Leitfaden.

Bei Ovid finden wir auch (Met. VIII, 183—235; vgl. Hygin 40) die Erzählung von Ikarus, der trotz der Warnung seines Vaters mit den wachsverklebten Flügeln der Sonne zu nahe flog, so daß sie schmolzen und er im Meere ertrank. Hiernach nennen wir ein tollkühnes, mißglücktes Wagnis einen

Ikarusflug

und sprechen von einem

Ikaridenlos.

Das Urbild aller greisen, frommen und treuliebenden Ehepaare sind für uns

Philemon und Baucis,

die nach Ovid (Met. VIII, 620—725) Jupiter und Merkur gastlich aufnahmen, ohne sie noch als Götter erkannt zu haben. Ihre Hütte wurde dafür in einen Tempel verwandelt, dessen Diener sie werden durften. Als sie dann später auf ihren Wunsch zur gleichen Stunde starben, verwandelte Jupiter sie in eine Eiche und in eine Linde, die, von Gläubigen bekränzt, gepaart an Phrygiens Höhen wuchsen. Hagedorn (Werke; 2, 197) und danach Goethe (Was wir bringen; Wahlverwandtschaften 2, 1 und Faust 2, 5) brachten weiteren Kreisen Deutschlands den Stoff nahe, den bereits La Fontaine (Philémon et Baucis) verwertet hatte.

Morpheus,

in dessen Arme wir Schlafende ruhen lassen, besitzt nach Ovid (Met. XI, 634—693) als ein Sohn des Schlafgottes Somnus die Macht, Traumgestalten hervorzurufen („μορφή“, die Gestalt; danach: „Μορφεύς“, der Gestaltende).

In der 107. Fabel des Hygin (um 10 v. Chr.) tötet Apollo in der Gestalt des Paris den Achill durch einen Pfeilschuß in die Ferse. Hier war die „Stelle, wo er sterblich war“ (vgl. Schiller, Don Carlos 1, 6); denn bis auf die Ferse, an der sie ihn hielt, hatte Thetis den Neugeborenen in den unverwundbar machenden Styx getaucht (s. Fulgentius III, 7). Wir nennen daher die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen seine

Achillesferse.

Nach der 178. Fabel des Hygin tötete Kadmus den Drachen, der den kastalischen Quell bewachte, säte dessen Zähne aus und pflügte sie unter. Daraus entsprossen dann Krieger, die einander bis auf fünf erschlugen. Hiernach nennen wir eine Saat der Zwietracht

Drachensaat,

obwohl es richtig wäre von einer „Drachenzahnsaat“ zu reden.

Halkyonische Tage

sind uns Tage des Friedens und der Ruhe. Die Bezeichnung hat ihren Ursprung in der Sage vom König Keyx von Trachis und seiner Gemahlin Halkyone, der Tochter des Äolus, die sich aus Liebe zu ihrem auf einer Seefahrt umgekommenen Gatten ins Meer stürzte. Gerührt von dieser Gattenliebe verwandelten die Götter die beiden Eheleute in Eisvögel. Während der Brutzeit dieser Vögel um die Wintersonnenwende herrschte auf der See Windstille. Die einfachste Form der Sage gibt Lucian in dem Dialog Ἀλκυών (hrsg. v. Jacobitz 1884, I, 58ff.). Dort heißt es: „Denn während der Brutzeit dieser Vögel genießt die Welt die sogenannten halkyonischen Tage". Ihre erste Erwähnung findet sich bei Aristoteles, Historia animalium V, 8.

Wir pflegen zu sagen, daß ein neubelebt aus dem Zusammenbruch des Bestehenden hervorgehender Staat oder Mensch sich erhebe wie ein

Phönix aus der Asche.

Dem Ausdruck liegt die von Claudian (ca. 370—404 n. Chr.), Carminum minorum corpusculum XXVII (Carmina rec. Koch, 1893, 234ff.) geschilderte Sage von der Wiedergeburt des indischen Wundervogels Phönix zu Grunde. Sobald 1000 Jahre vergangen sind und er der Last des Alters unterliegt, macht er sich aus trockenen Kräutern und arabischen Reisern ein Nest, das sein Grab und zugleich seine Geburtsstätte werden soll. Es wird durch ein Haar des Sonnengottes entzündet, und der Vogel verbrennt. Alsbald entsteht aber in den aufgelösten Gliedern neues Leben, und verjüngt erhebt sich der Phönix aus der Asche. Roscher, Lexikon der griech. Mythologie III, 2. S. 3457.

Die Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" liefert uns aus „Aly Baba und die vierzig Räuber" die schatzerschließende Zauberformel:

Sesam! öffne dich!

Aus dem Tierepos haben wir den schon um 1200 vorkommenden Namen des Wolfes

Isegrimm (Eisenhelm)

zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen.

Ahasver,
der ewige Jude,

ist eine Figur, die der späteren christlichen Legende ihren Ursprung verdankt. Die bedeutsame, vielsagende Gestalt ist uns heute in erster Linie das Sinnbild eines ruhelos durch die Welt wandernden Menschen. Der Ursprung der Sage führt nach Armenien und taucht zuerst im 13. Jahrhundert auf. Ihre volkstümliche Ausgestaltung hat sie in Deutschland erfahren auf Grund eines i. J. 1564 von Chrysostomus Dädalus zum Druck gegebenen Berichtes des Bischofs von Schleswig, Paulus von Eitzen. Danach hat der Jesus feindlich gesinnte Schuhmacher Ahasverus den auf seinem Wege nach Golgatha der Ruhe und Rast bedürftigen Herrn von seiner Schwelle gewiesen, und dieser hat ihm darauf geantwortet: „Ich will allhier stehen und ruhen, du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag". Eitzen will den Ahasverus im Winter 1542 in einer Kirche in Hamburg gesehen und gesprochen haben. Der erste Druck des Volksbuches vom ewigen Juden ist anonym 1602 in Leyden und Bautzen erschienen.

Das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deren reichen Born uns vor allen die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm erschlossen haben, geben uns vielgebrauchte Namen und Bezeichnungen. Die Kinder- und Hausmärchen erschienen zuerst Berlin 1812—15, die Deutschen Sagen Berlin 1816—18.

Ein zurückgesetztes, zur niedrigsten Hausarbeit verurteiltes Mädchen nennen wir ein

Aschenbrödel oder **Aschenputtel;**

ein Kind mit roter Kopfbedeckung ein

Rotkäppchen;

ein in seiner Dummheit zum Glück oder wenigstens zu vermeintlichem Glück kommender Mensch ist uns ein

Hans im Glück;

eine ungeahnt schleunige Erfüllung unserer leckersten Wünsche ein

Tischlein deck dich.

Sprechen wir von einem

Bärenhäuter,

so denken wir freilich mehr an unsere Vorfahren, die „auf Bärenhäuten zu beiden Ufern des Rheins“ (vgl. unter „Aus dt. Schriftst.“: Wilh. Ruer) lagen und dabei ein gemächliches Leben führten, als an den armen Soldaten im Märchen, den der Teufel doch fahren lassen muß. Aber dieser

Teufel und seine Großmutter

muß uns bei mancher anderen Gelegenheit herhalten, auch als schließlich immer betrogener

armer oder **dummer Teufel.**

Das Märchen vom Lande der Faulenzer, mittelhochdeutsch „slûr“, bei uns

Schlaraffenland

genannt, ist den europäischen Völkern gemeinsam. „Das Schluraffenland“ heißt es 1494 in Sebastian Brants Narrenschiff (Zarncke, S. 104), während es bei Hans Sachs (1536, Gedichte, Nürnb. 1558, S. 544) „Schlaweraffen Landt“ und „Schlauraffenlandt“ lautet. Bei Hans Sachs a. a. O. finden wir auch die

gebratenen Tauben, die einem ins Maul fliegen,

von denen schon der griechische Komiker Telekleides (5. Jahrh. v. Chr.) nach Athenaeus VI, p. 268C sagt: „Gebratene Krammetsvögel mit kleinen Kuchen flogen einem in den Schlund hinein“, während sie nach dem gleichzeitigen Komiker Pherekrates (eb. p. 269 B), voll Sehnsucht verspeist zu werden, einem „um den Mund herumflogen“.

Ein neckisches, zu allen lustigen Streichen aufgelegtes, dabei aber doch gutmütiges Wesen ist uns ein

Kobold,

ein abschreckend häßliches, mißgestaltetes Menschenkind ein

Wechselbalg;

eine schwere Angst drückt uns wie ein

Alp.

Die freundlichen Hausgeister der

Heinzelmännchen,

die, während wir der Ruhe pflegen, alle Arbeit für uns verrichten — leider scheinen sie, seit die neugierige Schneiderfrau in Köln sie erzürnt, gänzlich verschwunden zu sein — sind uns freilich

weniger aus den „Deutschen Sagen“ als aus August Kopischs humoristischem Gedichte lieb und wert.

Eine schwäbische Sage, die Gustav Schwab nach mündlicher Überlieferung in seiner Ballade Der Reiter und der Bodensee (1826; Gedichte, Stuttg. 1828f.) bearbeitete, lautet also: „Über die Schneefläche des zugefrorenen Bodensees sprengt ahnungslos ein Reiter, der, jenseits angekommen, tot vom Roß sinkt, als er hört, welcher Gefahr er entronnen“. Wir erinnern daher bei ähnlichen Schrecken nach unbewußt überstandenem Unheil an den

Reiter über den Bodensee.

Aus der norwegisch-isländischen Sage zitieren wir für wilde Kampfeswut und Ingrimm die

Berserkerwut;

denn in der älteren Edda (16, 23 Simrock) heißt es:

Zu Sorgen und Arbeit hatte die Söhne
Arngrim gezeugt mit Eyfura,
Daß Schauer und Schrecken von Berserkerschwärmen
Über Land und Meer gleich Flammen lohten.

In der jüngeren Edda (1, 27 Simrock) lesen wir von einem der zwölf göttlichen Asen, von Heimdall, dem Wächter des Himmels: „Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren Laut gibt“. Mit der Wendung

Das Gras wachsen hören

bezeichnen wir daher noch heute eine übermenschliche Feinspürigkeit.

Wenn ein zuverlässiger Hüter und Warner von uns ein

treuer oder **getreuer Eckart**

genannt wird, so entlehnen wir diesen Namen der nordischen, auf deutscher Grundlage ruhenden Wilkinasage. Eckart rettet als Erzieher der Harlunge diese vor einem Überfall. Dann finden wir ihn vor Frau Holles wilder Jagd als Warner, daß die Leute aus dem Wege gehen (s. Grimm, Deutsche Mythol., S. 887), und am Venusberge, daß niemand hineingehe (s. Heldenbuch, Ende d. 15. Jahrh., Vorr. Bl. 2a, und Hetmann v. Sachsenheim, Die Möhrin, 1453). Schon bei Agricola (Sprichw., Hagenau 1584)

heißt das 667. Sprichwort: „Du bist der treue Eckart; du warnest jedermann". Goethe behandelte die Sage 1813 in der Ballade Der getreue Eckart.

Einen bösen Ehemann nennen wir einen

Blaubart

nach dem ursprünglich altfranzösischen Märchen Raoul, le Chevalier Barbe-Bleue, in dem dieser blutdürstige Ritter seine sechs Gemahlinnen wegen ihrer Neugier tötet. Auch seine siebente würde er getötet haben, hätte man nicht ihn erschlagen.

Aus dem im Anfang des 16. Jahrhunderts auftauchenden Märchen Von den sieben Schwaben (hrsg. v. R. M. Buck in Pfeiffers Germania, N. R. 5, 1872, 317) ist die Aufforderung des sechsten unter ihnen, der bald „Gelbfüßler", bald „Jokele", bald „Hansele" heißt, allgemein gebräuchlich geworden:

Hannemann (häufig auch: **Hahnemann**)**! geh du voran!**
Du hast die größten Stiefeln an,
(Daß dich das Tier nicht beißen kann).

Im Jahre 1515 erschien zu Straßburg: Ein kurtzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel. Es ist dies der älteste bekannte, im Britischen Museum aufbewahrte Druck des zuerst niederdeutsch verfaßten, um 1500 ins Hochdeutsche übertragenen, dann in unzähligen Ausgaben verbreiteten und in fast alle Sprachen übersetzten Schwankbuches, dessen Held

Eulenspiegel

zum Typus eines

Eulenspiegeleien und **Eulenspiegelstreiche,**

d. h. törichte, verkehrte Streiche verübenden Schalksnarren geworden ist. Ein Teil der Schwänke entstammt wohl der an die historische Persönlichkeit des Till Eulenspiegel († 1530 in Mölln bei Lübeck) anknüpfenden Volkssage. Der größere Teil gibt ältere, fremde und einheimische Sagenstoffe wieder, die auf Eulenspiegel übertragen wurden.

Aus deutschen Schriftstellern

Dem 13. Jahrhundert gehört das Wort

Neue Besen kehren gut

an, das sich zuerst in **Freidanks** Bescheidenheit (hrsg. v. W. Grimm, 2. Ausg., Gött. 1860, 50, 12) nachweisen läßt. Es heißt dort:

Der niuwe beseme kert vil wol,
é daz er stoubes werde vol.

Ebenda finden wir 124, 17:

Der Hunger ist der beste Koch.

Dieses Sprichwort wird auf Sokrates zurückgeführt, der nach Xenophons Memorabilien I, 3, 5 sagte, die Begierde nach Speise sei ihre Würze.

Aus **Eike von Repkows** Sachsenspiegel (um 1230) stammt:

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Es lautet in: Des Sachsenspiegels erster Teil oder das Sächsische Landrecht nach d. Berliner Handschrift v. 1369, hrsg. von Homeyer, 3. Ausg., Berlin 1861, 2. Buch, Artikel 59, § 4: „Die ok irst to der molen kumt, die sal erst malen".

Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet nachmals selber Not,
Den soll man schlagen mit der Keule tot,

findet sich an manchem Stadttore Norddeutschlands neben einer aufgehängten Keule angebracht. Dieser Spruch, der in Urkunden, 1290—93 erscheint (Archiv f. d. Stud. der neueren Sprachen 7, 340), ist einer Erzählung des **Rüdiger v. Hünchhoven** entnommen. Sie heißt „Der Schlägel" und berichtet, wie ein alter Mann sein ganzes Vermögen seinen Kindern überlassen hat, die ihn nun schlecht behandeln. Da er in ihnen den Glauben zu erwecken weiß, daß er noch einen Schatz zurückbehalten habe, halten sie ihn wieder in

Ehren. Nach seinem Tode finden aber die Kinder in der vermeintlichen Schatzliste nichts als einen Schlägel mit der Beischrift, man solle jedem, der seine ganze Habe seinen Kindern gibt und infolgedessen in Not und Elend lebt, mit diesem Schlägel das Gehirn einschlagen.

Die Welt will betrogen sein

steht in der Form „die weltt die will betrogen syn" in Sebastian **Brants** (1458—1521) 1494 erschienenem Narrenschiff (hrsg. von Zarncke, S. 65, Sp. 1). Häufig wird auch die lateinische Form der fraglos sprichwörtlichen Redensart zitiert:

mundus vult decipi,

die Luther wiederholt zitiert.

Grobian

ist auch ein Wort Brants aus dem Narrenschiff (Zarncke, S. 71 f.). Er spricht dort von einem „neuen Heiligen, Grobian geheißen", den er weiterhin „Sankt Grobian" nennt.

Hanswurst

findet sich zum ersten Male in der Form Hans Worst in der niederdeutschen Übersetzung von Brants Narrenschiff (Rostock 1519, Nr. 76, 83, Zarncke, S. 75, Sp. 2). Bei Brant selbst steht hans myst. Die heut übliche Form „Hans Wurst" finden wir zuerst in Fischarts Gargantua (1575, Kap. 8, Bl. K, 6b): „Trink allzeit for dem durst, So tringt dich kein durst Mein Hans Wurst".

Die Geister platzen aufeinander

steht in Luthers auf das Münzersche Treiben in Allstedt bezüglichem Briefe vom 21. August 1524 „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste", B. 53, Nr. 108, S. 225 ff., in der Form: „Man laß die Geister aufeinander platzen und treffen".

Im Erfurter Encheiridion von 1524, Bl. B 7, steht Luthers in Anlehnung an Psalm 130 (vgl. 50, 15: „Rufe mich an in der Not") gedichtetes Lied:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

Auf Luthers Schrift: „Das diese wort Christi (das ist mein leib usw.) noch fest stehen widder die Schwermgeister" (Wittenberg 1527) beruht die Bezeichnung

Schwarmgeist

für einen unklaren, aufrührerischen Ideen, besonders auf religiösem Gebiete, zuneigenden Kopf.

Nach dem „Was ist das?" zum 8. Gebot in Luthers Katechismus (1529) sollen wir

alles zum Besten lehren,

und im dritten Hauptstück heißt es: „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater". Hiernach ist

Er will uns damit locken

ein geflügeltes Wort geworden. Ebenda zählt Luther in der Erklärung der vierten Bitte des Vaterunsers auch

gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen

zu „unserem täglichen Brot".

Das Wort

Matthäi am letzten

braucht Luther (Katechismus, 4. Hauptst.) im Sinne von: „Im letzten Kapitel des Evangeliums Matthäi". Wie aber der Ausdruck „Matthäi am letzten sein" oder „Mit dem ist es Matthäi am letzten" die Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" bekommen hat, ist unklar. Sie ist weder aus dem ganzen Kapitel noch aus dem letzten Verse zu erklären. Vielleicht ist gar nicht das letzte Kapitel Matthäi gemeint, sondern das 24., da dieses vom Ende der Welt und dem letzten Gericht handelt und am letzten Sonntag des Kirchenjahrs verkündigt wird.

Aus dem vierten Hauptstück stammt auch:

Wasser tut's freilich nicht.

Im vierten und fünften Hauptstück fragt Luther:

Wo stehet das geschrieben?

In dem Gesangbuch Form vnd ordnung Gaystlicher Gesang vnd Psalmen (Augsburg) 1529, Bl. 25ª haben wir unter der Überschrift „Der 46. Psalm. Deus noster refugium et virtus" den ältesten vorhandenen Druck von Luthers Lied

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Aus dem Liede wird ferner zitiert:

Mit unsrer (eigentl.: unser) **Macht ist nichts getan;**
Und wenn die Welt voll Teufel wär;

Der Fürst dieser Welt

(aus Ev. Joh. 12, 31; vgl. oben S. 58);

Das Wort sie sollen lassen stan

und:

Laß fahren dahin.

Diese Wendung benutzte Schiller im Reiterliede am Schluß von Wallensteins Lager:

Laß fahren dahin, laß fahren!

Vgl. „hin ist hin" in Bürgers Leonore.

Der Spruch:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang

wird ohne jede Gewähr auf Luther zurückgeführt. H. Grisar hat in seinem Aufsatz: Der „gute Trunk in den Lutheranklagen" (Histor. Jahrb. 26, 1905, 411) nachgewiesen, daß er sich weder in Luthers Schriften noch in alten Aufzeichnungen und schriftlichen Überlieferungen über ihn vorfindet. Wohl aber scheint Luther in einem Ausspruch v. J. 1536 (E. Kroker, Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung 1903, 376) auf einen vor ihm vorhandenen Sinnspruch angespielt zu haben: „.... wie wollt ir jetzt anders einen Deudschen vorthuen, denn ebrietate, praesertim talem, qui non diligit musicam et mulierem? („durch Trunkenheit, besonders einen, der nicht Musik und Weib liebt").

Zum ersten Male, scheint es, tritt die Luther-Legende im Wandsbecker Bothen von 1775, Nr. 75 in folgender „Devise an einen Poeten" auf:

Dir wünsch' ich Wein und Mädchenkuß,
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang,
Sagt Doktor Martin Luther.

Nach Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen, Hamburg 1871, 57 dichtete wahrscheinlich Joh. Heinrich Voß diese Verse. Er teilte sie 1777 im Musenalm., Hamburg, S. 107 mit der Überschrift „Gesundheit" und der Unterschrift „Dr. M. Luther" mit. Auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther" (Sämtl. Gedichte, Königsb. 1802, 4, 60) endet mit jenen Worten. Herder in seinen Volksliedern, Karl Müchler in seinem Trinklied „Der Wein erfreut des Menschen Herz" u. a. Dichter berufen sich ebenfalls fälschlich für den Spruch auf Luther als Urheber.

Dunkelmänner,

die Übersetzung von „obscuri viri“, hat folgenden Ursprung. Der für die Reformation kämpfende Humanist Reuchlin gab, um sein Ansehen im Streite gegen die Kölner Papisten Pfefferkorn, Hochstraten, Arnold von Tongern, Ortuinus Gratius u. a. zu stärken, 1514 seinen Briefwechsel mit berühmten Leuten: „Clarorum virorum epistolae“ heraus. Von ihm befreundeter Seite erschien 1515 der erste, 1517 der zweite Teil „Epistolae obscurorum virorum“ („Briefe unberühmter Leute“). Sie sind an Ortuinus gerichtet und so abgefaßt, als kämen sie von Reuchlins Feinden. Nach W. Brecht, Die Verfasser der Ep. obsc. vir.; Quellen u. Forsch. 93, Straßburg 1904 hat den 1. Teil der Briefe ausschließlich **Crotus Rubianus** (um 1480—1539) verfaßt, während die Briefe des 2. Teils und des Anhangs zum 1. Teil von ihm und Ulrich von Hutten herrühren. Weil darin die Wesensart und das Wirken der die aufklärende humanistische Wissenschaft bekämpfenden Männer gegeißelt wird, bekam „obscuri viri“ den Nebensinn von Obskuranten, Finsterlingen, „Dunkelmännern“.

Ulrich von **Hutten** (1488—1523) ist wegen seines Wahlspruches

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, der sich zuerst auf dem Titelblatt seiner Übersetzung der Conquestiones (nach Böcking wahrscheinlich 1520 erschienen) sowie als Unterschrift in der nach Böcking gleichfalls 1520 erschienenen Klage über den Lutherischen Brandt zu Mentz (Mainz) findet. Ebenso beschließt Hutten mit diesem Spruch das Vorwort zu seinem Gesprächbüchlein (1521) und darin seinen Dialog in Prosa: Die Anschauenden. Auch sonst hat er diesen Wahlspruch oft angewandt, so am Schluß vieler seiner Gedichte. Er sah darin die sinngemäße Wiedergabe des bereits 1517 als Motto seinem Phalarismus vorgesetzten und auch später noch, zB. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands“ („ad liberos in Germania omnes“) von ihm angewendeten lateinischen Wortes: „Iacta est alea“, „Gefallen ist der Würfel“ (vgl. Cäsar unter „Aus d. Geschichte“).

Am Schlusse seines Briefes an Pirckheymer vom 25. Okt. 1518 (Opera ed. Böcking, 1, Lpz. 1859, 217) sagt Hutten: „O seculum! O literae! Iuvat vivere“. Die Worte werden gewöhnlich in dem Ausruf zusammengefaßt:

O Jahrhundert! Es ist eine Lust zu leben.

Nicolaus **Decius**, mit seinem deutschen Namen wahrscheinlich Hovesch, († 1541) schließt die 1. Strophe seines Gesangbuchliedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", 1525, mit den Worten:

All' Fehd' hat nun ein Ende.

Lehrstand, Nährstand, Wehrstand

wird bei Erasmus **Alberus** (um 1500—53) zum ersten Male angedeutet. In seiner Predigt vom Ehestand (1546) heißt es Bl. C[a]: „Der Priester muß lehren, die Oberkeit wehren, die Bauerschaft nähren" und in seinem Buch von der Tugend und Weisheit, nämlich 49 Fabeln (Frankf. a. M. 1550, Fabel 47, Morale):

Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien stenden wol bestelt.
Wenn die sich nur wüsten zu halten,
So ließ Gott immerdar hin walten.
Ein standt muß leern, der ander neern,
Der dritt muß bösen buben weern.

Auch bei Luther kommen die drei Worte „lehren, nähren, wehren" im Zusammenhang häufig vor. Vgl. Tischreden her. von Förstemann 2, 385 und 3, 415. „Nähramt, Wehramt" finden wir am Schlusse seiner Schrift „Ob Kriegsleute usw.", und „Vom Nähr- und Lehrstande usw." ist die Überschrift zu Sir. 39. Die Zusammenstellung der drei Worte „Wehrstand, Lehrstand, Nährstand" findet man in der Überschrift, die Weidner dem 3., 4. und 5. Teile von Zincgrefs Apophthegmata (1653—1655) gibt.

Der Pastor in Frankfurt a. O. Andreas **Musculus**, mit seinem deutschen Namen Meusel, (1514—81) gab 1555 die Schrift heraus „Vom Hosen Teuffel". Auf dem Titel der neuen Auflage v. J. 1629 wird der Hosenteufel bezeichnet als „Deß jetzigen Weltbeschreyten verachten und verlachten Al-modo Kleyder Teuffels Alt-Vatter". Dies sehen wir mit Julius Lessing, Der Modeteufel, Berlin 1884 (Volkswirtschaftl. Zeitfr., Heft 45), S. 5 als die Quelle des üblichen Wortes

Modeteufel

an.

Wenn auch durch ihre klassischen Vorfahren, die Abderiten (s. „Aus der Geschichte"), und späteren Nachkommen, die Krähwinkler (vgl. unten bei Jean Paul), etwas verdunkelt, haben doch die

Schildbürger

den Ruhm ihrer geistvollen Streiche bis heute bewahrt. Hans Friedrich von **Schönberg** (1543—1614) schrieb das 1598 zuerst gedruckte, vielgelesene Volksbuch Die Schildbürger, das, wie es die Sammlung aller Sticheleien zwischen Ort und Ort war, so fernerhin zur Quelle unzähliger Neckereien wurde.

In Johann **Fischarts** (um 1545—90) Gargantua (1. Ausg. von 1575, Kap. 8, Bl. H 8b) lesen wir: „Duck dich Säl, es komt ain Platzregen". In der jetzt gebräuchlicheren Fassung:

Freue dich, liebe Seele, jetzt kommt ein Platzregen!

steht dieses Wort unter einer in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. zu Berlin erschienenen kolorierten Zeichnung, auf der ein dicker, schweißtriefender Herr, an einem Tisch sitzend, die Hand nach einem vollen Glase Berliner Weißbier ausstreckt.

In Fischarts Gargantua finden wir auch zuerst die Form der früher viel angewandten Kriegsregel, man müsse

dem Feinde goldene Brücken bauen.

In der 1. Ausg. von 1575 heißt es (Kap. 47, Bl. CCij[a]): „Thu eh dem Feind Thür und Thor auf, vnd mach jm ain gulden brucken, das er fort mög rucken".

Fischarts Vorlage Rabelais (La plaisante et joyeuse histoyre du grand Géant Gargantua, L. I, ch. 41, S. 184 der Ausg. von 1547) spricht noch von einer silbernen Brücke. Die letzte Quelle des Gedankens finden wir bei Frontin, Strategemata IV, 7, 16. Danach pflegte Scipio Africanus zu sagen, man solle dem Feinde zur Flucht den Weg nicht nur frei lassen, sondern sogar ebnen.

Aus dem Titel des 2. Gargantuadruckes von 1582: „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rahten der... Herren Grandgusier, Gargantoa vnd Pantagruel..." ist uns das Wort

Geschichtsklitterung

als verächtliche Bezeichnung einer fehlerhaften, die Tatsachen abenteuerlich entstellenden Geschichtsschreibung geblieben.

In diesem Druck (Kap. 5, Bl. G 5[a]) heißt es: „Da stellen sie (nämlich die Weiber) jre zucht vmb den Tisch staffelsweis

wie die Orgelpfeyffen,

die kan der Vatter mit der Ruten pfeiffen machen wann er will on blaßbälg tretten".

In Fischarts Gedicht Das Glückhafft Schiff von Zürich (Straßb. 1576) lauten Vers 81 f.:

Arbeit vnd fleiß, das sind die flügel,
So füren vber Stram (Strom) vnd hügel.

Johannes Olorinus **Bariscus**, mit seinem deutschen Namen Johann Sommer, (1559—1622) erzählt in Ethographia mundi (T. 1, 1608, 17. Regel, Bl. Mi[a]) unter andern Lügengeschichten, daß jemand an das Ende der Welt gekommen, dort

die Welt mit Brettern vernagelt

oder, wie er sagt, „unterschlagen" gefunden habe.

Ebenda (T. 2, 1609, 15) begegnet uns der Ausdruck

Böse Sieben

zum ersten Male als Bezeichnung eines bösen Weibes. Es heißt dort: „Ist denn deine Fraw so eine böse Siebene vnnd eine solche böse Wettermacherin?"

Daß die Zahl sieben von alters her ebenso als heilige wie als Unglückszahl galt, ist bekannt. Daß aber eine zanksüchtige Frau als „Böse Sieben" bezeichnet wird, hat seinen Grund in der zweifachen Tatsache, daß in dem alten, „Karnöffel" benannten Kartenspiel die siebente Karte von oben eine Freikarte war, die alle anderen Karten stach und „der Teufel" hieß. Ferner aber war auf dem Kartenblatt der ersten Sieben, wie uns Jodocus Ammans Charta lusoria, Nürnberg 1588, Bl. F. 3 noch zeigt, eine zankende, ihren Mann verhöhnende Korbmacherfrau dargestellt. Die Bezeichnung wurde dann, vom Kartenspiel ausgehend, verallgemeinert. Den ersten literarischen Beleg für diese übertragene Anwendung bietet die oben zitierte Stelle des Bariscus.

Der Erfurter Pfarrer Michael **Altenburg** (1584—1640) ist der Dichter (oder nur Tonsetzer?) des gewöhnlich dem König Gustav Adolf zugeschriebenen Liedes:

Verzage nicht, du Häuflein klein.

Der Vers Sir. 50, 24 (vgl. oben S. 39):

Nun danket alle Gott

ist der Anfang des zur Verherrlichung der Augsburgischen Konfession im Jubiläumsjahr 1630 gedichteten und zuerst in der nicht mehr vorhandenen 1. Ausgabe des Hertz-Jesu-Büchleins von 1636 gedruckten Liedes von Martin **Rinckart** (1586—1649). In der ersten Strophe desselben Liedes heißt es (nach Jes. 44, 24; 49, 1; vgl. Jer. 1, 5):

Der uns **von Mutterleib**
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und itzo noch getan.

Friedrich von **Logau** (1604—55) überschrieb zwei seiner Sinngedichte (Salomons von Golaw Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend, Breslau (1654), 1. Tausend 8. Hundert Nr. 2) nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges:

Gewaffneter Friede.

und (3. Tausend 5. Hundert Nr. 78):

Der geharnischte Friede.

Danach sagen wir:

Ein bewaffneter Friede.

Logaus Sinngedichte Die Liebe (2. Tausend 4. Hundert Nr. 14):

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe tut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig decket,

und Christliche Liebe (2. Tausend 9. Hundert Nr. 35):

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken,
Weil sie, was durch dreißig Jahr Krieg verübt, soll alles decken,

sind wohl unsere Quellen, wenn wir sagen, daß wir etwas

mit dem Mantel der (christlichen) Liebe zudecken.

Daß die Liebe „Übertretungen zudecke" ist bereits ein biblischer Gedanke (Sprüche 10, 12, vgl. 1. Petr. 4, 8). Auch das Bild vom Bedecken der Sünde mit einem Mantel ist alt.

Der Anfang von Logaus Sinngedicht Göttliche Rache (3. Tausend 2. Hundert Nr. 24)

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein,
(Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein)

ist eine Übersetzung des Sextus Empiricus (um 180 n. Chr.), adversus mathematicos 287 (Imm. Bekker, Berl. 1842, S. 665), bei dem es heißt:

Spät erst mahlen die Mühlen der Götter, doch mahlen sie Feinmehl.

Der Hexameter beruht auf einem Sprichwort. Denn schon Plutarch, de sera numinis vindicta cap. 3 spricht von „den Mühlen der Götter, die, wie man sagt, erst lange Zeit nachher mahlen".

Aus Paul **Gerhardts** (1606—76) Morgenlied (1648) zitiert man die erste Zeile, vom Folgenden abgelöst, also:

Wach auf, mein Herz, und singe!

Aus seinem Abendlied:

Nun ruhen alle Wälder

stammt:

Die goldenen (eig. güldenen) **Sternlein prangen**
Am blauen Himmelszelte (eig.: Himmelssaal)

und die Frage:

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

In Gerhardts Adventlied

Wie soll ich dich empfangen?

beginnt die 7. Strophe:

Er kommt, er kommt mit Willen.

Zitiert wird auch der Anfang von Gerhardts Neujahrslied

Nun laßt uns gehn und treten.

Aus Gerhardts mit Zugrundelegung von Psalm 37, 5 gedichtetem Liede: „Befiehl du deine Wege" werden die folgenden Stellen zitiert:

Mit Sorgen und mit Grämen;
Weg hast du allerwegen;
Hoff', o du arme Seele!

und:

Mach End', o Herr, mach Ende.

Aus seinem nach des heil. Bernhard „Salve caput cruentatum" gedichteten Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden" wird zitiert:

Die Farbe deiner Wangen
Der roten Lippen Pracht

und der Schlußvers:

Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Aus seinem Liede: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" zitieren wir die Verse:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Ein Weihnachtslied von Johann **Rist** (1607—67) beginnt:

Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Nürnberger Trichter

beruht auf dem Titel eines Buches von Georg Philipp **Harsdörffer** (1607—58): „Poetischer Trichter, Die Teutsche Dicht-

und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugießen", das 1647 ohne Namen in **Nürnberg** erschien. Das Bild vom Trichter ist schon älteren Ursprungs.

Paul **Flemings** (1609—40) Teutsche Poemata, Lübeck 1642, bieten S. 287 sein 1633 gedichtetes geistliches Lied „In allen meinen Taten", in dem es heißt:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist;

und S. 532 seine Ode:

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.

Wer nur den lieben Gott läßt walten

ist der Anfang des bekannten Kirchenliedes Georg **Neumarks** (1621—81). Str. 1 schließt:

Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Den wohl hierauf beruhenden alten Spruch:

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Dem wird es stets gelingen,

den Stein in einem Briefe vom 8. Sept. 1809 (s. Pertz, Das Leben d. Ministers Frhn. vom Stein 2, 1850, 393) anführt, schrieb Prinz Friedrich Karl von Preußen in Bonn am 26. Juli 1847 mit der Abänderung:

Wer Gott vertraut,
Frisch um sich haut,
Der wird wohl hier auf Erden
Niemals zu Schanden werden

in das Album, das die von Friedrich Wilhelm IV. berufenen Landstände des Vereinigten Landtages dem König überreichten. Vgl. Prinz Friedrich Karl von Preußen. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, hrsg. von W. Foerster, I (1910), S. 39.

Der Anfang der Schlußstrophe:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu

ist mit der umgestalteten Fortsetzung:

Kommt dir ein schönes Kind entgegen,
Laß es nicht ungeküßt vorbei

wohl schon im 18. Jahrh. mit dem ursprünglichen Text des Studentenliedes „Ich lobe mir das Burschenleben" verschmolzen worden.

Wenn wir uns über stümperhafte Reimereien lustig machen, gebrauchen wir das Wort:

Reim dich oder ich freß dich.

„Reime dich, oder ich fresse dich" ist der Titel einer zu Nordhausen 1673 erschienenen Satire, in der die Unsitten der damaligen Poeterei gegeißelt werden. Unter dem Pseudonym Hartmann Reinhold verbirgt sich der Verfasser Gottfried Wilhelm **Sacer** (1635—99).

Aemilia Juliana Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt (1637 bis 1706) ist die Dichterin des Kirchenliedes:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Samuel **Rodigast** (1649—1708) dichtete das Lied:

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Wenn in unfeinen Kreisen die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(noch vulgärer: Schockcharmante) bezeichnet wird, so ist dieser Ausdruck dem Französischen nicht unmittelbar entnommen, da „sa charmante" einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist. „Charmante" ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in Christian **Reuters** (geb. 1665) Roman Schellmuffskys Wahrhafftige, Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und Lande ... in Hochteutscher Frau Mutter Sprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S., Hamburg 1696.

Auch das Wort

Schlampampe

für ein unordentliches Weibsbild ist durch Reuter bekannt geworden, wenn auch „schlampampen" für „schlemmen" lange vor ihm in Gebrauch war. Frau Schlampampe ist die Heldin seiner beiden satirischen Lustspiele L'honnête femme oder die ehrliche Frau zu Plissine, 1695, und La maladie & la mort de l'honnête femme, das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod, 1696.

Kommet zu Hauf!

heißt es in der 1. Strophe von Joachim **Neanders** (1650—80) Lied: „Lobe den Herrn", aus dem auch zitiert wird:

Seele, vergiß es ja nicht!

Johann Heinrich **Schröder** (1666—99) dichtete, nach Luk. 10, 42 (s. oben S. 53), das Lied

Eins ist not, ach Herr dies Eine
Lehre mich erkennen doch!

Das Ende der 3. Strophe im Liede Erdmann **Neumeisters** (1671—1756): „Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut" lautet:

Herr Jesu Christ! wo du nicht bist,
Ist nichts, das mir erfreulich ist,

was geschmacklos umgestaltet wurde in:

Wo du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.

Die 7. Strophe von Neumeisters Lied: „Jesus nimmt die Sünder an":

Mein Gewissen beißt mich nicht, (vgl. Hiob 27, 6 oben S. 21)
Moses darf mich nicht verklagen;
Der mich frei und ledig spricht,
Hat die Schulden abgetragen

ist durch Fritz Reuter berühmt geworden, der sie, leicht abgeändert, in Ut mine Stromtid (Kap. 3) einen preußischen Kandidaten dem Juden Moses als Antwort auf dessen Mahnung schreiben läßt.

Als Bezeichnung Berlins findet sich

Spree-Athen

wohl zuerst in dem Gedicht Erdmann **Wirckers** zum Lobe Friedrichs I. „An seiner Königl. Majestät in Preußen in Nahmen eines andern", in dem es heißt:

Die Fürsten wollen selbst in deine Schule gehn,
Drumb hastu auch für Sie ein Spree-Athen gebauet.

Das Gedicht steht in dem Buche „Märkische Neun-Musen, welche sich unter dem Allergroßmächtigsten Schutz Sr. Königl. Majestät in Preußen als Ihres Allergnädigsten Erhalters und andern Jupiters bey glücklichen Anfang Ihres Jubel-Jahres auff dem Franckfurtischen Helicon frohlockend aufgestellet". Erste Assemblée. Verlegts Johann Völcker 1706. S. 59. Andere derartige Wortverbindungen sind Saalathen für Halle, Pleißathen für Leipzig usw.

7*

Eine pomphaft in Szene gesetzte Verhandlung nennen wir eine

Haupt- und Staatsaktion.

Diese Bezeichnung des mit Harlekinspäßen vermischten ernsten Dramas taucht zuerst um 1700 in den marktschreierischen Theaterzetteln der Wandertruppen und in ihren Eingaben an die Behörden auf und behauptete sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Auf Büchertiteln findet sie sich nicht. Vgl. Carl Heine, Der Unglückseelige Todes-Fall Caroli XII., Halle, 1888, Einleitung, und die Theaterzettel in Elisabeth Mentzels Gesch. d. Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankf. 1882, S. 442ff.

Bramarbas

für „Prahlhans" ist dem satirischen Gedicht eines nicht bekannten Verfassers „Cartell des Bramarbas an Don Quixote" entnommen. Philander von der Linde, mit deutschem Namen Burchard Menke, (1675—1732) teilt es in der „Unterredung von der deutschen Poesie" mit, die den Anhang zu seinen Vermischten Gedichten, Lpz. 1710, bildet. Bekannt wurde das Wort in Deutschland durch Gottsched. Er gab dem dänischen Lustspiel Holbergs (1684 bis 1754), das er in der Übersetzung Dethardings veröffentlichte, den Titel „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier".

Ein sorglos bei seinem Tagewerk Singender und überhaupt ein laut Vergnügter wird gern

Johann, der muntre Seifensieder,

genannt nach der Anfangs- und Schlußzeile des Gedichtes von Friedrich von **Hagedorn** (1708—54): Johannes, der Seifensieder. Auch spricht man kurzweg von einem

muntren Seifensieder.

Hagedorn schöpfte den Stoff aus La Fontaines Le savetier et le financier (Fables VIII, 2), nur machte er aus dem „Schuhflicker" einen „Seifensieder", indem er wohl savetier von savon ableitete.

Albrecht von **Haller** (1708—77) sagt in dem Gedicht Falschheit menschlicher Tugenden

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist;
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weist.

Dieser Behauptung widerspricht Goethe heftig in den Gedichten Allerdings und Ultimatum. Aus jenem zitieren wir Hallers Wort so:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!

In dem Gedicht Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben sagt Haller:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie,

und in dem Gedicht Über den Ursprung des Übels:

Zweideutig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

In Nr. 369 seiner 1797 erschienenen Vierhundert Lieder, die „der geselligen und einsamen Fröhlichkeit gewidmet" sind, gibt der Altonaer Goldschmied Joachim Lorenz Evers dem Gedanken die Form:

Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel.

Im Jahre 1745 erschien: „Der Krambambulist. Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachß zu Dantzig" von Crescentius **Koromandel** (Christoph Friedr. Wittekind oder richtiger Wedekind.) Die 74. Originalstrophe des vielfach veränderten Liedes schließt:

Toujours gaillard (jetzt: **fidèle) et sans souci,**
C'est l'ordre de Crambambuli,

und als 9. steht schon im Leipziger Kommersbuch von 1815 eine ursprünglich nicht vorhandene Strophe mit dem Schluß:

Sauft Wasser wie das liebe Vieh
Und meint, es sei Crambambuli.

Christian Fürchtegott **Gellerts** (1715—69) Fabel Der Tanzbär liefert uns das Begrüßungswort für einen Heimkehrenden:

Petz ist wieder da!

womit die Bären des Waldes sich freudig anbrummen, als der Tanzbär zu ihnen zurückgekommen ist.

Gellerts Erzählung Der Greis schließt:

Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Hiermit ahmte Gellert des Chr. Gryphius Epigramm nach:

Ein sechzigjähr'ger Mann ward unlängst beigesetzt: !
Er kam auf diese Welt, aß, trank, schlief, starb zuletzt.

Gellerts Erzählung Der Prozeß beginnt:

Ja, ja, Prozesse müssen sein!

Der vielzitierte Schluß:

Recht muß doch Recht bleiben!

stammt aus Psalm 94, 15 (s. oben S. 25).

Aus Gellerts Erzählung Die Widersprecherin haben wir uns zur Bezeichnung einer Widerspruch liebenden Frau das Wort

Der Hecht, der war doch blau

zurechtgemacht, das in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in der Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da jener bei seiner Meinung beharrt, fällt seine Gattin in Ohnmacht, aus der sie nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich dir doch widerstreben?
Ach der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er", rief sie aus, „willst du dich noch nicht geben?"

Die Schlußworte aus Gellerts Erzählung Der sterbende Vater, in welcher der Vater dem älteren Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht, heißen:

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Aus Gellerts Erzählung Der Bauer und sein Sohn führen wir an:

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen!

was auch umgestaltet wird zu:

Fritz, Fritz! Die Brücke kommt!

Auch sagen wir:

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

und ergänzen: „Dann wäre es eine Lügenbrücke" d. h. man könnte nicht darüber gehen, ohne sich das Bein zu brechen. Die Erzählung beruht auf der 88. Fabel im 3. Buch des Burchard Waldis (geb. um 1490): Vom lügenhafften Jüngling.

Aus Gellerts Erzählung Das junge Mädchen wird zitiert:

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit das heiratslustige Wesen eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, da er ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen ihre Ver-

heiratung anführt. Gellerts Erzählung ist die Bearbeitung einer Anekdote im Kurtzweiligen Zeitvertreiber von 1666, S. 351.

Aus **Gellerts** Lied Die Güte Gottes ist das Wort

Mit verhärtetem Gemüte

geflügelt geworden. Es dient als „Tetem!" dem Helden in **Vischers** „Auch Einer" (1879) zum Schlagwort.

Aus **Gellerts** Lied Zufriedenheit mit seinem Zustande sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

In dem folgenden Lied Vom Tode beginnt die zweite Strophe:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Schon **Marc Aurel** lehrt in seinen Selbstbetrachtungen V, 29: „Wie du beim Hinscheiden gelebt zu haben wünschest, so kannst du jetzt schon leben."

Die 22. Fabel des 1. Buches der Vier Bücher Aesopischer Fabeln von Magnus Gottfried **Lichtwer** (1719—83), betitelt „Die Katzen und der Hausherr", beginnt in der zu Berlin und Stralsund 1762 erschienenen Ausgabe mit den Worten:

Tier' und Menschen schliefen feste

und enthält die beiden Verszeilen

So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann,

die in zwei früheren Auflagen gar nicht vorkommen.

Der Anfang von **Lichtwers** Fabel Die Kröte und die Wassermaus:

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh

begeisterte den Berliner Hofschauspieler **Rüthling** zu einem Gedicht*), dessen erster Vers lautet:

*) Zu finden in der Intendanturbibliothek des Berliner Kgl. Schauspielhauses als Einlage im Souffleurbuch von Richards Wanderleben, Lustspiel in 4 Aufz. nach d. Englischen des John O. **Keefe**, frei bearbeitet v. G. **Kettel**, zuerst aufgeführt 1831.

Eines Abends noch sehr späte
Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan.

Hieraus hat sich das geflügelte Wort gebildet:

Eines Abends späte
Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan,

was dann noch verschieden fortgesetzt zu werden pflegt.

Joh. Wilh. Ludw. **Gleim** (1719—1803) sagt in den Fabeln am Schlusse der 4. Fabel: Der Löwe. Der Fuchs:

Denn **was von mir ein Esel spricht,**
Das acht' ich nicht.

Nach der Gleimschen Fabel Die Milchfrau und nach der Fabel von Joh. Benj. Michaelis (1746—1772) Der Milchtopf, die beide Bearbeitungen von Lafontaines Fabel La laitière et le pot au lait sind, nennen wir eine auf lustiger Grundlage beruhende Berechnung großer Einnahmen eine

Milchmädchenrechnung.

In Voß' Musenalm. f. d. J. 1798, S. 80 dichtet Gleim:

Beim Lesen eines wizreichen Buchs.

Wiz auf Wiz!
Bliz auf Bliz!
Schlag auf Schlag!
Ob's auch einschlagen mag?

Hieraus entstammt unser:

Witz auf Witz! Schlag auf Schlag!

Friedrich Karl von **Moser** (1723—98) schrieb an Joh. Georg Hamann ein Treuherziges Schreiben eines Layen-Bruders im Reich an den Magum im Norden oder doch in Europa, 1762. Angeregt dazu mochte er sein durch die i. J. 1760 erschienene Schrift Hamanns: „Die Magi aus Morgenland zu Bethlehem". Hamann nahm das Wort sofort auf und nannte sich

Magus im Norden und **Magus des Nordens.**

Friedrich Gottlieb **Klopstock** (1724—1803) sagt wiederholt in seiner Ode Der Zürchersee (1750), Dichterunsterblichkeit sei

des Schweißes der Edlen wert.

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

ist der 845. Vers des 11. Gesanges des Messias (1768). **Klopstock** ließ die Worte 1758 auf das Grab seiner Gattin Meta in Ottensen bei Altona setzen und seine zweite Gattin wählte sie 1803 zum Grabspruch für ihn. Rückerts Gedicht Die Gräber zu Ottensen schließt mit dem Verse.

Immanuel **Kants** (1724—1804)

kategorischer Imperativ

kommt zuerst in seiner 1785 zu Riga herausgegebenen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten vor, wo es im zweiten Abschnitt S. 39 heißt: „Alle Imperativen nun gebieten entweder hypothetisch oder categorisch. Jene stellen die praktische Notwendigkeit einer möglichen Handlung als Mittel zu etwas Anderem, was man will (oder doch möglich ist, daß man es wolle), zu gelangen vor. Der categorische Imperativ würde der sein, welcher eine Handlung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen anderen Zweck, als objektiv-notwendig vorstelle". S. 43 sagt **Kant**: „Dieser Imperativ mag der der Sittlichkeit heißen".

Revolution, Evolution

findet sich in dieser Gegenüberstellung zum ersten Male in **Kants** „Streit der Fakultäten" (1798). Er spricht dort im 2. Abschnitt von der Pflicht des Staates, das Schulwesen zu leiten, und sagt: „wozu wohl gehören möchte, daß der Staat sich von Zeit zu Zeit auch selbst reformiere und, statt Revolution Evolution versuchend, zum besseren beständig fortschreite".

Ja, Bauer! das ist ganz was anders

ist eine sprichwörtliche Redensart, die wir nach Karl Wilh. **Ramlers** (1725—1798) Fabel Der Junker und der Bauer zitieren. Ihre unmittelbare Quelle ist die Fabel Michael Richeys (1678 bis 1761) Duo cum faciunt idem, non est idem, d. h. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Dort lautet der entsprechende Vers:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders.

Die Geschichte, um die es sich handelt, ist alt und kommt in verschiedenen Sprachen vor.

Morgen, morgen! nur nicht heute!
Sagen alle faulen Leute
(eigentlich: Sprechen immer träge Leute)

sagen wir nach dem Anfang des Liedes Der Aufschub von Christian Felix **Weiße** (1726—1804) in seinen Liedern für Kinder.

Aus Gotthold Ephraim **Lessings** (1729—81) Sinngedichten (1753) zitieren wir den Schluß des ersten „Die Sinngedichte an den Leser":

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

Die Gegenüberstellung der Worte „loben" und „lesen" geht auf die Verse aus Martials (IV, 49) Spottworten an den Dichter Flaccus zurück:

Ja; dich preisen sie hoch, lesen aber nur mich.

Die Gedankenverbindung bei Martial ist eine andere wie bei Lessing.

Aus Lessings Liedern (1, 6) zitiert man ungenau den Schluß der „Antwort eines trunknen Dichters":

Zu viel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug.

Im Text heißt es: „Doch nie trinkt man genug".

Aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie, 101.—104. Stück, stammt:

Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen.

Das oft wiederholte Wort aus Emilia Galotti 1, 4:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet in derselben Szene eigentlich so: „Oder meinen Sie Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?"

Emilia Galotti 2, 3 sagt der Bandit Angelo:

Tu, was du nicht lassen kannst!

In der Form „Gehe hin und tu, das du nicht lassen kannst" schon bei Erasmus Alberus, Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim (1578; Bl. Diiij).

Aus Emilia Galotti 2, 7 u. 8 zitieren wir:

Perlen bedeuten Tränen,

obwohl das Wort und besonders der Aberglaube viel älteren Ursprungs ist,

aus 4, 7:

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren

und

Ha, Frau, **das ist wider die Abrede;**

aus Emilia Galotti 5, 2 stammt Odoardos Wort:

Hohngelächter der Hölle.

5, 6 ruft Odoardo aus:

Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst,

und 5, 7 sagt Emilia, als sie die Rose, die für ihren gemordeten Verlobten Appiani bestimmt war, zerpflückt hat, und nun, den Dolch im Herzen, niedersinkt:

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert.

Nathan der Weise (1779) enthält 1, 2:

Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

und 1, 3 (ähnlich 3, 10):

Kein Mensch muß müssen.

Als Bekräftigung dient uns das in Lessings Nathan 1, 5 sechsmal vorkommende Wort des Klosterbruders:

Sagt der Patriarch.

Viel zitiert werden auch die Worte Nathans 2, 5:

Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Der Schluß vom 2. Akt des Nathan lautet:

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein **der wahre König!**

Aus der Erzählung von den drei Ringen 3, 7 zitieren wir:

Betrogene Betrüger!

Doch geht die Geschichte dieses Wortes weit zurück; schon Philo Judaeus († 54 n. Chr.) sagt (de migr. Abrahami 15, S. 449. Mangey) von den ägyptischen Zauberern: „Sie glauben zu betrügen und werden betrogen". Gedanke und Ausdruck kehrt dann in allen Literaturen häufig wieder. Im Deutschen finden wir die Prägung Lessings zum ersten Male in Grimmelshausen († 1676) Springinsfeld Kap. 5: „Daß dieser Bankert des betrogenen Betriegers einiger Erb sein würde".

4, 2 steht dreimal:

Tut nichts, der Jude wird verbrannt

und 4, 4:

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus Christoph Martin **Wielands** (1733—1813) Idris und Zenide 3, 10 zitieren wir:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt.

Wieland ist ferner durch seine Worte in der Musarion Buch 2, V. 142 (in späteren Ausgaben V. 135):

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen

geworden.

Aber Wieland hat nur die Form und nicht den Gedanken geprägt. Dieser findet sich schon bei Ovid (Tristien V, 4, 9f.):

Weder die Blätter im Wald noch auf sonniger Wiese das zarte
Gras noch im strömenden Fluß weiß er das Wasser zu sehn.

Im Neujahrswunsche der Zeitschrift Merkur von 1774 formt **Wieland** den Ausspruch des Prinzen aus Lessings Emilia Galotti 1, 4:

Nicht so redlich wäre redlicher

folgendermaßen um:

Und minder ist oft mehr, wie Lessings Prinz uns lehrt.

Danach sagen wir:

Weniger wäre mehr.

Vgl. Hesiod: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze".

In **Wielands** Oberon (1780) steht

1, 1:

Ritt ins alte romantische Land,

5, 30:

Nichts halb zu tun ist edler Geister Art,

7, 75:

Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Aus Gottlieb Konrad **Pfeffels** (1736—1809) Tobakspfeife zitieren wir:

Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

und:

Ein andermal von euren Taten!

In Gottlob Wilhelm **Burmanns** (1737—1805) Kleinen Liedern für kleine Jünglinge beginnt das Lied Arbeit:

Arbeit macht das Leben süß.

In Ludwig Heinrich Frhn. von **Nicolays** (1737—1820) Fabel Der Esel und die drei Herren finden wir den Vers:

Ein wenig fasten ist gesund.

Die Schlußzeile:

Nun teilt euch in die Haut, ihr Brüder!

findet sich erst in späteren Auflagen.

Die Bezeichnung des deutschen Volkes als

Das Volk der Denker und Dichter

hat sich allmählich entwickelt. Wir finden sie zum ersten Male bei Karl **Musäus** (1735—1787) im Vorbericht zu seinen Volksmärchen (1782). Dort heißt es: „Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schweber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Phantasie?" Den Ausdruck „Denker und Dichter" ohne besondere Beziehung auf Deutschland gebraucht er schon in seinen „Physiognomischen Reisen", 3. Heft (1779) S. 101. Allmählich hat sich die uns geläufigere Wortfolge

Dichter und Denker

herausgebildet, die sich, allerdings ohne die Beziehung auf das deutsche Volk, zum ersten Male bei Jean Paul nachweisen läßt.

Von Matthias **Claudius** (1740—1815) zitieren wir:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben;
Und mir war er mehr

aus seinem Gedicht Bei dem Grabe meines Vaters, ferner aus seinem Rheinweinlied:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben

und aus seinem Liede Urians Reise um die Welt die Anfangsverse

Wenn jemand (gewöhnlich zitiert: **einer**) **eine Reise tut,**
So kann er was verzählen.

In Claudius' Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Bd. VII, findet sich „ein gülden

A B C" und gleich dahinter „ein silbern dito". In dem letzteren finden wir unter „G" den Spruch:

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn Du greifst, so stehe fest,

den wir mit leichter Änderung in folgender Form zitieren:

Greif nicht in ein Wespennest,
Doch, wenn Du greifst, so greife fest.

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch

Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

stammt von Georg Christoph **Lichtenberg** (1742—99), der im Göttinger Taschen-Kalender von 1798 ein „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche verauktioniert werden sollen", angeblich „nach dem Englischen" mitteilt. In diesem Verzeichnis bildet unser Wort den ersten Auktionsartikel.

Der Himmel auf Erden

ist der Titel eines Buches von Christian Gotthilf **Salzmann** (1744—1811). Als Gegenstück dazu verfaßte Johann Gottfried **Gruber** (1774—93):

Die Hölle auf Erden

oder Geschichte der Familie Fredini, Lpz. 1800.

Für die erste Wendung bietet „A heaven on earth" „Ein Himmel auf Erden" in **Miltons** Paradise lost, (1667), 4, 208 die älteste nachweisbare Quelle.

Aus Joh. Gottfried **Herders** (1744—1803) Gedicht Der gerettete Jüngling wird zitiert:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn.

Vgl. „Schöne Seele" unter Goethe.

Herders Gedicht Die wiedergefundenen Söhne bietet:

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.

Die erste Zeile stammt wohl aus **Shakespeares** Heinrich VI., T. 3, 4, 3: „Was Schicksal auflegt, muß der Mensch ertragen", die zweite aus **Matth.** 10, 22: „Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig".

Herder nannte in der 1801—03 erschienenen Adrastea, Bd. 3, im Artikel „Kunst-Sammlungen in Dresden" Dresden wegen seiner

Kunstschätze ein „Deutsches Florenz", woraus (mit Nachahmung von „Spree-Athen", vgl. oben S. 99)

Elb-Florenz

entstanden ist.

Der von Herder bearbeitete Cid beginnt:

Trauernd tief saß Don Diego.

Im 28. Gesange heißt es:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Karl Arnold **Kortum** (1745—1824) läßt in T. 1, Kap. 19 seiner Jobsiade bei den wunderlichen Antworten des Examinanden stets die Verse wiederkehren:

Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.

Aus Friedrich Justin **Bertuchs** (1747—1822) Lied Das Lämmchen wird zitiert:

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,

und

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen

in der Form:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Gottfried August **Bürgers** (1748—94) Gedicht Das Dörfchen beginnt und schließt:

Ich rühme (gewöhnlich zitiert: **lobe**) **mir**
Mein Dörfchen hier!

Bürgers Lenore beginnt:

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?

Strophe 2, 2 bietet:

Des langen Haders müde.

Strophe 9, 1 u. 2 enthält das Wort:

O Mutter, Mutter! **Hin ist hin!**
Verloren ist verloren!

„Hyn ist hyn“ steht schon bei Luther (Werke, Weimar. Ausg. 15, 32) und „Verloren ist verloren“ finden wir bereits bei Plautus, Cistellaria, 4, 2, 36 in der Form: „quod periit, periit“.

Der 6. Vers der 20. Strophe dieses Gedichts, der mehrmals darin wiederholt wird, lautet:

Die Toten reiten schnell(e)!

Das Wort ist wohl im Volksmunde entstanden.

Strophe 22, Vers 5 bietet das noch zweimal wiederholte

Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp!

Aus der Schlußstrophe der Leonore ist:

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!

Bürgers Gedicht Die Weiber von Weinsberg enthält:

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Vergils 2. Ecloge bezieht. Vgl. Vers 69:

Korydon, Korydon, ach! Welch Wahnsinn hat dich ergriffen!

Bürger benutzte ein altes Studentenlied, in dem ein Vers beginnt:

O weh, mir armen Chorydon, o weh!

Die Worte in Strophe 11

Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln!

sind die Umgestaltung des angeblichen Ausspruches Konrads III. bei Zincgref, Apophthegmata, Straßb. 1626, 29f.: „Eines Keysers wort will sich nit gebüren zutrehen oder zudeutelen“.

Zincgref berichtet, daß Konrad den Frauen der belagerten Stadt Weinsberg (Dez. 1140) erlaubt habe, mit dem, was sie auf den Schultern tragen könnten, frei abzuziehen. Als nun jede mit ihrem Mann auf dem Rücken herauskam und man in den König drang, diese List nicht gelten zu lassen, habe er jenes Wort gesprochen.

Bürgers Lied vom braven Manne setzt mit den bei mancher hochherzigen Tat zitierten, kraftvollen Worten ein:

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,

und seine Ballade Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg beginnt:

Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite.

In Bürgers Ballade Der wilde Jäger stehen verschiedene Male die Verse:

Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen,

wonach meist ungenau zitiert wird:

Laß dich vom Linken nicht umgarnen.

Aus Bürgers Ballade Der Kaiser und der Abt stammt:

Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht,

Ein bleicher, hohlwangiger Werther

und:

Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht,

aus seinem Gedichte Trost:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Der zweite Teil des Gedankens ist sprichwörtlich.

Ludw. Heinr. Christoph **Höltys** (1748—76) Trinklied beginnt:

Ein Leben wie im Paradies.

Aus seinem Lied Aufmunterung zur Freude, dessen Anfang lautet:

Wer wollte sich mit Grillen plagen?

sind auch die Verse bekannt:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein.

Zitiert werden auch die Anfangsverse seines Liedes Lebenspflichten:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!

und aus dem Lied Der alte Landmann an seinen Sohn:

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab.

Christoph Friedrich **Bretzner** (1748—1807) dichtete für den Berliner Komponisten André 1780 einen Operntext Die Entführung aus dem Serail. Aus der von Gottlieb Stephanie dem

Jüngeren (1741—1800) herrührenden, von Mozart komponierten Umarbeitung dieses Buches zitieren wir:

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse usw.

und:

Erst geköpft, dann gehangen;

Vivat Bacchus, Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

In **Goethes** (1749—1832) Götz von Berlichingen (1773), 1. Akt, erwidert Götz den Wunsch Weislingens, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, mit dem Spruche:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten!

Kurz darauf antwortet Weislingen dem ihm mit den Worten: „Ein fröhlich Herz!" zutrinkenden Götz:

Die Zeiten sind vorbei!

Vgl. unten „Tempi passati".

1774 erschien Goethes Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, dessen zweites Stück die dramatische Skizze „Künstlers Erdewallen" bildet. Mit

Künstlers Erdenwallen

bezeichnen wir danach das Leben eines Künstlers, der durch kleinliche und widrige Verhältnisse nur zu oft gezwungen ist, seine Ideale dem „Gehen nach Brot" aufzuopfern.

Goethes Gedicht Der Rezensent (1774) schließt:

Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

In Goethes Clavigo (1774) 1, 1 sagt Carlos:

Man lebt nur einmal in der Welt,

was wohl durch das Lied des Knappen Georg in Lortzings Waffenschmied (1846) noch besonders bekannt geworden ist, und Akt 2 am Ende:

Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich.

Die Worte der sterbenden Marie Beaumarchais im 4. Akt g. E.: „Luft, Luft" — in Klammer steht dann als Hinweis für den Schauspieler: „zu Clavigo" — zitieren wir zusammenfassend als

Luft! Luft! Clavigo!

In Dichtung und Wahrheit (14. Buch) gedenkt Goethe seines am 19. Juli 1774 gedichteten Scherzgedichtes Diné zu Coblenz. Er schildert sich darin bei Tische zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis; Basedow beweist einem Tanzmeister, daß die Taufe ein veralteter Gebrauch sei; Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Mahlzeit:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Den Ausdruck

Glänzendes Elend

zitieren wir nach Goethes „Leiden des jungen Werthers" (1774), II. Buch. Goethe schildert dort die Wetzlarer gesellschaftlichen Verhältnisse. Unter dem 24. Dez. 1771 heißt es: „Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier nebeneinander sieht! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachsen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen, die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen". Der Ausdruck kennzeichnet hier die innere Hohlheit von Menschen, die an den schimmernden Äußerlichkeiten des Daseins hängen.

In gleichem Sinne spricht schon der Humanist Herm. Thebering von der „splendida miseria" „dem glänzenden Elend" des Hoflebens in einem Briefe vom 15. Febr. 1625. Wir gebrauchen das Wort heute in anderem Sinne und verstehen darunter „äußeres glänzendes Auftreten bei heimlicher Dürftigkeit oder gar Schuldenlast". So begegnet es uns, soweit bisher nachzuweisen ist, zum ersten Male 1786 im 3. Teil des trefflichen psychologischen Romans „Anton Reiser" von Karl Philipp Moritz, der Goethe befreundet war. Dort heißt es S. 200: „So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so über die Straßen paradierte und in den ersten Häusern seine Kour machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen, — denn durch das schlechte Verhältnis seiner Ausgaben gegen seine Einkünfte wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage immer ängstlicher".

In Goethes Gedicht „Mit einem gemalten Band", gedichtet 1771, erschienen 1775, steht:

Kleine Blumen, kleine Blätter,

und darin die Worte:

Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Ebenfalls 1775 erschien Goethes Singspiel Erwin und Elmire, das im 1. Auftritt des 1. Aufzuges die Worte enthält:

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!

Von dem Gedicht Neue Liebe, neues Leben, 1775, zitieren wir den Anfangsvers:

Herz, mein Herz, was soll das geben?

In dem Singspiel Goethes Claudine von Villa Bella (1776) singt Rugantino:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern sich geschlagen
Und mehr Credit als Geld
So kommt man durch die Welt.

Wir zitieren die ersten beiden Zeilen aus dem nach Goethes Dichtung frei gestalteten Studentliede in der Form:

Mit Männern sich geschlagen,
Mit Weibern sich vertragen.

Aus Goethes Ballade Der Fischer, 1779, wird zitiert:

Kühl bis ans Herz hinan!

und:

Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn. (Vgl. oben S. 4.)

Ach, ich bin des Treibens müde

stammt aus dem ersten der beiden Gedichte, die Goethe Wanderers Nachtlied benannte. Es wurde schon am 12. Febr. 1776 an Frau von Stein gesandt; gedruckt wurde es zuerst 1780. Das von Goethe in der Nacht vom 6. zum 7. Sept. 1780 mit Bleistift an die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau geschriebene, erst 1815 in den Werken 1, 99 gedruckte und mit bezug auf das vorhergehende „Wanderers Nachtlied" „Ein Gleiches" überschriebene Lied:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh'

schließt:

Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Aus der Ballade Erlkönig, 1782 im Singspiel Die Fischerin erschienen, wird zitiert:

Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt

und:

Erreicht den Hof mit Mühe und Not.

In Goethes Gedicht Prometheus, gedruckt 1785, heißt es z. E.:

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Aus dem Gedicht Das Göttliche, 1785, zitieren wir:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut.

Dem Sehnen nach verlorenem Liebesglück gibt Goethe in dem Gedicht an den Mond mit den Worten Ausdruck:

Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.

Ebendort steht:

Selig, wer sich von der Welt
Ohne Haß verschließt.

Das Beste ist (gerade) gut genug

ist entnommen aus Goethes Italienischer Reise, wo es am Ende des zweiten Briefes aus Neapel vom 3. März 1787 heißt: „In der Kunst ist das Beste gut genug".

Am 16. März 1787 schrieb Goethe aus Caserta in bezug auf seine Iphigenie:

So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig.

Iphigenie (1787) bietet in 1, 1 die Worte der Titelheldin:

Das Land der Griechen mit der Seele suchend,

desgleichen in 1, 2:

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod

und:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

ferner die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

1, 3 stehen die Worte des Thoas:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus

und:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein;

ferner Iphigeniens:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt;

in 2, 1 die Worte des Pylades:

Lust und Liebe sind die Fittiche
Zu großen Taten;

in 3, 1 die Worte des Orest an Iphigenie:

Zwischen uns sei Wahrheit,

die Friedrich Wilhelm IV. am 11. April 1847 dem Vereinigten Landtage zurief.

Aus dem Monolog der Iphigenie am Schluß des 4. Aufzuges zitieren wir:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht.

Aristophanes wird von Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung des aristophanischen Lustspiels „Die Vögel" (1780, ersch. 1787)

Der ungezogene
Liebling der Grazien

genannt, ein Wort, das später gern auf Heinrich Heine angewendet wurde.

In Goethes Egmont (1788), 2 g. E., sagt Egmont:

Das ist **ein fremder Tropfen in meinem Blute.**

Clärchens Lied in Goethes Egmont 3, 2:

Freudvoll
Und leidvoll
Gedankenvoll sein;
Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

wurde uns zu einer Kette von geflügelten Worten. „Langen" hat hier die Bedeutung von „Verlangen tragen", „sich sehnen" (englisch: to long) und wird oft in „Hangen" verändert.

Egmonts Worte in derselben Szene:

Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen

werden meistens scherzhaft zitiert.

Auch die gegen Ende des 5. Aktes von Egmont gesprochenen Worte sind geflügelt geworden:

Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens!

Aus dem 1789 im 8. Bd. von Goethes Schriften erschienenen Gedicht Beherzigung wird die Schlußstrophe zitiert:

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Daran schließt sich Erinnerung:

Willst du immer weiter schweifen?
(häufig falsch zitiert: **Warum** oder: **Wozu in die Ferne schweifen?**)
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Ebenda steht das 1784—85 verfaßte Gedicht Die Geheimnisse, dessen 24. Strophe schließt:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Aus Goethes Tasso (1790) zitieren wir:

1, 1: **Du siehst mich lächelnd an, Eleonore;**

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten;

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

1, 2: **Es bildet ein Talent sich in der Stille,**
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt;

2, 1: **Die Grazien sind leider ausgeblieben.**

Das ebenda vorkommende:

So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt

wird in der Form zitiert:

Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.

In derselben Szene finden wir das Wort Tassos:

Erlaubt ist, was gefällt.

Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weist:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

5, 2 sagt Tasso:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.

und 5, 5 g. E.:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

Aus Goethes Faust. Ein Fragment. Echte Ausgabe. Leipzig Göschen, 1790*) wird zitiert:

Nacht.

Faust: **Mit heißem Bemühn.**

Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.

Es möchte kein Hund so länger leben!

Daß ich erkenne, **was die Welt**
Im Innersten zusammen hält.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!

Urväter Hausrat.

*) Der erste Entwurf stammt aus den Jahren 1774 und 75. Die Lesart dieses „Urfaust", den Erich Schmidt zuerst 1887 herausgegeben hat, wird nur an einer Stelle herangezogen (vgl. S. 124) und ist dort mit „U" bezeichnet. Nur die dort angeführte Lesart wird zitiert.

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die irdsche Brust im Morgenrot!

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

Geist: Wer ruft mir?

So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit.
Du gleichst dem Geist, den du begreifst.

Faust: Fülle der Gesichte.

Der trockne Schleicher.
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner: Der Vortrag macht des Redners Glück.

Faust: Schellenlauter Tor.

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Wagner: Wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust: Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

Faust: Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,

Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Faust. Mephistopheles.

(Seit der Ausgabe von 1808: Studierzimmer.)

Mephist.: Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Ich sag' es dir: ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft!

Schülerszene.

Mephist.: In spanische Stiefeln eingeschnürt.

Mephist.: Irrlichteliere(n).

Fehlt leider nur das geistige Band.

Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Schüler: Mir wird von allem (in den späteren Bearbeitungen: alle) dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: Vernunft wird Unsinn, Wohltat, Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Mephist.: Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hör'
Und auf des Meisters Worte schwört.

Im ganzen — haltet euch an Worte!

Mephist.: Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Mit Worten läßt sich trefflich streiten.

Mephist.: Ich bin des trocknen Tons nun satt.

Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen.

Mephist.: Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.

Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu kurieren.

Schüler: **Das sieht schon besser aus! Man sieht doch, wo und wie.**

Mephist.: **Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,**
Und grün des Lebens goldner Baum.

Mephist.: **Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.**

Mephist.: **Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.**

Auerbachs Keller in Leipzig.

Siebel: **Des Basses Grundgewalt.**

Brander: **Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!**

Brander: **Hatte sich ein Ränzlein angemäst**
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: **Mit wenig Witz und viel Behagen.**

Im engen Zirkeltanz.

Frosch: **Mein Leipzig lob' ich mir!**
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Mephist.: **Den Teufel spürt das Völkchen nie,**
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Spanien, das Land des Weins und der Gesänge,

entwickelte sich aus den Worten des Mephistopheles:

Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

Frosch: **Denn wenn ich judizieren soll,**
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: **Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,**
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Alle singen: **Uns ist ganz kannibalisch wohl**
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: **Die Kultur, die alle Welt beleckt.**

Mephist.: **Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.**

Mephist.: **Dies ist die Art, mit Hexen umzugehn.**

Mephist.: **Ein vollkommner Widerspruch**
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.

Mephist.: **Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,**
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen,

Mephist.: **Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,**
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Faust: **Mein schönes Fräulein, darf ich (U.: ich's) wagen,**
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarete: **Bin weder Fräulein, weder schön,**
Kann ungeleitet nach Hause gehn.

Mephist.: **Allerlei Brimborium.**

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren!

Abend.

Faust: **In dieser Armut welche Fülle!**

Margarete: **Die Augen gingen ihm über,**
So oft er trank daraus.

Trank nie einen Tropfen mehr.

Nach Dichtung und Wahrheit hat Goethe den König in Thule 1774 gedichtet. Gedruckt erschien er zuerst in Volks- und andere Lieder. 3. Samml., Dessau 1782. Hier lautet der letzte Vers:

Trank keinen Tropfen mehr.

Margarete: **Nach Golde drängt,**
Am Golde hängt
Doch alles!

Spaziergang.

Mephist.: **Die Kirche hat einen guten Magen.**

Der Nachbarin Haus.

Mephist.: **Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen.**

Mephist.: **Es ist (spätere Ausgaben: 's ist) eine der größten Himmelsgaben,**
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete: **Das ist des Landes nicht der Brauch.**

Mephist.: **Durch zweier Zeugen Mund**
Wird allerwegs die Wahrheit kund.

Dies beruht auf 5. Mos. 19, 15 und auf Joh. 8, 17.

Faust: **Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,**
Behält's gewiß.

Gretchens Stube.

Gretchen: **Meine Ruh' ist hin,**
Mein Herz ist schwer.

Marthens Garten.

Faust: **Name ist Schall und Rauch,**
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete: **Du hast kein Christentum.**

Margarete: **Es tut mir lang schon weh,**
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust: **Es muß auch solche Käuze geben.**

Faust: **Du ahnungsvoller Engel du!**

Faust: **Du hast nun die Antipathie!**

Margarete: **Ich habe schon so viel für dich getan,**
Daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt.

Mephist.: **Die Mädels sind doch sehr interessiert,**
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust: **Spottgeburt von Dreck und Feuer!**

Mephist.: **Hab' ich doch meine Freude dran!**

Wald und Höhle.

Faust: **So tauml' ich von Begierde zu Genuß,**
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

Dom.

Gretchen: **Nachbarin! Euer Fläschchen!**

Goethes Reinecke Fuchs, 1794, beginnt:

Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen.

Nach Goethes Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1795 und 96, und seiner Fortsetzung Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden, 1821, sind die Worte

Lehrjahre und Wanderjahre

typisch geworden.

Im 11. Kap. des 2. Buches der Lehrjahre*) kommt in dem am Schlusse stehenden Liede des Harfenspielers vor:

*) Die aus dem 2. bis 4. Buch der Lehrjahre angeführten Zitate finden sich bereits in der ersten Fassung des Romans „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", die 1909 von Gustav Billeter in Zürich entdeckt und von Harry Maync 1911 herausgegeben wurde.

Ich singe, wie der Vogel singt,

und:

O Trank der süßen Labe!

Das Lied erhielt später unter „Balladen“ den Titel: Der Sänger. Hier sind die Worte verändert in:

O Trank voll süßer Labe!

Die Worte des Harfenspielers in den Lehrjahren 2, 13:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

schrieb die Königin Luise während ihres Aufenthalts auf einem Landgut bei Ortelsburg, wo sie auf der Flucht nach Königsberg vom 23. Nov. bis 5. Dez. 1806 sich aufhielt, in ihr Taschenbuch. Goethe spricht sich bewegt hierüber aus in den Sprüchen in Prosa, Nr. 153.

Die anschließende Strophe lautet:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Dahinter steht ein anderer Gesang des Harfenspielers:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein!

Das Land, wo die Zitronen blühn,

Lehrjahre 3, 1, ist aus dem 1783 oder 1784 entstandenen Liede: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?“, das in den „Gedichten“ den Titel „Mignon“ erhielt.

In der 2. Strophe heißt es:

Was hat man dir, du armes Kind, getan?

und in der 3.:

Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,

was auf unklare Menschen angewendet zu werden pflegt.

Lehrjahre 4, 9 stehen Philines Worte:

Wenn ich dich lieb habe (Wahrheit und Dichtung 14. Buch: **liebe**), **was geht's dich an!**

Mit den Worten

Nur, wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

beginnt und schließt Mignons und des Harfners Lied (Lehrjahre 4, 11).

Wir zitieren die Überschrift des 6. Buches der Lehrjahre, wenn wir, meist mit einem leisen ironischen Beigeschmack,

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen. Titel und Inhalt des Buches sind durch Susanna Katharina von Klettenberg (1723—74) hervorgerufen, die fromme, den Herrnhutern zugetane Freundin der Mutter Goethes, die den Dichter pflegte, als er 1768 krank von Leipzig nach Frankfurt zurückkehrte.

Der Ausdruck

Schöne Seele

selbst aber, den wir hauptsächlich nach jener Überschrift zitieren, geht viel weiter zurück.

Über die Verbreitung der Worte „Seele" und „Schöne Seele" vgl. Feldmann, Modewörter d. 18. Jahrh., Zschr. f. deutsche Wortforschung 6, 1904—05, 336ff. Wie tief der einstige Sinn des Wortes allmählich hinabgesunken, ergibt sich aus dem Schluß des um 1850 entstandenen Studentenliedes eines unbekannten Verfassers „Ein Kaufmann, der sich Schulze nennt":

Denn schöne Seelen finden sich
Zu Wasser und zu Land.

Das von Goethe am Ende der Lehrjahre angewendete:

Saul, der Sohn Kis', ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand ein Königreich

erklärt sich aus 1. Sam., Kap. 9 und 10.

Aus Goethes Singspiel Die ungleichen Hausgenossen, an dem er 1785—89 arbeitete, das aber erst 1796 erschien, führen wir die Worte eines „Erfahrenen" an:

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort.
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Aus Goethes Hermann und Dorothea, 1797, zitieren wir aus dem III. Gesang, Thalia:

Denn wir können die Kinder nach unserem Sinn nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und jeglichen lassen gewähren,

aus dem VII., Erato:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!

und aus dem IX., Urania:

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
„Dies ist unser!" so laß uns sagen und so es behaupten!

Mit seinem 1797 erschienenen Gedicht:

Musen und Grazien in der Mark

verspottete Goethe die Poesien des Predigers Friedr. W. A. Schmidt zu Werneuchen (s. unten Schmidt-Werneuchen), die in dessen Kalender der Musen und Grazien erschienen.

Goethes Ballade Der Zauberlehrling, 1798, enthält die Worte:

O, du Ausgeburt der Hölle

und:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los;

und aus seiner Ballade Der Schatzgräber wird zitiert:

Arm am Beutel, krank am Herzen

und:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

Aus Goethes Sonett in Was wir bringen. (Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt, 26. Juni 1802; 19. Auftr.) entlehnen wir:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

In Goethes Tischlied zum 22. Febr. 1802, erschienen 1804, steht:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen,

und in Schäfers Klagelied am Ende der zweiten Strophe finden wir die das träumende Hinabwandeln des Schäfers vom Berge schildernden Zeilen:

Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht wie,

die wir oft in ganz anderem Sinne („heruntergekommen" in übertragener Bedeutung) zitieren.

Aus Goethes Gedicht Trost in Tränen wurde üblich:

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?

und:

Die Sterne, die begehrt man nicht.

Am Ende des Gedichts Frühlingsorakel läßt Goethe den Kuckuck seinen eigenen Namen

mit Grazie in infinitum

wiederholen.

Aus dem zu Schillers Totenfeier am 10. Aug. 1805 von der Lauchstädter Bühne erklungenen Goetheschen Epilog zu Schillers Glocke, erschienen 1806, wurden die folgenden Worte der vierten Strophe geflügelt:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Das zuerst in den Werken 1806, 1, 98 erschienene Gedicht Goethes Vanitas! Vanitatum vanitas! beginnt, unter Anlehnung an des Joh. Pappus (1549—1610) Kirchenlied „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt":

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.

Aus dem in Tübingen 1808 bei Cotta erschienenen ersten Teile des Faust wird zitiert:

Zueignung (gedichtet 1797).

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.

Dichter: **Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;**
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: **Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.**

Lustige Person: **Greift nur hinein ins volle Menschenleben!**
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: **Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,**
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor:	**Der Worte sind genug gewechselt, Laßt mich auch endlich Taten sehn!**

Prolog im Himmel.

Der Herr:	**Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.**
Der Herr:	**Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.**
Der Herr:	**Von allen Geistern, die verneinen, Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.**
Mephist.:	**Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.**

Faust. Der Tragödie erster Teil.

Nacht.

Wagner:	**Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.**
Faust:	**Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen.** **Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.** **Ich grüße dich, du einzige Phiole! Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.**
Faust:	**Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube; Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.** **Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!**

Vor dem Tor.

Schüler:	**Ein starkes Bier, ein beizender Tobak Und eine Magd im Putz, das ist nun mein Geschmack.**
Erster:	**Die Hand, die Samstags ihren Besen führt, Wird Sonntags dich am besten karessieren.**
Bürger:	**Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister!**
Andrer Bürger:	Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen Als ein Gespräch von **Krieg und Kriegsgeschrei, Wenn hinten, weit, in der Türkei, Die Völker aufeinander schlagen.**
Faust:	**Vom Eise befreit sind Strom und Bäche.** **Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.**
Wagner:	**Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren, Ist ehrenvoll und ist** (nicht: **bringt) Gewinn.**

Faust: Mein Vater war **ein dunkler Ehrenmann.**

Man bezeichnet mit dem Worte heute einen Mann, von dem es dunkel oder zweifelhaft erscheint, ob er ein Ehrenmann ist, während es hier nur bedeutet „ein unberühmter, aber ehrlicher Mann".

Faust: **Was man nicht weiß, das eben brauchte man,**
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Faust: **Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.**

Wagner: **Und lispeln englisch, wenn sie lügen.**

Faust: **Ich finde nicht die Spur**
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Studierzimmer.

Faust: **Knurre nicht, Pudel!**

Faust: **Mein geliebtes Deutsch.**

Mephist.: **Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?**

Faust: **Das also war des Pudels Kern!**

Faust: **Der Kasus macht mich lachen.**

Mephist.: **Ein Teil von jener Kraft,**
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Mephist.: **Der Geist, der stets verneint!**

Mephist.: **Alles, was entsteht,**
Ist wert, daß es zugrunde geht.

Mephist.: **Beisammen sind wir, fanget an!**

Mephist.: **Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten!**

Studierzimmer.

Faust: **Ich bin zu alt, um nur zu spielen,**
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Entbehren sollst du, sollst entbehren.

Mephist.: **Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewußt.**

Faust: **Was willst du armer Teufel geben?**

Faust: **Verweile doch! Du bist so schön!**
Auch was Geschriebnes forderst du, Pedant?

Mephist.: **Blut ist ein ganz besondrer Saft.**

Hexenküche.

Mephist.: **Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;**
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

Tiere: **Wir kochen breite Bettelsuppen.**

Nacht.

Valentin: **Nun soll es an ein Schädelspalten!**

Mephist.: **Heraus mit Eurem Flederwisch!**

Walpurgisnacht.

Mephist.: **Süßer Pöbel.**

Mephist.: **Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.**

Mephist.: **Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.**

Feld.

Mephist.: **Sie ist die erste nicht.**

Nicht Goethes Erfindung, sondern eine alte sprichwörtliche Redensart.

Kerker.

Faust: **Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.**

Margarete: **Heinrich! Mir graut's vor dir.**

Durch Goethes 1809 erschienenen Roman Die Wahlverwandtschaften ist die Bezeichnung der von Goethe im 4. Kapitel des 1. Buches dargelegten Ursache chemischer Verbindungen der Elemente miteinander,

Wahlverwandtschaften,

in übertragenem Sinne für Verhältnisse zwischen Personen üblich geworden.

Das Bild

Der rote Faden

erklärt Goethe in den Wahlverwandtschaften, 2, 2 so:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören. Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der alles verbindet und das Ganze bezeichnet".

Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen,

d. h. in der Region der Ideale, steht in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften, 2, 7).

Am Schluß des Tagebuchs sagt Ottilie: „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, . . . aber

das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch".

Das Goethesche Wort geht zurück auf den Kanzelredner Pierre Charron (1541—1603), der am Anfang der Vorrede des 1. Buches seines Traité de la sagesse (Bordeaux 1601) sagt: „La vraie science et le vrai étude de l'homme c'est l'homme".

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat,

entlehnen wir Goethes zuerst 1810 gedrucktem Gedichte Rechenschaft.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun

ist der 1. Vers von Goethes am 26. März 1810 nach Berlin gesandtem und zuerst in den „Gesängen der Liedertafel", 1811, Nr. 44, gedrucktem Liede: Ergo bibamus!

Das Lied sollte den Geburtstag der Königin Luise post festum verherrlichen.

Das

Ergo bibamus!

der Überschrift, das in dem Liede selbst neunmal vorkommt, war bereits ein Lieblingswort des Papstes Martins IV. (1281—85), der nach der Rückkehr aus dem Konsistorium zu sagen pflegte: „Wieviel haben wir für die heilige Kirche Gottes gelitten! Ergo bibamus!"

Seiner 1811 ff. erschienenen Lebensbeschreibung gab Goethe den Titel: Aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit.

Im Privatgebrauch hat Goethe seine Biographie lieber „Wahrheit und Dichtung" genannt. So betitelten sie auch Riemer und Eckermann in der Ausgabe v. J. 1837, Goethes Sprachgebrauch folgend.

Das häufige Zurückweisen auf Shakespeare bezeichnen wir mit dem Titel eines im Morgenbl. f. gebild. Stände, 1815, Nr. 113, erschienenen Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende,

was häufig nachgeahmt wurde; bekannt ist Emil Du Bois-Reymonds Berliner Rektorsrede (1882): Goethe und kein Ende.

Goethes Vorspruch zu der Abteilung Balladen:

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr

steht zuerst in der Ausgabe der Werke von 1815, 1, 161. Ebendort findet sich der Vorspruch zur Abteilung Kunst, Bd. II, 163:

Bilde Künstler! Rede nicht!

und Bd. II, 204 der Schluß des Gedichtes „Kläffer":

Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Die zuerst für dieselbe Ausgabe (2, 217ff.) vereinigte Sammlung „Sprichwörtlich" liefert uns die Verse:

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Tu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich von selber machen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen,

ein Gedanke, der sprichwörtlich schon bei Luther häufig vorkommt.

In der Sammlung „Sprichwörtlich" steht auch das aus dem Epilog zum Trauerspiel Essex abgelöste, von Goethe am 18. Okt. 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichtete

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Goethes Gedicht Den Originalen unter „Epigrammatisch" schließt:

Ich bin **ein Narr auf eigne Hand.**

Das Gedicht Frisches Ei, gutes Ei endigt:

Begeistrung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Das Gedicht Wie du mir, so ich dir heißt:

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gib!

Die Sammlung „Epigrammatisch" schließt mit dem Gedicht Kommt Zeit, kommt Rat:

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Aus Goethes Gedicht Selige Sehnsucht, gedichtet am 31. Juli 1814, zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen 1817 unter dem Titel „Vollendung", später wieder abgedruckt im Westöstlichen Divan 1819 zitieren wir:

Stirb und werde!

Der westöstliche Divan bietet uns außerdem aus „Wanderers Gemütsruhe" im Buch des Unmuts

Wandrer! — Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben

und im Buch der Sprüche, das nach Ev. Joh. 9, 4 (s. oben S. 57) gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Im Buch Suleika finden wir die Verse:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei (zitiert: **ist**) **nur die Persönlichkeit.**

Im Buch des Paradieses sagt in dem Gedicht „Einlaß" der Dichter zur Huri:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Dieser Spruch wird meistens in der Form zitiert:

Macht nicht so viel Federlesen!
Setzt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

In seinem zweiten und dritten Verse scheint er auf den Schlußreim des unter Epigrammatisch aufgenommenen Gedichtes Grabschrift zurückzugehen:

Auf deinem Grabstein wird man lesen,
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen.

Goethes Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans (1819) tragen das Motto:

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
**Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.**

Aus dem 2. Buche der Goetheschen Zahmen Xenien (1821) wurde üblich:

**Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;**

aus dem 3.:

**Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;**
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Aus dem 4. Buche der Xenien zitieren wir:

**Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei;**

aus dem 5.:

**Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein**

und

**Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan,**

aus dem 6.:

**Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß**

und:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die **Frohnatur**
Und **Lust zu fabulieren**

mit dem Schluß:

**Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?**

aus dem 8.:

**Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht**

und aus dem 9.:

Amerika, du hast es besser.

In Bd. 3 der Ausg. von 1827 erschien das besonders durch Felix Mendelssohns Komposition bekannte „Ländlich":

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Im Jahre 1827 schenkte uns Goethe das Wort

Weltliteratur,

das er später noch wiederholt gebrauchte und behandelte. Am 31. Jan. sprach er zu Eckermann: „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen" und am 15. Juli: „Es ist sehr artig, daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird".

Aus Goethes 1831 vollendetem, 1832 als 41. Band der Ausgabe letzter Hand erschienenem 2. Teil des Faust*) wird zitiert:

1. Akt. Anmutige Gegend.

Faust: **Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.**

Kaiserliche Pfalz.

Kanzler: **Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.**

Mephist.: **Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.**

Mephist.: **Wie sich Verdienst und Glück verketten,**
Das fällt den Toren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Finstere Galerie.

Faust: **Der Vater** bist du **aller Hindernisse.**

Weitläufiger Saal.

Gärtnerinnen: **Denn das Naturell der Frauen**
Ist so nah mit Kunst verwandt.

---

*) Der 1. Akt war schon 1828 in der Ausg. l. H. 12, 249ff. erschienen.

2. Akt. Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer.

Mephist.: **Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?**

Baccalaureus: **Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.**

Mephist.: **Original, fahr hin in deiner Pracht.**
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?

Vgl. Goethe: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden . . .“ S. 139.
Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch 'nen Wein.

3. Akt. Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta.

Helena: **Bewundert viel und viel gescholten.**

5. Akt. Großer Vorhof des Palastes.

Faust: **Das ist der Weisheit letzter Schluß:**
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben
Der täglich sie erobern muß.
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn.

Grablegung.

Mephist.: **Ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan.**

Bergschluchten, Wald, Fels und Einöde.

Engel: **„Wer immer strebend sich bemüht,**
Den können wir erlösen“.

Die Anführungsstriche bedeuten hier nicht den Hinweis auf eine Entlehnung, sondern nur eine stärkere Hervorhebung.

Chorus mysticus: **Alles Vergängliche**
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

1826 geschrieben, aber erst 1833 in Bd. 7 der Nachgelassenen Werke gedruckt wurde Goethes Spruch „Zum Divan“, in dem es heißt:

Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

In den erst nach Goethes Tode in Bd. 49 und 56 der Ausgabe letzter Hand (1833 und 42) vereinigten Maximen und Reflexionen, später Sprüche in Prosa genannt, heißt es Bd. 49, S. 21:

> **Alles Gescheite ist schon gedacht worden;** man muß nur versuchen es noch einmal zu denken

und

> **Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.**

Diese Worte zitierte der Reichskanzler Fürst Bülow am 19. Januar 1907 bei einem Bankett des kolonialpolitischen Aktionskomitees; sie wurden seitdem häufig in politischer Beziehung gebraucht.

Bd. 49, 50 lesen wir: „Es gibt

problematische Naturen,

die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut". Hiernach gab Friedrich Spielhagen einem seiner Romane den Titel Problematische Naturen (1860).

Der Anfang eines Gedichtes von Johann Heinrich von **Reitzenstein** „Lotte bey Werthers Grabe", 1775, lautet:

Ausgelitten hast du — ausgerungen.

Schiller mag hierdurch zu den Versen seines Siegesfestes (s. unten bei Schiller) angeregt worden sein:

> Ausgestritten, ausgerungen
> Ist der lange, schwere Streit.

Friedr. Leop. Graf zu **Stolberg** (1750—1819) beginnt sein Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn mit dem Verse:

Sohn, da hast du meinen Speer!

Sein Gedicht An die Natur beginnt:

> **Süße, heilige Natur,**
> **Laß mich gehn auf deiner Spur.**

Johann Martin **Millers** (1750—1814)

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei

ist der Anfangsvers der 2., in seinen Gedichten, Ulm 1783, fortgelassenen Strophe des zuerst im Göttinger Musenalm. auf 1773 gedruckten, dort L. unterzeichneten Klageliedes eines Bauern.

Aus Millers Liede Zufriedenheit sind bekannt der Anfang:

> **Was frag' ich viel nach Geld und Gut,**
> **Wenn ich zufrieden bin?**

und die Endverse der 2. Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still
(auch zitiert: Nie schweigen seine Wünsche still).

Der erste Gedanke findet sich schon bei den klassischen Schriftstellern des Altertums und bei Luther.

Im Grab' ist Ruh'

ist der Anfangs- und Schlußvers eines Gedichtes Die Ruhe im Grabe, als dessen Verfasser Christian Erhard **Langhausen** (1750 bis 1816) gilt. Heines Buch der Lieder (Junge Leiden 1817—21. Bergstimme) verschaffte dem Wort die weiteste Verbreitung.

Gewöhnlich galt als Dichter des Textes von Mozarts am 30. Sept. 1791 im Theater auf der Wieden zu Wien zuerst aufgeführter Zauberflöte Emanuel **Schikaneder** (1751—1812). Es steht aber fest, daß das Hauptverdienst daran Karl Ludwig Giesecke gebührt. Dessen eigentlicher Name war C. F. Metzler; er war 1761 oder 1775 geboren und starb als Professor der Mineralogie zu Dublin i. J. 1833. Schikaneder hat das Gieseckesche Buch nur an einigen Stellen verändert und erweitert. Aus der Zauberflöte stammt:

Stirb, Ungeheuer!

Dies Bildnis ist bezaubernd schön.

Ich kann nichts tun, als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Zur Liebe will (nicht: **kann**) **ich dich nicht zwingen.**

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

und

Das höchste der Gefühle.

August Cornelius **Stockmann** (1751—1821) ist der Dichter des Liedes

Wie sie so sanft ruhn.

Johann Heinrich **Voß** (1751—1826) ist zu nennen wegen seines Idylls Der siebzigste Geburtstag, dessen Anfang lautet:

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens.

Zitiert werden auch die Anfangsworte seines Mailiedes eines Mädchens:

Seht den Himmel, wie heiter!

und das Gedicht Im Grünen, das mit den Worten beginnt:

Willkommen im Grünen!

Von Voß stammt auch das Distichon (1792) „Auf mehrere Bücher. Nach Lessing“:

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!

was in der Form zitiert wird:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu.

Die Stelle, auf der das Distichon beruht, steht in den von Lessing u. a. herausgegebenen „Briefen, die neueste Literatur betreffend“ (111. Brief, 1760, 12. Juni) und lautet: „Wenn es erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur muß man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer für wahr zu halten“.

Das mit den verwandten Bezeichnungen genial oder, wie man damals sagte, genialisch gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Wort

Geniestreich

läßt sich literarisch zum ersten Male in dem Moderoman Der Empfindsame von Chn. Friedr. **Timme** (1752—1788) nachweisen, der im ersten, 1781 in Erfurt erschienenen Bande, S. 183 von den „Scheniestreichen und Narrheiten unseres empfindsamen Zeitalters“ spricht.

Wenn wir einem ungehobelten Menschen den

Umgang mit Menschen

oder den

kleinen Knigge

empfehlen, so zitieren wir damit Adolf Frh. von **Knigges** (1752 bis 1796) zuerst in Hannover 1788 erschienenes Buch Über den Umgang mit Menschen.

Dieser Titel wurde Veranlassung, dem Buche eine ganz andere Bedeutung unterzuschieben, als es in Wirklichkeit hat. Denn es enthält nicht, wie wohl gemeinhin angenommen wird, Anweisungen über Umgangsformen

und Lebensart, sondern es gibt Lebensregeln und Ratschläge, wie man am besten durch das Leben kommt.

In Christoph Aug. **Tiedges** (1752—1841) Urania (4. Ges., V. 221 ff.) steht:

Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Der Gedanke ist natürlich alt.

Christoph Kaufmann (1753—95), der herrnhutische Arzt und Apostel der Geniezeit, schlug Friedrich Maximilian von **Klinger** (1752—1831), der ihm 1776 in Gotha sein Drama Wirrwar vorlas, dafür den Titel

Sturm und Drang

vor und gab damit der ganzen Literaturperiode vom Anfang der 70er bis in die Mitte der 80er Jahre dauernden Namen.

Der Anfangsvers des Liedes von Christian Adolf **Overbeck** (1755—1821) Fritzchen an den Mai wird abgerissen zitiert:

Komm, lieber Mai, und mache (!)

als bedeute dies „mache" soviel wie „eile dich!", während der Dichter fortfährt: „die Bäume wieder grün!"

Overbecks Lied Trost für mancherlei Tränen beginnt:

Warum sind der Tränen
Unterm Mond so viel?

und lautet in der 6. Strophe:

Laßt uns besser werden;
Gleich wird's besser sein.

Das waren mir selige Tage

beginnt Overbecks Lied Die Schiffahrt.

Balthasar Gerhard **Schumacher** (geb. 1755, † nach 1801) brachte in den Berlin. Nachr. v. Staats- u. gelehrten Sachen am 17. Dez. 1793 unter dem Titel „Berliner Volksgesang" ein Lied mit den Anfangsworten:

Heil dir im Siegerkranz,

das nur eine Umarbeitung des „Liedes für den dänischen Untertan an seines Königs Geburtstag zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes: ‚God save great George the King'" ist. Die Dichtung ist von Heinrich Harries (1762—1802). Sie steht im Flensburger Wochenblatt vom 27. Jan. 1790 und beginnt:

Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!

Aus August Friedrich Ernst **Langbeins** (1757—1835) Gedicht Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel stammt:

Sperr' oculos!
Sperr' die Augen auf!

Sein Gedicht Die neue Eva endet mit dem sprichwörtlichen Gedanken:

Tadeln können zwar die Toren,
Aber klüger handeln nicht,

woraus der Volksmund gemacht hat:

Tadeln können alle Toren,
Aber besser machen nicht.

Der Anfang des Langbeinschen Gedichtes Der Zecher lautet:

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen.

Altväterische, verschwundene Zeiten bezeichnen wir mit der Anfangszeile des Langbeinschen Liedes:

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Dies Wort wählte Gustav Wustmann 1886 zum Titel seiner vortrefflichen Sammlung der anmutigen Gesänge unserer Groß- und Urgroßeltern, die nur noch leise aus der Kinderzeit in uns nachklingen.

Das verschweigt (meist zitiert: Darüber schweigt) **des Sängers Höflichkeit**

ist der Kehrreim eines in Berlin bei S. F. Lischke erschienenen Liedes, das mit den Worten beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Fische, Vögel, Löwen, Affen,

und dessen Verfasser unbekannt ist. Jedoch eine 1804 gedichtete Erzählung Langbeins Die Weissagung hebt an:

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,

und in Allerhand für Stadt und Land, Jahrg. 1808, 8. St., hrsg. von G. B. Flaschner, steht S. 117 ein Lied: „Des Dichters Höflichkeit", dessen Strophen mit dem Kehrreim „Das verschweigt des Sängers Höflichkeit" schließen.

Karl Gottlob **Cramer** (1758—1817), der Verfasser zahlreicher, einst vielgelesener Ritter- und Schauergeschichten, bietet uns in seinem Roman Hermann von Nordenschild, gen. von Unstern, 1792, Bd. 2, 146 das Soldatenlied

Feinde ringsum!

Der Anfang des Liedes „Ihr" von Wilhelm **Ueltzen** (1759—1808) ist:

Namen nennen dich nicht.

Das Liedchen von der Ruhe von Ueltzen beginnt:

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl.

Heinrich Christian **Schnoor** (geb. um 1758) ist der Verfasser des Liedes

Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.

Von Friedrich August **Wolf** (1759—1824) rührt her:

In sieben Sprachen schweigen.

Er hat es von seinem Schüler, dem berühmten Philologen Immanuel Bekker, gesagt. Vgl. Wackernagel, Deutsches Lesebuch 4, 54: „Das ist auch das entschlossene Schweigen Uhlands, das ist das Schweigen Immanuel Bekkers, von welchem Friedrich August Wolf gesagt, er schweige in sieben Sprachen".

Friedrich von **Schiller** (1759—1805) schuf in den Räubern 2, 1 (1781) das Wort:

Tintenklecksendes Säkulum.

Ebendort sagt Schweizer:

Franz heißt die Canaille?

und Spiegelberg:

Dein Register hat ein Loch.

2, 3 lesen wir Karl Moors Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,

(oft umgestellt in:

Spiegelberg, ich kenne dich)

aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

Im 4. Akte beginnt die 5. Szene mit dem Räuberlied

Ein freies Leben führen wir.

Moors Gesang von Brutus und Cäsar schließt:

Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn,

was an 1. Mos. 13, 9 erinnert: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken". Weiterhin ruft der alte Moor:

Bist du's Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1. Könige 17, 4. 6 dem Elias Nahrung zuführten.

5, 1 enthält Franz Moors Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!

Die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden

sind eine ganz triviale Redensart geworden.

Und darum Räuber und Mörder!

steht nicht in der ersten Ausgabe der Räuber (Frankf. u. Lpz. 1781), sondern in der noch heute allen Bühnen-Aufführungen zugrunde liegenden Umarbeitung, die Schiller für das Mannheimer Theater auf Veranlassung des Intendanten Dalberg 1782 vornahm, im 4. Akt, Sz. 17.

Aus Schillers Kindsmörderin, 1782, stammt:

Horch — die Glocken weinen (später: **hallen) dumpf zusammen**

und aus dem vorletzten Verse des Gedichtes: „Henker, kannst du keine Lilie knicken?" die vielzitierte

geknickte Lilie.

Das Gedicht Die Schlacht beginnt:

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke.

Das wilde, eiserne Würfelspiel

aus demselben Gedicht bietet eine beliebte Umschreibung für Kampf und Krieg. Auch der Vers:

An die Rippen pocht das Männerherz

wird daraus zitiert.

Aus Schillers Gedicht Männerwürde stammt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Das Bild ist vom Destillationsprozeß hergenommen, bei dem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, die früher „Phlegma“ hieß.

Aus Schillers Gedicht An Minna wird zitiert:

Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?

Schillers Verschwörung des Fiesco (1783) bietet 1,5 Gianettino Dorias Fluch

Donner und Doria!

2, 5 sagt Fiesco vom Volke: „Der blinde, unbeholfene Koloß, der ... Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt

über Zwirnsfäden stolpert.“

Aus 3, 4 pflegt man zu zitieren:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen,

während es dort „Arbeit“, nicht „Schuldigkeit“ heißt.

3, 5 steht Fiescos Drohung:

Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Verderben, gehe deinen Gang!

heißt es im Fiesco am Ende von 5, 1.

Vgl. unten bei Shakespeare: „Unheil, du bist im Zuge!“

Im Fiesco 5, 4 steht:

Deutsche Hiebe,

womit Graf Strachwitz ein an diese Szene anknüpfendes Gedicht überschrieben hat.

5, 16 spricht Fiesco: „Was zerrst du mich so am Mantel? — er fällt!“ Verrina (mit fürchterlichem Hohne): „Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach!“ (Er stürzt ihn ins Meer.) Dies wird so zitiert:

Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach.

In Schillers Kabale und Liebe (1784) 1, 2 sagt Musikus Miller vom Sekretär Wurm:

Ein konfiszierter widriger **Kerl.**

Der Ausdruck kommt aus dem Französischen. In Philibert Jos. Leroux, Dictionnaire comique, satyrique, critique .... I, 146b (Lyon, 1752) steht zu „confisquer“: „On dit au figuré un homme confisqué pour dire qui'l n'a plus de santé, de vigueur, qui est ruiné, perdu“.

Aus Kabale und Liebe 2, 2 ist:

Legt's zu dem übrigen,

was Schiller später auch in Maria Stuart 1, 1 gebraucht.
Ferner finden wir in Kabale und Liebe:
5, 3:

Unglückseliges Flötenspiel!

und 5, 7:

Die Limonade ist matt wie deine Seele.

Schillers Gedicht An die Freude, dem Beethoven im Finale seiner neunten Symphonie die musikalische Weihe gegeben, enthält:

Freude, schöner Götterfunken.

Alle Menschen werden Brüder.

Seid umschlungen, Millionen!

Über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ferner:

Unser Schuldbuch sei vernichtet!

Männerstolz vor Königsthronen!

und:

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Der Anfang des Schillerschen Gedichtes Resignation lautet:

Auch ich war in Arkadien geboren.

Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophenanfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder

und:

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

sowie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht

und:

Was man (nicht: **du**) **von der Minute ausgeschlagen,**
Gibt (nicht: **Bringt**) **keine Ewigkeit zurück.**

In Schillers Don Carlos (1787) 1, 1 stehen die Worte des Domingo:

> **Die schönen Tage in Aranjuez**
> **Sind nun zu Ende.**
> (Meist falsch zitiert: . . . **von Aranjuez sind nun vorüber.**)

Aus derselben Szene zitieren wir:

> **Brechen Sie**
> **Dies rätselhafte Schweigen.**

> **O wer weiß,**
> **Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert?**

und:

> **Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.**

Sz. 2:

> **Wer kommt? — Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!**
> **Mein Roderich!**

> **Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.**
> **O der Einfall**

> **War kindisch, aber göttlich schön.**
> **Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,**
> **Von meinem Vater sprich mir nicht.**

Beim Zitieren wird statt „meinem Vater" je nach Umständen der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Sz. 4 enthält:

> **Große Seelen dulden still.**

Sz. 5:

> **Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,**
> **Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt.**

Sz. 6:

> Deswegen
> Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
> **Fern von Madrid** darüber nachzudenken,

und:

> **Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter.**

In Schillers Don Carlos 1, 6 findet man die Worte:

> **Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin,**

und:

> **Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,**
> **Hab' ich zu fürchten aufgehört**

sowie:

Der Knabe
(Don) **Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.**

1, 9 steht:

In des Worts verwegenster Bedeutung

und:

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

2, 1 bietet:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,

was Alba in Sz. 5 in der Form: „In meines Nichts durchbohrendem Gefühle“ wiederholt.

Ebenda 2, 2 steht:

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit getan.

2,8:

Mein Gehirn
Treibt öfters **wunderbare Blasen auf,**
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.

Die Liebe ist der Liebe Preis.

Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön.

2, 15:

Denn Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.

3, 10:

Stolz will ich
Den Spanier.

Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt.

Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat!

Ich kann nicht Fürstendiener sein.

Die Ruhe des Kirchhofs.

Geben Sie
Gedankenfreiheit!

was gern erweitert wird zu:

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!

Sonderbarer Schwärmer!
Anders,
Begreif' ich wohl, **als sonst in Menschenköpfen**
Malt sich in diesem Kopf die Welt.

4, 21:

Königin!
O Gott, das Leben ist doch schön!

was auch so angeführt wird:

O Königin, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Szene des letzten Aktes:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der Braut von Messina vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht. Die vom König gesprochenen Schlußworte des Don Carlos lauten:

Kardinal, ich habe
Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre.

„Ich habe das Meine getan" schon in den Räubern 2, 3.

In Schillers Monatsschrift Die Horen (1795) steht das Gedicht Das Reich der Schatten, später Das Ideal und das Leben betitelt, in dessen 11. Strophe es heißt:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.

Ebenda finden wir

Das verschleierte Bild zu Sais,

was häufig scherzhaft angewendet wird,
ferner Schillers Elegie, die später den Titel Der Spaziergang erhielt. Daraus wird der Anfang zitiert:

Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel!

und aus dem 134. Vers:

Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht

sowie der Schlußvers:

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Aus Schillers ebenda anonym erschienenem Gedicht Teilung der Erde stammt:

Was tun? spricht Zeus

und:

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Aus Schillers ebenfalls in den Horen 1795 veröffentlichtem Gedicht Die Weltweisen ist bekannt die Schlußstrophe:

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Aus dem Gedicht Die Macht des Gesanges (1796) wird zitiert:

Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Mit

Pegasus im Joche

bezeichnen wir einen Dichter, der ob harter, ihm aufgezwungener Arbeit seine Schwingen nicht frei entfalten kann.

In dem Gedicht Die Ideale redet der Dichter die fliehende Zeit an:

So willst du treulos von mir scheiden?

und rühmt als die beiden treuen und tröstenden Begleiterinnen durch die Enttäuschungen des Lebens die Freundschaft und

Beschäftigung, die nie ermattet.

Die ethische Bedeutung des Handels, der „Güter" suchend dem allgemeinen Fortschritt d. h. dem Guten dient, bringt Schiller in den Schlußworten seines 1796 erschienenen Gedichtes Der Kaufmann zum Ausdruck:

Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Aus dem Gedicht Würde der Frauen ist:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Schillers Musenalm. für das Jahr 1797 bietet uns in seinem Gedicht

Das Mädchen aus der Fremde

die Verse:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit;

in seinem Pompeji und Herkulanum die Anfangsworte:

Welches Wunder begibt sich?

das Distichon Erwartung und Erfüllung:

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling.
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis;

in den Tabulae votivae die Distichen

Pflicht für jeden:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Der Schlüssel:

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben,
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Wahl:

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein **Kunstwerk,**
Mach es wenigen recht, **vielen gefallen ist schlimm;**

endlich in den Xenien:

Der Zeitpunkt:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Kant und seine Ausleger:

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! **Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.**

Wissenschaft:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt,

wobei meist für „tüchtige" nach altem Sprachgebrauch „melkende" eingesetzt wird.

Geschwindschreiber:

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren.
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

und aus dem 18. der später (1800) unter der Überschrift Shakespeares Schatten zusammengefaßten 23 Distichen:

Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Aus Schillers Hoffnung (Horen von 1797) sind die Verse bekannt:

Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf;

und:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Musenalm. für 1798 enthält eine Reihe Schillerscher Balladen. Aus dem Ring des Polykrates wird zitiert der Anfang:

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er (zitiert: und) **schaute mit vergnügten Sinnen**
Auf das beherrschte Samos hin

und ferner aus Strophe 1:

Dies alles ist mir untertänig;

aus Strophe 6:

Mit fremden Schätzen reich beladen;
Der Schiffe mastenreicher Wald;

Strophe 9 bietet:

Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil;

Strophe 11:

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun;

endlich Strophe 16:

Hier wendet sich der Gast mit Grausen;

Mein Freund kannst du nicht weiter sein (meist zitiert: **länger,** so auch scherzhaft in Frageform).

Aus dem Handschuh stammt:

Die Damen in schönem Kranz;

Da speit das doppelt geöffnete Haus (meist zitiert: **Tor**)
Zwei Leoparden auf einmal aus (meist zitiert: **hervor**);

und:

Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.

Der Ritter Toggenburg bietet:

Ritter, treue Schwesterliebe

und:

Und so saß er eine Leiche.

Aus Schillers Taucher wird zitiert:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;

Und will sich nimmer erschöpfen und leeren;

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt;

Hochherziger Jüngling, fahre wohl!

Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!

Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht;

Unter Larven die einzige (nicht: **einzig**) **fühlende Brust;**

Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!

gewöhnlich zitiert in der Form:

Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels!

Die Worte „des Glaubens" (Musenalm. f. d. J. 1798) geben uns im Anfang der zweiten Strophe:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

Am Schluß der dritten Strophe sagt Schiller mit Benutzung des „Verstands der Verständigen" aus 1. Kor. 1, 19 (s. oben S. 62):

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Aus der Nadowessischen Totenklage stammt:

Mit dem Anstand, den er hatte.

Aus der Ballade Die Kraniche des Ibykus wird zitiert:

Zum Kampf der Wagen und Gesänge.

Und munter fördert er die Schritte.

Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt;

Und muß ich so dich wiederfinden?

Denn Bank an Bank gedränget sitzen.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

Es steigt (nicht: es ragt) **das Riesenmaß der Leiber**
Hoch (nicht: weit) **über Menschliches hinaus;**

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele;

Wir heften uns an seine Sohlen;

Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!

und:

Die Szene wird zum Tribunal.

Aus dem Gang nach dem Eisenhammer:

Ergeben der Gebieterin;

Red'st du von einem, der da lebet?

Des freut sich das entmenschte Paar;

Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben;

Herr, dunkel war der Rede Sinn;

Dies Kind, kein Engel ist so rein.

In seinem im Okt. 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochenen Prolog zu Wallensteins Lager schuf Schiller die Worte:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;

Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten;

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken;

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In Wallensteins Lager (1798), 2. Auftritt, schilt der Trompeter den Bauer:

Ei, das muß immer saufen und fressen!

und im 5. Auftritt ruft der erste Jäger, als die Marketenderin kommt:

Was? Der Blitz?
Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.

Im 6. Auftritt wirft der Wachtmeister einem Jäger vor, daß ihm

Der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur „um des Feldherrn Person" lernen könne. Der Jäger erwidert darauf:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.

Aus dem 7. Auftritt zitieren wir die Worte des Rekruten:

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!

und des Wachtmeisters:

Und wer's zum Korporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

Aus der Kapuzinerpredigt im 8. Auftritt sind geflügelt geworden der Anfang:

Heisa, juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

und die Aussprüche:

Quid hic statis otiosi?

(vgl. Matth. 20, 6: „Quid hic statis tota die otiosi?", „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?")

Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder;

(vgl. 2. Mos. 7, 3 oben S. 8)

Quid faciemus nos?

(vgl. Luk. 3, 14: „Interrogabant autem eum milites dicentes: quid faciemus et nos?", „Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: was sollen denn wir tun?")

und:

Kömmt doch das Ärgernis von oben.

Die Arkebusiere, die den Bauer in Schutz nehmen (10. Auftritt):

Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen

sind

Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

ja, im 11. Auftritt wird von ihnen gesagt:

Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Aus dem Chorgesang wird zitiert:

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,

ferner:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Dem Musenalm. für das Jahr 1799 entnehmen wir folgende Zitate aus Schillerschen Gedichten. Aus der Ballade Der Kampf mit dem Drachen:

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus der Bürgschaft:

Möros, den Dolch im Gewande;

Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!

Das sollst du am Kreuze bereuen;

Des Hauses redlicher Hüter;

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr;

In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude;

Der fühlt ein menschliches Rühren;

Und **die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!**

endlich:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte,

woraus auch losgelöst zitiert wird:

Der Dritte im Bunde und **im Bunde der Dritte.**

Aus des Mädchens Klage (um zwei Strophen verkürzt als Theklas Lied, Piccolomini 3, 7) wird zitiert:

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

Geflügelt wurden auch die Schlußverse der 6. Strophe des Gedichts vom Jahre 1799 „An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte" (Gedichte, 1, Lpz. 1800):

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Aus Hektors Abschied (in der Gestalt von 1793 zuerst Gedichte, 1, Lpz. 1800; in der ursprünglichen Fassung von 1780 in den Räubern 2, 2 und 4, 4) wird zitiert:

Will sich Hektor ewig von mir wenden?

und:

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!

Der Anfang von Schillers Nänie, 1799 gedichtet, 1800 gedruckt, lautet

Auch das Schöne muß sterben.

Die Schlußworte

klanglos zum Orkus hinab

wendet man an, wenn ein Wesen oder Werk ruhmlos dahin schwindet.

Im Musenalm. f. d. J. 1800 erschien Schillers Lied von der Glocke; daraus werden als Zitate verwendet die Worte:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß;

Doch der Segen kommt von oben;

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort;

Nehmet Holz vom Fichtenstamme;

Die schwarzen und die heitern Lose;

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind;

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe;

Errötend folgt er ihren Spuren;

Das Schönste sucht er auf den Fluren;

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,

(vgl. Joh. 1, 51, oben S. 56)

Es schwelgt das Herz in Seligkeit;

O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe;

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang;

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang;

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei;

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben;

Die erste Zeile wird auch parodistisch zitiert.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell;

Wohl! nun kann der Guß beginnen;

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;

Wehe, wenn sie losgelassen;

Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand;

Kinder jammern, Mütter irren;

Alles rennet, rettet, flüchtet;

Leer gebrannt
Ist die Stätte;

In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen;

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt;

Eine weitverbreitete Parodie lautet:

Und sieh! es sind statt sechse sieben.

Ach, die Gattin ist's, die teure;

Blökend ziehen heim die Schafe
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend;

Denn das Auge des Gesetzes wacht;

Arbeit ist des Bürgers Zierde;

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;

Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn;

Da werden Weiber zu Hyänen;

Es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Aus Schillers Drama Die Piccolomini (1800) wird zitiert:

1, 1: **Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Der weite Weg**
(Graf Isolan,) **entschuldigt Euer Säumen;**

1, 2: **Der Krieg ernährt den Krieg.**

Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Was ist der langen Rede kurzer Sinn?

1, 4: **Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr.**

2, 6: **In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.**

(Vgl. „Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust" S. 163)

Du redst, wie du's verstehst.

2, 7: **Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!**
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.

3, 3: **Die Uhr schlägt keinem Glücklichen,**

was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde;

3, 4: **Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,**
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

3, 8: **Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.**

4, 7: **Vor Tische las man's anders.**

5, 1: **Das eben ist der Fluch der bösen Tat,**
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Aus Wallensteins Tod (1800) wird zitiert:

1, 1: **Mars regiert die Stunde.**

1, 4: **Wär's möglich? könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?**
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme;

Sei im Besitze, und du wohnst im Recht;

1, 5: **Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.**

2, 2: **Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort;**
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

2, 3: **Es gibt im Menschenleben Augenblicke;**
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

2, 6: **Dank vom Hause Östreich!**

3, 9: **Das war kein Heldenstück, Octavio!**

3, 10: **Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.**

3, 13: **Du hast's erreicht, Octavio!**

meistens zitiert:
Du hast's gewollt, Octavio!
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

3, 15: **So ist's, mein Feldherr!**
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.
(Oft zitiert: Ich kenne meine Pappenheimer.)

3, 18: **Max, bleibe bei mir! — Geh nicht von mir, Max!**

4, 10: **Keines Überfalls gewärtig;**
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.

Theklas Monolog in 4, 12 enthält:
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

Er schließt mit den Worten:
Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

5, 3 beklagt Wallenstein Max Piccolominis Tod mit den Worten:
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen.

5, 5 steht:
Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß

und 5, 11:
Des Menschen Engel ist die Zeit.

Aus Maria Stuart (1801) zitieren wir:

1, 1: **Wo das gesteckt hat,** liegt (gewöhnl. zitiert: **steckt**) **noch mehr.**

3, 1: **Laß mich der neuen Freiheit genießen,**
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!

und:

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!

Burleighs Worte 4, 6:

Graf! dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen

werden meist gekürzt in:

Der starb Euch sehr gelegen.

Die Schlußverse der Maria Stuart lauten:

Der Lord läßt sich
Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich.

In Schillers Gedicht Der Antritt des neuen Jahrhunderts (1802) heißt es:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Aus seinem Gedicht „Das Mädchen von Orleans" wird zitiert:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Aus der zweiten Szene des Prologs zur Jungfrau von Orleans, 1801 in Leipzig aufgeführt, 1802 gedruckt, wird zitiert:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu;

Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen;

Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!

Ach! es geschehen keine Wunder mehr!

aus der ersten Strophe des Monologs Johannas der Anfangsvers:

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,

und der Schlußvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Die Worte König Karls VII. (1, 2) lauten:

Drum (zitiert: **es**) **soll der Sänger mit dem König gehen,**
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Ferner sind uns aus der Jungfrau von Orleans folgende Stellen geläufig:

1, 3: **Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?**
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

1, 5: **Nichtswürdig ist die Nation, die nicht**
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

1, 9: **Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.**

1, 10: **Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?**

3, 4: **Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!**

(vgl. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne" S. 160; doch ist das Wort der „Jungfrau" nicht als allgemeingültige Sentenz gedacht, sondern bezieht sich nur auf die Zukunft der sie danach fragenden Agnes Sorel.)

3, 6: **Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!**

3, 6: **Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.**

4, 1: **Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen;**

Weh! Weh mir! Welche Töne!

Ach, es war nicht meine Wahl!

5, 14: **Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich!**

und der Schlußvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Aus Schillers Bearbeitung des Gozzischen Märchenspiels Turandot (Tüb. 1802) zitieren wir das Wort der Prinzessin 2, 4:

Sieh her und bleibe deiner Sinne Meister!

Schillers Gedicht An die Freunde (Taschenb. f. Damen auf d. J. 1803) enthält das Wort:

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern, das ist nicht zu streiten;

ferner:

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht,

dann die Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten,

und die Schlußverse:

Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

In demselben Taschenbuch steht das Gedicht „Thekla. Eine Geisterstimme", aus dem der Endvers zitiert wird:

Hoher (gewöhnlich: **Tiefer**) **Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.**

Aus dem ebenda abgedruckten Gedicht Kassandra zitieren wir:

Freude war in Trojas Hallen;

Frommt's den Schleier aufzuheben?

und:

Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Aus der Braut von Messina oder

die feindlichen Brüder

(1803) ist bekannt der Anfangsvers

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb.

Ferner zitieren wir daraus:

1, 4: **Der Siege göttlichster ist das Vergeben;**

1, 7: **Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;**

1, 8: **Etwas fürchten und hoffen und sorgen**
Muß der Mensch für den kommenden Morgen;

Das ermüdende Gleichmaß der Tage;

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;

2, 5: **Die ist es oder keine sonst auf Erden!**

3, 4: **Blendwerk der Hölle!**

3, 5: **Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!**

Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte Tat;

4, 4: **Auch aus entwölkter Höhe**
Kann der zündende Donner schlagen;

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

4, 7: **Auf den Bergen ist Freiheit!**

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

4, Schluß:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Der erste Vers aus Schillers Romanze Der Jüngling am Bache, die in den am 12. Okt. 1803 in Weimar aufgeführten und 1806 erschienenen Parasiten 4, 4 eingeflochten ist, lautet:

An der Quelle saß der Knabe,

ihr Schluß:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Aus Schillers Ballade Der Graf von Habsburg (Taschenb. für Damen auf d. J. 1804) stammt:

Die kaiserlose, die schreckliche Zeit!

sowie:

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt;

aus dem Siegesfest (ebenda):

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit;

(vgl. oben S. 139: „Ausgelitten hast du — ausgerungen.")

Denn nicht alle kehren wieder;

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Der bekränzten Hekuba;

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam für's zerrißne Herz;

Rauch ist alles ird'sche Wesen;

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Zitate aus Wilhelm Tell (1804) sind Tells Worte an Ruodi den Fischer (1, 1):

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt;

Ruodis Antwort:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten;

ferner Ruodis:

Da rast der See und will sein Opfer haben;

Tells Worte an den Hirten (s. Lessing oben S. 106):

Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte,

und der Schlußvers der ersten Szene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der zweiten Szene sagt Gertrud:

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr;
Der kluge Mann baut vor

und:

Dem Mutigen hilft Gott!

Siehe Anhang: „Fortes fortuna adiuvat".

In der dritten erwidert Tell auf Stauffachers Drängen:

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Der zweite Akt bietet uns in der ersten Szene:

Ich bin der letzte meines Stammes.

Aus derselben Szene des Tell zitieren wir:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft

und:

Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.

2, 2 bietet:

Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig (nicht: einig) **Volk von Brüdern,**
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Aus 3, 1 entnehmen wir die Worte Walters:

Was da fleucht und kreucht,

gewöhnlich in der Form sämtlicher späteren Auflagen:

Was da kreucht und fleucht,

Worte, die sich an 1. Mos. 7, 14 anlehnen.

Aus derselben Szene brauchen wir drei Worte Tells:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann;

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

3, 3 enthält des Rudenz Worte:

Allzu straff gespannt zerspringt der Bogen,

ein sprichwörtlicher Gedanke, der sich schon bei den Alten findet.
Ebendort spricht Geßler die Drohung aus:

Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint.

4, 2 spricht der sterbende Attinghausen:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Seid einig — einig — einig!

Aus Tells Monolog 4, 3 wird zitiert:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's;

Die Gelegenheit ist günstig;

Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm;

Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen;

(Vgl. Maria Stuart I, 2: „Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab".)

In gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;

Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen;

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil),
Ich habe keinen zweiten zu versenden,

endlich:

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,

was schon des auffallenden Kasus wegen zitiert wird. Aus dem darauffolgenden Gespräch Tells mit dem Flurschützen ist bekannt:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

4, 3 ruft der getroffene Geßler:

Das ist Tells Geschoß!

Und nun singen die barmherzigen Brüder:

Rasch tritt der Tod den Menschen an.

Sein Gedicht Die deutsche Muse (1804/5) beginnt Schiller mit den Worten:

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst.

Im vorletzten Verse des Gedichtes Der Alpenjäger (1805) sagt Schiller:

Raum für alle hat die Erde.

Aus dem infolge von Schillers Tod (1805) unvollendet gebliebenen Demetrius zitieren wir Sapiehas Worte:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.

Ebendaher:

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,

wodurch ein oft ausgesprochener Gedanke für uns seine bleibende Form erhielt.

Das unterbrochene Opferfest

ist der Titel einer Oper Peter von Winters (1796), deren Text von Franz Xaver **Huber** (1760—1810) herrührt.

Joh. Peter **Hebel** (1760—1826) erzählt im Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes (1811) eine Geschichte Die zwei Postillone:

„Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, daß sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, daß der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnete, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem anderen ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche ins Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein gleiches an dem andern Passagier tut. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld." — Hebel läßt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen, er ist mir anvertraut und zahlt honett, oder ich hau' den deinigen auch".

Der Volksmund hat die Worte des Postillons verkürzt zu:

Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden.

Den Sammeltitel einiger Schriften Aug. Friedr. Ferd. von **Kotzebues** (1761—1819):

Die jüngsten Kinder meiner Laune

(Lpz. 1793—97) zitiert man gewöhnlich in der Form:

Das jüngste Kind meiner Laune.

Die Anfangsverse des von Kotzebue auf den 6. Mai 1802 gedichteten Liedes Trost beim Scheiden zitieren wir in der Form:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond

und den Anfang der vierten Strophe also:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.

Zitiert wird auch der Schluß der vierten Strophe:

Ach, wenn es doch immer so bliebe (im Text: blieb')

und der Schluß des Liedes:

So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Rinaldo Rinaldini

wurde zur stehenden Bezeichnung für einen räuberhaften Gesellen durch den ehemals weitverbreiteten Schauerroman Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann, (Lpz. 1797 ff.) von Chn. Aug. **Vulpius** (1762—1827), dem Schwager Goethes. In seiner Zeitschrift Janus veröffentlichte Vulpius im Jahre 1800 Romanzen und Lieder über Rinaldini. Die zweite Romanze dort, die „In des Waldes düstern Gründen" beginnt, wurde zum Volkslied. Diesen Anfangsvers zitieren wir in der Form:

In des Waldes tiefsten Gründen,

wohl mit Anlehnung an Schiller, der in seiner Kassandra (1802) singt:

In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin.

Die letzte Strophe des 1783 verfaßten Gedichtes Das Grab von Joh. Gaudenz Gusert Graf von **Salis-Seewis** (1762—1834) lautet:

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Findet nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

Die letzten beiden Verse lauten in der von Fr. Matthisson besorgten Ausgabe der Gedichte, Zürich 1793:

Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Joh. Gottfr. **Seume** (1763—1810) bietet uns in dem Gedicht Der Wilde (1801) die Worte:

Ein Kanadier, der noch **Europens**
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,

wobei zu bemerken ist, daß das Wort hinkt. Die Höflichkeit ist nicht das Übertünchte, sondern im Gegenteil die Tünche.

Ferner:

Seht, **wir Wilden sind doch beßre Menschen!**

und:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

1804 erschien Seumes Gedicht Die Gesänge, dessen erste Strophe:

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder,

im Volksmunde umgewandelt worden ist in:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder.

Die Parodie der Seumeschen Verse von David Kalisch:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Zigarren

steht im Humoristisch-satirischen Volkskalender des Kladderadatsch von 1850, S. 27.

Jean Paul (Johann Paul Friedrich Richter, (1763—1825) machte zum Schauplatz seiner Satire Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer, Bremen 1801, das Landstädtchen

Krähwinkel,

das dadurch, wie dann durch Kotzebues Lustspiel Die deutschen Kleinstädter (1803), die Bedeutung eines Klatschnestes erhielt. Da-

nach nennt man jede kleinstädtische Gesinnung und jeden daraus entspringenden törichten Streich eine

Krähwinkelei.

Nach Jean Pauls Roman

Flegeljahre

(1804f.) wurde uns dieses Wort, das schon früher nachzuweisen ist, geflügelt.

Auch ist wohl Jean Paul als der Schöpfer des Worts

Weltschmerz

anzusehen. In seinem 1810 begonnenen, nach seinem Tode 1827 erschienenen Werke Selina oder über die Unsterblichkeit sagt er 2, 132 von Gott: „Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen. Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet".

Hier also bedeutet das Wort entweder „Qualen aller Menschen" oder wahrscheinlicher „schmerzliches Gefühl Gottes für das Weltelend". Wir aber brauchen heute, durch Heine beeinflußt, „Weltschmerz" im Sinne von „schmerzlichem oder eingebildetem Ekel an Welt und Leben".

Viel zitiert wird das 1793 von Johann Martin **Usteri** (1763 bis 1827) verfaßte Lied:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Karl **Müchler** (1763—1857) ist der Dichter des Liedes:

Im kühlen Keller sitz' ich hier,

das aus seinem „Wechselgesang" Der Kritikaster und der Trinker stammt und zuerst in der Berliner Zeitschrift Eunomia, 1801, erschien.

Aus dem zuerst im Neuen Liederbuch für frohe Gesellschaften, Hamburg 1808, erschienenen „Gesellschaftslied:

Im Kreise froher, kluger Zecher"

stammt:

Wir Menschen sind ja alle Brüder.

Als sein Verfasser gilt Gottlob **Otto**, Professor der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen (1763—1826).

Der Prediger Friedrich Wilhelm August **Schmidt** zu **Werneuchen** (1764—1838; vgl. oben S. 128) hat zu der Redensart

Sich freuen wie ein Stint

Anla gegeben, indem er in seinem Gedicht Der Mai 1795 sang:

O sieh! wie alles weit und breit,
Von lindem Schmeichelwind
Mit Wonneblüten überstreut,
An warmer Sonne minnt!
Vom Storche bis zum Spatz sich freut,
Vom Karpfen bis zum Stint!

Ludwig Ferdinand **Huber** (1764—1804) nannte Goethes Trauerspiel „Die natürliche Tochter" im Freimütigen von 1803, Nr. 170, S. 678

marmorglatt und marmorkalt.

Eine ähnliche Wendung gebraucht Herzog **Karl August** von der i. J. 1776 als Hofsängerin nach Weimar berufenen Corona Schröter; er nennt sie „marmorschön und marmorkalt".

Aus Wenzel **Müllers** Singspiel Das Neu-Sonntagskind (1794), Text von Joachim **Perinet** (1765—1816), stammt:

Wer niemals einen Rausch hat g'habt,
Der ist ein schlechter Mann,

was in der Form:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann

zitiert wird. Die Worte sind den Versen nachgebildet, die in den von **Keil** herausgegebenen deutschen Studentenliedern des 17. und 18. Jahrh. S. 33 folgendermaßen lauten:

Denn wer sich scheut, ein Rausch zu han,
Der will nicht, daß man ihn soll kennen,
Und ist gewiß kein Biedermann.

Aus **Perinets**, ebenfalls von Müller komponiertem Singspiel „Die Schwestern von Prag", Wien 1794, stammt:

Was ist des Lebens höchste Lust?
Die Liebe und der Wein.

Die zitierten Verse wurden später dem Studentenliede „Ich hab' den ganzen Vormittag auf meiner Kneip' studiert" als 2. Strophe einverleibt.

Des Fremdlings Abendlied (1808) von Georg Philipp **Schmidt** von **Lübeck** (1766—1849) schließt mit den Worten:

Da, wo du nicht bist, ist das Glück!

Christian Ludw. **Noack** (1767—1821) ist der Verfasser des Liedes Papst und Sultan (1789):

Der Papst lebt herrlich auf (jetzt: **in**) **der Welt.**

Friedr. **Kind** (1768—1843) ist zu nennen wegen der Verse:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand

aus seinem Gedicht König Ankäos (1802).

In der von Aristoteles erzählten Anekdote lauten die dem König von Samos Ankäos von seinem Sklaven zugerufenen Worte: „Zwischen dem Rande der Lipp' und des Bechers kann viel sich ereignen".

Aus Kinds Gedicht Der Christabend (1810) stammt:

Komm doch näher, liebe Kleine!

Aus Kinds Text zu Karl Maria von Webers zuerst am 18. Juni 1821 in Berlin aufgeführtem Freischütz zitieren wir:

Durch die Wälder, durch die Auen.
Hilf Samiel! oder: **Samiel, hilf!**

(„Samiel" oder richtiger „Samael" spielt in der talmudischen und besonders in der mittelalterlichen kabbalistischen Literatur eine große Rolle als Fürst der Dämonen oder geradezu als Prinzip des Bösen. Der Name wird als „Gift Gottes" gedeutet.)

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

Kommt ein schlanker Bursch gegangen.

Leise, leise, fromme Weise.

Wir winden dir den Jungfernkranz.

Was gleicht wohl auf Erden
Dem Jägervergnügen?

Er war von je ein Bösewicht;
Ihn traf des Himmels Strafgericht!

Werft (eigentlich: **Stürzt**) **das Scheusal in die Wolfsschlucht!**

Sei mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn!

Fürchtegott Christian **Fulda** (1768—1854) verspottete Goethes und Schillers Xenien in seinen anonym erschienenen Trogalien zur Verdauung der Xenien. 1797. Auf S. 25 finden wir dort den berühmten Vers:

Die neumodigen Distichen.

— ◡ ◡ — — —— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der;
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter (meist zitiert: **„viel schrecklicher“**).

In dem Gedicht „Paul. Eine Handzeichnung“ (1799) Johann Daniel **Falks** (1768—1826) heißt es:

In schwarzen Traverslören wallt
Beim Grabgeläut der Glocken
Zu unserm Kirchhof jung und alt,
Da bleibt kein Auge trocken.

Der Peter in der Fremde

ist ein 1811 gedrucktes Gedicht August Gottlob **Eberhards** (1769 bis 1845), dessen Schluß lautet:

Und (gewöhnlich zitiert: **Ja,**) **wär' der Kreuzweg nicht gekommen,**
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

Ernst Moritz **Arndt** (1769—1860) bietet uns in seinem Vaterlandslied (1813) die markigen Worte:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

Sein Lied Des Deutschen Vaterland (1813) beginnt mit der Frage:

Was ist des Deutschen Vaterland?

Die ersten 5 Strophen haben den Kehrreim:

Sein (oft zitiert: **Mein**) **Vaterland muß größer sein,**

und die 6. Strophe bringt das Wort:

Soweit die deutsche Zunge klingt.

Den Titel von Arndts Schrift Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze (1813) zitieren wir in der Form:

Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze,

die Afingers Arndtdenkmal in Bonn schmückt.

Friedrich **Voigt** (1770—1814) beginnt ein Lied Elisas Abschied (1799) mit den Worten:

Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisas klopfend Herz.

Das Motto der Briefe **Rahels**:

Still und bewegt

entlehnte **Varnhagen von Ense** aus Joh. Christian Friedr. **Hölderlins** (1770—1843) Hyperion (1797 ff.): „Wie der Sternenhimmel bin ich still und bewegt".

Er gedachte dabei der Worte **Goethes** (1795) über Rahel: „Sie ist, soweit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte".

Alles, was ist, ist vernünftig

ist eine Umformung der Worte Georg Wilh. Friedr. **Hegels** (1770 bis 1831) in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechtes (1821, S. XIX): „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig".

Das Weihnachtslied:

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun

steht in **Splittegarbs** Liedern zur Bildung des Herzens, 2. Aufl. 1795. Nach einer Familientradition war der Verfasser der Schulvorsteher Martin Friedrich Philipp **Bartsch** in Berlin (1770 bis 1833).

Den Bürgermeister ausgenommen

steht in dem Gedicht Die Ausnahme von Andreas **Wilcke** (1771 bis 1814).

Entlehnt hat er den Schwank wohl einer Erzählung im Vademecum für lustige Leute (8, Berlin 1781, 68). Dort sagt ein Fremder in einer kleinen Stadt nach der Mahlzeit zum Gastwirt, er habe so gut gegessen wie irgendeiner im Lande. Der Wirt, ein Ratsherr des Städtchens, versetzt darauf: „Den Herrn Bürgermeister ausgenommen". Als der Fremde dies bestreitet, muß er vor Gericht einen Gulden Strafe zahlen. Dabei aber bemerkt er: „Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der größte Narr der Christenheit — Sie, Herr Bürgermeister, ausgenommen".

Der König rief, und alle, alle kamen

ist der Anfang eines von **H. Clauren** (Carl **Heun**, 1771—1854) 1813 gedichteten Liedes.

Geflügelt wurde der Anfang von August **Mahlmanns** (1771 bis 1826) Lied Aufmunterung zur Freude (1798):

Weg mit den Grillen und Sorgen!

Str. 2 bietet:

Noch sind die Tage der Rosen.

Mahlmanns Lied Sehnsucht (1802) beginnt mit den Worten:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit.

Endlich zitieren wir aus Mahlmanns Weinlied (1808):

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust

und:

Herein, herein, du lieber Gast.

Von Friedrich von **Schlegel** (1772—1829) ist das Wort:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet.

Es steht in dem von seinem Bruder August Wilhelm und ihm herausgegebenen Athenaeum 1, Berlin 1798, 2, 20 unter „Fragmente".

Göttliche Grobheit

ist aus Fr. v. Schlegels Roman Lucinde, 1799, entwickelt, in dem es S. 30 heißt, es liege in der Natur des Mannes „ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht selten über seinen eigenen treuherzigen Eifer hinstürzt und mit einem Wort leicht bis zur Grobheit göttlich ist".

Schlegel hat auch in seiner Zeitschrift Concordia, Wien 1820 bis 1823, 38 f. dem Wort von der

Revolution von oben

weitere Verbreitung gegeben.

Er bezeichnet es als einen eigenen Kunstausdruck „der Anhänger der aus der Revolution hervorgegangenen neuen Despotie" und versteht selbst darunter „jene so viele alte Institute vernichtende Zerstückelung und Verschleuderung des Reichs von 1803, die in jedem der nachfolgenden unseligen Friedensschlüsse weiter fortgesetzt und immer anders modifiziert ward, ohne doch je zu einem konsequenten Abschluß zu gelangen".

Von **Novalis** (Friedrich Freiherr von Hardenberg, 1772 bis 1801) zitieren wir die Anfänge der im Schlegel-Tieckschen Musenalm. f. 1802 mitgeteilten Gedichte:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

und

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu.

Zum Losungswort der Romantik wurde

Die blaue Blume,

die in Novalis' unvollendet gebliebenem Roman „Heinrich von Ofterdingen" (1802) die Sehnsucht des Titelhelden erfüllt.

Novalis fand diese blaue Blume in der deutschen Sage vor. J. Grimm sagt darüber: „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., Göttingen 1854, S. 1152: „Die ungenannte blaue Wunderblume, die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich seine Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt, erscheint desto geheimnisvoller, weil sie gar nicht angegeben werden kann. Der Name Vergißmeinnicht, den sie sich gleichfalls beilegt, soll bloß ihre Bedeutsamkeit ausdrücken und mag erst im Verlauf der Zeit auf Myosotis angewandt worden sein".

Nach R. Köpke, Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters 1, 210f. ist Ludwig **Tieck** (1773—1853) der Schöpfer des Wortes

Waldeinsamkeit.

Als literarischer Parteiname erlangte das Wort

romantisch,

das 1734 im Bernischen Spectateur neben dem bis dahin üblichen „romanisch" zuerst vorkommt, seine allgemeine Bedeutung, nachdem Tieck 1800 seine Gesamtgedichte unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Titel „Romantische Dichtungen" herausgegeben hatte.

Nach dem Thema:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

das Tieck im Prolog und am Schlusse seines Kaiser Octavianus (1804) und nach ihm Uhland in seiner Glosse Der Romantiker und der Rezensent (1814) glossiert, war einst

Mondbeglänzte Zaubernacht

ein Losungswort für und gegen die Romantik.

Amadeus Gottfr. Adolf **Müllners** (1774—1829) Worte in dem Drama Die Schuld (aufgeführt 1813, ersch. 1816) 2, 5:

Und erklärt mir, Orindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
Bald möcht' ich in Blut sein Leben
Schwinden sehn, bald — ihm vergeben

hat der Volksmund umgestaltet in:

Erkläret (oder: **Löset**) **mir, Graf Oerindur,**
Diesen Zwiespalt der Natur.

Von dem Professor am Gymnasium zu Altenburg Joh. Georg Friedrich **Messerschmidt** (1776—1831) stammt ein Gedicht mit der Überschrift:

Blühender Unsinn.

Friedrich de la Motte **Fouqués** (1777—1843) Kriegslied für die Freiwilligen Jäger, das, im Jahre 1813 gedichtet, in demselben Jahre zuerst als Zweiblattdruck und 1817 im 2. Band seiner Gedichte erschien, beginnt mit dem Verse:

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen.

Fouqué hat es nach einem älteren Jägerliede von Gottfried Benjamin Hancke († 1750) gedichtet, dessen Anfangsverse lauten:

Auf, auf zu fröhlichem Jagen,
Auf in die grüne Heid.

Fouqués „Trost“ (1816) beginnt:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast.

Von Luise **Brachmann** (1777—1822) zitieren wir den ersten Vers ihres Gedichtes Columbus:

Was willst (gewöhnlich zitiert: **blickst**) **du, Fernando, so trüb und so bleich?**

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg,

müßte eigentlich heißen: „Zahlen entscheiden“. Denn so lautet es an vielen Stellen der Schriften des rheinischen Physikers und Publizisten Joh. Friedr. **Benzenberg** (1777—1846).

Aus Heinrich von **Kleists** (1777—1811) Ritterspiel Das Käthchen von Heilbronn (1810) zitieren wir die Worte, mit denen Käthchen den Ritter vom Strahl anredet (I, 2 und häufiger):

Mein hoher Herr.

Viel zitiert wird:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu (meist sagt man: grün) **sind deine Blätter!**

So lautet die von August **Zarnack** (1777—1827) herrührende Umdichtung (1820) eines aus dem 16. Jahrh. stammenden Volksliedes.

Volkstum

ist Friedrich Ludwig **Jahns** (1778—1852) Erfindung. Er gab „Das deutsche Volkstum" 1810 zu Lübeck heraus nach einer bereits 1808 verfaßten Schrift mit gleichem Titel, die verloren gegangen war.

In Clemens **Brentanos** (1778—1842) Lustspiel Ponce de Leon (1804) 5, 2 sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister mit bezug auf eine erwartete Musikantenschar: „Diese schlechten Musikanten und guten Leute aber werden sich unter Eurer Anführung im Walde versammeln". Hieraus entstand durch E. T. A. Hoffmann (Seltsame Leiden eines Theater-Direktors, anonym, Berl. 1819, 198 und Kater Murr, 1820, 2. Abschn.) und Heine (Ideen. Das Buch Le Grand, 1826, Kap. 13) das Wort:

Gute Leute und schlechte Musikanten.

Eine ähnliche Wortverbindung mit umgekehrten Beiworten findet sich bei Plutarch, Perikles, Kap. 1.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann,

beginnt ein Gedicht Das Publikum von Ludwig **Robert** (1778 bis 1832). Er entlehnte den Vers dem „Silbernen A B C" des Matthias Claudius in dessen Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Bd. VI, Hamburg (1798), wo es unter N heißt:

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles weiß und der nichts kann.

Ernst von Wildenbruch in seinem Christoph Marlow (1884), läßt Akt 3, Sz. 5 Ben Jonson sagen: „Ein Rezensent, siehst du, das ist ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann".

Die Macht der Verhältnisse

ist der Titel eines Stuttg. 1819 erschienenen Trauerspiels von Robert.

Aus Roberts Gedicht „An L. Tieck. Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt" (1824) stammt das Wort:

Hof-Demagoge.

In seinen Schriften 2, 125 sagt er: „So nämlich nenn' ich keinen Berliner! Hof-Demagogen sind Männchen, die allem Volke den Hof machen und bei jeder Gelegenheit für mäßigen Preis, was preußisch ist, preisen".

Daraus wurde Salondemagoge, Salonrevolutionär und andere derartige Bildungen. Auch das Wort Salontiroler mag daher entsprungen sein, das Berthold Auerbach in seinem Roman Auf der Höhe (1865) gebraucht, und das von Defregger zum Titel und Inhalt eines Gemäldes (1882, Berliner Nationalgalerie) auserkoren wurde.

Von Karl **Streckfuß** (1779—1844) stammt der Denkspruch (1809):

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Landgraf werde hart!

stammt aus Wilh. **Gerhards** (1780—1858) Gedicht Der Edelacker (1817).

Das Gedicht behandelt die Sage, nach welcher der Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen (1140—72) im Anfang seiner Regierung so milde gewesen sei, daß der Übermut der Mächtigen zunahm und das Volk hart bedrückt wurde. Einst aber habe er, auf der Jagd verirrt, beim Schmied von Ruhla, der ihn nicht kannte, Unterkunft gefunden. Die Nacht durch habe der Schmied emsig gearbeitet, und wenn er mit dem Hammer auf das Eisen schlug, so habe er dabei auf den Landgrafen und seine Lässigkeit fluchend gerufen: „Nun werde hart", was einen so tiefen Eindruck auf den Fürsten machte, daß er von Stund an nach dem Rechten sah und wieder Zucht und Ordnung im Lande herstellte.

Adelbert von **Chamissos** (1781—1838)

Der Zopf, der hängt ihm hinten

aus seinem Gedicht Tragische Geschichte (1826) ist ebenso bekannt wie sein

Das ist die Zeit der schweren Not,

das zuerst in einem im Juni 1813 von ihm an J. Hitzig aus Kunersdorf geschriebenen Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünden!

Thema.

Das ist die schwere Zeit der Not,
Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Not".

Diese vier Zeilen erschienen zuerst im Berl. Musenalm. f. 1830, 326 unter dem Titel Kanon.

In Chamissos Nachtwächterlied (1827) lautet die dritte Strophe:

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut.

Aus dem Gedicht Das Schloß Boncourt zitieren wir:

Er (eigentlich: und) **schüttelt sein greises Haupt.**

Aus Chamissos Frauen-Liebe und -Leben (1831), 2 wird zitiert:

Er, der herrlichste von allen

und aus 3:

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben.

In Chamissos Gedicht Das Riesen-Spielzeug (1835) heißt es:

Der Bauer ist kein Spielzeug!

Der Anfang eines Liedes von Johann Rudolf **Wyß** d. J. (1771 bis 1830) lautet:

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?

Es erschien zuerst in G. J. Kuhns Sammlung von Schweizer-Kühreihen, 2. Ausg., Bern 1812, 44 als „Schwytzer-Heimeh. Im Berner Dialekt".

Friedrich **Hückstädt** (1781—1823) beginnt ein Lied (Gedichte, Rostock 1806):

Froh bin ich und überall zu Hause,
Und so bin ich überall bekannt.

Jetzt wird gesungen:

Überall bin ich zu Hause,
Überall bin ich bekannt.

Das Drama Preciosa (am 14. März 1821 in Berlin aufgeführt; gedruckt 1823) von Pius Alex. **Wolff** (1782—1828) enthält 1, 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar

und:

Leb wohl, Madrid! Nie wende sich dein Glück!

Der 2, 1 vorkommende Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen

lautet als stehendes Zitat gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

2, 2 enthält Preciosas liebebeseligten Gesang:

Einsam bin ich nicht alleine.

Aus 3, 2 sind die Worte Pedros:

Auf der großen Retirade

und:

Peter des Plaisirs

für „maitre de plaisir", und

Tut nichts, könnt's noch öfter hören;

aus Sz. 3 u. 8:

Donnerwetter Parapluie.

Die Stelle der dritten Szene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so gräßlich!
Pedro: Donnerwetter.

Pedro spricht gern in wälschen, von ihm mißverstandenen Wörtern, und so wird jenes „Parapluie" von ihm aus „parbleu" verzerrt, das seinerseits aus „par Dieu" entstand, wie „Potsdonnerwetter" aus „Gottsdonnerwetter".

Die viel zitierten Worte 4, 12:

Auf denn — nach Valencia!

beruhen auf Herders Cid, 51. Gesang:

Auf ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!

Das sogenannte Thüringer Volkslied:

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,

ist die von Helmina von **Chézy** (1783—1856) herrührende Umdichtung des Liedes „Wie ist's möglich dann", das zuerst in der Liederhandschrift der Straßburger Universitätsbibliothek „Weltliche Lieder, nach Belieben im Register aufzusuchen, 1769" vorkommt. Helmina von Chézy dichtete es 1812 für eine Neuaufführung ihres 1811 verfaßten Schauspiels Eginhart und Emma.

Max von **Schenkendorf** (1783—1817) sagt in der drittletzten Strophe des Gedichtes „Schill. Eine Geisterstimme" (gedichtet 1809, gedr. 1815):

Für die Freiheit eine Gasse!

Theodor **Körner** entlehnt von ihm in seinem Aufruf von 1813 „Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen" im Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe:

Der Freiheit eine Gasse!

Daß Arnold von Winkelried, wie erzählt wird, sich mit diesen Worten 1386 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, läßt sich nicht nachweisen.

Auch zitieren wir den Anfangsvers von **Schenkendorfs** Lied Freiheit (ged. 1813, gedr. 1815):

Freiheit, die ich meine (d. h. liebe),

und das 1814 gedichtete und 1832 gedruckte:

Muttersprache, Mutterlaut.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

bildet in den Gedichten Karl **Försters** (1784—1841), hrsg. v. L. Tieck, Lpz. 1843, 1, 60 den Anfang des Gedichtes Erinnerung und Hoffnung.

Ernst Benj. Sal. **Raupach** (1784—1852) läßt seinen König Enzio (1831) zweimal (2, 2, 5 und 4, 2, 8) sagen:

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen.

Adolf **Bäuerles** (1786—1859) Lied „Was macht denn der Prater?" aus seinem von Wenzel **Müller** komponierten Operntext Aline (aufgeführt 1882) hat den Kehrreim:

Ja nur ein' Kaiserstadt, ja nur ein Wien.

Dies Lied wurde in **K. v. Holteis** Die Wiener in Berlin (4. Jahrh. d. Bühne für 1825) eingeschoben, und man zitiert es im Wiener Dialekt:

's gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien!

„Es gibt nur a Wien" steht übrigens schon in einer 1781 in Wien erschienenen anonymen Schrift „Schwachheiten der Wiener."

Das Wort

Völkerfrühling

ist von Ludwig **Börne** (1786—1837) geprägt worden. In der Ankündigung der von ihm begründeten Zeitschrift Die Wage, 1818, heißt es: „Wie weit entfernt von dem heiligen Zorne des Wissens ist noch jetzt die europäische Menschheit, und wie lau und sanft ist

all ihr Wollen und Tun. Darum sei man unbesorgt, froh des herannahenden Völkerfrühlings, und fürchte nicht die Bewegung im Freien!"

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrot fällt ufs Ponim" (d. h. aufs Gesicht, vom hebräischen „panim") hat Börne zu dem Worte verarbeitet (Ges. Schr. 6, Hamb. 1829, 1):

Minister fallen wie Butterbrote: gewöhnlich auf die gute Seite.

In seiner Denkrede auf Jean Paul, gehalten zu Frankfurt am 2. Dez. 1825 (Ges. Schr., 4., Hamb. 1829, 48) sagt Börne (vgl. unten Heraklits „πάντα ῥεῖ"):

Nichts ist dauernd als der Wechsel,

was Heine im Motto seiner Harzreise verwendet. Das Wort kehrt in allen Sprachen wieder.

In den Briefen aus Paris schreibt Börne unter dem 4. Nov. 1831 (Ges. Schr. 11, Paris 1833, 115): „Salvandy ist einer von den bequemen Carlisten, die in Pantoffeln und im Schlafrock die Rückkehr Heinrichs V. abwarten". Dies Wort verwandte der preußische Minister des Auswärtigen Frhr. von Manteuffel, als er am 8. Jan. 1851 in der ersten Kammer über eine etwaige Beamtenrevolution sagte: „Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln beteiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Mut haben muß, seine Person zu exponieren". Daher stammt der Ausdruck:

Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln.

Justinus **Kerner** (1786—1862) beginnt sein Wanderlied (1812) mit den Worten:

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!

und sein Gedicht Der reichste Fürst (1818) mit dem Verse:

Preisend mit viel schönen Reden.

Dort steht auch:

„Herrlich", sprach der Fürst von Sachsen.

Aus Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe (1820) zitieren wir, scherzweise auch die Worte „Geist" und „Leib" vertauschend:

Stark am Geist, am Leibe schwach.

Der Karnickel hat angefangen!

steht in folgender von dem Reimer und Kupferstecher Heinrich **Lami** (1787—1849) in Verse gebrachten Geschichte Eigennützige Dienstfertigkeit (Mixpickel und Mengemus, eingemacht von H. Lami, Magdeb. 1828, 21): Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin darauf, daß er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen".

Aus Ludwig **Uhlands** (1787—1862) Schäfers Sonntagslied (1807) wird zitiert:

Das ist der Tag des Herrn!

und:

Ich bin allein auf weiter Flur;

aus seinem Liede: „Ich hatt' einen Kameraden" (1812):

In gleichem Schritt und Tritt;

aus Uhlands Wanderliedern (7, Abreise; 1813):

Von Einer aber tut mir's weh;

ebenfalls aus den Wanderliedern (8, Einkehr):

Bei einem Wirte wundermild;

aus Uhlands Frühlingsglauben (Frühlingslieder, 2):

Nun muß sich alles, alles wenden!

und:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag;

aus Uhlands Freier Kunst:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!

was Chamisso 1831 zum Motto des Abschnittes Lieder und episch-lyrische Gedichte in der Ausgabe seiner Gedichte wählte; aus Uhlands Trinklied:

Wir sind nicht mehr am ersten Glas;

aus Des Sängers Fluch:

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und, was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und, was er schreibt, ist Blut:

ferner:

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz;

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;

und:

Versunken und vergessen;

aus der Schwäbischen Kunde:

Der wackre Schwabe (oft verwandelt in: **Ein wackrer Schwabe**) **forcht sich nit;**

aus Uhlands Gedicht Am 18. Oktober 1816 (1817):

Wenn heut ein Geist hernieder stiege
Zugleich ein Sänger und ein Held

und:

Untröstlich ist's noch allerwärts;

und aus Bertran de Born (1829):

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Aus Louis **Angelys** (1788—1835) Fest der Handwerker (1830) zitieren wir die Worte des Maurerpoliers Kluck:

Positus, ich setz' den Fall.

Die Redensart ist allerdings bedeutend älter.

Weiter zitieren wir aus dem Fest der Handwerker:

Darum keine Feindschaft nicht!

und:

Willem, du bist vons Gerüste gefallen,

sowie die Redensarten des Tischlers Hähnchen:

Allemal derjenige, welcher

und:

Nie ohne dieses.

Aus demselben Lustspiel erhielt sich auch der Kehrreim des Liedes, in dem die Liebhaberin Lenchen die zu einer Einrichtung nötigen Dinge aufzählt:

Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nich kosten.

Artur **Schopenhauer** (1788—1860) braucht in seinen 1856 bis 1860 geschriebenen „Materialien zu einer Abhandlung über den argen Unfug, der in jetziger Zeit mit der deutschen Sprache getrieben wird" (1864) zuerst das Wort

Zeitungsdeutsch.

Aus Joseph Frh. von **Eichendorffs** (1788—1857) Gedicht Der frohe Wandersmann (1826) wird der Anfang zitiert:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,

und aus seinem Wanderlied der Prager Studenten:

Qui (eigentlich: et) **sedet post fornacem**
Et habet bonam pacem.

Aus Friedrich **Rückerts** (1788—1866) Parabel (1823) wurden die Anfangsverse geflügelt:

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.

Die Parabel beruht auf einer Nachdichtung eines lyrischen Gedichts aus dem zweiten Diwan des persischen Dichters Dschelâleddin Rumi (1207 bis 1273). Dort heißt es nach der Übersetzung von Jos. von Hammer-Purgstall:

Hast du gehört, daß man im Syrerland
Einst führte ein Kamel am Halfterband?

Rückerts Gedicht

Aus der Jugendzeit

stand zuerst in Wendts Musenalm. f. 1831, 182ff.

Aus seinem Gedicht Welt und Ich (1834) wird zitiert:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Die Anfangsverse von Rückerts Gedicht Gottesdienst (1837):

Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu tun,

werden in der Form:

Keinen Tropfen (Wasser) **trinkt das Huhn,**
Ohne einen Blick zum Himmel auf zu tun,

nach der Melodie der Gavotte Ludwigs XIII. gesungen.

Diese Verse gehen auf den persischen Dichter Amir-i-Chosru († 1315) zurück, bei dem sie folgendermaßen lauten:

„Und keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Wo es zum Himmel nicht erhebt das Aug'".

Aus Ferdinand **Raimunds** (1790—1836) Zauberspiel Der Diamant des Geisterkönigs (1824) 2, 19 wird zitiert:

Ich bin dein Vater Zephises
Und habe dir nichts zu sagen als dieses.

In Raimunds romantischem Original-Zaubermärchen Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär (1826) 2, 6 singt die Jugend:

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.

Aus Raimunds romantisch-komischem Märchen Der Alpenkönig und der Menschenfeind (1828, 1, 20f.) stammt:

So leb denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt von dir hinaus.

In Raimunds Original-Zaubermärchen Der Verschwender (1833) singt Valentin das „Hobellied":

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks.

Daraus wird auch der Schluß des ersten Verses zitiert:

Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt alles gleich.

Aus dem 1. Aufzug von Franz **Grillparzers** (1791—1872) Ahnfrau (1816) ist anzuführen:

Fallen seh ich Zweig auf Zweige

und:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

eine Umstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzuges:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
(Nicht verkenn' er seinen Wert).

Diese Verse haben vielleicht auch die bekannte Travestie hervorgerufen:

Bescheidenheit ist eine Zier,
Doch weiter kommt man ohne ihr.

Aufzug 3 der Ahnfrau bietet:

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Bin der Räuber Jaromir;

auch dies ist verändert, da zwischen beiden Versen fünfzehn andere des ursprünglichen Textes weggelassen werden.

In Grillparzers Abschied von Wien (1842) wird Wien

Capua der Geister

genannt, weil Capua bei den Alten wegen seiner entnervenden Üppigkeit berüchtigt war. Siehe auch „Aus d. Gesch." unter Capua.

In dem Gedicht Feldmarschall Radetzky (1848) sagt Grillparzer:

In deinem Lager ist Österreich.

Aus Theodor **Körners** (1791—1813) Hedwig 2, 10 zitieren wir:

Die Pferde sind gesattelt, gnäd'ger Herr,

als Beispiel für eine unbedeutende Rolle, da es die einzigen Worte sind, die ein auftretender Diener in jenem Stück zu sprechen hat. Die Worte 3, 10:

Nur über meine Leiche geht der Weg!

sind wohl eine Reminiszenz aus Herders Gedicht Der Gastfreund:

Nur über meinen Leichnam geht der Weg!

oder aus Schillers Wallensteins Tod 5, 7:

Erst über meinen Leichnam sollst du hingehn.

Aus Körners Aufruf (1813) stammt:

Vergiß die treuen Toten nicht!

aus Lützows wilde Jagd:

Das ist Lützows wilde verwegene Jagd,

das an Bürgers: „Das st des wilden Heeres Jagd" am Anfang der letzten Strophe seines Wilden Jägers (1785) und an Schillers: „Wir heißen des Friedländers wilde Jagd" im 6. Auftritt von Wallensteins Lager (1798) anklingt.

Körners Gedicht Männer und Buben, das am 7. August 1813 entstand und in Leyer und Schwert, 1. Ausgabe, Berlin 1814 abgedruckt wurde, beginnt mit den Worten:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Aus seinem Schwertlied (1813) entnehmen wir:

Du Schwert an meiner Linken.

Wenn wir uns um die schwierige Definition eines unklaren Begriffes herumdrücken wollen, zitieren wir gern den Vers:

Was man nicht deklinieren kann,
Das sieht man als ein Neutrum an

und fühlen uns dabei lebhaft in unsere Sextanerzeit versetzt, wo wir diese und andere schöne Genusregeln aus Karl Gottlob **Zumpts** (1792—1849) Lateinischer Grammatik (1. Ausg. Berlin 1818) lernten.

Aus dem letzten Teile von Ludwig **Giesebrechts** (1792—1873) Gedicht Der Normann (1836), das unter der Überschrift Der Lotse in Anthologien Eingang gefunden hat, stammt der vielgebrauchte Ausruf:

Links müßt ihr steuern!

Von August **Binzer** (1793—1868) ist das Lied Stoßt an! Eisenach lebe! (1818) mit dem Kehrreim:

Frei ist der Bursch!

Binzers Lied enthält auch die Strophe:

Wer die Wahrheit kennet und spricht sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Im Postwagen von Weimar nach Jena dichtete **Binzer** das am 29. Nov. 1819 bei der Auflösung der Burschenschaft in Jena gesungene und zuerst im Kieler Kommersbuch 1821 abgedruckte Lied:

Wir hatten gebauet ein stattliches Haus,

Dem Gedicht Mir und mich (Museum komischer Vorträge, Nr. 1) des Hofschauspielers Johann Ferdinand **Rüthling** (1793—1849) entstammen die folgenden, noch heute vielzitierten Verse:

Ich liebe dir, ich liebe dich!
Wie's richtig is, ich weeß es nich
Un's is mich ooch Pomade.
Ich lieb' nich uf den dritten Fall,
Ich lieb' nich uf den vierten Fall,
Ich lieb' uf alle Fälle.

Komm her, mein Kind, setz dir bei mir,
(meist: **Komm setze dir hier neben mir**),
Dir stehn zu sehn, das jammert mir.

Die folgende längere Auslassung der um den Zustand der verliebten Tochter besorgten Mutter wird gewöhnlich verkürzt zu:

Was is mich das, mein Kind, mit dich?
Du ißt mich nicht, du trinkst mich nich,
Du stippst mich in den Kaffee nich,
Du bist mich doch nicht krank?

Schließlich erfolgt der Rat der erfahrenen Frau:
Drum nimm dich was (meist: **So nimm dich doch) und stipp dich ein,**
Dann wird es dich bald besser sein.

Aus Wilhelm August **Wohlbrücks** (1794 oder 96—1848) Text zu der von Heinrich Marschner komponierten Oper Der Templer und die Jüdin (zuerst aufgeführt in Leipzig am 22. Dez. 1829) ist bekannt:
's wird (meist falsch zitiert: s' muß) **besser gehn, 's wird besser gehn,**
Die Welt ist rund und muß sich drehn.

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?

wurde zum Geburtstage Friedrich Wilhelms III. als „Lied zur Feier des 3. August für die Harmoniegesellschaft in Halberstadt gedichtet im Jahre 1831" von Joh. Bernh. **Thiersch** (1794—1855) und aufgenommen in seine Lieder und Gedichte, Halberstadt 1833.

Der Ausdruck

Höherer Blödsinn

scheint Anfang der fünfziger Jahre üblich geworden zu sein. Er findet sich in einem Artikel der Jahrb. f. Wissenschaft u. Kunst, Lpz. 1854, 1, 238 gegen „die Gesellschafts-Schwindel im lieben deutschen Vaterland: temporäre Gefühlsausschwitzungen en gros; Geblütswallungen, die bis zu gelinder Raserei gehen, wenigstens auf dem Niveau des höheren Blödsinns stehen". Der Verfasser ist wohl der Herausgeber der Jahrbücher, Otto **Wigand** (1795 bis 1870).

August Graf von **Platen** (1796—1835) sagt in einem titellosen Gedicht vom Jahre 1818 (zuerst gedruckt Vermischte Schriften, Erlangen 1822, 76):

So viel Arbeit um ein Leichentuch!

In seinem Gedicht

Der Rubel auf Reisen

(1834) verspottet er die Allmacht des Geldes. Das Wort ist ebenso geläufig geworden wie Irvings „allmächtiger Dollar", vgl. unter „Aus engl. Schriftst."

Bildung macht frei!

war der Wahlspruch, unter dem der Buchhändler Joseph **Meyer** (1796—1856), der Begründer des Gothaischen, jetzt Leipziger

„Bibliographischen Instituts", zahlreiche Unternehmungen ins Leben rief.

Hermann Adam von **Kamp** (1796—1867) ist der Verfasser des Liedes Der Mai (1829):

Alles neu
Macht der Mai.

Aus dem zuerst 1826 auf dem Königstädtischen Theater in Berlin gegebenen Liederspiel von Karl von **Holtei** (1798—1880) Der alte Feldherr stammt:

Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?

und:

Fordre niemand, mein Schicksal zu hören!

Der Anfang des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus Holteis vaterländischem Schauspiel Leonore, zum ersten Male aufgeführt am 12. Juni 1828, lautet:

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.

Von Heinrich **Heine** (1797—1856) zitieren wir aus seiner Romanze Die Grenadiere (1822):

Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit beßres Verlangen,
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind.

Dieser letzte Vers entsprang der altschottischen Ballade „Edward, Edward" (Percy, Reliques of ancient English poetry, 2. ed., London 1767, 1, 59), in der es nach Herders Übersetzung, aus der Heine wohl schöpfte, heißt:

Und was willst lassen dein'm Weib und Kind,
wann du gehst übers Meer — o
Die Welt ist Raum! — laß's betteln drinn,
Mutter, Mutter.

Zitiert wird ferner der Anfang des Gedichtes „Belsazer":

Die Mitternacht zog (zitiert: rückt) **näher schon**

und aus den Liedern Nr. 8:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus Heines Lyrischem Intermezzo (1823) zitieren wir (Nr. 1):

Im wunderschönen Monat Mai;

ferner (Nr. 9):

Auf Flügeln des Gesanges;

(Nr. 18):

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht;

sowie (Nr. 39) die Verse aus dem Gedicht „Ein Jüngling liebt ein Mädchen":

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;

und (Nr. 49) den Schluß des Gedichtes „Wenn zwei voneinander scheiden":

Die Tränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Aus Heines Heimkehr wird viel zitiert Nr. 2*) (1824):

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

mit dem Schlusse:

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley getan.

Das „Märchen aus alten Zeiten" ist übrigens durchaus nicht alt, sondern erst 1799 von Clemens Brentano frei erfunden. Er hat seine Ballade Lore-Ley, die Zauberin, dem Romane Godwi, 1801 f., eingefügt. Sie ist aber erst durch Heines Gedicht in Silchers Komposition volkstümlich geworden.

Auch zitieren wir den Schluß des Gedichtes (Nr. 19):

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,

mit dem überraschenden Wortspiel:

Die Tore jedoch, die ließen,
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will;

ferner die 3. Strophe des Gedichtes „Wenn ich an deinem Hause" (Nr. 15):

---

*) Die Nummern sind die der Originalausgabe; später sind sie verschiedentlich verändert.

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt;

sowie den Anfang von Nr. 29:

Was will die einsame Träne?

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden

steht in der Gedichtsammlung „Zur Heimkehr" (Nr. 9).

Aus dem Gedicht (Nr. 38) „Mensch, verspotte nicht den Teufel" zitieren wir die Zeile:

Mensch, bezahle deine Schulden,

sowie den Anfang der Lieder Nr. 49:

Du bist wie eine Blume

und Nr. 64:

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Kehrreim:

Mein Liebchen, was willst du (noch) mehr?

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute

steht in Nr. 68: „Mir träumt', ich bin der liebe Gott".

Aus dem 10. Gedicht des 1. Zyklus von Heines Nordsee (1826) Seegespenst wird der Schlußvers zitiert:

Doktor, sind Sie des Teufels?

Zitiert wird auch aus dem Gedicht Fragen (Nordsee, 2. Zyklus, Nr. 7) der Schlußvers:

Und ein Narr wartet auf Antwort.

In den Englischen Fragmenten (1828, Kap. 12) nennt sich Heine „so recht

europamüde".

Aus dem seiner „Tragödie" (1829) einverleibten rheinischen Volksliede zitieren wir:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht

und:

Sie haben gehabt **weder Glück noch Stern,**
Sie sind **verdorben, gestorben.**

Wahrscheinlich ist das Lied kein Volkslied, sondern ein schon in der Rheinischen Flora von 1825 gedrucktes Gedicht von F. von Zuccalmaglio.

Im 3. Teil der Reisebilder (Hamb. 1830), Reise von München nach Genua, Kap. 16 sagt Heine:

Unser Sommer ist nur ein grün angestrichener Winter.

Aus Heines Neuem Frühling (1831), Nr. 6, stammt:

Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß' sie grüßen.

In dem Bericht vom 7. Mai 1843 über die Pariser Gemäldeausstellung sagt Heine (Werke, Hamb. 1867, 11, 126): „Dem Kamele, welches sich auf dem Gemälde des Horace Vernet befindet, sieht man es wohl an, daß der Maler es unmittelbar nach der Natur kopiert und nicht, wie ein deutscher Maler,

aus der Tiefe seines (gewöhnlich: **des**) **Gemüts**

geschöpft hat".

Aus Kap. 24 von Heines Atta Troll (1843) ist:

Kein Talent, doch ein Charakter.

Aus Heines Neuen Gedichten (1844, Yolante und Marie) zitiert man:

Blöde Jugendeselei.

Schließlich aus dem Romancero (1846—51; Zwei Ritter):

Krapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,

als Muster verkommenen Polentums, von denen es in demselben Gedichte heißt:

Und da keiner wollte leiden,
Daß der andere für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.

Auch das häufig zitierte Wort

Vorschußlorbeeren

geht wohl auf ein in den Romancero aufgenommenes Gedicht „Plateniden" zurück, wo es im Gegensatz zu Platen von „Schiller, Goethe, Lessing, Wieland" heißt:

Wollten keine Ovationen
Von dem Publiko auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkronen,
Rühmten sich nicht keck und plump".

Luise **Hensels** (1798—1876) Abendgebet

Müde bin ich, geh' zur Ruh

ist zuerst anonym in Diepenbrooks Geistlichem Blumenstrauß, Sulzbach 1829, gedruckt.

Von August Heinrich **Hoffmann von Fallersleben** (1798 bis 1874) zitieren wir das Lied (1822):

Du siehst mich an und kennst mich nicht.

Sein Lied:

Deutschland, Deutschland über alles

erschien zuerst als Einzeldruck am 1. September 1841 bei Hoffmann u. Campe zu Hamburg, und zwar mit Haydns Melodie zu „Gott erhalte Franz den Kaiser".

Aus demselben Liede wird zitiert:

Von der Maas bis an die Memel.

Aus dem im Roman Cabanis (1832) zum ersten Male gedruckten Gedicht Fridericus Rex, unser König und Herr" von Willibald **Alexis** (Pseud. für Gerog Wilhelm Heinrich Häring, 1798—1871) wird vielfach zitiert:

Adieu, Luise, wisch ab dein Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht,

sowie:

Und manche Kugel geht manchem vorbei.

August **Kopisch** (1799—1853) läßt in seinem Liede Historie von Noah (1824) Noah klagen:

Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Albert Graf **Schlippenbach** (1800—86) ist der Verfasser des bekannten Studentenliedes (1833?)

Nun leb' wohl, du kleine Gasse,

aus dem auch zitiert wird:

Andre Städtchen, andre Mädchen.

Aus Albert **Lortzings** (1801—51) zuerst am 22. Dez. 1837 in Leipzig aufgeführter Oper Zar und Zimmermann zitieren wir:

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht;

ferner die Anfangsworte der Festkantate des Bürgermeisters:

Heil sei dem Tag, an welchem (gewöhnlich zitiert: da) **du bei uns erschienen,**

und daraus:

Es ist schon lange her —
Das freut uns um so mehr,

endlich aus dem Zarenlied:

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Bis auf das Zarenlied: „Sonst spielt ich mit Zepter" rührt der ganze Text der Oper von Lortzing her, der alle seine Operntexte selbst dichtete. Das genannte Lied hat Lortzings Freund Salomon Reger (1804—1857) zum Verfasser mit Ausnahme des Kehrreims: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!", den Lortzing selbst vorgeschrieben hat.

Aus Lortzings Oper Der Wildschütz (1842) stammt:

So hat mich nicht getäuscht
Die Stimme der Natur

und aus seiner Undine (1845) aus dem Liede Veits:

Das war mir, ich muß gestehn,
Gar kein (auch umgekehrt: **Ein gar**) **freudig Wiedersehn.**

Aus Lortzings Oper Der Waffenschmied (1846) wird zitiert:

Das muß dir (ihm, euch) aber nicht unangenehm sein;

Das kommt davon, wenn man auf Reisen geht;

Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar;

und:

Das war eine köstliche Zeit!

Aus Nikolaus Lenaus (1802—50) Lied Der Postillon (1834) hört man oft den Anfangsvers zitieren:

Lieblich war die Maiennacht.

Aus Wilhelm Hauffs (1802—27) Reiters Morgenlied zitieren wir aus der zweiten Strophe:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

und aus der dritten:

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!

1833 erschien Johann Nepomuk Nestroys (1802—62) Zauberposse Der böse Geist

Lumpacivagabundus
oder **das liederliche Kleeblatt**

und 1844 seine Posse

Einen Jux will er sich machen.

Nestroy ist auch der Verfasser des Couplets in Friedrich Kaisers Posse Verrechnet (1851). Daraus ist das Wort

Es muß ja nicht gleich sein,
— es hat ja noch Zeit

auch in der Form bekannt:

Muß es denn gleich sein?

Ludolf **Wienbarg** (1802—72) versah sein Buch Ästhetische Feldzüge (1834) mit einer Widmung an

das junge Deutschland.

Dadurch hat diese von Gutzkow schon 1833 in der französischen Form „La jeune Allemagne" und 1834 deutsch gebrauchte Bezeichnung für die politisch-literarische Bewegung der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts erst die weiteste Verbreitung gefunden.

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und hat den General und Oberhofmarschall des Kurfürsten von Hessen, Hans Adolf von **Thümmel** († 1851), zum Verfasser, der in dem Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse verbrach. Die obigen begeisterten einen Kandidaten der Theologie, A. L., dazu, ins Fremdenbuch der Rudelsburg folgende Worte (mit Zeichnung) einzutragen:

Und wer des Lebens Unverstand
Mit Wehmut will genießen,
Der lehne sich an eine Wand
Und strample mit den Füßen.

Derselbe Thümmel soll auch der Verfasser sein von:

Im Schatten kühler Denkungsart.

Möglicherweise aber sind diese Worte Eigentum des braunschweigischen Hofbuchbinders Joh. Engelh. Voigts.

Mein Sohn, ich rate dir gut

ist die zweite Zeile des ersten Verses von Karl **Simrocks** (1802 bis 1876) Liebe Warnung vor dem Rhein (1840).

Von demselben Verfasser ist das vielgesungene Lied:

Mein Herz war (zitiert: ist) wie ein Bienenhaus.

Es ist ein „Weisel" überschriebener Vierzeiler (1863), der später verändert und erweitert worden ist.

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten

ist der Schluß von Wilhelm von **Merckels** (1803—61) Gedicht Die fünfte Zunft (1848).

Justus Frh. von **Liebig** (1803—72) sagt in den Chemischen Briefen (1844): „Die Seife ist ein Maßstab für den Wohlstand und die Kultur der Staaten", was gewöhnlich zitiert wird:

Die Kultur eines Volkes richtet sich nach dem Verbrauch von Seife.

Die Reisefreudigkeit der beiden letzten Jahrzehnte ließ das Abschiedswort Andreas Hofers († 20. Febr. 1810) an sein Heimatland

Ade, mein Land Tirol

aus Julius **Mosens** (1803—67) Gedicht „Sandwirt Hofer" (1833) geflügelt werden.

Aus W. **Friedrichs** (Wilh. Friedr. Riese, 1804—79) Text zu der von Friedr. von Flotow komponierten, 1844 zuerst in Hamburg aufgeführten Oper Stradella werden die Worte des Banditenduetts zitiert:

Großer Sänger, Mädchenfänger,

und aus dem ebenfalls von W. Friedrich verfaßten Text zu Flotows 1847 in Wien zuerst aufgeführter Oper Martha:

Martha, Martha, du entschwandest!
Und mein Glück nahmst du mit dir.

W. Friedrichs Posse

Der Konfusionsrat

erschien in „Dramatisches Allerlei", Berlin 1846.

Ludwig **Feuerbach** (1804—72) schrieb in seiner Anzeige von Moleschotts Lehre der Nahrungsmittel für das Volk, Erlangen 1850, das geflügelt gewordene Wort:

Der Mensch ist, was er ißt.

Aber lange vor Feuerbach hat Theophrastus Paracelsus (1493—1541) denselben Gedanken ausgesprochen: Alles das, das er aus ihr (der Welt) isset, dasselbig ist er selbst".

In Karl **Haffners** (eigentlich Karl Schlachter, 1804—76) Volksstück Therese Krones (1862) singt die Titelheldin im letzten Akte:

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Einmal muß geschieden sein.

Aus dem unter Zugrundelegung des von Henri Meilhac (1831 bis 97) und Ludovic Halévy (1834—1908) i. J. 1872 verfaßten Lustspiels Le Réveillon von K. Haffner und Richard **Genée** (1824—95) bearbeiteten Text zur Operette Die Fledermaus (1874) von Johann Strauß werden die in der Originaldichtung nicht vorkommenden Stellen zitiert:

Nr. 4 Terzett:

O je, o je, wie rührt mich dies.

Nr. 5 Finale:

Glücklich ist,
Wer vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist.

Nr. 7 Couplet:

's ist mal bei mir so Sitte,
Chacun à son goût.

Aus dem 3. Akt ist das Wort des Gefängniswärters Frosch

Ein fideles Gefängnis

zum geflügelten Wort geworden.

Aus Louis **Schneiders** (1805—78) Schwank Der reisende Student oder das Donnerwetter (1838) stammt:

Ungeheure Heiterkeit
Ist meines Lebens Regel.

Der Anfang des von Ida Gräfin **Hahn-Hahn** (1805—80) verfaßten Liedes (1835) „Wenn du wärst mein eigen":

Ach, wenn du wärst mein eigen!

wird allgemein zitiert, jedoch soll nach Erk und Böhme ein Volkslied aus dem 16. Jahrh. den gleichen Anfang haben.

Karl August **Görners** (1806—84) dramatischer Scherz

Das Salz der Ehe

erschien in seinem Almanach dramat. Bühnenspiele, Jahrg. 1., 1851.

Friedrich **Halm** (Eligius Franz Joseph Frh. von Münch-Bellinghausen, 1806—71) bietet in dem Drama Der Sohn der Wildnis (1842), Akt 2, Schluß:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!

Ernst Frh. von **Feuchterslebens** (1806—49) schon vor 1826 entstandenes von Mendelssohn komponiertes Gedicht „Nach altdeutscher Weise", gedruckt 1835, beginnt:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden.

Wir zitieren die Verse in der Form, die der Komponist Mendelssohn ihnen gab:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.

Das Lied schließt:

Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Den

Staatshämorrhoidarius

erfand Franz Graf **Pocci** (1807—76) für die Münchener Fliegenden Blätter (1844—47).

In Friedrich Theodor **Vischers** (1807—87) Roman Auch Einer (1879; s. oben S. 50) gehört

Die Tücke des Objekts

und

Das Moralische versteht sich immer von selbst

zu den Lieblingsschlagworten des Helden.

An der Saale hellem Strande

ist der Anfang von Franz **Kuglers** (1808—58) 1826 gedichtetem Liede Rudelsburg (ersch. 1830).

David Friedrich **Strauß** (1808—74) gab 1847 in Mannheim die Schrift heraus „Der Romantiker auf dem Thron der Caesaren oder Julian der Abtrünnige", in der er die Auffrischung des Heidentums durch Julianus Apostata mit der der protestantischen Ortho-

dozie durch Friedrich Wilhelm IV. verglich. Diesen König nannte man seitdem oft den

Romantiker auf dem Throne.

O alte Burschenherrlichkeit

ist der Anfang des zuerst im Berliner Freimütigen vom 9. Aug. 1825 anonym gedruckten Liedes „Rückblicke eines alten Burschen". Auf dem Kommerse bei der Marburger Zentenarfeier im Juli 1877 erklärte der als Sanitätsrat in Eschwege verstorbene Dr. Eugen **Höfling** (1808—80), es gedichtet zu haben.

Der Kehrreim des Liedes:

O Jerum, Jerum, Jerum,
O quae mutatio rerum!

dessen letzte Zeile noch nicht im Originaldruck enthalten ist, stammt aus dem handschriftlich bereits 1763 vorkommenden Liede „Was fang' ich armer Teufel an?"

Struwwelpeter (heute meist: Struwelpeter)

oder lustige Geschichten und drollige Bilder ... ist der Titel einer 1845 in Frankfurt a. M. erschienenen Kinderschrift von Heinrich **Hoffmann-Donner** (1809—94).

Aus dem Struwwelpeter ist geflügelt der Anfang der „Geschichte von den schwarzen Buben":

Es ging spazieren vor dem Tor
Ein kohlpechrabenschwarzer Mohr.
Die Sonne schien ihm aufs Gehirn,
Da nahm er seinen Sonnenschirm,

der die Suppe verschmähende

Suppenkaspar

und der nicht still sitzende

Zappelphilipp

mit den Versen:

Und die Mutter blickte stumm.
Auf dem ganzen Tisch herum.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein

ist der Anfang eines 1840 von Nikolaus **Becker** (1809—45) gedichteten Liedes Der deutsche Rhein (1840).

**„Kinder", sprach er, „ihr seid Kinder,
Unschuldsvoll** (spätere Variante für unschuldslos) **und keine Sünder"**

steht in dem vom Auskultator Karl Friedrich **Seyferth** (1809—65) für das Referendarienzelt des Naumburger Kirschfestes i. J. 1832 gedichteten Liede: „Die Hussiten zogen vor Naumburg" (wohin sie niemals gekommen waren).

Rrr! ein ander Bild!

sind die Worte des Guckkästners in Adolf **Glaßbrenners** (1810 bis 1876, pseudonym Brennglas) „Berlin, wie es ist und — trinkt" (Lpz. 1832—50). Aus denselben Heften ist:

Auch eine schöne Gegend!
(eigentlich: Doch 'ne scheene Jejend.)

Nach einer Mitteilung in der Abendausg. d. Voss. Ztg. v. 2. Sept. 1904 jedoch verdankt die Redensart ihren Ursprung dem Schauspieler **Unzelmann**. Am Abend des 23. Aug. 1813 habe dieser kurz vor Schluß des Singspiels „Das Geheimnis" im Königl. Schauspielhaus die Nachricht von dem Siege bei Großbeeren erfahren und sei sofort in seiner Rolle des Bedienten Thomas auf die Bühne getreten mit den aus dem Stegreif gesprochenen Worten: „Ich wollte der Frau Hofrätin und den Herrschaften da unten (aufs Publikum zeigend) nur melden, daß wir heute keine französische Einquartierung mehr bekommen"; dann habe er, seine auffallende Ähnlichkeit mit dem früher in Berlin kommandierenden französischen General Augereau benutzend, diesen kopiert und hinzugefügt: „Wir begeben uns rückwärts nach Trebbin! Doch eene schöne Jejend!"

Die Redensart

Es ist die höchste Eisenbahn

stammt aus **Glaßbrenners** humoristisch-drammatischer Szene Ein Heiratsantrag in der Niederwallstraße (Berliner Volksleben 2, Lpz. 1847, 241 ff.), in welcher der zerstreute und in seiner Zerstreutheit stets zwei Begriffe miteinander vertauschende Briefträger Bornike, an die mit der Leipziger Post eingegangenen Briefe denkend, plötzlich mit den Worten aufbricht: „Es ist die allerhöchste Eisenbahn, die Zeit is schon vor drei Stunden anjekommen".

Die in Gustav **Raeders** (1810—68) Posse Robert und Bertram oder die lustigen Vagabonden (1859) häufig vorkommende und vielfach umgestaltete Redensart Bertrams

Weiter (oder: **Sonst**) **hat es keinen Zweck**

ist ein sehr gebräuchliches Wort geworden, ebenso wie das in seiner Zauberposse Der artesische Brunnen (ersch. 1860) oft im Munde Balthasars vorkommende

Meine Mittel erlauben mir das!

O lieb, so lang du lieben kannst

ist der Anfang von Ferdinand **Freiligraths** (1810—76) Gedicht Der Liebe Dauer (1830 verfaßt, 1841 gedruckt).

Auch der Anfang von Freiligraths Gedicht Die Auswanderer (gedichtet 1832, gedr. 1838):

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar

und sein Gedichttitel

Der Blumen Rache

wird vielfach angewendet.

In den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans (1819) sagt Goethe unter „Eingeschaltetes": „Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte". Dieser Ausspruch wurde durch Freiligraths Gedicht Aus Spanien (1841) zu dem geflügelten Worte:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Fritz **Reuters** (1810—74) Läuschen un Rimels (1853) bieten das Motto:

Wer't mag, de mag't!
Un wer't nich mag,
De mag't jo woll nich mögen

und die Neue Folge (1858):

Wenn einer dauhn deiht, wat hei deiht,
Denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.

Aus dem vom 7. Nov. 1862 datierten Einleitungsgedicht zu „Ut mine Stromtid" (1862—64), betitelt: „An mine leiwen Landslüd', de Landslüd in Meckelnborg un Pommern" zitieren wir:

(Ja, Vadder,) **dat's sihr argerlich!**
Indessen doch . . . denn helpt dat nich!

Der letzte Teil „Denn helpt dat nich!" ist auch ein Wort Jochen Nüßlers (Stromtid, Kap. 2).

Aus der Stromtid selbst werden zitiert die Lieblingsworte Bräsigs, Kap. 2, 37 (Ausgabe von W. Seelmann):

Daß du die Nas' ins Gesicht behältst!

Jochen Nüßlers (Kap. 2, 41 u. ö.):

't is all so, as dat Ledder is. Wat sall einer dorbi dauhn?

und (Kap. 3, 63):

Mutting, schenk doch Bräsigen in!

und der Frau Pastorin:

Ich bin die Nächste dazu,

was wohl auf Jer. 32, 7. 8 zurückgeht: „Du hast das nächste Freundrecht dazu, ... denn du hast Erbrecht dazu und du bist der Nächste".

Ferner zitieren wir Bräsigs Äußerung zu Hawermann (Kap. 3, 55):

In der Fixigkeit war ich dir über, aber in der Richtigkeit warst du mir über,

die abgekürzt wird in:

Darin bin ich dir über.

In seiner Rede im Rahnstädter Reformverein (Kap. 38, 123) sagt Bräsig: Mit die Tagelöhner-Elemente (Emolumente) ist es geradesmang so as mit Rindfleisch und Plummen: sie smecken sehr gut, aber wir kriegen sie man nich", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

Rindfleisch mit Pflaumen ist ein schönes Gericht, wir kriegen es nur nicht.

Aus derselben Rede stammt:

Die große Armut in der Stadt kommt von der großen Powerteh her!

Viel angewandt werden die Bezeichnungen (Kap. 6, 121 ff.)

Fritz Triddelfitz

für einen seinen Beruf zu leicht nehmenden, dabei aber gutmütigen, stutzerhaften Volontär der Landwirtschaft,

ferner (Kap. 2, 34 u. ö.)

Druwappel

für ein junges, blondes, rotwangiges Schwesternpaar in der Art der Nüßlerschen Töchter Lining und Mining

und (Kap. 5, 95 ff.)

Pomuchelskopp

für einen aufgeblasenen, selbstsüchtigen und hartherzigen Emporkömmling.

Entsamter Jesuwiter!

ruft Bräsig, als er, im Kirschbaum sitzend, die seltsame Werbung des frömmelnden Kandidaten Gottlieb um Lining anhören muß. (Kap. 18, 284).

Auch dürfte die Redensart

Hier hängt er

dadurch geläufig geworden sein, daß sie Bräsig, am Ast des Kirschbaums hängend (Kap. 18, 289), gebraucht.

In „Immanuel Kant. Ein Denkmal seiner unsterblichen Philosophie, dem deutschen Volke geweiht" (1864) sagt der Verfasser Dr. Moritz Samuel **Freystadt** (um 1810—79):

„Königsberg, die Stadt der reinen Vernunft,

wie sie sich jetzt stolz nach ihm benennt", nämlich nach Kant, dem Verfasser der Kritik der reinen Vernunft, 1781.

Die zärtlichen Verwandten

ist der Titel eines 1866 erschienenen Lustspiels von Roderich **Benedix** (1811—73).

Alles schon dagewesen

pflegt Rabbi Ben Akiba in Karl **Gutzkows** (1811—78) Uriel Acosta (1847) in den verschiedensten Formen zu wiederholen. Vgl. oben S. 29 Prediger Salomo 1, 9.

Durch Gutzkows Roman Die Ritter vom Geiste (1850—52) wurde uns das Wort

Ritter vom Geist

geläufig. Es geht zurück auf Heine, der sich am Schluß eines Gedichtes in der Harzreise einen „Ritter von dem heil'gen Geist" nennt.

Der Dichter des volkstümlichen „Kutschkeliedes":

Was kraucht dort in dem Busch herum?

ist der Feldprediger, später Präpositus zu Basedow in Mecklenburg Hermann Alexander **Pistorius** (1811—77).

Es ist aufgebaut auf dem bereits 1813 gesungenen Zweizeiler

Was kriecht denn da im Busch herum?
Ich glaub', es ist Napoleum.

Ein anderes, nicht so volkstümlich gewordenes Lied dichtete — nach seiner Angabe am 3. August vor Weißenburg — Gotthelf Hoffmann (geb. 1844), der später die Erlaubnis erhielt, sich Hoffmann-Kutschke zu nennen.

Wie einst im Mai

ist der Kehrreim des bekannten Gedichtes „Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden" des Tiroler Dichters Hermann von **Gilm** (1812—64).

Als am 9. Sept. 1865 zu Danzig der Stapellauf des auf Kosten von Friedrich Heyn erbauten Fregattschiffes „Marineminister von Roon" stattfand, wurde dabei ein vom Regierungs- und Schulrat Ludwig **Wantrup** (1812—91) verfaßtes Gedicht gesprochen. Aus dessen Anfangszeilen:

Vom Fels zum Meere wehn des Königs Fahnen,
Und auch die blaue Salzflut grüßen ihre Farben
Schwarzweiß — **so reinlich und so zweifelsohne**

sind die letzten fünf Worte geflügelt geworden.

Wir sprechen, um die Richtung Richard **Wagners** (1813—83) und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund seiner Schrift Das Kunstwerk der Zukunft (Leipz. 1850) von

Zukunftsmusik.

Der Ausdruck hat sich allmählich herausgebildet. Er findet sich nachweislich zum ersten Male in einem Briefe des Komponisten und Violinvirtuosen Ludwig **Spohr** (1784—1859), eines Hauptvertreters der romantischen Oper, vom 26. Nov. 1854. Wagner adoptierte das zuerst von ihm zurückgewiesene Wort und nahm es 1861 sogar zum Titel seiner Schrift „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund".

Auch gegen das Wort

Musikdrama

kämpft Richard **Wagner** an. Er nennt es (Ges. Schr. 9, 359 ff.) eins der „völlig unsinnigen Worte" der Zeitungsschreiber, von dem er nicht weiß, was er sich darunter vorstellen soll.

Wagner meint, das Wort sei zur Bezeichnung seiner Schöpfungen geprägt worden; aber es ist viel älter und wurde schon von Theodor **Mundt** 1833 in den „Krit. Wäldern" 82f. gebraucht.

Wagners Oper Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, zuerst aufgeführt am 19. Okt. 1845 in Dresden, bietet die Worte:

Sag an, wo weiltest du so lang?

Wolfram von Eschenbach, beginne!

Blick' ich umher in diesem edlen Kreise.

O du mein holder Abendstern.

Aus Wagners 1847 geschriebener, am 28. Aug. 1850 in Weimar zuerst aufgeführter Oper Lohengrin wird zitiert:

Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!

und

Nie sollst du mich befragen!

Aus Wagners Walküre (die Dichtung zu dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen erschien 1863, die erste Gesamtaufführung erlebte der „Ring" im August 1876 zu Bayreuth) stammt:

Winterstürme wichen
dem Wonnemond.

Ferner sind daraus die Worte

Walkürenritt

und

Feuerzauber

geflügelte geworden.

Der besonders in den letzten Jahren viel zitierte Ausspruch:

Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun

geht wohl auf Richard Wagner zurück. Im 11. Kapitel seiner Schrift „Deutsche Kunst und deutsche Politik" (Sämtl. Werke 6. Aufl. Band 8, 96) sagt er, das Verhältnis der Schule, besonders der humanistischen Schule, zum Theater behandelnd: „Hier kam es zum Bewußtsein und erhielt seinen bestimmten Ausdruck, was deutsch sei, nämlich: die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude in ihr willen treiben, wogegen das Nützlichkeitswesen ... sich als undeutsch herausstellte".

Am 18. August, nach der Aufführung des letzten Teils des Ringes, der Götterdämmerung, sprach Wagner zum Publikum: „Sie haben jetzt gesehen, was wir können; wollen Sie jetzt! — Und wenn Sie wollen, werden wir eine Kunst haben". So zitiert Wagners Worte Paul Lindau in seinen Nüchternen Briefen aus Bayreuth (1876, S. 43). Gewöhnlich wird gesagt:

Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine.

Aus dem 1. Aufzug von Wagners Bühnenweihfestspiel Parsifal, zuerst aufgeführt in Bayreuth am 26. Juli 1882, stammt:

Der reine Tor

Aus Heinrich von **Mühlers** (1813—74) Lied Bedenklichkeiten mit dem Anfang „Grad' aus dem Wirtshaus nun komm ich heraus" (1842) zitieren wir:

Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht

und:

Schäme dich, schäme dich, alter Gesell!

Aus Karl **Elmars** (d. i. Karl Swiedack; 1815—88) Lebensbild „Unter der Erde" mit Gesang von Suppé (1856) 2, 14 stammt:

Der Mensch soll nicht stolz sein.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,

ist der Anfang eines 1844 gedichteten Liedes von Matthäus Friedrich **Chemnitz** (1815—70). Es ist aber nur die wohlgelungene Umdichtung des schon 1842 von Karl Friedrich Straß (1803 bis 1864) zu einem Liederfest in Schleswig eingesandten Liedes

Schleswig-Holstein, schöne Lande,
Wo mein Fuß die Welt betrat.

Vgl. Karl Fr. H. Straß, Gedichte, N. Ausg., Berlin 1852, 2ff. Dem Original wie der Umarbeitung gemeinsam sind die Worte:

Schleswig-Holstein, stammverwandt.

Gottfried **Kinkels** (1815—82) rheinische Geschichte Otto der Schütz (1843) bietet den Schlußvers:

Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.

Emanuel **Geibels** (1815—84) Lied Der Zigeunerbube im Norden (gedichtet 1834, gedruckt 1837) beginnt:

Fern im Süd das schöne Spanien.

Aus Geibels Lied Wo still ein Herz von Liebe glüht (1840) wird zitiert:

O rühret, rühret nicht daran!

und aus seinem Gedicht Hoffnung (1841):

Es muß doch Frühling werden.

Am 18. Mai 1868 zitierte Josef Völk im Zollparlament das Wort, das ein anderes, von ihm nicht genanntes Mitglied des Hauses einige Tage vorher zu ihm gesprochen hatte, und das er, begeisterten Widerhall damit weckend, am Schluß seiner Rede wiederholte:

Jetzt (gewöhnlich: **Es**) **ist Frühling geworden in Deutschland!**

Geibels 1835 in Bonn begonnenes, 1841 in Lübeck vollendetes Lied Wanderschaft (ersch. 1843) bietet:

Der Mai ist gekommen

und:

Mein Herz ist wie 'ne Lerche,

sein Lob der edlen Musika:

Gelobet seist du jederzeit, Frau Musika!

und:

Eine Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch.

In Geibels in Stuttgart 1871 erschienenen Heroldsrufen finden wir in dem Gedicht Deutschlands Beruf (1861) das stolze Wort:

Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

In Karl **Geroks** (1815—90) Gedicht Ave Caesar, morituri te salutant (1859) heißt es Str. 2:

Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Witzen.

Während aber hier dem Worte eine tiefernste Bedeutung innewohnt, hat jetzt die Redensart

Blutige Witze

den Sinn von „fürchterlichsten Kalauern" angenommen.

Sie hat ihr Herz entdeckt

ist der Titel eines Lustspiels (1865) von Wolfgang **Müller von Königswinter** (1816—73).

In dem Gedicht von Anton Freiherrn **von Klesheim** (1816 (?) bis 1884) „'s Mailüfterl" in der Sammlung Schwarzblatl aus'n Weanerwald (1845) steht:

(Wan)'s **Mailüfterl weht** (im Text: wäht).

Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?

beginnt ein Studentenlied (1840) von Alexander **Wollheim** (1817—55).

Karl **Becks** (1817—79) Gedicht An der Donau (1844) wurde in Josef Weyls (1821—95) Umdichtung von Johann Strauß d. J. (1825—99) seinem ersten Gesangswalzer zugrunde gelegt. Am 13. Febr. 1867 vom Wiener Männergesangverein zum ersten Male gesungen, hat diese geniale Schöpfung auf den Flügeln ihrer bestrickenden Weisen dem zum Titel genommenen Kehrreim des Beckschen Gedichtes

An der schönen blauen Donau

selbst Flügel verliehen.

Otto von **Reichert** (1817—95) dichtete das Trinklied (1846):

So pünktlich zur Sekunde.

Die zweite von Georg **Herweghs** (1817—75) „Strophen aus der Fremde" (1840) beginnt:

Ich möchte hingehn wie das Abendrot

und schließt:

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Aus seinem Gedicht „Leicht Gepäck" zitieren wir den Anfang:

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft

und den Kehrreim:

Mein ganzer Reichtum ist mein Lied.

Die 5. Strophe seines Gedichtes Aus den Bergen schließt:

Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele.

Von Herwegh ist auch das Bundeslied für den Allgem. deutschen Arbeiterverein (1863), in dem die Verse stehen:

Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Theodor **Storm** (1817—88) ist der Präger des Wortes

Goldene Rücksichtslosigkeit

in einem Brief an Mörike vom 20. März 1850. (Mörike-Storm-Briefwechsel, hrsg. von Jak. Bächtold, 1891, S. 7). Wir zitieren das Wort aber aus der zweiten Strophe seines Gedichtes „Für meine Söhne" (1856), die lautet:

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Johannes **Scherr** (1817—86) gab dem 1. Kapitel des 8. Buches seines Werkes Blücher und seine Zeit, Lpz. 1862f. die auf Napoleon I. bezügliche Überschrift

Kaiserwahnsinn.

Danach rühmt dann 1864 in der Verlorenen Handschrift Gustav **Freytags** (1816—95) Professor Werner die Meisterschaft, mit der Tacitus die eigentümlichen Symptome und den Verlauf des

Cäsarenwahnsinns

schildert.

Freytags Journalisten (1853) verdanken wir die Figur des

Schmock,

der uns der Typus eines skrupellosen, minderwertigen Zeitungsschreibers geworden ist.

Freytag hat die Bezeichnung den 1851 anonym erschienenen „Bildern aus Oestreich von einem deutschen Reisenden" seines Freundes und Mitarbeiters an den Grenzboten Jakob Kaufmann (1814—71) entlehnt, aber erst durch die Charakterisierung seines „Schmock" hat das Wort die heute übliche Geltung bekommen.

Schmock empfiehlt sich im 2. Akt des 2. Aufzuges mit den Worten: „Ich habe geschrieben links und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung". Danach sagen wir von einem den Mantel nach der Möglichkeit des Verdienstes tragenden, untergeordneten Journalisten:

Er kann schreiben rechts, er kann schreiben links.

Rudolf von **Jhering** (1818—92) schrieb (Wien 1872):

Der Kampf ums Recht.

Es gibt eine alte Anekdote von einem Reisenden, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgibt, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, und auf die Frage, wie die Bienen denn hineinkämen, antwortete: „Dafür laß' ich sie selbst sorgen". Diese Anekdote hat Wilhelm **Camphausen** (1818—85) in den Düsseldorfer Monatsheften 3, 1849, Bl. 8 illustriert und einem für sein Vaterland begeisterten Russen die volkstümlich gewordene Antwort

Der Bien muß

in den Mund gelegt.

Derselbe Künstler hat in den Fliegenden Blättern 5, 1847, 12 das berühmte Wort eines Korporals verewigt:

Korp.: Aber Schock Schwerenot, Herr, Sie haben ja den Mäntel um!
Freiw.: Jawohl; es regnet ja wie mit Gießkannen!
Korp.: Aber Donnerwetter, **was nutzt mich** denn **der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist?**

Aus der

Wacht am Rhein,

die auf Anregung von Ad. Spieß, dem eifrigen Förderer der Turnkunst, 1840 von Max **Schneckenburger** (1819—49), gedichtet

und im Tuttlinger Grenzboten vom 18. Dez. 1840 zuerst gedruckt wurde, stammt:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall

und

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Irrungen Wirrungen

ist der Titel eines in Berlin 1888 erschienenen Romans von Theodor **Fontane** (1819—88).

Dem Vater der Effi Briest legt Fontane in seinem 1895 erschienenen Roman gleichen Namens die sich häufig wiederholende Wendung in den Mund:

Das (eigentlich: **Es**) **ist ein weites Feld.**

Aus der Posse (1850)

Berlin bei Nacht

von David **Kalisch** (1820—72), deren Titel auch zum geflügelten Wort geworden ist, stammt die Wendung:

's Geschäft bringt's mal so mit sich,

aus seiner Posse (1858)

Der gebildete Hausknecht:

Darin bin ich komisch

und:

So'n bißchen Französisch,
Das ist doch ganz wunderschön.
(im Text: Das macht sich gleich wunderschön.)

Ferner bietet uns Kalisch in seiner Posse Berlin, wie es weint und lacht (1858) die Ausdrücke:

Was ich mir dafür kaufe!
(eigentlich: **Wat ick mir dafor koofe!**)
(im Sinne von: Was ich mir daraus mache! oder: Was ich damit anfange!)

und:

Alles muß verrungeniert werden.
(Alles muß ruiniert werden.)

Kalischs und Aug. **Weirauchs** Posse Die Mottenburger (1868) bietet im Couplet des Bürgermeisters den Kehrreim:

Denn ich bin ja der Oberbürgermeister,
Bin der Tyrann, ja **der Tyrann von Mottenburg.**

Kalisch ist auch der Schöpfer der typisch gewordenen Gestalt des Kladderadatsch (begründet 1848): des ewigen Quartaners

Karlchen Mießnick.

Aus der zuerst 1849 in Berlin aufgeführten Oper Otto Nicolais Die lustigen Weiber von Windsor, deren Text von Salomon Hermann **Mosenthal** (1821—77) verfaßt ist, wird zitiert:

Wie freu' ich mich, wie freu' ich mich,
Wie treibt mich das Verlangen.

Von Mosenthal rührt auch der Text her zu Ignaz Brülls Oper Das goldene Kreuz (zuerst aufgeführt in Berlin 1875). Daraus stammt:

Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann.

Emil **Pohl** (1824—1901) verfaßte 1862 die Posse

Der Goldonkel

und 1864 mit Kalisch die Posse Namenlos, aus der das Wort stammt:

So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen.

Johann Lodewijk Karel Frederik **Seyffardt** (1824—59) ist der Dichter des Liedes Abend:

All' Abend, bevor ich zu Bette geh'

(1851), dessen beide Strophen schließen:

Und ich ruf' aus der Ferne dann: Schön gute Nacht,
Schlaf wohl, du mein herziges Kind!

Die gewöhnlich zitierten Worte:

Gute Nacht, du mein herziges Kind

stammen erst aus Franz Abts weitverbreiteter Komposition (1856).

Adolf **Krummachers** (1824—84) Lied Die Gemütlichkeitsritter (1850) bietet den Anfang:

Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat

und den Kehrreim:

Die Ritter von der Gemütlichkeit.

Wie denken Sie über Rußland?

ist der Titel eines in Berlin 1861 erschienenen Lustspiels von Gustav von **Moser** (1825—1903).

Moser verfaßte 1881 mit Franz von **Schönthan** (1849—1905) das Lustspiel

Krieg im Frieden.

Die Wortverbindung ist schon alt.
Aus „Krieg im Frieden" zitieren wir Leutnant von Reif-Reiflingens Wort:

Unter Kameraden ist das ja ganz egal.

Joseph Viktor von **Scheffels** (1826—86) Trompeter von Säckingen, ein Sang vom Oberrhein (1854) bietet im 2. Stück:

Alt Heidelberg, du feine!

und des Katers Hiddigeigei ungelöste Frage:

Warum küssen sich die Menschen?

im 14., aus Werners Abschiedslied:

Das ist im Leben häßlich eingerichtet

und:

Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,

sowie den Kehrreim:

Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott! es hat nicht sollen sein!

von dem häufig nur die beiden Versschlüsse zitiert werden:

Es wär' so schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein!

und im 16. Stück:

Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen.

Scheffels in seinem Gaudeamus, Lieder aus dem Engeren und Weiteren (1867) gesammelte Lieder bieten bei der Beliebtheit, deren sie sich nicht nur in studentischen Kreisen erfreuen, natürlich die Quelle für manches geflügelte Wort. Wir zitieren aus der Widmung:

Der genius loci Heidelbergs ist feucht;

aus dem Ichthyosaurus:

Es rauscht in den Schachtelhalmen

und:

Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei,

aus Altassyrisch:

Der Hausknecht aus Nubierland;

aus dem Lied fahrender Schüler:

Ich wollt', mir wüchsen Flügel!

und:

Doch wer bei schöner Schnitterin steht,
Dem mag man lange winken,

schließlich aus dem Liede auf Perkêo, den „an Durste riesengroßen" Zwerg „im Heidelberger Schloß", das vielbeliebte Wort

feuchtfröhlich.

Die Bezeichnung

Biedermeier und seine Variante **Biedermaier**

hat sich ohne Frage aus dem Worte Biedermann entwickelt, das um die Wende des XVIII. Jahrhunderts noch im Sinne des ehrbaren, achtungswerten Mannes gebraucht wurde. Allmählich bekam das Wort einen ironisierenden Sinn, der durch die Wandlung in Biedermeier und Biedermaier seinen Ausdruck fand. Nachweislich findet sich die erste Form zuerst in dem Gedicht von Ludwig Pfau: „Herr Biedermeier. Mitglied der besitzenden und gebildeten Klasse" aus d. J. 1846 (Gedichte, Frankfurt 1846). Hier bedeutet es einen falschen Biedermann. Der Biedermaier mit „ai" im Sinne des philiströsen Dichterlings taucht zum ersten Male in den unter Mitwirkung von Adolf Kußmaul (1822—1902) von Ludwig **Eichrodt** (1827—92) zuerst in den Fliegenden Blättern von 1855—57 veröffentlichten „Biedermaiergedichten" auf.

Das Urbild des „Biedermaier" aber, dessen Gedichte Eichrodt nur — und zwar zum Teil arg verunstaltet — herausgegeben hat, war der badische Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter (1766—1846). Seine von schlichter Naivität und unfreiwilligem Humor erfüllten Sämtlichen Gedichte erschienen zu Karlsruhe 1845. Um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann man das Wort und seine Zusammensetzungen

Biedermaierpoesie, Biedermaierzeit, Biedermaierstil

zur Charakterisierung der Stilgattung anzuwenden, die zur Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm", in Geltung war.

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden

ist der Anfang eines 1851 von Friedrich Wilhelm **Kaulisch** (1827—81) verfaßten Gedichtes.

Herman **Grimm** (1828—1901) schrieb (1867) den Roman:

Unüberwindliche Mächte.

Aus dem von F. **Zell** (d. i. Camillo Walzel, 1829—95) und Richard **Genée** (1824—95) verfaßten Text zu Karl Millöckers Operette Der Bettelstudent (1882) stammt die Redensart:

Schwamm drüber!

sowie die beiden Verse:

Anna, zu dir ist mein liebster Gang

und

Ach, ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt.

In der 1868 gedichteten poetischen Novelle Das Feenkind von Paul **Heyse** (1830—1914), Ges. Novellen in Versen, II. A., 1870, 4, 93 steht:

Dummheit ist Gottesgabe.

In Bd. 17, 1853, S. 86 der Münchener Fliegenden Blätter befindet sich ein „Die Wassersnot in Leipzig" betiteltes Gedicht, das anfängt:

In der großen Seestadt Leipzig.

Darin finden sich die bekannten Zeilen:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß.

Als Dichter, der sich „G. H." unterzeichnet, gilt der damalige Kieler stud. jur., spätere Landrat in Tondern Gustav Jul. Friedr. **Hansen** (1831—1904). Doch ist seine Autorschaft stark in Frage zu ziehen.

Julius **Stettenheims** (1831—1917) ergötzlicher Lügenberichterstatter und Verdreher geflügelter Worte

Wippchen

ist zur typischen Figur geworden; viel zitiert wird dessen oft wiederkehrende Wendung:

Verzeihen Sie das harte Wort!

Vgl. Wippchens sämtliche Berichte von Julius Stettenheim 1878ff.

Ein Schritt vom Wege

ist der Titel eines 1873 erschienenen Lustspiels von Ernst **Wichert** (1831—1902).

Wilhelm **Busch** (1832—1908) ließ seine ersten köstlichen Verse und Zeichnungen in den Münchener Bilderbogen (seit 1856) erscheinen. Daraus bieten uns als vielverbreitete Worte Nr. 278 Die Maus:

Hat ihm schon,

Nr. 308 Das Rabennest:

Zwei Knaben jung und heiter;

Nr. 325 Die beiden Enten und der Frosch:

Drei Wochen war der Frosch so krank,
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!

Nr. 350 Diogenes und

die Bösen Buben von Korinth

und:

Diogenes der Weise aber kroch ins Faß
Und sprach: **ja ja, das kommt von das!**

Nr. 405 u. 406 Naturgeschichtliches Alphabet für größere Kinder und solche, die es werden wollen:

Die Lerche in die Lüfte steigt,
Der Löwe brüllt, wenn er nicht schweigt.
Die Zwiebel ist der Juden Speise,
Das Zebra trifft man stellenweise.

Nr. 439 Die Entführung aus dem Serail:

Der Sultan winkt — Zuleima schweigt
Und zeigt sich gänzlich abgeneigt.

Aus Buschs Max und Moritz, eine Bubengeschichte in sieben Streichen (1865), sind die Titelhelden

Max und Moritz

der Typus eines Paares ungezogener und vorwitziger Burschen geworden. Außerdem wendet man daraus folgende schöne Verse an:

Einesteils der Eier wegen:

Seht, da ist die Witwe Bolte,
Die das auch nicht gerne wollte;

Meines Lebens schönster Traum
Hängt an diesem Apfelbaum;

Dieses war der erste Streich,
Doch der zweite folgt sogleich;

Wofür (für den Kohl) sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt.

Denn das ist sein (Lieblings-, später:) Lebenszweck

und:

Max und Moritz ihrerseits
Fanden darin keinen Reiz.

Der Titel von Buschs lustiger Geschichte

Hans Huckebein, der Unglücksrabe,

(1867) ist uns zur Bezeichnung eines Pechvogels geworden. Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg haben ihn in diesem Sinne zum Titel eines Lustspiels (1897) genommen.

Das Bad am Samstag Abend (1869) schließt mit der Warnung:

Und die Moral von der Geschicht':
Bad' zwei in einer Wanne nicht.

Die fromme Helene von Busch (1872) bietet:

Helene! sprach der Onkel Nolte,
Was ich schon immer sagen wollte;

Teils dieserhalb, teils außerdem:

Doch jeder Jüngling hat wohl mal
'n Hang für's Küchenpersonal;

Der Mensch wird schließlich mangelhaft,
Die Locke wird hinweggerafft;

Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Likör;

und:

Das Gute — dieser Satz steht fest —
Ist stets das Böse, was man läßt.

In Buschs Pater Filucius (1873) steht:

Ach man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit.

Aus seinem Dideldum (1874) stammt:

Musik wird oft nicht schön gefunden,
Weil sie stets mit Geräusch verbunden

und aus Abenteuer eines Junggesellen (1875):

Rotwein ist für alte Knaben
Eine von den besten Gaben;

und:

Gehabte Schmerzen,
Die hab ich gern.

Ebendort steht:

Mit Verlaub, ich bin so frei.

Aus Buschs Julchen (1877) wird zitiert:

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr;

und:

Einszweidrei! Im Sauseschritt
Läuft die Zeit; wir laufen mit.

Buschs Haarbeutel (1878) bietet die schöne Definition:

Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen,

und aus Plisch und Plum (1882) zitieren wir:

Aber hier, wie überhaupt,
Kommt es anders, als man glaubt.

Der vielleicht Shakespeares Othello 4, 3 nachgebildete Titel eines Lustspiels (1876) von Julius **Rosen** (Nikolaus **Duffek**, 1833—92) lautet:

O diese Männer!

Heinrich von **Treitschke** (1834—96) gebrauchte in den Historischen und politischen Aufsätzen, Lpz. 1870, in dem Aufsatz Fichte und die nationale Idee den Ausdruck:

Brustton der tiefsten Überzeugung.

In Heinrich **Wilkens** (1835—86) Volksstück Der große Wohltäter (1874) finden sich als Kehrreim eines Couplets die Worte:

Am grünen Strand der Spree.

Siegmund **Haber** (1835—95) begründete 1873 das Witzblatt Ulk und schuf darin die Figur der Paula Erbswurst mit ihren scherzhaften Wendungen:

Doch ich will nicht vorgreifen,
Ich kann es nicht anders leugnen

und:

Dies will ich ungelogen sein lassen.

Adolf **L'Arronge** (1838—1908) verfaßte 1873 das Volksstück

Mein Leopold.

Daraus zitieren wir den Kehrreim des Couplets, mit dem sich der Schuhmachermeister Weigelt in der 1. Szene des 5. Aktes einführt:

Meine einzige Passion
Ist mein Sohn, ist mein Sohn

gewöhnlich in der Form:

Meine einzige Passion
Ist mein Leopold, mein Sohn.

Das Schlußwort seines Lustspiels Doktor Klaus (1879) ist: „Ich glaube auch kaum, daß es

ein sogenannter Genuß

gewesen wäre“.

Ein sonst unbekannter, nun verstorbener Schriftsteller **Hogarten** ist der Verfasser des weitverbreiteten Verses:

Genießt im edlen Gerstensaft
Des Weines Geist, des Brotes Kraft.

Er schrieb diese Verse für die Berliner Tivolibrauerei, deren Saalgebäude sie seit 1869 schmücken.

Die Redensart

Bei Zigarren darf man ja den Preis sagen

stammt aus Paul **Lindaus** (1839—1917) Lustspiel Maria und Magdalena (1872) 1, 3.

Der Zug nach dem Westen

ist der Titel des ersten Romans eines Berliner Romanzyklus von Lindau. (1886.)

William Lewis **Hertslet** (1839—98) gab 1882 unter dem Titel

Treppenwitz der Weltgeschichte

ein Buch heraus, in dessen Einleitung, S. 4, er zur Erklärung dieses Namens sagt: „Der Geschichte fällt, gerade wie dem von der Audienz die Treppe herunterkommenden Bittsteller, ein pikantes, gerade passendes Wort fast immer erst hinterdrein ein“. Das Wort „Treppenwitz“, franz. „esprit. d'escalier“, ist älter.

Mein idealer Lebenszweck
Ist Borstenvieh, ist Schweinespeck

stammt aus Johann Strauß' (1825—99) Zigeunerbaron (1885) 1, 5. Den Text hat J. **Schnitzer** (geb. 1839) nach einer Erzählung von M. Jokai verfaßt.

Aus Rudolf **Baumbachs** (1840—1905) Lied Die Lindenwirtin (1874) zitieren wir:

Keinen Tropfen im Becher mehr

und:

Unter der blühenden Linde.

In mir sieht man den Vater.
Was möglich war, das tat er,

sagt Boléro in der Operette Giroflé-Girofla (1874) von Lecocq (geb. 1832). Die Librettisten sind Eug. **Leterrier** (1842—84) und Albert **Vanloo** (geb. 1846).

Die zur Kennzeichnung hin und her schwankender Maßnahmen häufig zitierte Wendung

'Rin in die Kartoffeln,
'Raus aus die Kartoffeln

steht in einem militärischen Scherze „Vom Manöver", dessen Verfasser Friedrich **Wülfing** (1842—99) ist, in Nr. 1885 der Fliegenden Blätter, Nov. 1881.

Die von Heinrich **Seidel** (1842—1906) geschaffene Figur des

Leberecht Hühnchen

ist zum Typus eines in behaglicher Genügsamkeit lebenden Menschen geworden. Die erste Schilderung dieser im Mittelpunkt einer Novellenfolge stehenden Persönlichkeit erschien im Deutschen Familienblatt (Schorer), I. Jahrg. (1880), Heft 7 unter obigem Titel.

Die Waffen nieder!

ist der Titel einer „Lebensgeschichte" (1889) der Frau Baronin Bertha von **Suttner** (1843—1914).

Friedrich **Nietzsches** (1844—1900) Schrift „Richard Wagner in Bayreuth" (1876) bietet uns die Wortverbindung

Der Wille zur Tat.

Sie ist wohl Schopenhauers „Willen zum Leben" aus „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1819), 1. Bd., 4. Buch nachgebildet.

Sehr viel zitiert wird der Titel der i. J. 1878 erschienenen Schrift Nietzsches

Menschliches, Allzumenschliches.

Das schon viel ältere Wort

Übermensch

ist im Sinne eines Gewaltigen, für den nur gut ist, was er will, und der alles, was sich ihm entgegenstellt, rücksichtslos niederwirft, erst durch Nietzsche geflügelt geworden. Allerdings ist in dieses Wort erst von Anderen der Begriff der „Herren-Moral" und der „blonden Bestie" (siehe unten) hineingetragen worden. Er selbst sah in dem „Übermenschen" nur eine höhere, ideale Stufe des Menschen, zu der dieser sich ebenso entwickeln sollte wie das Tier zum Menschen. Vgl. Also sprach Zarathustra, 1883; Werke 6, 13.

In

Jenseits von Gut und Böse

(Werke 7, 239) sagt Nietzsche: „Es gibt

Herren-Moral und Sklaven-Moral",

ebenda (S. 135): „Moral ist heute in Europa

Herdentier-Moral",

und schon S. 130 spricht er von „Herden-Mensch", „Herden-Denkweise" und „Herden-Maximen".

Ein 1886 begonnenes, nicht vollendetes Werk Nietzsches (1895 erschien der 1. Teil in den Werken) führt den Titel:

Der Wille zur Macht. Versuch einer
Umwertung aller Werte.

Der erste Ausdruck ist ebenso wie Nietzsches „Wille zur Tat" durch Schopenhauer beeinflußt. Vgl. S. 222.

In der Schrift Zur Genealogie der Moral (1887; Werke 7, 321 f.) bezeichnet Nietzsche das Bedürfnis „aller vornehmen Rassen", sich für den sozialen Zwang, den sie sich im Frieden durch den Zwang der sozialen Gemeinschaft auferlegen müssen, durch Grausamkeit gegen die Fremden zu entschädigen und so „als frohlockende Ungeheuer" in die Unschuld des Raubtier-Gewissens zurückzutreten", als das Raubtier-Bedürfnis der „nach Beute und Sieg lüstern schweifenden

blonde Bestie",

in Anwendung auf uns Deutsche insbesondere als das der „blonden germanischen Bestie".

1891 erschien zu Berlin Ernst von **Wildenbruchs** (1845—1909) Schauspiel:

Der neue Herr.

Der Anfang eines Scherzgedichtes von A. **Roderich** (geb. 1846), das im Nov. 1876 in den Fliegenden Blättern (Nr. 1636) erschien, lautet:

In der Wüste der Saharah
Ging einst Nathan mit der Sarah.

In seinem Liede Tacitus und die alten Deutschen (1872) sagt Wilhelm **Auer** (geb. 1848) von unseren Vorfahren, sie

Lagen auf Bärenhäuten
Zu beiden Ufern des Rheins

und in der Schlußstrophe noch einmal:

Sie liegen auf Bärenhäuten
Und trinken immer noch eins.

Gedruckt wurde das Lied zuerst in den Fliegenden Blättern 56, 1872, 206 mit drei anderen davorgesetzten Strophen, die von Alex Kunitz († 1907 als Arzt in Tanger) gedichtet sind. Der Anfang lautet jetzt:

Auf Deutschlands hohen Schulen.

In einem das Treiben jüdischer Wucherer in Galizien geißelnden Feuilletonartikel der Neuen Freien Presse vom 31. März 1875 „Tote Seelen" schuf Karl Emil **Franzos** (1848—1904) das Schlagwort:

Jedes Land hat die Juden, die es verdient.

Halb-Asien

wird ein Teil des von der Kultur nur überfirnißten Osteuropas genannt, nachdem ihn Franzos zuerst im Feuilleton der Neuen Freien Presse (Herbst 1875, „Von Wien nach Czernowitz") so bezeichnet hatte. Franzos zitierte sich dann selbst, als er 1876 das Buch herausgab: „Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien".

Fritz **Mauthner** (geb. 1849) gab 1878 die parodistischen Studien

Nach berühmten Mustern

heraus.

Konventionelle Lüge

ist eine Schlagwortwendung, die durch Max **Nordaus** (geb. 1849) 1883 erschienenes Buch „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit“ geflügelt wurde. Die Wendung ist schon älter.

Anton **Bettelheim** (geb. 1851) gab einer Sammlung von Biographien (1890ff.) den Titel

Führende Geister,

der später in „Geisteshelden“ abgeändert wurde.

Komm' herab, o Madonna Teresa,

ist der Anfang eines Walzers aus der Operette Don Cesar (1885) von R. Dellinger, zu der O. **Walther** (1851—1901) das Libretto schrieb.

Oskar **Blumenthal** (geb. 1852) verfaßte 1891 mit Gustav **Kadelburg** (geb. 1851) den Schwank

Großstadtluft.

Zitiert wird auch der Titel von Hermann **Sudermanns** (geb. 1857) Schauspiel (1896)

Das Glück im Winkel.

Durch Julius August **Langbehns** (1851—1907) 1890 anonym erschienenes Buch Rembrandt als Erzieher, dessen Titel eine Nachbildung von P. Merz' Goethe als Erzieher (1864) und Nietzsches Schopenhauer als Erzieher (1874) war, ist die Wendung

als Erzieher

geflügelt geworden.

In Nr. 28 der Züricher Post vom 2. Februar 1888 steht ein satirisches Lied von Karl **Henckell** (geb. 1864), das den Titel Lockspitzellied führt. Davon stammt das Wort

Lockspitzel

als Verdeutschung von „agent provocateur“. Die Bezeichnung „Spitzel“ für Spion entstammt der österreichischen Volkssprache.

In der Operette Der Obersteiger (1893) von Karl Zeller, Text von M. **West** und Ludwig **Held**, hat das Couplet des Bergdirektors Zwack im 2. Akt den Kehrreim:

Der Bureaukrat tut seine Pflicht
Von neun bis eins! Mehr tut er nicht!

Geflügelt wurde der Titel des 1902 erschienenen Romans der Frau Baronin Elisabeth von **Heyking**, geb. Gräfin Flemming (geb. 1861):

Briefe, die ihn nicht erreichten.

Im Talisman 3, 8 (1893) von Ludwig **Fulda** (geb. 1862) steht:

Du bleibst der König — auch in Unterhosen.

Der Titel von Otto **Ernsts** (Pseudonym für O. E. Schmidt, geb. 1862) im Jahre 1899 in Hamburg erschienenen Lustspiel

Jugend von heute

wird vielfach zur Bezeichnung der von ihm charakterisierten, dem modernen Zeitgeist huldigenden, unreifen und überreifen Jugend angewendet.

In Ernsts Komödie Flachsmann als Erzieher (1901) 3, 10 sagt der Lehrer Flemming: „Bei dem heiligen Bureaukrazius ist nichts unmöglich!" was nachher der Schulrat wiederholt. Das wird meist abgekürzt zu dem komischen Ausruf:

Beim heiligen Bureaukrazius!

oder:

Heiliger Bureaukrazius!

1903 erschien ein Roman von Franz Adam **Beyerlein** (geb. 1871):

Jena oder Sedan?

Aus nordischen Schriftstellern

Durch Ludwig Freiherrn von **Holbergs** (1684—1754) i. J. 1723 erschienenes Lustspiel Den politiske Kandestøber, zu deutsch: Der politische Kannegießer, hat das Wort

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab wie:

Kannegießern, Kannegießerei.

Die Stützen der Gesellschaft

ist der deutsche Titel von Henrik **Ibsens** (1828—1906) i. J. 1877 erschienenem Schauspiel Samfundets Støtter.

Aus Ibsens Schauspiel Hedda Gabler (1890) entnehmen wir die Worte (2, 1):

Dreieckiges Verhältnis.

In der letzten Szene des 5. Aktes finden wir den Ausdruck:

In Schönheit sterben.

Nach dem 1900 unter dem schwedischen Titel Barnets århundrade, 1902 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch der Schwedin Ellen **Key** (geb. 1849) nennt man das zwanzigste Jahrhundert wegen der in ihm stark zutage tretenden sozialen Fürsorge für die heranwachsende Jugend das

Jahrhundert des Kindes.

Von der dänischen Schriftstellerin Karin **Michaelis** (geb. 1872) erschien 1910 ein vielgelesenes Buch: „Den farlige alder", dessen deutscher Titel

Das gefährliche Alter

zitiert wird. Das Buch wurde von Mathilde Mann ins Deutsche übersetzt.

Aus französischen Schriftstellern

Einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei ihm gleichwertigen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

Buridans Esel.

Um zu beweisen, daß keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könne, soll sich nach Bayle, Dictionnaire hist. et crit. (1697) unter dem Artikel „Buridan" Johannes **Buridan**, ein französischer Philosoph des 14. Jahrh., des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Buridan mag dies mündlich getan haben; in seinen Werken ist der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden. Er entlehnte den Vergleich dem Aristoteles, „Über den Himmel" II, 13, und führte nur statt des Menschen, den Aristoteles in ähnlicher Lage schildert, einen Esel ein.

Mit dem Bürgermeister Staar zu Krähwinkel in **Kotzebues** Kleinstädtern (1803) sagen wir: „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen" oder:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Das Wort beruht auf dem französischen: „Revenons à nos moutons", das sich in der Farce Maistre Pierre Patelin (15. Jahrh.) eines unbekannten Verfassers, Vers 1291, findet. Dort ruft es der Richter einem Tuchhändler zu, der seinen Schäfer wegen veruntreuter Hammel verklagt hat, im Termin aber statt dessen immer von den sechs Ellen Tuch spricht, um die er ebenfalls — und zwar von dem Anwalt des Verklagten, dem Advokaten Patelin — geprellt worden war.

Clément **Marot** (1495—1544) schildert 1531 in einer poetischen Epistel an den König, wie ihn sein Diener bestohlen habe, „ein

Fresser, Trunkenbold, ein unverschämter Lügner, ein falscher Spieler, Spitzbube, Flucher, Lästerer, dem man auf hundert Schritte anriecht, er werde an den Galgen kommen,

sonst der beste Kerl von der Welt"
„au demeurant le meilleur fils du monde".

Einen schmachtenden Liebhaber nennen wir nach einer Person des Romans Astrée (1610) von Honoré **d'Urfé** (1568—1625) statt Céladon

Seladon.

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
Soll man denn nicht zärtlich sein?

ist der Anfang eines anonymen, schon 1810 bekannten Volksliedes, dessen letzte Quelle wohl in Jean de **Lingendes'** (1580 bis 1616) Gedicht (1692) zu suchen ist, das beginnt:

Si c'est un crime de l'aimer,
On n'en doit justement blâmer
Que les beautés qui sont en elle.

„Wenn es ein Verbrechen ist sie zu lieben, so darf man billigerweise nur ihre Schönheit anklagen."

Pope, Gellert, Lessing, Wieland u. a. haben den Gedanken in verschiedener Form behandelt.

Die Kastanien aus dem Feuer holen
Tirer les marrons du feu

entlehnen wir der Fabel Jean de **La Fontaines** (1621—95) Der Affe und die Katze (Buch 9, 17). Der Affe Bertrand bestimmt die Katze Raton, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu holen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen.

In **Molières** (Jean Baptiste Poquelin; 1622—73) Précieuses ridicules (1659), Sz. 16, entlarven die verschmähten Liebhaber ihre Diener, die sich als Marquis und Vicomte ausgegeben hatten; wenigstens sollen sie sich nicht mehr ihrer geborgten prächtigen Kleider bedienen, um den Damen in die Augen zu stechen: „et si vous (d. h. die Damen) les voulez aimer, ce sera, ma foi,

pour leurs beaux yeux",

„und wenn ihr sie lieben wollt, so soll's wahrlich nur

um ihrer schönen Augen willen

geschehen".

Tartuffe,

die Hauptperson in Molières Le Tartuffe (1667), ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für „Scheinheiliger" geworden.

Einen Menschen, der sich einbildet, krank zu sein, nennen wir einen

Eingebildeten Kranken
Malade imaginaire

nach Molières Komödie Le Malade imaginaire (1673).

Das Bild für eine komisch große Erregung in kleinem Kreise,

Sturm im Glase Wasser,

verdanken wir Charles de Secondat, Baron de **Montesquieu** (1689—1755), der die Wirren in der Zwergrepublik San Marino „une tempête dans un verre d'eau" nannte, ein Bild, das schon Cicero und Athenaeus in ähnlicher Form gebrauchten.

Von François Marie Arouet de **Voltaire** (1694—1778) zitieren wir:

Der Salomon des Nordens.
Le Salomon du Nord.

So wird Friedrich der Große von Voltaire zum ersten Male in einem Brief genannt, den dieser im Mai 1737 an den Kronprinzen richtete. Der Ausdruck wird dann von Voltaire oft wiederholt und variiert. In das Weibliche übertrug Voltaire die Bezeichnung, indem er die Kaiserin Elisabeth von Rußland in einem die Übersendung der Henriade begleitenden Gedicht (1744 oder Anf. 1745)

Semiramis des Nordens

anredete. Später hat er auch Katharina II. so genannt.

Die Wortverbindung

Thron und Altar

findet sich nachweislich zum erstenmal in Voltaires Mahomet (1741), I. 4.

Die beste der möglichen Welten

geht zurück auf Leibniz Theodicee, 1710, 1, 8: „Gott hätte die Welt nicht geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre". Geflügelt wurde der Ausdruck durch Voltaires Roman Candide, ou l'optimisme, in dessen erstem Kapitel er den

Leibnizschen Gedanken verspottet. Nach ihm wird auch französisch zitiert:

Le meilleur des mondes possibles.

Die Extreme berühren sich
Les extrêmes se touchent

ist in Louis Sébastien **Merciers** (1740—1814) Tableau de Paris (Amst. 1782—88) die Überschrift vom 348. Kapitel des vierten Bandes.

Der Gedanke ist natürlich alt und hat sich erst allmählich zu der prägnanten Form zugespitzt.

In einem Briefe vom 15./27. Aug. 1811 spricht der damalige sardinische Gesandte in St. Petersburg, Graf Joseph de **Maistre** (1754—1821), mit Rücksicht auf die neuen Gesetze Kaiser Alexanders I. das berühmte Wort:

Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.
Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite.

Vgl. K. E. Franzos' Umformung oben S. 224.

Das ganz unverbürgte Wort des Müllers von Sanssouci an Friedrich den Großen

Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre

findet sich in französischer Form zum ersten Male in der anonymen Vie de Frédéric II, roi de Prusse, 1787 4, 308. Dort lautet die Antwort des Müllers:

„Ja, gäbe es nicht das Kammergericht von Berlin".

Die Anekdote hat François Guillaume Jean Stanislas **Andrieux** (1759—1833) den Stoff zu einer poetischen Erzählung Le meunier de Sans-Souci (1797) geliefert. Daraus wird der Vers:

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin!
Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten!

auch in Deutschland zitiert, sowohl französisch in der verkürzten Form:

Il y a des juges à Berlin

wie deutsch:

Es gibt noch Richter in Berlin.

Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteïscher Edelstein in Chénierscher Fassung. **Tacitus** erzählt (Ann. III, 76), Junia, die Frau des Cassius und Schwester

des Brutus, sei, als sie unter der Regierung des Tiberius starb, mit allen Ehren bestattet worden. Nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Verwandten vorangetragen, „aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildnisse nicht sah". Es war nämlich verboten worden, bei öffentlichen Aufzügen die Bilder der Mörder Cäsars zu zeigen. Auf dieser Quelle fußend sagte Marie Joseph de **Chénier** (1764 bis 1811) in der Tragödie Tibère (1819) 1, 1:

Brutus et Cassius brillaient par leur absence.
Brutus und Cassius glänzten durch ihre Abwesenheit.

Vgl. „Rühmlichst abwesend" unter „Aus d. Geschichte".

Das in Camille **Jordans** (1771—1821) Vrai sens du vote national sur le consulat à vie (1802, S. 46) enthaltene

Le couronnement de l'édifice
Die Krönung des Gebäudes

scheint schon in den zwanziger Jahren des 19. Jh. in Deutschland ein Schlagwort geworden zu sein.

Aus Méhuls zuerst 1807 in Paris und 1809 in Deutschland aufgeführter Oper Joseph in Ägypten, Text von Alexandre **Duval** (1767—1842), Akt 1 zitieren wir nach der Übersetzung eines Unbekannten:

Ich war Jüngling noch an Jahren.

Das Original bietet:

A peine au sortir de l'enfance
Quatorze ans au plus je comptais.

Aus dem Text von Baron Godard d'Aucour de **Saint-Just** (1770—1826) zu der 1812 zuerst aufgeführten Oper Boieldieus Johann von Paris 1, 17 stammt nach der Übersetzung von Johann von Seyfried:

Welche Lust gewährt das Reisen!
Quel plaisir d'être en voyage!

Aus dem Text von Augustin Eugène **Scribe** (1791—1861) zu Boieldieus Oper Die weiße Dame, Akt 2 stammt nach der Übersetzung von Friderike Ellmenreich:

Ach (meist zitiert: **Ha!**) **welche Lust, Soldat zu sein!**

Aus Scribes von Karl Blum übersetztem Text zu Aubers Oper Fra Diavolo, Akt 1 stammt:

In der Tat, mein Wuchs ist nicht übel,
Und ich bin eine Magd doch nur.

Aus Scribes und Germain **Delavignes** (1790—1868) von Hermann Mendel übersetztem Text zu Meyerbeers Oper Robert der Teufel ist:

Ja, das Gold ist nur Chimäre.

Revanche für Pavia!

ist der Nebentitel des Lustspiels Die Erzählungen der Königin von Navarra (1850) von Scribe und Ernest **Legouvé** (1807 bis 1903).

Vgl. unten „Aus der Geschichte": „Revanche für Speierbach".

Das rote Gespenst von 1852
Le spectre rouge de 1852

ist der Titel einer Broschüre Auguste **Romieus** (1800—55), in der er für Frankreich den Bürgerkrieg prophezeit. Sie erschien Paris 1851.

Das Lied

Reich mit des Orients Schätzen beladen

ist die Übersetzung von Léon **Halévys** (1802—82) Gedicht

Un beau navire à la riche carène.

Sie rührt von dem Dresdener Oberpfarrer Karl Kirsch her (1829).

Jedenfalls schwebten dem Übersetzer die Verse aus Schillers Ring des Polykrates vor:

Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Das Wort Chauvin dient jetzt allgemein zur Bezeichnung eines Mannes, der sich durch krankhaft übertriebenen Patriotismus und leidenschaftliche Feindseligkeit gegen andere Völker, durch

Chauvinismus,

hervortut. Chauvin ist der Name eines Rekruten in dem am 19. März 1831 im Theater Folies dramatiques mit vielem Beifall aufgeführten Lustspiel der Gebrüder **Cogniard** (Théodore, 1806 bis 1872, und Hippolyte, 1807—82) La cocarde tricolore.

Doch ist der Name Chauvin schon vor 1831 die Bezeichnung junger Soldaten auf den lithographischen Darstellungen, die Nicolas Toussaint Charlet (1792—1845) von dem französischen Soldatenleben gegeben hat.

Eigentum ist Diebstahl
La propriété c'est le vol

sagt Pierre Joseph **Proudhon** (1809—65) in Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou; Recherches sur le principe du droit et du gouvernement, Paris 1840, S. 2.

Le Demi-monde
Halbwelt

ist der Titel eines 1855 veröffentlichten Lustspiels von Alexandre **Dumas** dem Jüngeren (1824—95).

Doch hat Dumas dieses Wort durchaus nicht in dem jetzt allgemein geltenden Sinne gebraucht. Er selbst verwahrt sich dagegen (Théâtre complet avec préfaces inédites, Paris 1890, 2, 11) und definiert den „demi-monde" als „la classe des déclassées", die Klasse der aus ihrer Klasse Ausgeschlossenen. Zu ihr gehören „toutes les femmes qui ont eu des racines dans la société régulière et dont la chute a pour excuse l'amour, mais l'amour seul... Ce monde commence où l'épouse légale finit, et il finit où l'épouse vénale commence".

Auf, nach Kreta!
Allez, partez pour la Crète!

ist aus Offenbachs Operette Die schöne Helena (1865), deren Text von Henry **Meilhac** (1832—97) und Ludovic **Halévy** (geb. 1834) herrührt.

Ferner haben Meilhac und Halévy nach einer Novelle von Prosper Mérimée den Text zu der Bizetschen Oper Carmen verfaßt; daraus wird in der Übersetzung von D. Louis (d. i. Julius Hopp, † 1886) zitiert:

Auf in den Kampf, Torero!
Toréador, en garde!

Edouard **Pailleron** (1834—99) verfaßte 1881 das Lustspiel

Die Welt, in der man sich langweilt.
Le monde où l'on s'ennuie.

In Emile **Zolas** (1840—1902) Buch Mes haines, Paris 1866, finden wir S. 25 bei der Besprechung von Proudhons nachgelassenem Werk Du principe de l'art et de sa destination sociale, und dann S. 229 in einem Aufsatz über Taine die berühmte Definition:

Ein Kunstwerk ist ein durch die Brille eines Temperaments gesehenes Stück Schöpfung.

Une œuvre d'art est un coin de la création vu à travers un tempérament.

Im Jahre 1880 wurde im Pariser Salon das bekannte Bild

Endlich allein!

Enfin seuls!

des Malers Emile **Tossano** ausgestellt. Es wurde im Jahre darauf von der Pariser Kunsthandlung Manzi, Soyant et Cie. vervielfältigt und verbreitet.

Aus englischen Schriftstellern

Wir nennen ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land

Utopien

(d. h. Nirgendreich, aus dem griechischen οὐ, nicht, und τόπος, Ort) nach der von Thomas **Morus** (1480—1535) i. J. 1516 verfaßten Schrift De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, Über den besten Zustand des Staates und über die neue Insel Utopien.

In Sir Philip **Sidneys** (1554—86) Roman The Countesse of Pembroke's Arcadia, 1590, Buch 3 steht:

My better half.
Meine **bessere Hälfte.**

Die zweite Abteilung von Francis **Bacons** (1561—1626) Essayes erschien in der 1. Ausgabe von 1597 in lateinischer Sprache als „Meditationes sacrae"; in deren 11. Artikel steht die Stelle: „Nam et ipsa scientia potestas est", „Denn die Wissenschaft selbst ist Macht". Die englische Übersetzung dieser Stelle in der 2. Ausgabe (1598) lautet:

For knowledge itself is power.
Denn **Wissen** selbst **ist Macht.**

Vgl. Sprüche Sal. 24, 5.

William **Shakespeare** (1564—1616) wird hier nach der sogenannten Schlegel-Tieckschen Übersetzung zitiert. In dieser sind jedoch dreizehn Dramen von Wolf Graf Baudissin (1789 bis 1878) und sechs von Dorothea Tieck (1799—1841) übersetzt, während Tieck selbst nur als Anreger und Herausgeber Teil daran hat.

Im Hamlet 1, 2 bietet Shakespeare:

Mit einem heitern, einem nassen Aug';

O schmölze doch dies allzu feste Fleisch!

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem,
Ich werde nimmer seinesgleichen sehn,

wie auch Antonius von Brutus im Cäsar 5, 5 sagt:

Dies war ein Mann!

Hamlet 1, 4 steht:

Du **kommst in so fragwürdiger Gestalt;**

Etwas ist faul im Staate Dänemark (ursprünglich: Dänemarks);

1, 5:

O mein prophetisches Gemüt!

Ich wittre Morgenluft.

Das Wort wird in Bürgers Lenore, Str. 28 wiederholt. Es wird fast immer im Sinne sich vorbereitender freiheitlicher Ideen zitiert, während der Geist von Hamlets Vater die stillschweigende Schlußfolgerung daran knüpft: „Ich muß zurück ins Schattenreich".

O schaudervoll! höchst schaudervoll!

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio; (gewöhnlich zitiert: **träumen läßt;**)

Die Zeit ist aus den Fugen.

Hamlet 2, 2 steht:

Weil Kürze denn des Witzes Seele ist, . . .
Faß' ich mich kurz;

was gewöhnlich zitiert wird:

Kürze ist des Witzes Seele;

oder auch:

Kürze ist des Witzes Würze.

Ferner:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht;

Worte, Worte, Worte;

oder, wie es in Troilus und Cressida 5, 3 heißt:

Worte, Worte, nichts als Worte.

Aus Hamlet 2, 2 zitieren wir ferner:

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;

Kaviar für das Volk;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?

Aus Hamlets Monolog in 3, 1 ist:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage;
To be, or not to be, that is the question;

's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen (näml. der Todesschlaf);

Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen;

Das unentdeckte Land, von des Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt;

(Vgl. oben S. 21 „Den Weg gehen, den man nicht wiederkommt".)

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;

Geh in ein Kloster.

Ferner enthält diese Szene Ophelias Worte:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört!

Aus 5, 1 ist Hamlets Ausruf:

Ach, armer Yorick!

Aus 5, 2 wird zitiert:

In Bereitschaft sein ist alles
The readiness is all

und die letzten Worte Hamlets:

Der Rest ist Schweigen.

Aus Shakespeares König Richard II. 3, 2 stammt der Ausdruck:

Das bittre Brot der Verbannung essen,

dessen Prägung in anderer Form auf Dantes 17. Gesang des Paradieses zurückgeht.

Aus dem 1. Teil von Shakespeares König Heinrich IV. wird der Beiname Heinrich Percys

Heißsporn, Hotspur,

auf einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling angewendet, und die Person des

Falstaff

gilt uns als Typus eines wohlbeleibten, prahlerischen und feigen Taugenichtses.

2, 4 bietet die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!

und die Worte Falstaffs:

So lag ich und so führt(e) ich meine Klinge;

Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren.

4, 2 bietet Falstaffs

Futter für Pulver (oder: **Kanonenfutter**).

5, 1 gegen Ende finden wir Prinz Heinrichs Wort:

Welt in Waffen

und Falstaffs Ausspruch:

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut.

5, 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich tot stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,

und ebenda sagt Falstaff:

Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.

Im 2. Teil von Shakespeares König Heinrich IV. 4, 4 haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.

In Shakespeares Julius Cäsar 1, 2 sagt Cäsar:

Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein,

ferner:

Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich.

Ebendort stehen die Worte, durch die die Verschworenen Brutus zum Handeln antreiben wollen:

Brutus, du schläfst.

3, 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann

und am Ende:

Unheil, du bist im Zuge,
Nimm, welchen Lauf du willst!

Die Umwandlung der aus Plutarchs Caesar 69 entlehnten Stelle: „Bei Philippi wirst du mich sehen" lautet in Shakespeares Julius Cäsar 4, 3:

Brutus (zu Cäsars Geist): Weswegen kommst du?
Geist: Um dir zu sagen, daß du zu Philippi
Mich sehn sollst.
Brutus: Gut, ich soll dich wiedersehn?
Geist: Ja, zu Philippi.
Brutus: Nun, zu Philippi will ich denn dich sehn.

Das wird abgekürzt zitiert:

Bei Philippi sehen wir uns wieder.

In Shakespeares Heinrich V. 2, 1 und in den Lustigen Weibern von Windsor 2, 1 sagt Nym:

Das ist der Humor davon,

was sich in derselben Szene viermal wiederholt.

In Shakespeares Richard III. 1, 1 steht:

Der Winter unsers Mißvergnügens

und 5, 4:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

Aus Shakespeares Heinrich VIII. 4, 2 stammt:

Der Menschen Sünden leben fort in Erz;
Ihr edles Wirken schreiben wir ins Wasser.

Aus Shakespeares Sommernachtstraum 5, 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,

ferner die Worte des die Satzglieder verdrehenden Prologusspielers „Das ist das wahre Beginnen unseres Endes" anstatt „Das ist das wahre Endziel unseres Beginnens". Wir zitieren die Worte in der Form:

Das ist der Anfang vom Ende.

Endlich rufen wir aus derselben Szene ironisch einem großprahlenden Redner zu:

Gut gebrüllt, Löwe!

Shakespeares Kaufmann von Venedig bietet 1, 2:

Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen Menschen gelten

und 2, 2:

Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt.

Aus 3, 2 und 4, 1 stammt die Bezeichnung:

Königlicher Kaufmann.

Aus 4, 1 wird zitiert:

Ich steh' hier auf meinen Schein.

Aus Shakespeares Sturm ist

Caliban

für einen ungefügen, plumpen Gesellen sprichwörtlich; aus 2, 2 ist:

Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen.

Aus Shakespeares Romeo und Julia zitieren wir den Helden

Romeo

als Typus eines jugendlichen Liebhabers und die Namen der streitenden Familien Montague und Capulet als Typen des Parteizwistes zweier Häuser in der Form:

Montecchi und Capuletti,

so z. B. Reuter: „De mecklenbörgschen Montecchi un Capuletti, oder De Reis' nah Konstantinopel" (1867).

Aus Romeo und Julia zitieren wir ferner 2, 2:

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt;

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;

aus 3, 5:

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.

Wir zitieren hier nicht die Schlegel-Tiecksche Übersetzung. Dort heißt es: „Die Lerche war's, die Tagverkünderin". Gewöhnlich sagen wir: „Die Lerche war's und nicht die Nachtigall", womit wir uns wahrscheinlich an den Anfangsvers des Gedichtes „Morgenruh" von Georg Herwegh anlehnen, der lautet: „Die Lerche war's, nicht die Nachtigall". Vgl. Gedichte eines Lebendigen. Zürich und Winterthur 1845. II, S. 4.

5, 3 steht:

O wackrer Apotheker!
Dein Trank wirkt schnell.

Aus Shakespeares Macbeth 1, 3 ist anzuführen (diesmal nach Schillers Übersetzung 1, 6, nur daß es dort „rennt" statt „rinnt" heißt):

Komme, was kommen mag,
Die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag;

aus 1, 5:

Zu voll von Milch der Menschenliebe.

Aus Macbeth 5, 1 wird zitiert:

Alle Wohlgerüche Arabiens.

Der aus Shakespeares Maß für Maß 5, 1 stammende

Zahn der Zeit

ist eine im 18. Jahrh. sehr beliebte Metapher, die uns zuerst bei Gottsched in dem Gedicht An den Generallieut. v. Schulenburg bei dem Antritt des 1725. Jahres begegnet.

Auch der dem englischen Text entsprechende Titel von Shakespeares Lustspiel:

Verlorne Liebesmüh',

nach Baudissins Übersetzung

Liebes-Leid und Lust,

wird zitiert. Zum geflügelten Wort wurden uns auch die Titel seiner Lustspiele

Eine Komödie der Irrungen

und:

Viel Lärm(en) um nichts.

Aus dem Liede des Narren in Shakespeares Lustspiel Was Ihr wollt am Ende des 5. Akts zitieren wir die in vier Strophen den Kehrreim bildenden trüben Worte:

Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.

Die Worte wiederholt der Narr im König Lear 3, 2.

In Shakespeares Lustspiel Wie es euch gefällt 2, 7 wird der Richter

Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel

genannt, während wir dies Wort meist auf Bücher anwenden.

Shakespeares

Othello,

dessen Name sprichwörtlich für einen eifersüchtigen Ehemann wurde bietet 1, 3:

Tu Geld in deinen Beutel!

und 5, 2:

Die Sache will's, die Sache will's, **mein Herz!**

und:

Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?

Aus Shakespeares König Lear 1, 1 stammt Lears Wort zu Cordelia:

Du jüngste, nicht geringste,
Although the last, not least,

das Shakespeare bereits in Spensers (1553—99) Colin Court 444 vorfand.

Aus 3, 4 zitieren wir:

Kundiger Thebaner;

und aus 4, 6:

Ja, jeder Zoll ein König!

und:

Narr des Glücks.

Dies kommt auch in Timon von Athen 3, 6 und in Romeo und Julia 3, 1 vor.

In der ersten Folio-Ausgabe Shakespeares, London 1623, folgt dem Vorwort eine Reihe von Gedichten, zunächst Ben **Jonsons** (1573—1637) „Dem Gedächtnisse des Autors, meines geliebten William Shakespeare" usw. In diesem Gedicht steht die auch uns geläufige Bezeichnung des zu Stradford am Avon geborenen Shakespeare:

Sweet swan of Avon.
Süßer Schwan vom Avon.

Der Vergleich des Dichters mit dem Schwan, der dem Apollo heilig war, ist schon den Alten geläufig.

Der Titel der berühmtesten Dichtung John **Miltons** (1608 bis 1674)

Das verlorene Paradies,
The Paradise lost,

(1667) ist uns zum geflügelten Wort geworden.

Henry **More** (1614—87) behauptet im Encheiridion metaphysicum, 1671, c. 28, 7, die Körper hätten bloß drei Dimensionen, die Geister aber vier. Diese

vierte Dimension

ist uns besonders durch Friedrich **Zöllners** (1834—82) Buch Die transcendentale Physik und die sogenannte Philosophie, 1879, geläufig geworden.

Lilliput

ist in Jonathan **Swifts** (1667—1745) Gullivers Reisen (1726) der Name des Märchenlandes der daumenhohen

Lilliputer oder **Lilliputaner.**

John Bull

als Bezeichnung des englischen Volkes stammt aus John **Arbuthnots** (1675—1735) politischer Satire History of John Bull (1712).

Der Hoforganist John Bull gilt als Komponist des Volksliedes „God save the king" (s. oben S. 142). Weil dieser Tondichter so Volkstümliches schuf, mag Arbuthnot darauf verfallen sein, dessen Namen auf das Volk im ganzen anzuwenden.

Samuel **Richardson** (1689—1761) ist für uns der Urheber des Wortes

sentimental.

Denn „sentimental" wird in seinem Roman Sir Charles Grandison, 1753, Bd. 6, Brief 52 durch liegende Schrift als neu und ungewöhnlich bezeichnet und im Index angeführt.

Aus Benjamin **Franklins** (1706—90) Way to wealth (1757) stammt:

Dreimal umziehen ist so gut wie einmal abbrennen.

Oliver **Goldsmith** (1728—74) hat es schwerlich geahnt, daß die im zweiten Akte seiner Komödie The good-natured man (1760) vorkommenden Worte Loftys:

Measures, not men

Maßregeln, nicht Menschen

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Schlagwort werden würden.

Richard Brinsley **Sheridan** (1751—1816) liefert uns den auf so viele gesellige Vereinigungen angewendeten Titel seiner berühmten Komödie (1777):

Die **Lästerschule.**

The school for scandal.

Das bei Robert **Burns** (1759—96) in dem Gedicht: „Is there for honest poverty" vorkommende

For a' that and a' that

übersetzt Freiligrath mit

Trotz alledem und alledem.

Er nahm diese Worte, die er schon früher angewendet hatte, zum Titel und Gedankengang eines seiner leidenschaftlichen, revolutionären Gedichte. Vgl. Neuere politische und soziale Gedichte, Köln 1849, 1, 62.

William **Wordsworth** (1770—1850) bietet in „My heart leaps up“ das von Lewes zum Motto des ersten Buches von Goethes Leben, 1855, auserkorene:

The child is (the) father of the man.

Das Kind ist des Mannes Vater.

Aus Thomas **Campbells** (1777—1844) Lochiel's Warning stammt:

Künftige (meist zitiert: **Große**) **Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.**

Thomas **Moores** (1779—1852) schwermütiges Lied aus seinen Irischen Melodien (1807—34):

't is the last rose of summer,

dessen Melodie durch Flotows Oper Martha sehr verbreitet wurde, bietet uns die

letzte Rose.

Washington **Irving** (1783—1859) veröffentlichte in der von Henry Wm. Herbert herausgegebenen Zeitschrift The Magnolia auf d. J. 1837, New York 1836, eine Skizze The Creole Village, in der er den Wunsch ausspricht, es möge unter den unschuldigen Bewohnern dieses Dorfes

der allmächtige Dollar

immer verachtet bleiben.

Der letzte der Mohikaner

(1826) und:

Der Pfadfinder

(1840) sind Titel von Romanen James Fenimore **Coopers** (1789—1851).

Auch sind uns die Redensarten:

Den Kriegspfad beschreiten,

Das Kriegsbeil begraben,

Die Friedenspfeife rauchen

aus den einst weitverbreiteten Übersetzungen von Coopers Lederstrumpferzählungen vertraut. Sie sind eine Zusammenfassung der Romane Die Pioniere, Der letzte der Mohikaner, Die Prairie, Der Pfadfinder und Der Wildtöter.

Thomas **Carlyle** (1795—1881) schloß seine Antrittsrede als Rektor der Universität Edinburgh am 2. April 1866 mit einer freien Übertragung von Goethes Logengedicht Symbolum. Die letzte Zeile des Gedichts: „Wir heißen Euch hoffen" ersetzte Carlyle durch die Worte: „Work and despair not". Die Übersetzung der Schlußworte Carlyles

Arbeiten und nicht verzweifeln

nahm K. R. Langewiesche in Düsseldorf zum Titel einer in seinem Verlage i. J. 1902 erschienenen Auswahl aus Carlyles Werken, deutsch von M. Kühn und A. Kretzschmar. Durch dieses Buch hat der Spruch Carlyles in letzter Zeit weitere Verbreitung gefunden.

Aus Karl Maria von Webers Oper Oberon, deren englischer, von Th. Hell verdeutschter Text von James Robinson **Planché** (1796—1880) herrührt, wird zitiert:

Ozean, du Ungeheuer!

und:

Mein Hüon, mein Gatte!

scherzhaft erweitert durch den Vers

Im Schlafrock von Watte!

nach dem musikalischen Quodlibet Fröhlich von Louis Schneider, das in den 30er Jahren in Berlin gegeben wurde, und in dessen 1. Akt der Oberon-Text so parodiert wird:

Alexander, mein Gatte,
Im Schlafrock von Watte!

Der Dichter und Komponist von

Tell me the tales that to me were so dear

Long, Long ago

Lang', lang' ist's her

ist Thomas Haynes **Bayly** (1797—1839). Übersetzt wurde das Lied von Wilh. Weidling (1855). Als Verfasserin des Originals wird auch Klara Novello genannt.

In einem Leitartikel der New Yorker Zeitung Evening Mirror vom 11. Nov. 1844, Nr. 31, überschrieben: „Necessity for a promenade drive“ sagt Nathaniel Parker **Willis** (1806—67): „At present there is no distinction among

the upper ten thousand

of the city“.

„Zur Zeit ist kein Unterschied unter den

oberen Zehntausend

der Stadt“ (d. h. New Yorks). Er wählte die Zahl 10 000, weil sie zu seiner Zeit die Anzahl der gesellschaftsfähigen New Yorker war. In England sagt man jetzt meist nur

The upper ten.

Aus dem Titel von Charles **Darwins** (1809—82) Werk On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the

struggle for life

(1859) sind die letzten Worte

Kampf ums Dasein

in die Sprache des alltäglichen Lebens übergegangen.

Aus italienischen Schriftstellern

Der letzte Vers der Inschrift über der Höllenpforte in **Dante** Alighieris (1265—1321) Göttlicher Komödie (Hölle 3, 9) lautet:

> **Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.**
> **Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren.**

Rodomonte, wovon man

Rodomontade
Prahlerei, Aufschneiderei

ableitete, ist der Name eines heidnischen Helden in Lodovico **Ariostos** (1474—1533) Rasendem Roland (1515).

> **Se non è vero, è molto ben trovato**
> **Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden**

steht in Giordano **Brunos** (1550—1600) Gli eroici furori, Paris 1585, T. 2, Dial. 3.

Nach Beaumarchais' Lustspiel Le mariage de Figaro schuf Lorenzo da **Ponte** (1749—1838) den Text zu Mozarts Oper Figaros Hochzeit. Von den verschiedenen Übersetzungen hat sich nur die von Adolf Frh. von Knigge und für die Sprechauftritte die von Vulpius dauernd eingebürgert. Danach zitieren wir:

1, 2: **Will einst das Gräflein ein Tänzchen wagen,**
Mag er's nur sagen, ich spiel' ihm auf.

2, 4: **Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt,**
Sprecht, ist es Liebe, was hier so brennt?

4, 8: **Das weitre verschweig ich,**
Doch weiß es die Welt.

und 4, 11: **Endlich naht sich die Stunde.**

Auch zu Mozarts Oper Don Juan hat Lorenzo da Ponte den Text verfaßt. Ihr Held

Don Juan

ist uns danach zum Typus eines verführerischen Wüstlings geworden.

Auch

der steinerne Gast,

die Bildsäule des von Don Juan erstochenen Komturs, die, von jenem zum Abendessen eingeladen, auch wirklich erscheint und den Sünder der Hölle überliefert, wird zitiert und zwar im Sinne Schillers. Piccolomini 4, 6 schilt Isolani den vor sich hinbrütenden Max einen „steinernen Gast, der uns den ganzen Abend nichts getaugt". Nach der deutschen Übersetzung des Don Juan von Joh. Friedr. Rochlitz zitieren wir

1, 1:

Keine Ruh' bei Tag und Nacht

und:

Das ertrage, wem's gefällt;

1, 7:

Aber in Spanien? Ach in Spanien
Schon tausend und zwei —
Nein, **tausend und drei!**

1, 9:

Reich mir die Hand, mein Leben!

1, 18:

Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise

und 2, 8:

Weiter (Sonst) **hast du keine Schmerzen?**

was auch in der Form zitiert wird:

Hast du sonst noch Schmerzen?

Auch sprechen wir, nach dem „kleinen Register" der Opfer Don Juans, das Leporello der Donna Elvira vorführt, von einer

Leporelloliste und einem **Leporelloalbum.**

So machen's alle (Weiber)
Così fan tutte

ist der Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten komischen Oper Mozarts, deren Text ebenfalls von Lorenzo da Ponte herrührt.

Mich fliehen alle Freuden

ist der Anfang eines Liedes aus dem komischen Singspiel Die schöne Müllerin (La Molinara) von Giovanni **Paisiello** (1741 bis 1816), das vermutlich Christian Gottlob Neefe (1748—98) übersetzt hat.

Aus Donizettis Oper Belisar, deren italienischer Text nach Eduard von Schenks gleichnamigem Trauerspiel von Salvatore **Cammarano** (1801—52) gedichtet und von J. Hähnel verdeutscht wurde, wird zitiert:

Zittre, Byzanz!

Aus spanischen Schriftstellern

Einen närrischen Verfechter veralteter Anschauungen nennen wir einen

Don Quijote

nach dem Titelhelden des Romans von Miguel de **Cervantes** (1547—1616) El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha (1605—15). Nach dem Kampfroß des Don Quijote nennen wir einen elenden Gaul eine (richtiger einen)

Rosinante,

spanisch: „Rocinante", zusammengesetzt aus „rocin", Klepper und „antes", früher. Don Quijote gab dem Pferde diesen Namen, um dadurch auszudrücken, daß sein edles Streitroß früher ein bloßer Reitklepper gewesen sei. Nach der Erkorenen Don Quijotes bezeichnen wir eine Geliebte als

Dulcinea;

wir lassen verblendete Draufgänger, die Windmühlen für Riesen halten, nach dem Beispiel Don Quijotes (1, 8)

mit Windmühlen kämpfen

und nennen einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (1, 19) seinen von Schlägen zerbleuten Herrn, einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Der Titel eines Lustspiels von Don Pedro **Calderon** (1600—81) ist: El secreto á voces, wonach Carlo Gozzi (1769) sein Stück Il pubblico secreto verfaßte, das zuerst (1781) F. W. Gotter unter dem Titel:

Das öffentliche Geheimnis

bearbeitete.

Auch zitieren wir deutsch Calderons Lustspieltitel La vida es sueño:

Das Leben ein Traum.

Aus russischen Schriftstellern

Der Ausdruck für geringschätzige Beurteilung westeuropäischer Kultur,

Der faule Westen,

stammt von Konstantin Sergěevič **Aksakov** (1817—61), dem Führer der von ihm und seinem Bruder Ivan Sergěevič Aksakov (1823—86) gegründeten slavophilen Partei. Im 5. Kap. seines Romans Rauch (1867) zitiert Turgenjev dieses Wort als längst bekannt.

Das Wort Nihilismus wandte in politischem Sinne auf russische Zustände zuerst Ivan **Turgenjev** (1818—83) in seinen Literatur- und Lebens-Erinnerungen an (VI; Deutsche Rundschau, Febr. 1884, 249). Ebendort sagt er S. 253, er habe das Wort

Nihilist

erfunden. In nicht politischer Bedeutung findet es sich schon früher.

Aus griechischen Schriftstellern

Homer verdanken wir den in der Ilias 46mal, in der Odyssee 58mal vorkommenden Ausdruck:

'Επεα πτερόεντα.

Geflügelte Worte.

Er wird seit dem Erscheinen der ersten Auflage von Büchmanns Geflügelten Worten, also seit 1864, allgemein auf den in ihm behandelten Stoff angewendet, so daß Georg Büchmann als Urheber der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Wortes zu nennen ist. Carlyle brauchte in seinem 1838 geschriebenen Essay über Walter Scott den Ausdruck „winged words" schon in dem Sinne der „zitierbaren Sentenzen".

Vor Voß*), und also vielleicht zum ersten Male in einer selbständigen, nicht aus einer fremden Sprache in das Deutsche übersetzten deutschen Dichtung gebraucht den Ausdruck „Geflügelte Worte" Klopstock, Messias (1755), 7, 632. 842; 9, 637. Im Büchmannschen Sinne spricht noch 1868 Bismarck von einem „fliegenden Wort" (s. unten bei „Macht geht vor Recht").

Das

schwarze Herz

finden wir schon in der Ilias I, 103, wo von dem zürnenden Agamemnon gesagt wird:

Von gewaltigem Zorn wurde sein schwarzes Herz erfüllt.

Nestor,

der älteste und weiseste Grieche (Il. I, 247 u. ö.; Od. I, 284 u. ö.)

---

*) Joh. Heinrich Voß gab seit 1777 einzelne Stücke der Odyssee heraus, dann 1781 die ganze Odyssee und 1793 die Ilias. Die griechischen Texte der Ilias und Odyssee sind hier nach der Vossischen Übersetzung gegeben.

hat hervorragenden Greisen seiner Art den Namen gegeben, und von seiner Rede heißt es Il. I, 249:

Dem von der Zunge die Rede noch süßer als Honig daher floß.

Daraus zitieren wir die

honigsüße Rede.

Psalm 119, 103 lesen wir: „Dein Wort ist meinem Munde süßer denn Honig".

Das kriegerische Volk, das in Homers Ilias dem Achill untertänig ist, gab uns für jede mit dem Schwerte, der Feder oder der Zunge kampfbereite Gefolgschaft den Namen

Myrmidonen.

Il. I, 599 und Od. VIII, 326; XX, 436 steht

Unauslöschliches Gelächter

woraus wir:

Homerisches Gelächter

gemacht haben, was sich vielleicht zuerst als „rire homérique" in Frankreich findet.

Il. II, 212—277 schildert uns das Urbild eines boshaften Schwätzers den „häßlichsten Mann vor Ilion",

Thersites,

wie er zeternd den Agamemnon frech verleumdet und von Odysseus unter dem heiteren Beifall der Achäer mit Worten und Schlägen zum Schweigen gebracht wird.

Das Il. II, 408 und sonst noch 24mal vorkommende βοὴν ἀγαθός (im Schlachtruf tüchtig), ein Beiwort des Menelaus und des Diomedes, hat Voß frei übersetzt mit

Rufer im Streit.

Aus Il. IV, 164f. und VI, 448f. ist:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt.

Il. IV, 350 u. ö.; Od. I, 64 u. ö. steht der Vers:

Welche Rede, mein Kind, ist deinen Lippen entflohen?

So übersetzt Voß. Wir zitieren aber auch häufig nur den Schluß des Verses in der wörtlichen und sehr anschaulichen Übersetzung von „ἕρκος ὀδόντων",

Gehege der Zähne.

Nach Stentors „eherner Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig andere" (Il. V, 785), nennen wir eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme.

Il. VI, 484 nimmt Andromache,

unter Tränen lächelnd,

ihr Söhnchen dem scheidenden Hektor ab.

Il. IX, 91 u. ö.; Od. I, 149 u. ö. lautet:

Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.

Auf Il. X, 173:

Es steht auf der Schärfe des Messers

geht unsere Redensart zurück:

Es steht auf des Messers Schneide.

Ferner wird zitiert das Il. XVII, 514 und an anderen Stellen der homerischen Dichtungen vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Das liegt (oder ruht) im Schoße der Götter,

wofür sich auch das gebräuchlichere

Das wissen die Götter

eingebürgert hat.

Il. XXI, 107 steht: „Starb doch auch Patroklus, der weit an Kraft dir voranging", was wir nach der Übersetzung Schillers, Fiesko 3, 5:

Auch Patroklus ist gestorben
Und war mehr als du

zitieren.

Nach Od. II, 94—109 nennen wir eine stets von vorn beginnende, nie fortschreitende Arbeit eine

Penelopearbeit.

Die Gattin des Odysseus hatte ihren Bewerbern Gehör versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laertes ein Totengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte.

Der als Vormund des Telemach aus der Odyssee bekannte

Mentor,

in dessen Gestalt Athene den Telemach nach Pylos und Sparta

begleitet (Od. II, 267 ff.), gilt als Bezeichnung eines Erziehers und Ratgebers.

Od. IV, 349 u. ö. taucht Proteus auf als „γέρων ἅλιος", eine Bezeichnung, die wir heute in der Form

Meergreis

oft in scherzhafter Bedeutung brauchen.

Aus der Erzählung von der Hadesstrafe des Sisyphus (Od. XI, 593—600; vgl. oben S. 74) zitiert man V. 598:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Od. XVII, 218 steht:

Wie gesellet doch Gott beständig Gleiche zu Gleichen.

Wir sagen

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Sardonisches Lachen

wird irrtümlich auf Od. XX, 301 f.:

μείδησε δὲ θυμῷ
σαρδάνιον μάλα τοῖον
er lächelte so recht ingrimmig in sich hinein

zurückgeführt.

Das homerische Wort stammt von σαίρειν, fletschen, grinsen. Homer kannte Sardinien nicht. Der Ausdruck „Sardonisches Lachen" geht zurück auf ein in Sardinien wachsendes giftiges Kraut („Sardonia" oder „Sardoa herba"), dessen Genuß das Gesicht zu schmerzhaftem Lachen verzerrte. Sallust hat zuerst im 2. Buch seiner uns nur sehr fragmentarisch überlieferten Historien die Wirkung dieses Krautes geschildert. Die Verwechslung des homerischen σαρδάνιος mit dem sardonischen, das Lachen verursachenden Kraut geht auf Pausanias X, 17 zurück.

Hesiod (9. Jh. v. Chr.), Werke und Tage, V. 40 sagt:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze.

Hesiod und sein Bruder Perses hatten das väterliche Erbe unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Toren! Sie wissen nicht, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!" Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, daß er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch dessen Trägheit mehr und mehr verringerte.

Ebenda 309 sagt Hesiod:

Arbeit schändet nicht.

Auf Hesiods Worten ebenda 763f.:

Nie wird ganz ein Gerücht sich verlieren, das vielerlei Volk hat
Häufig im Munde geführt; denn ein Gott ist auch das Gerücht selbst

beruht:

Vox populi vox Dei,
Volkes Stimme Gottes Stimme,

dessen älteste lateinische Quelle bei Seneca, Rhetor. Controversiae I, 1, 10 lautet: „Crede mihi, sacra populi lingua est", „Glaube mir, heilig ist die Rede des Volkes".

Ex ungue leonem pingere
Nach der Klaue den Löwen malen, d. h. aus einem Glied auf die ganze Gestalt schließen

wird von Plutarch, De defectu oraculorum 3 auf **Alcaeus** (um 610 v. Chr.), von Lucian, Hermotimus 54 auf **Phidias** (geb. um 500 v. Chr.) zurückgeführt.

Alcaeus ist für uns die Quelle des Wortes

Im Wein liegt Wahrheit.

Denn er zuerst sagt (Fragment 53 der 4. Ausg. von Bergk): „Denn der Wein ist ein Spiegel für die Menschen" und (Fragment 57): „Wein, liebes Kind (ist) auch Wahrheit" d. h. sie sind dasselbe, sie decken sich. Wir zitieren das Wort meist in der lateinischen (nicht antiken) Form:

In vino veritas.

In einem von Andocides, de mysteriis 85f. überlieferten Gesetz des **Solon** (um 640—559 v. Chr.) kommt zum ersten Male der Ausdruck

Ungeschriebenes Gesetz

vor.

Bekannt ist die Inschrift des Apollotempels in Delphi

Γνῶθι σεαυτόν.
Erkenne dich (selbst).

Sie wird einem der sieben Weisen, bald dem **Thales** (um 620 bis 543 v. Chr.), bald dem **Chilon**, bald anderen zugeschrieben.

De mortuis nil nisi bene
Über die Toten soll man nur Gutes sprechen

ist wahrscheinlich die veränderte Übersetzung des von Diogenes Laërtius I, 3, 70 überlieferten Wortes des **Chilon:**

Man soll von dem Toten nichts Böses reden.

Doch führt Demosthenes in der Rede gegen Leptines § 104 und nach ihm Plutarch, Solon, c. 21 den Spruch in etwas anderer Form auf Solon zurück.

In **Aesops** (6. Jahrh. v. Chr.)*) Fabel 27 Der flöteblasende Fischer versucht ein Fischer erst vergeblich durch Flötenspiel die Fische an sich zu locken, dann greift er zum Netz und spricht, als sie nun vor ihm auf dem Strande hüpfen: „O ihr schlechtes Getier, als ich flötete, wolltet ihr nicht tanzen, nun ich aber aufgehört habe, tut ihr's!" Der Evangelist Matthäus 11, 17 (vgl. Luk. 7, 32) kürzt das aesopische Wort also: „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen". Daraus ist unsere Redensart entstanden:

Nach jemandes Pfeife tanzen.

Wie der Fuchs in Aesops Fabel 33 u. 33b Der Fuchs und die Trauben sagen wir in übertragenem Sinne:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie für uns zu hoch hängen.

Aus Aesops Fabel 97 Der Bauer und die Schlange und 97b Der Wanderer und die Natter entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren.

Im griechischen Text heißt es: „Er nahm die Schlange und legte sie unter den Bausch seines Gewandes."

Zu den aesopischen Fabeln wird auch (158) eine Erzählung des Sophisten Prodicus (um 430 v. Chr.) in seinen Horen gerechnet, die wir in Xenophons Denkwürdigkeiten II, 1, 21 durch den Mund des Sokrates erfahren. Danach sah Herkules als Jüngling

*) Die „geflügelten Worte" aus griechischen Fabeln sind zwar unter Aesop eingereiht, aber es ist wohl möglich, daß keines von ihnen dem Fabelerzähler Aesop sein Dasein verdankt. Die auf uns gekommene Sammlung „äsopischer" Fabeln führt diesen Namen mit keinem besseren Rechte, als die der „anakreontischen" Gedichte den des Anakreon. Zitiert wird hier stets die Halmsche Ausgabe.

in der Einöde zwei Wege vor sich, den zur Wollust und den zur Tugend, und schwankte lange, welchen er einschlagen sollte. Wir zitieren danach:

Herkules am Scheidewege.

Aus Aesops Fabel 200 Die Dohle und die Eule und 200[b] Die Dohle und die Vögel stammt:

Sich mit fremden Federn schmücken.

In Aesops Fabel 203 Der Prahler und 203[b] Der prahlerische Fünfkämpfer rühmt sich jemand, er habe in Rhodus einst einen gewaltigen Sprung getan, und beruft sich auf die Zeugen, die es dort mit angesehen hätten. Einer der Umstehenden antwortet ihm: „Freund, wenn's wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe", was wir jetzt wohl nach einer ungenauen Übersetzung der aesopischen Fabel lateinisch in der Form

Hic Rhodus, hic salta

zu zitieren pflegen.

Aus der Nutzanwendung zu Aesops Fabel 232 Der Hund und der Koch: „Die Fabel lehrt, daß den Menschen Leiden oft zu Lehren werden" wird kurz herausgegriffen:

Leiden sind Lehren.

Die Fabel 237[b] Die Hasen und die Frösche schließt: „Die Fabel lehrt, daß die Unglücklichen aus den schlimmeren Leiden anderer Trost schöpfen". Mit einer leichten Veränderung des Sinnes wurde hieraus im Mittelalter der Hexameter gebildet: „gaudium est miseris socios habuisse poenarum", „Freude für jeden im Leid ist Leidensgefährten zu haben", während die heute übliche, schon von Spinoza, Ethik, 1677, 4, 57 als sprichwörtlich bezeichnete Form lautet:

Solamen miseris socios habuisse malorum.

Trost für jeden im Leid ist Unglücksgefährten zu haben.

Aus Aesops Fabel 240 Die Löwin und der Fuchs (vgl. 240[b]) stammt die schlagende Erwiderung der Löwin auf den Spott des Fuchses, daß sie nur ein Kind geboren habe:

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

Nur eins, aber einen Löwen.

In der 246. Fabel antwortet der Fuchs dem in der Höhle krank liegenden Löwen auf dessen Frage, warum er nicht näher trete:

„Ich würde schon eintreten, wenn ich nicht sähe, daß viele Spuren hinein, keine aber hinausführt". Horaz, Epist. I, 1, 74 überträgt die Stelle: „Quia me vestigia terrent Omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum", woraus sich das geflügelte Wort entwickelte:

Vestigia terrent.
Die Spuren (der verunglückten Vorgänger) **schrecken ab.**

So antwortete (nach Zincgref, Apophth., Straßb. 1626, 43) Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach Rom reisen wolle, um die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent". Gleich dem Fuchs in der Fabel wollte er nicht, wie seine Vorgänger,

sich in die Höhle des Löwen wagen.

Aus Aesops Fabel 258 Der Löwe und der wilde Esel und 260 Der Löwe, der Esel und der Fuchs entlehnen wir:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt großen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht.

Nach Fabel 304 „Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe" verkaufte jener, nachdem er seine Habe bis auf einen Mantel vertan, auch diesen, als er die erste Schwalbe heimkehren sah, weil es nun schon Sommer sei. Danach aber fror es noch so, daß die Schwalbe starb, und der frierende Verschwender rief ihr Worte des Zornes über die Täuschung nach. Hieraus stammt wohl das von Aristoteles in der Nicomachischen Ethik I, 6 überlieferte Wort: „Eine Schwalbe macht keinen Frühling", das wir, auf Aesop zurückgreifend, so zitieren:

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

Dem Dichter **Simonides** von Keos (556—469 v. Chr.) verdanken wir nach Claudian, Ep. 4, 9:

Fors iuvat audentes Cei sententia vatis,
Wagende fördert das Glück, so sagt der Dichter von Keos,

mittelbar das

Fortes fortuna adiuvat.
Dem Tapfern hilft das Glück.

Es findet sich zuerst bei Terenz, Phormio I, 4, 203.

Nach Plutarch, De gloria Atheniensium, c. 3 nannte Simonides

die Malerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei.

Goethes Satz, daß

die Baukunst eine erstarrte Musik

sei (s. Sprüche in Prosa, Hempel 19, S. 148, Nr. 694: „Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik") hat wohl in des Simonides Worten seine Wurzel. Der Philosoph, den Goethe im Sinne hat, ist aller Wahrscheinlichkeit nach Schelling (1775—1854).

Sphärenharmonie (oder **Sphärenmusik**)

ist nach des **Pythagoras** (geb. um 582 v. Chr.) Annahme das Tönen der um das Zentralfeuer sich bewegenden Planeten.

Die Bezeichnung des Freundes als eines

alter ego

Ein (auch zitiert: Mein) **zweites Ich**

wenden wir in lateinischer und deutscher Form an. Der Schöpfer des Wortes ist nach seinem Biographen Porphyrius Pythagoras. Denn „er sagte zuerst, der Freund sei ein anderes Ich". Die erste unmittelbare Überlieferung findet sich in der Nicomachischen Ethik des Aristoteles IX, 4.

Nach **Theognis** (um 540 v. Chr.) V. 583:

Aber, was einmal geschah, das ist unmöglich zu ändern

und Plautus, Aulularia IV, 10, 11:

Geschehen ist's; ungeschehen kann's nicht gemacht werden

sagen wir:

Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen

und:

Geschehenes ungeschehen machen wollen.

Mit dem Klagelaut des sterbenden Singschwans vergleicht **Aeschylus** (525—456 v. Chr.) eines Menschenkindes bedeutungsvolle Worte vor dem Tode, indem er (Agam. 1445) Klytämnestra von Kassandra sagen läßt:

die nach Art des Schwans
Zu singen anhub letzten Todesklaggesang.

So nennen wir die letzte Schöpfung eines Dichters oder Künstlers sein

Schwanenlied

oder seinen

Schwanengesang.

Auf **Heraklit** (535—475) wird der bekannte Satz zurückgeführt, daß alles ewig wechsle (vgl. Börne oben S. 184):

Πάντα ῥεῖ.

Alles fließt.

Ein Vers des Dichters und pythagoreischen Philosophen **Epicharmus** († um 450 v. Chr.) lautet:

Die Hand wäscht die Hand; gib etwas und nimm etwas.

Schon bei den Griechen wurde „χεὶρ χεῖρα νίπτει“ geflügeltes Wort. Wir zitieren es auch nach Senecas Apocolocyntosis 9, 5 und Petronius c. 45 lateinisch in der Form:

Manus manum lavat

und übersetzen:

Eine Hand wäscht die andere.

Wir zitieren den Anfang des herrlichsten Chors aus **Sophokles'** (496—406 v. Chr.) Antigone (331 f.):

Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch

sowie der Titelheldin sanftes Wort (516):

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

In des Sophokles König Oedipus 1080 nennt sich Oedipus

Des Glückes Kind,

was Horaz, Sat. II, 6, 49 mit fortunae filius und wir mit

Glückskind

wiedergeben.

Die

vier Elemente,

Feuer und Wasser und Erd' und der Luft unermeßliche Höhe,

nennt **Empedokles** (ungef. 492—432) in seinem Lehrgedicht Über die Natur.

Schillers Punschlied (1803) beginnt mit den Worten:

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben
Bauen die Welt.

In des **Euripides** (480—406 v. Chr.) Iphigenie in Tauris 568 sagt Orest, er lebe unglücklich,

sowohl nirgends als auch überall.

Wir sagen danach:

Überall und nirgends sein.

Ein vom jüngeren Plinius, Ep. IV, 27, 6 zitiertes Fragment aus Euripides' Phoenix:

Der Mensch ist wie der Umgang, den er gerne pflegt,

ist wohl die älteste Gestalt des von Goethe, Sprüche in Prosa (Hempel 19, 21, Nr. 7) aufgenommenen und in vielen Kultursprachen vorkommenden Sprichworts:

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist.

Nach **Sokrates'** (469—399 v. Chr.) von verschiedenen Klassikern des Altertums beglaubigten Worten „andere Leute lebten, um zu essen; er aber esse, um zu leben" zitieren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

Den Anfang der Aphorismen des **Hippokrates** (um 460—377 od. 359 v. Chr.) „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang" übersetzt Goethe im Faust 1, Studierzimmer (2) mit

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang

und gibt ihm vorher Faust 1, Nacht die Fassung:

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben.

Thucydides (um 454—396 v. Chr.) läßt II, 45, 2 den Perikles in seiner berühmten Leichenrede zu den Witwen der gefallenen Athener folgendes sprechen: „Ihr werdet großen Ruhm ernten, wenn ihr euch nicht schwächer erweist, als die Natur euch schuf, und groß ist schon der Ruhm der Frau, von der unter den Männern im guten oder im schlimmen Sinn möglichst wenig Gerede gemacht wird!" Daraus wurde das Wort gebildet:

Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht.

Als in des **Aristophanes** (um 444—380) Vögeln unter dem Schwarm auch eine Eule herbeifliegt, fragt (V. 301) Euelpides: „Wer hat die Eule nach Athen gebracht?" nämlich: „wo schon so viele sind". Denn die Eule war nicht nur ein in Athen häufig vorkommender Vogel, sondern, weil sie selbst im Dunkeln sieht,

als Sinnbild der Klugheit auch das Attribut der Athene, der Schutzgöttin der Stadt. Außerdem prangte sie auf den athenischen Münzen, die schlechtweg „Eulen“ hießen. So wurde denn wohl

Eulen nach Athen (tragen)

im Sinne von „etwas Überflüssiges tun“ ein griechisches geflügeltes Wort. Ebenfalls in des Aristophanes Vögeln (V. 821 u. ö.) wird die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt

Wolkenkuckucksheim

genannt, was gleichbedeutend mit „Phantasiegebilde“ oder „Utopien“ (s. oben S. 236) gebraucht wird.

Platonische Liebe

nennt man die Liebe dessen, der sich zu der geliebten Person nicht sowohl durch Sinnenreiz hingezogen fühlt, wie durch die Schönheit der Seele und des Charakters; platonisch heißt sie, weil **Plato** (427—347 v. Chr.) im Gastmahl p. 180 Cff. sie von Pausanias so erklären läßt.

Im Dialog Platos Protagoras p. 538 D sagt Sokrates:

> **Von zwei Übeln** wird niemand das größere wählen, wenn er **das kleinere wählen** kann.

Gesetze V, 4, p. 731 E sagt Plato: „Denn der Liebende wird blind in bezug auf den Gegenstand seiner Liebe“. Daraus entwickelte sich unser Wort:

Liebe macht blind.

Aristoteles (384—322 v. Chr.) sagt uns, Politik III, 6, der Mensch sei von Natur ein

ζῷον πολιτικόν,

ein politisches Geschöpf, geselliges Wesen, geselliges Tier.

Aristoteles spricht Historia animalium VI, 3 davon, daß sich im Weißen des Eies des erz des werdenden Vogels „als ein Blutfleck) anzeige; „dieser Punkt hüpfe und springe wie ein Lebewesen“. Theodorus Gaza († 1478) übertrug die letzten Worte so: „quod punctum salit iam et movetur ut animal“. Dann nennen Aldovrandi, Ornithol., Frcf. 1610, 14, 1 und W. Harvey, Exercit. de generatione animalium, Lond. 1651, 17 den „hüpfenden Punkt“:

Punctum saliens.

Dieser

springende Punkt,

„der Lebenspunkt, der Punkt, auf den alles ankommt", wird von uns meistens in übertragenem Sinne auf das in geistiger Beziehung als Hauptsache Hervorspringende angewendet.

Aristoteles, de anima III, 4 gebraucht den Ausdruck: „wie auf einer Tafel, auf der wirklich nichts geschrieben ist". Plutarch, Ausspr. d. Philos. 4, 11 setzt „Blatt" für „Tafel" und schreibt das Wort den Stoikern zu. Danach sagen wir:

ein unbeschriebenes Blatt.

Bisweilen wird auf dieselbe Aristotelesstelle der lateinische Ausdruck

tabula rasa

zurückgeführt und diesem Wort dann derselbe Sinn unterlegt, den die Aristotelesstelle hat. Richtiger zitieren wir es im Sinne von „reinen Tisch machen" nach den „tabellae rasae" bei Ovid, Ars amandi I, 437. Ohne Beziehung auf Geistiges bedeutet der ovidische Ausdruck die wieder glatt geschabten wächsernen Schreibtafeln. Hier sowohl wie bei der bildlichen Anwendung des Wortes liegt die Anschauung zugrunde, daß man etwas Störendes entfernt und glatte Bahn geschaffen hat.

Bei Aristoteles, Oekonom. I, 6 lesen wir: „Sowohl des Persers wie des Libyers Ausspruch dürfte treffend sein; denn jener sagte auf die Frage, was ein Pferd am besten mäste:

Das Auge des Herrn,

während der Libyer auf die Frage, welcher Dünger am besten sei, sagte: des Herrn Fußtapfen".

Theophrast (um 372—287 v. Chr.) pflegte nach Diogenes Laërtius V, 2 n. 10, 40 zu sagen: „Zeit sei eine kostbare Ausgabe". Goethe schreibt am 26. April 1797 an Fritz von Stein (Weimar. Ausg. IV. Abt. 12, 99): „ob ich gleich gestehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird: tempus divitiae, tempus ager meus", was er im Westöstl. Diwan, Buch der Sprüche, Nr. 12 mit „Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit" übersetzt. Vielleicht beruht auf diesem sich gedanklich an Theophrast anlehnenden lateinischen Spruch unser

Zeit ist Geld,

was wir auch englisch ausdrücken:

Time is money.

Sprichwörtlich kommt der englische Ausdruck bereits in Benjamin Franklins Advice to a young tradesman written anno 1748 (Works, 1793, 2, 55) vor.

Der Redner **Pytheas** (um 340 v. Chr.) sagte nach Plutarch, Staatslehren 6 u. a. von den Reden des von ihm unaufhörlich angefeindeten Demosthenes, daß sie „nach Lampendochten röchen", und noch heute sagen wir

nach der Lampe riechen

von jeder literarischen Arbeit, die ohne Anmut der Form nächtliches Studium verrät.

Bei Stobaeus, Florilegium 69, 10 finden wir **Menanders** (342—291 v. Chr.) Verse:

Heiraten ist, wenn man's bei Licht besieht,
Ein Übel, aber ein
notwendiges Übel.

Der Ausdruck kehrt wieder in dem ebenfalls in Stobaeus Floril. (124, 22) erhaltenen Fragment Menanders, wo wir in dem Wort

Der Arzt aller notwendigen Übel ist die Zeit.

auch den ältesten uns bisher bekannten Beleg für unser Sprichwort finden:

Die Zeit heilt Wunden.

Plutarch überliefert uns in c. 34 der Trostrede an Apollonius, dessen Sohn gestorben war, den Vers des Menander:

Wen die Götter lieb haben, der stirbt jung.

Am Schlusse jeder Beweisführung des Mathematikers **Euklid** (um 300 v. Chr.) heißt es:

Ὅπερ ἔδει δεῖξαι.
Quod erat demonstrandum.
Was zu beweisen war.

Josephus (37 bis nach 95 n. Chr.) gebraucht in seiner Geschichte des jüdischen Krieges V, 1 § 2 die Wendung: „Was man gewissermaßen

Glück im Unglück

nennen könnte.

In seiner eigenen Lebensbeschreibung 5, § 22 zeigt **Josephus** den Ausdruck

Voll in Waffen.

Den Spruch des **Epiktet** (geb. um 50 n. Chr.):

Leide und meide

teilt **Aulus Gellius** XVII, 19, 6 mit.

Plutarch (um 46 bis nach 120 n. Chr.) erzählt Conjugalia praecepta, c. 22, ein Römer habe auf die Vorwürfe seiner Freunde, daß er sich von seiner keuschen, reichen und schönen Frau habe scheiden lassen, seinen Schuh vorgestreckt und gesagt: „Auch dieser (Schuh) ist schön anzusehen und neu, aber niemand weiß, wo er mich drückt". Hier findet sich zuerst das bekannte Bild unseres Sprachschatzes:

Nicht wissen (und **wissen**), **wo einen der Schuh drückt.**

Als Kaiser Konstantin 312 n. Chr. gegen Maxentius zog, erschien ihm in den ersten Nachmittagsstunden ein Kreuz über der Sonne und die Worte „τούτῳ νίκα", „damit siege!", wie **Eusebius Pamphili** († um 340) im Leben Konstantins I, 28 berichtet. Wir zitieren dies Geheiß lateinisch in der Form der Verheißung:

(In) hoc signo vinces.
In diesem Zeichen wirst (oder: **sollst**) **du siegen.**

Eunapius (geb. um 345 n. Chr.) sagt in seiner Vita Porphyrii von **Longinus** (213—273 n. Chr.), dem Lehrer des Porphyrius, er sei in jener Zeit

eine lebende Bibliothek und ein wandelndes Museum

gewesen. In Anlehnung daran nennt **E. Th. A. Hoffmann** in der „Brautwahl" den Sekretär Tusmann

ein lebendiges Conversations-Lexikon.

Danach wurde uns

das wandelnde Konversations-Lexikon

geflügelt.

Aus lateinischen Schriftstellern

Nach der dem Sallust zugeschriebenen Schrift De re publica ordinanda 1, 1, wo es heißt: „quod in carminibus Appius ait, fabrum esse suae quemque fortunae“, ist das Wort

Jeder ist seines Glückes Schmied

auf Appius **Claudius** (Konsul 307 v. Chr.) zurückzuführen.

Summa summarum
Alles in allem

finden wir zuerst bei **Plautus,** Truculentus I, 1, 4.

Im Trinummus V, 2, 30 des Plautus heißt es:

Das Hemd ist (mir) näher als der Rock.

In der Andria des **Terenz** (185—155 v. Chr.) IV, 1, 12 steht:

Proximus sum egomet mihi.

Jeder ist sich selbst der Nächste (eigentlich: Ich bin mir . . .).

Aus des Terenz Phormio I, 2, 18 stammt:

Berge Goldes (**goldene Berge**) **versprechen**(d).

Cicero (106—43 v. Chr.) nennt in seiner Rede pro Roscio Amerino 16, 47 und 29, 80 die Mordgesellen, die zu Sullas Zeiten Gutsbesitzer ermordeten und dann deren Güter betrügerisch an sich zu bringen und vorteilhaft zu verschachern wußten:

Halsabschneider und **Güterschlächter.**

Aus Ciceros Worten de finibus V. 25, 74: „durch die Gewohnheit werde gleichsam eine zweite Natur geschaffen“, stammt:

Die Gewohnheit ist eine zweite Natur.

Vgl. Schiller: „Und die Gewohnheit nennt er seine Amme“ oben S. 161.

Nach Cicero, Tusculanarum Disput. III, 15, 31 hat Xanthippe an Sokrates gerühmt, sein Gesichtsausdruck sei beim Ausgehen und beim Wiederkommen

semper idem
immer derselbe

gewesen. Uns wurde das aus dem Satzgefüge gelöste „semper idem“ zum Wahlspruch der Beständigkeit.

Nach Ciceros Erzählung Tusc. Disp. V, 21, 6 wurde uns das

Damoklesschwert,

d. h. das Schwert, das der Tyrann von Syrakus Dionys der Ältere (405—367) an einem Pferdehaar über dem Haupte des die Freuden der Königstafel kostenden Damokles aufhängen ließ, zum Sinnbild drohender Gefahr.

Nach Cicero, der seine Reden gegen Antonius (44 und 43 v. Chr.) in Anlehnung an die gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp v. Macedonien „Philippische“ nannte, brauchte zuerst Hieronymus diese Bezeichnung für eine Strafrede (Epist. 57, 13: „Philippicas tibi scribere“), und so nennt man noch heute jede Donnerrede eine

Philippika.

In Ciceros Brief ad Atticum IV, 18, 2 finden wir die Verbindung „sucus et sanguis“, „Saft und Blut“, die auch wir anwenden in der Redensart:

In sucum et sanguinem,
In Fleisch und Blut (übergehen).

Aus **Lucrez** (98—55 v. Chr.) Über die Natur der Dinge I, 149. 205; II, 287 wird zitiert:

Aus nichts wird nichts.

Aus dem 221. Spruch des **Publilius Syrus** (um 50 v. Chr.)

Das Weinen des Erben ist ein maskiertes Lachen

oder aus den sogenannten Varronischen Sentenzen 12: „Ein Erbe weint wie eine Braut; beider Weinen ist heimliches Lachen“

scheint

Lachende Erben

hervorgegangen zu sein.

Die 235. Sentenz des Publilius Syrus:

Inopi beneficium bis dat, qui dat celeriter,
Dem Armen gibt eine doppelte Wohltat, wer schnell gibt,

wird verkürzt zu:

Bis dat qui cito dat.

Vgl. Goethe, Sprichwörtlich (Werke 2, 1815, 238):

Doppelt gibt, wer gleich gibt.

Vergil (70—19 v. Chr.) vergleicht Georgica IV, 176 die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyclopen und sagt:

Si parva licet componere magnis.
Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.

Vergil bietet uns in seiner Aeneis I, 218:

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend.

Das Wort des Aeneas Aeneis II, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

ist auch in der Schillerschen Übersetzung üblich:

O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl.

Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, als er das die griechischen Krieger bergende Riesenpferd vor Trojas Mauern sah, Aen. II, 49:

Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.
Was es auch sei, ich fürchte die Danaer, selbst wenn sie schenken.

Die, welchen das „Geschenk" zugedacht sein sollte, waren die Götter; denn die Griechen hatten das Gerücht ausgesprengt, sie hätten ihnen das Pferd für den Fall glücklicher Heimkehr gelobt. Gewöhnlich aber werden unter den Beschenkten die Trojaner verstanden, und so hat uns dieser Vers für eine verdächtige Gabe, die Vorteil verspricht und Nachteil in sich birgt, den Ausdruck

Danaergeschenk

zugeführt.

Nachdem Vergil geschildert, wie die Griechen das hölzerne Roß in die Stadt gebracht hatten, fährt er Aen. II, 247 fort:

Da nun tut auch
Kassandra,
den Mund auf, Unheil verkündend,
Die auf Apollos Geheiß nie Glauben gefunden in Troja.

Daher nennen wir vergebliche Warnungen (vgl. den „Prediger in der Wüste" oben S. 31):

Kassandrarufe.

Auf Aen. V, 815 beruht unser:

Unus pro multis.
Einer für viele.

Aus Aen. X, 63 ist entnommen:

Tiefes Schweigen.

Horaz (65—8 v. Chr.) gab 24 oder 23 v. Chr. die drei ersten Bücher seiner Oden heraus, aus denen einzelne Gedanken und Worte auch in der deutschen Übersetzung zitiert werden.

Oden I, 24, 7:

Die nackte Wahrheit.

II, 10, 5:

Aurea mediocritas.
Goldene Mittelstraße.

III, 24, 6:

Dira necessitas.
Die harte Notwendigkeit.

III, 29, 55:

Ich hülle mich in meine Tugend ein.

Den Satiren des Horaz entnehmen wir I, 1, 24:

Ridentem dicere verum.
Scherzend die Wahrheit sagen.

Die Stelle wird meistens umgeändert in:

Ridendo dicere verum.

Aus Sat. I, 4, 34f.:

Wenn er nur Lachen für sich erweckt, wird er keinen Freund verschonen

entstand wohl das schon bei Quintilian als sprichwörtlich angeführte:

Lieber einen Freund verlieren als einen Witz.

I, 9, 71f.:

Unus multorum,
Einer von den Vielen,

nicht „ein Dutzendmensch“, wie es meist aufgefaßt wird, sondern „einer von den Bornierten, Rückständigen“. Denn Aristius Fuscus bezeichnet sich hier ironisch und humoristisch als einen, der nicht so aufgeklärt ist, daß er sich über alle frommen Bedenken hinwegsetzen kann.

Sat. II, 1, 27f. steht:

Quot capitum vivunt, totidem studiorum milia,

woraus mit Anlehnung an des Terenz (Phormio II, 4, 14) „Quot homines, tot sententiae“ gebildet wurde:

Quot capita, tot sensus;
So viel Köpfe, so viel Sinne;

II, 2, 17f.:

Brot mit Salz wird den bellenden Magen gut besänftigen,

woraus wir entnehmen:

Bellender oder knurrender Magen.

Episteln I, 1, 76 nennt Horaz das römische Volk

ein vielköpfiges Ungeheuer.

Ep. I, 11, 28 bietet: „strenua ... inertia“, „emsige Untätigkeit“, woraus unser

geschäftiger Müßiggang

entsprungen ist, wenn wir es nicht aus des Phaedrus (II, 5, 2) „occupata in otio“ „auch in der Muße geschäftig“ herleiten wollen.

In Vers 78 der Kunst zu dichten des Horaz steht:

Da sind die Forscher nicht eins,

woraus das übliche Scherzwort entsprungen sein mag:

Darüber sind die Gelehrten noch nicht einig.

Aus Vers 276: „Man sagt, daß Thespis seine Dramen auf Wagen umhergefahren habe“ ist, ursprünglich zur Bezeichnung wandelnder Bühnen, der

Thespiskarren

entlehnt. Doch irrt sich Horaz in seiner Angabe, da der Wagen der ältesten griechischen Komödie angehört, während Thespis der älteste attische Tragödiendichter war.

Vers 343 sagt Horaz vom Dichter:

Jeglichen Beifall errang, wer Lust und Nutzen vereinte,

woraus die Redensart stammt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Des **Livius** (59 v. — 17. n. Chr.) Redewendung IV, 2, 11:

Potius sero quam nunquam
Lieber spät als niemals

zitieren wir englisch:

Better late than never.

VIII, 8, 11 beschreibt Livius die römische Schlachtordnung. Hinter dem ersten Gliede der „hastati“ (Speerträger) und dem zweiten der „principes“ (ursprünglich die Ersten) knieten im dritten Gliede die „triarii“, die erprobtesten Soldaten. Wichen

aber die beiden ersten Glieder, so erhoben sich die „triarii" und nahmen die Schlacht auf. Daher wurden die

Triarier

als letzte Helfer in der Not und als Kerntruppe sprichwörtlich.

Bei Livius XXXVIII, 25, 13 steht: „Cum iam plus in mora periculi quam in ordinibus conservandis praesidii esset, omnes passim im fugam effusi sunt", „Als schon mehr Gefahr im Verzuge als Hilfe im Aufrechterhalten der Heeresordnung lag, flohen alle in planloser Flucht auseinander". Hieraus bildete sich das Wort:

Periculum in mora.
Gefahr im Verzuge.

XXXIX, 26, 9 enthält das Drohwort „nondum omnium dierum solem occidisse", „noch sei die Sonne aller Tage nicht untergegangen", was wir kürzen zu:

Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Tibull (54—19 v. Chr.) II, 5, 23 nennt Rom:

Urbs aeterna.
Die ewige Stadt.

Aus **Ovids** (43 v. Chr. — 17. n. Chr.) Metamorphosen IX, 711 stammt:

Pia fraus.
Frommer Betrug.

Auf Ovids Ex Ponto I, 2, 143 geht das Wort zurück:

Besser sein als sein Ruf.

Denn er sagt dort von Claudia, einer Enkelin des Appius Claudius Caecus: „ipsa sua melior fama", „sie selbst sei besser als ihr Ruf".

Ex Ponto IV, 10, 5 steht:

Gutta cavat lapidem.
Der Tropfen höhlt den Stein.

Klassischer Zeuge

beruht auf folgendem Satz des **Verrius Flaccus** (um Chr. Geb.) im Auszuge bei Paulus Diaconus: „Klassische Zeugen pflegte man die zur Testamentsunterzeichnung hinzugezogenen zu nennen". Wir aber gebrauchen das Wort verallgemeinernd wie „sicherer Bürge".

Auf des jüngeren **Seneca** (4—65 n. Chr.) „Homines dum docent, discunt", Epistel 7, 8, beruht:

Docendo discitur oder: **Docendo discimus.**
Durch Lehren lernen wir.

In Ep. 96, 5 steht:

Leben heißt kämpfen.

(Vgl. oben S. 135.)

Ep. 106 schließt mit dem vorwurfsvollen: „Non vitae, sed scholae discimus", „Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule". Wir stellen es um und zitieren belehrend:

Non scholae, sed vitae discimus.
Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.

Licentia poetica
Poetische Lizenz

ist entlehnt aus Senecas Quaestiones naturales II, 44, 1, wo es heißt: „Poeticam istud licentiam decet", „Das ist etwas, was zu den poetischen Freiheiten gehört".

Senecas Medea, Vers 196:

Unbillige Herrschaft hat niemals Bestand

dürfte die Quelle unseres Sprichworts sein:

Gestrenge Herren regieren nicht lange.

Das Wasser trüben

und:

Kein Wässerchen trüben können

beruht auf **Phaedrus'** (etwa 30 nach Chr.) Fabel I, 1, wo der am oberen Lauf des Baches stehende Wolf dem weiter unten stehenden Lamm frech zuruft:

Warum hast du mir, der ich trinke, das Wasser trübe gemacht?

Die Verse des Phaedrus I, 10, 1f.:

Quicumque turpi fraude semel innotuit,
Etiamsi verum dicit, amittit fidem

gab Andreas Tscherning in seiner Fabel Lügen Lohn (1642) so wieder:

Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen liebt,
Auch wann er Wahrheit redt, nicht leichtlich Glauben gibt,

und L. H. von Nicolay (1737—1820) in seinem Gedicht Der Lügner folgendermaßen:

Man glaubet ihm selbst dann noch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Danach hat sich die landläufig gewordene genauere Übertragung gebildet:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Behandelt ein äußerst Minderwertiger eine gefallene Größe schlecht, so reden wir vom

Eselstritt;

denn als der Esel, wie Phaedrus I, 21 erzählt, sah, daß der Eber und der Stier den sterbenden Löwen ungestraft mißhandelten, da schlug er ihm mit den Hufen ein Loch in die Stirn.

In Phaedrus' Fabel I, 24 Der geplatzte Frosch und der Ochse heißt es vom Frosch, er habe sich, vom Neid über jenes Größe erregt, so lange aufgebläht, um ihr gleichzukommen, bis er „mit geplatztem Leibe dalag". Daher sagen wir von einem Dünkelhaften, er sei wie ein

aufgeblasener Frosch

oder kurzweg, er sei

aufgeblasen

oder

ein aufgeblasener Mensch.

Daher stammt auch Martials in sechs Distichen (IX, 98) zwölfmal vorkommendes, gegen einen Neider seines Ruhmes gerichtetes „rumpitur invidia" und unser:

Vor Neid bersten oder **platzen.**

Valerius Maximus (um 30 n. Chr.) sagt in der seinen Neun Büchern denkwürdiger Taten und Aussprüche vorausgeschickten Widmung an den Kaiser Tiberius von sich: „mea parvitas", Aulus Gellius (um 125—175 n. Chr.) XII, 1, 24 in gleichem Sinne „mea tenuitas",

Meine Wenigkeit.

Lux doctrinarum altera, die zweite

Leuchte der Wissenschaft

nennt **Plinius** (23—79 n. Chr.), Natur. hist. XVII, 5 den Cicero nächst dem Homer.

Ebenda XXIX, 19, 66 berichtet **Plinius**, es werde überliefert, der Basilisk töte den Menschen, wenn er ihn nur ansehe. Daher unser:

Basiliskenblick.

Persius (34—62 n. Chr.) bietet Sat. 1, 46 ebenso wie **Juvenal** 6, 164:

Rara avis

Ein seltener Vogel

in dem uns geläufig gewordenen Sinn für „ein seltenes Wesen". Die älteste deutsche Prägung des Wortes steht bei Luther „Von weltlicher Obrigkeit", Weimar. Ausg. 11, 267.

Petronius Arbiter († 66 n. Chr.) bietet in seinen Satirae verschiedene Sentenzen, die uns geläufigen Sprichwörtern zugrunde liegen oder wenigstens entsprechen. Wir zitieren:

39: **Fische wollen schwimmen;**

45: **Den Sack schlägt man, den Esel meint man;**

58: **Wie der Herr, so der Knecht**

oder in der sprichwörtlichen Form: „Wie der Herr, so's Gescherr".

Bei **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) lesen wir Satire 7, 154 von den Lehrern, die den Schülern bis zum Überdruß immer wieder dieselbe Geistesspeise auftischen müssen:

Occidit miseros **crambe repetita** magistros.

Immer wieder **aufgewärmter Kohl** tötet die armen Schullehrer.

Hiernach entstand der Ausdruck

Kohl

für „langweiliges Geschwätz".

Juvenal 7, 202 liefert uns:

Ein weißer Rabe

als Bezeichnung für einen Menschen, der unter Seinesgleichen eine Ausnahmestellung einnimmt und von der allgemeinen Meinung abweichende Ansichten hat und äußert.

Klassischer Schriftsteller

stammt aus dem Satz des **Gellius** (um 125—175 n. Chr.) XIX, 8, 15: „classicus assiduusque scriptor, non proletarius", „ein vornehmer Autor ersten Ranges, kein untergeordneter", d. h. ein

mustergültiger Schriftsteller. (Vgl. „Klassischer Zeuge“ oben S. 273.)

Digest. XLVIII, 19, 18 heißt es ferner aus **Ulpians** (um 170 bis 228) lib. III ad edictum: „Für seinen Gedanken wird niemand bestraft“. Das ist umgewandelt worden zu

Gedanken sind zollfrei,

was Luther, Von weltlicher Obrigkeit, 1523, Weimar. Ausg. 11, 264 als Sprichwort anführt.

Auf **Hieronymus** (331—420) adv. Rufum 3, 2 geht die Redensart zurück:

Aus der Not eine Tugend machen.

Auch für unser Sprichwort

Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul

ist Hieronymus älteste Quelle, indem er Comment. in epistol. ad Ephes., Prol. sagt: „Sieh dir nicht die Zähne eines geschenkten Pferdes an“. Er bezeichnet dieses Wort freilich selbst schon als „vulgare proverbium“, doch ist es früher nicht nachzuweisen. Unser

Errare humanum est
Irren ist menschlich

ist direkt aus des Hieronymus Epist. 57, 12 „errasse humanum est“ geflossen. Der Gedanke freilich ist alt.

Endlich bietet Hieronymus, Epist. 69, 9:

Wie der Anfang, so das Ende.

Auf des **Augustinus** (354—430) Worte Sermo 2, 6; 8, prooem.: „Ohne Fundament in die Luft bauen“ geht die Redensart

Luftschlösser bauen

zurück, die sich entsprechend auch im Englischen, Italienischen und Spanischen findet. Woher aber stammen in dieser Redensart die „Schlösser“?

Confessiones III, 4 sagt Augustinus: „den Namen des Heilandes hatte mein Herz

mit der Muttermilch eingesogen“.

Der jüngere **Arnobius** um 450) bietet Comment. in Psalm. 36 die unserem Worte

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben

am nächsten kommende Form:

Quod differtur, non aufertur.

In flagranti crimine comprehensi

Auf frischer Tat ertappt

stammt aus dem von **Tribonian** († 545) und neun anderen Juristen 529 n. Chr. herausgegebenen Codex Iustinianeus, einem Teile des Corpus iuris (l. XIII, c. 9, 1).

Aus der um 1178—82 verfaßten Alexandreïs des **Gualtherus ab Insulis** (Walther von Lille oder von Châtillon) 5, 301 stammt:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdin.

Während du wünschst, die Charybdis zu meiden, verfällst du der Scylla.

Der Vers ist einem griechischen Sprichwort nachgebildet, das sich aus Homers Od. XII, 85—110 entwickelte, wo die Gefahren der beiden Meeresstrudel Scylla und Charybdis zuerst geschildert werden. Homerischer als Walther sagen wir:

Aus der Scylla in die Charybdis geraten,

denn Homer schildert die Scylla zuerst.

Kadavergehorsam

beruht auf VI, 1, 1 der Constitutiones Societatis Jesu, wo der Stifter des Jesuitenordens **Ignatius von Loyola** (eigentlich Inigo Lopez de Recalde, 1491—1556) den Brüdern vorschreibt sich von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen tragen und leiten zu lassen, „als wären sie ein Leichnam (cadaver), der sich überallhin tragen und auf jede Weise behandeln läßt".

Ein gewisser Medius (um 330 v. Chr.) tritt bei Plutarch, Über den Schmeichler und den Freund, c. 24 als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexanders des Großen auf und erteilt den Rat, „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen, da, wenn auch der Gebissene seine Wunde heile (d. h. die Richtigkeit der Verleumdung nachweise), doch die Narbe der Verleumdung bleibe". Hieraus ist das Wort entlehnt, das schon bei Francis **Bacon** (1561—1626), De dignit. et augment. scient., 1605, l. 8, c. 2, Parab. 34 als sprichwörtlich bezeichnet wird:

Audacter calumniare (meist umgekehrt zitiert), **semper aliquid haeret.**

Verleumde nur kühn! Etwas bleibt immer haften.

Auch wird allein angeführt:

Immer bleibt etwas hängen!

und ebenso lateinisch:

Semper aliquid haeret.

Pia desideria
Fromme Wünsche

ist der Titel einer zu Antwerpen 1627 erschienenen Schrift des belgischen Jesuiten Hermann **Hugo** (1588—1639). Jetzt wird er lateinisch und deutsch meist in der Bedeutung „unerfüllbare Wünsche" gebraucht.

Thomas **Hobbes** (1588—1679) sagt, Elementa philos. de cive, 1642, in der praefatio ad lectores S. 12/13: „Ich zeige zunächst, daß der Zustand der Menschen außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ... kein andrer war als

Krieg aller gegen alle".

Hobbes sagt ferner, De cive 1, 8: „Weil dem das Recht, zu einem Zweck zu streben, nichts hilft, dem man das Recht versagt, die nötigen Mittel anzuwenden, so folgt daraus, daß, da jeder das Selbsterhaltungsrecht hat, auch jeder berechtigt ist, alle Mittel anzuwenden und jede Handlung vorzunehmen, ohne die er sich selbst nicht erhalten kann". Hieraus scheint der Satz

Der Zweck heiligt die Mittel

entnommen zu sein, der gemeinhin als Quintessenz der Jesuitenmoral gilt. Der Jesuitenpater Hermann Busenbaum schreibt allerdings in seiner Medulla theologiae moralis (Kern der Moraltheologie, 1650, Lib. IV, Cap. III, Dub. VII, Art. II, § 3): „Wenn der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt" und (Lib. VI, Tract. VI, Cap. II, Dub. II, Art. I, § 8): „Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt". An der ersten Stelle schließt er aber ausdrücklich verwerfliche Mittel aus und an der zweiten empfiehlt er auch nur solche, die zur Erreichung des Zweckes zulässig sind. Man riß seine Worte aus dem Zusammenhang und deutete sie so, als habe Busenbaum gemeint, man dürfe sich zur Erreichung eines guten Zweckes schlechter Mittel bedienen, weil diese dadurch geheiligt würden. Pascal scheint das zuerst in die Welt gesetzt zu haben, da er einen Jesuiten sagen läßt: „Wir verbessern die Schlechtigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks".

Aus der Geschichte

Hellas

Schon im Altertum waren die

Drakonische Strenge

und die

Drakonischen Gesetze,

die man in die 39. Olympiade (624/21 v. Chr.) setzt, sprichwörtlich geworden. Da sie in vielen Fällen die Todesstrafe androhten, galten sie als mit Blut geschrieben. Den ältesten Beleg für diese Auffassung finden wir bei Plutarch, Solon 17, wo Demades sagt: „weil Drakon seine Gesetze mit Blut und nicht mit Tinte schrieb". Auf ihre Härte weist auch Aristoteles in seiner Rhetorik II, 1400b, 21 hin, wo er sie die Gesetze eines δράκων, eines Drachen, nicht die eines Menschen nennt.

Die Griechen nannten die zum Schutze des delphischen Heiligtums geführten vier Kriege

Heilige Kriege.

Den zweiten, der i. J. 448 v. Chr. von Sparta gegen Phocis unternommen wurde, bezeichnete schon Thucydides I. 112 als „den sogenannten heiligen Krieg".

Seit jener Zeit werden häufig Kriege, die wegen Religionsstreitigkeiten oder auch aus innerstem Bedürfnis und aus zwingender Not geführt werden, wie z. B. die deutschen Befreiungskriege „heilige Kriege" genannt. So sagt Körner in seinem 1813 gedichteten Aufruf in „Leyer und Schwert" (Berlin 1814):

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!

Der Name des lydischen Königs

Krösus

dient uns nach Herodot I, 50ff. zur Bezeichnung eines mit Glücksgütern reich gesegneten Menschen.

Von einem

Scherbengericht

sprechen wir, wenn über einen verdienten Mann in oberflächlicher Weise von einer Mehrheit der Stab gebrochen wird. Durch das Scherbengericht wurden in Athen seit Kleisthenes (509 v. Chr. oder bald nachher) Staatsmänner verbannt, wenn ihre Verbannung im Interes e des Staats geboten erschien; sie hatte nichts Ehrenrühriges. Ausführlich spricht darüber Aristoteles, Politik III, 13.

Herodot berichtet V, 105 (vgl. VI, 94), **Darius** (reg. 521 bis 485) habe bei der Nachricht von der Einnahme und Verbrennung der Stadt Sardes durch die Athener und Jonier einem Diener befohlen, ihm bei jeder Mahlzeit dreimal zuzurufen:

Herr, gedenke der Athener!

Plutarch, Themistokles 3 u. ö., Cicero, Tuscul. Disput. IV, 19 und andere Schriftsteller überliefern die Worte des **Themistokles** (527—460):

Der Sieg (oder: **Die Lorbeeren**) **des Miltiades** (bei Marathon) **läßt (lassen) mich nicht schlafen.**

Xanthippe,

die Frau des Sokrates (um 469—399) ist die Bezeichnung einer ihren Ehemann durch Gezänk plagenden Frau und überhaupt eines zänkischen Weibes geworden. Das Volk macht daraus

Zanktippe.

Nach dem Bericht des Diogenes Laërtius VI, 2 u. 6, 41 zündete sich der Cyniker **Diogenes** (412—323) am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen". Danach sprechen wir von der

Diogeneslaterne.

Daß die

Abderiten,

die Einwohner der thracischen Stadt

Abdera,

schon im vierten Jahrhundert v. Chr. im Rufe der Kleinstädterei und Lächerlichkeit im Sinne unserer Schildbürger, Schöppenstädter und Krähwinkler standen, entnehmen wir der unter dem

Namen des Demosthenes (383—22) überlieferten Rede „Über die Verträge mit Alexander". Dort heißt es § 23: „Diese Emporkömmlinge bringen Euch dahin, daß Ihr Euch selbst verachten müßt, gleich als ob sie unter den Abderiten und Maroniten (auch in Thracien), nicht unter den Athenern Politik trieben".
Den Schildbürgerruf der Abderiten verbreitete in Deutschland **Wieland** durch seine im Teutschen Merkur erschienenen Abderiten (1781).

Alexanders des Großen (reg. 336—323) Ausspruch

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

bringt Diogenes Laërtius VI, 2 n. 6, 32. Plutarch führt ihn an vielen Stellen z. B. Alexander 14 und Über das Glück Alexanders des Großen I, 10 stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich Diogenes sein".

Curtius, Hist. Alexandri Magni III, 1, 15ff. berichtet von dem ungemein kunstvoll verschlungenen und unentwirrbaren Knoten am Wagen des Königs Gordius im Jupitertempel der Stadt Gordium in Phrygien und von dem Orakel, daß, wer den Knoten zu lösen verstände, die Herrschaft über Asien erlangen würde. Alexander habe nun 333 v. Chr.) mit den Worten: „Es kommt nicht darauf an, wie er gelöst werde," den Knoten mit dem Schwerte durchhauen und so das Orakel „sei es verspottet, sei es erfüllt". Danach nennen wir eine schier unlösbare Schwierigkeit

einen gordischen Knoten

und gebrauchen für die gewaltsame Lösung einer solchen die Redensart

Den gordischen Knoten (oder einfach: **den Knoten) durchhauen.**

In des älteren Plinius Natur. hist. XXXV, 36, 10 lesen wir, daß Alexanders des Großen Hofmaler **Apelles** († 308 v. Chr.) dem überpeinlichen Maler Protogenes bei aller Anerkennung den einen Vorwurf nicht ersparen konnte, er verstünde es nicht so gut wie er „manum de tabula tollere", „die Hand vom Bilde zu tun" d. h. ein Werk als abgeschlossen zu betrachten. In der Form des warnenden Zurufs

Manum de tabula!

Hand vom Bild!

wurde das Wort in allgemeinerer Bedeutung gang und gäbe.
Vgl. Gladstones „**Hands off!**" mit ganz anderer Bedeutung unten bei England.

Ebenda bietet uns Plinius des Apelles Zornruf: „Ne sutor supra (nicht: ultra) crepidam!“, was wir mit

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

frei übersetzen.

Apelles nämlich pflegte die von ihm vollendeten Gemälde für die Vorübergehenden so auszustellen, daß er dahinter versteckt ihre Urteile hören konnte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Öse zu wenig hätten, und Apelles brachte die fehlende an. Als dann aber der Tadler, stolz auf diesen Erfolg, auch den Schenkel zu bemängeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über den Schuh hinausgeht, muß der Schuster nicht beurteilen“. Vgl. Valerius Maximus VIII, 12, ext. 3.

Εὕρηκα

Ich hab's (gefunden)

rief **Archimedes** (um 287—212 v. Chr.) aus, als er bei der Untersuchung des Goldgehaltes einer für König Hiero II. von Syrakus (reg. 269—215) angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte. Daher der häufig gehörte Ausruf glücklicher Finder

Heureka!

Ein Ausspruch des Archimedes ist: „Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde!“ Die letzten Worte zitiert man meistens in der Form:

und ich werde die Welt aus ihren Angeln heben.

Mit den Worten:

Noli turbare circulos meos

Störe meine Kreise nicht

wies Archimedes den auf ihn eindringenden Feind zurück, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte.

Einen zu teuer erkauften Erfolg nennt man einen

Pyrrhussieg,

weil **Pyrrhus**, König von Epirus, nach der gewonnenen Schlacht bei Asculum (279 v. Chr.) ausrief: „Noch einen solchen Sieg über die Römer, und wir sind verloren!“ (Plutarch, Leben des Pyrrhus, c. 21 u. a.)

Antigonus I. Gonatas, König von Mazedonien († 240 v. Chr.), sagte nach Plutarch. Ausspr. v. Königen u. Feldherren und anderen Stellen, als ihn ein gewisser Hermodotus in einem

Gedicht „Sohn der Sonne" und „Gott" genannt hatte: „Davon weiß mein Kammerdiener nichts".

Dieses Wort fand in Frankreich seinen Schliff. Bei uns lautet das sprichwörtlich gewordene Wort:

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden.

Rom

Die Spaltung einer politischen oder künstlerischen Vereinigung, so die der nationalliberalen Partei im J. 1880 oder die der Künstlergenossenschaft in München im J. 1892 und in Berlin im J. 1898 bezeichnen wir als

Sezession

nach dem Vorbild der von Livius II, 32 berichteten „secessio in sacrum montem" oder „in Aventinum", der durch die Bedrückung von seiten der Patrizier veranlaßten Auswanderung der Plebejer auf den Heiligen Berg oder auf den Aventin.

Livius V, 48 u. a. überliefern, der Gallierkönig **Brennus** habe nach der Schlacht an der Allia, 390 v. Chr., als die besiegten Römer sich sträubten, die auferlegten 1000 Pfund Kriegskontribution in Gold nach den zu schweren Gewichten der Feinde abzuwiegen, höhnend auch noch sein Schwert in die Wegschale geworfen und dabei ausgerufen: „Wehe den Besiegten!" Danach sagen wir heute noch:

Sein Schwert in die Wagschale werfen,

wenn von gewaltsamen Entscheidungen die Rede ist.

Im zweiten Samniterkriege wurde das römische Heer durch die List des samnitischen Feldherrn Pontius in den Gebirgspässen in der Nähe der Stadt Caudium rettungslos eingeschlossen (321 v. Chr.) und mußte die Schmach über sich ergehen lassen, ohne Waffen Mann für Mann unter dem Joch, d. h. zwischen zwei, durch einen dritten oben verbundenen Spieß hindurchzugehen. (Vgl. Livius IX, 2 ff.) Danach nennen wir eine Zwangslage, aus der wir uns nur mit der größten Demütigung befreien können, ein

caudinisches Joch.

Der zweite punische Krieg wurde 218 v. Chr. in Karthago damit eröffnet, daß der römische Abgesandte, die Toga zu einer

Falte zusammenbauschend, sprach: „Hierin tragen wir Krieg und Frieden für euch: nehmt, was ihr wollt". (Livius XXI, 18.) Und als ihm zugerufen wurde, er möge geben, was er wolle, entfaltete er den Bausch des Gewandes und sagte, er gäbe den Krieg. Hierauf beruht das geflügelte Wort:

Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga tragen.

Der dem Diktator **Q. Fabius Maximus** (217 v. Chr.) gegebene Beiname

Cunctator

(Livius XXX, 26, 9) dient uns auch heute noch als Bezeichnung für einen Zauderer.

Die Quartiere, die Hannibal nach der Schlacht bei Cannae 216 v. Chr. in

Capua

bezog, verdarben sein Heer durch die Ausschweifungen aller Art, deren Sitz diese Stadt war. (Livius XXIII, 18; vgl. XLV, 4). Sie war deshalb im Altertum sprichwörtlich, und Cicero nennt sie de lege agr. II, 35, 97 „die Heimat des Übermutes und den Sitz der Schwelgerei".

Sein Capua finden

ist uns daher gleichbedeutend mit: durch Verweichlichung und Ausschweifung zugrunde gehen.

Jedem das Seine

Suum cuique

beglaubigt uns Gellius in den Noctes Atticae XIII, 24, 1 als Ausspruch des älteren **Cato** (234—149). Danach soll dieser gesagt haben: „Soweit es an mir liegt, soll jeder das Seine nutzen und genießen dürfen".

Friedrich I. von Preußen nahm das „Suum cuique" zu seinem persönlichen Wahlspruch — schon 1677 verwandte er es als Kurprinz auf einer Schaumünze — und zur Devise des am 17. Januar 1701 gestifteten Ordens vom Schwarzen Adler. Seitdem blieb es der Wahlspruch Preußens.

Catos Wort:

Ein Haruspex muß das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

(wörtlich: „er wundere sich, daß ein Haruspex*) nicht lache, wenn

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere herauslas.

er einen Haruspex sähe"), hat uns Cicero, de divinatione II, 24, 51 aufbewahrt. Statt Haruspex wird oft Augur*) zitiert und daher von einem

Augurenlächeln

gesprochen.

Nach **Lucullus** († vermutlich 57 v. Chr.), der ungeheure Reichtümer erworben hatte und den Schluß seines Lebens in verschwenderischer Üppigkeit verbrachte, nennen wir ein ausgesucht feines Gastmahl

lucullisch.

Nach Tusculum, dem jetzigen Frascati, einer der ersten Villenstädte des alten Roms, wohin sich die römischen Großen zurückzuziehen pflegten, nennen wir den ruhigen Landsitz eines Großstädters sein

Tusculum

statt „Tusculanum" (sc. praedium, Tusculanischen Landsitz).

Plutarch, Romulus 17, 7 überliefert **Caesars** Wort:

Ich liebe den Verrat, hasse aber den Verräter.

Den Rubicon überschreiten

sagt man von einem folgenschweren Entscheidungsschritt, wie es der Übergang Caesars über den Rubicon (Januar 49 v. Chr.) war, weil dadurch der Bürgerkrieg entfesselt wurde.

Als Caesar nach längerem Schwanken den Entschluß gefaßt hatte, über den Rubicon zu gehen, zitierte er Menanders Wort (Comic. Attic. fragm. ed. Kock III, S. 22, fr. 65, 4): „Der Würfel falle" (eigentlich „sei in die Höhe geworfen", nämlich aus dem Becher). Sueton, Caesar 32, gibt die nicht ganz wörtliche Übersetzung des griechischen Textes:

Iacta alea est.
(häufig zitiert: **Alea iacta est!**)
Der Würfel ist gefallen!

Das Wort Caesars an seinen auf stürmischer See verzagenden Bootsmann an Illyriens Küste (48 v. Chr.):

Du trägst den Caesar und sein Glück

teilt Plutarch, Caesar 38 mit.

---

*) Ein Priester, der aus dem Flug und Ruf der Vögel weissagte.

Plutarch, Caesar 11 u. Ausspr. v. Kön. u. Feldh. hat auch das Wort aufbewahrt, das Caesar beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

Ich möchte **lieber der Erste hier als der Zweite in Rom** sein.

Den Ausspruch Caesars

Ich kam, ich sah, ich siegte,
Veni, vidi, vici,

mit dem er seinen bei Zela (2. Aug. 47 v. Chr.) schnell errungenen Sieg brieflich dem Freunde Amintius in Rom anzeigte, überliefert Plutarch in seinen Ausspr. v. Kön. u. Feldh. und Caesar 50.

Es wird bestritten, daß Caesar bei seiner Ermordung (44 v. Chr.) mit dem Ausruf

Auch du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit dem Shakespeare, Julius Caesar 3, 1 ihn sterben läßt, und der in Schillers Räubern 4, 5 im Römergesang, Str. 4 benutzt ist. Sueton, Caesar 82 teilt mit, daß er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß einige erzählen, Caesar habe dem auf ihn eindringenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch du gehörst zu jenen? auch du, mein Kind?" Cassius Dio XLIV, 19 erzählt, Caesar hätte wegen der Menge, der auf ihn Eindringenden nichts sagen noch tun können, sondern habe sich verhüllt und sei durch viele Dolchstiche ermordet worden. Er fügt hinzu: „Das ist am verbürgtesten. Doch damals sagten schon einige, daß er zum Brutus, der heftig auf ihn losstieß, sprach: Auch du, mein Kind?"

Der Verzweiflungsruf des Augustus, den er bei der Nachricht von der Niederlage im Teutoburger Walde (Sept. d. J. 9 n. Chr.) ausstieß, wird nach Sueton, Aug. 23 so zitiert:

Varus, gib mir meine Legionen wieder!

Der Name des

Maecenas

ist durch die Gedichte des Vergil, Horaz und Properz zur typischen Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste geworden und ist es geblieben.

Italien

Das kanonische Alter

bezeichnet eine festgesetzte Anzahl von Lebensjahren, die die Kanoniker, d. h. ursprünglich die nach festen Regeln (Kanon) zusammenlebenden Priester erreicht haben mußten, um bestimmte geistliche Würden zu erlangen. Diese Forderung findet sich zuerst im 11. Kanon der Synode von Neocäsarea (? zwischen 314 und 325), wo als Grund angeführt wird, Christus habe auch erst im Alter von 30 Jahren die Erleuchtung empfangen und zu lehren begonnen.

Nach Lodovico Guicciardini, L'hore di ricreatione, Ven. 1607, 197f. sagte der Marschall Gian-Jacopo **Trivulzio** (1448—1518) auf die Frage Ludwigs XII., was für Rüstungen und Vorräte zur Eroberung des Herzogtums Mailand nötig seien: „Tre cose, Sire, ci bisognano preparare, danari, danari e poi danari".

Danach sagen wir:

Zum Kriegführen sind drei Dinge nötig, Geld, Geld und nochmals Geld.

Weißt du denn nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?

geht nach einer Überlieferung auf Papst **Julius** III. (1550—1555) zurück. Dieser soll einem portugiesischen Mönche, der ihn bemitleidete, weil er mit der Herrschaft über die ganze Welt belastet sei, geantwortet haben: „Wenn Ihr wüßtet, mit wie wenig Aufwand von Verstand die Welt regiert wird, so würdet Ihr Euch wundern". Dies ist vielleicht der Ursprung des obigen Wortes. Andere Forschungen führen auf den Präsidenten in Brüssel Viglius Zuichemus († 1577) zurück, der, wenn er einmal einem Verwandten ein schönes Amt verschafft hatte und dieser es im Hinblick auf seine geringen Gaben ausschlug, geantwortet haben soll, er solle es nur versuchen und wagen; es würde viel besser abgehen als er vermeinte; „denn ihr könnet nicht glauben", sagte er, „mit was wenige Weisheit die Welt regiert wird". Mit Unrecht wird das Wort dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstjerna (1583—1654) zugeschrieben.

Daß **Galilei** (1564—1642) die Abschwörung seiner Lehre von der Bewegung der Erde mit dem Worte

Eppur si muove!

Und sie bewegt sich doch!

begleitet habe, ist eine Erfindung, deren Quelle wohl des Abbé Irailh Querelles littéraires, Paris 1761, sind.

Fürst **Metternich** (1773—1859) sagt in seiner Zirkulardepesche an den Grafen Apponyi vom 6. Aug. 1847 (Mémoires publ. p. son fils, Paris 1880 ff., 7, 415), die gleichlautend auch an die Botschafter in London, Petersburg und Berlin ging:

L'Italie est une expression géographique.

Italien ist ein geographischer Ausdruck (gewöhnlich zitiert: **Begriff**). In einem Briefe an Prokesch vom 19. Nov. 1849 sagt Metternich: „Mehr oder weniger — wie dies auf alle Vergleiche paßt — gilt derselbe Begriff für (das) Deutschland". Hierauf beruht also auch das entsprechende Wort:

Deutschland ist ein geographischer Begriff.

Freie Kirche im freien Staat

Libera chiesa in libero stato

war ein Grundsatz des Grafen Camillo Benso di **Cavour** (1810 bis 1861).

Die Prägung des Wortes und seine Übermittlung an Cavour nimmt Montalembert (1810—70), einer der Vorkämpfer der liberalen katholischen Partei in Frankreich, für sich in Anspruch.

Spanien

In den Vorverhandlungen zu dem am 2. April 1559 zwischen Frankreich einerseits und Spanien und England andererseits abgeschlossenen Frieden von Cateau-Cambrésis suchte der Vertreter Heinrichs II. von Frankreich, der Herzog von Montmorency, für Frankreich Piemont zu gewinnen. Diesen Anspruch lehnten die spanischen Unterhändler mit der Begründung ab, „que les montagnes constituent des frontières naturelles". „Daß die Berge

natürliche Grenzen

bilden". Vgl. Fr. Decrue, Anne Duc de Montmorency. Paris 1889, 217.

Doch kommt der Gedanke schon 1444 in einem Manifest des Dauphin, des späteren Königs Ludwigs XI., vor und wurde Gegenstand einer lebhaften literarischen Fehde am Ende des 15. u. 16. Jahrhunderts. Auf den Rhein soll Sieyès zuerst i. J. 1793 das später von Napoleon III. angenommene Wort angewendet haben. Vgl. Ludwig Häusser, Deutsche Geschichte III. Aufl. Berlin 1861 ff., 2, 19.

Ei des Columbus

ist die Umänderung der volkstümlichen spanischen Redensart „Hänschens Ei". In Calderons Lustspiel La dama duende (Die Dame Kobold), bald nach dem 4. Nov. 1629 aufgeführt, 2. Aufz., heißt es:

> Das andere (Geheimnis)
> Kennst du doch, mit Hänschens Ei?
> Womit viele hoch erhabne
> Geister sich umsonst bemühten,
> Um auf einen Tisch von Jaspis
> Solches aufrecht hinzustellen:
> Aber Hänschen kam und gab ihm
> Einen Knicks nur, und es stand.

Die Redensart „Hänschens Ei" wurde von Vasari in seinen Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori italiani (1. Aufl. 1550; Sammlung ausgew. Biogr. Vasaris, her. v. C. Frey IV, 20) umgestaltet auf den Baumeister Filippo Brunelleschi übertragen. Zu einer Versammlung von Architekten, die über die Krönung des unvollendten Baues des Domes Santa Maria del Fiore mit einer Kuppel beraten sollten, (vor 1421) nach Florenz berufen, wollte er den anderen Baumeistern, die nach seinen theoretischen Ausführungen seinen Plan für unausführbar hielten, sein Modell nicht zeigen. Den darob erzürnten Künstlern machte er nun den Vorschlag, der solle die Kuppel bauen, dem es gelänge, ein Ei aufrecht auf eine Marmorplatte zu stellen. Als er selbst die Aufgabe in der bekannten Weise löste, und die anderen Baumeister sagten, das hätten sie auch gekonnt, antwortete er ihnen, so würden sie auch die Kuppel haben bauen können, wenn sie sein Modell gesehen hätten. Auf Brunelleschi paßte das Beispiel vom Ei trefflich, weil die von ihm und Ghiberti vollendete Kuppel in der Tat die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Benzoni, Historia del mondo nuovo, Ven. 1565, 1, 5 überträgt diese Erzählung auf Columbus, räumt jedoch ein, daß er den Vorgang, der sich nach der ersten Reise des Columbus auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen wisse.

König **Ferdinand V.** von Spanien (1479—1516) verlieh (nach Angelo Maria Bandini, Vita e lettere di Amerigo Vespucci, 1745, S. XL) dem Columbus i. J. 1493 den Wappenspruch

**Por Castilla y por Leon
Nuebo mundo allo Colon.**

Für Castilien und Leon fand Columbus eine neue Welt.

Es scheint, als tauche hier zum ersten Male das Wort

Neue Welt

auf, welches dann namenhafte Bedeutung erlangte. In deutscher Sprache erscheint das Wort wohl zuerst im Titel der von Matthis Hüpfuff zu Straßburg 1505 gedruckten Übersetzung von Vespuccis Brief De nova antarctica per regem Portugallie pridem inventa: „Von der Nüwen welt".

Krieg bis aufs Messer

antwortete der spanische Feldherr Don José de **Palafox** (1780 bis 1847) bei der Belagerung von Saragossa 1808 auf die Aufforderung der Franzosen zur Übergabe.

Frankreich

Die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern

wird gewöhnlich als Hauptzweck der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts bezeichnet, der Kirchenversammlungen zu Pisa 1409, zu Konstanz 1414—18 und zu Basel 1431—45. Aber schon 100 Jahre vorher war der Ruf nach der Reform laut geworden. Der Ausdruck begegnet uns zum ersten Male bereits in einem von dem jüngeren Guilelmus Durandus, Bischof von Mende († 1328) dem Konzil von Vienne (1311) eingereichten Gutachten.

Divide et impera

mag aus dem Ausdruck „Diviser pour régner" entstanden sein, der nach Prosper Mérimée, Chronique du règne de Charles IX, 1829, Vorrede S. 7 auf König Ludwig XI. von Frankreich (1461 bis 1483) zurückzuführen ist. Heinrich Heine (Ges. Werke 10, 38) hält Philipp von Mazedonien für den Schöpfer des Gedankens. Vgl. Goethe, Sprichwörtlich, Werke 2, 1815, 245:

Entzwei' und gebiete!

Ritter ohne Furcht und Tadel
Chevalier sans peur et sans reproche

ist der Beiname des heldenmütigen Ritters Bayard (1476—1524).

Franz I. (1494—1547) hat nach den meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) einen Brief an seine Mutter gerichtet, dessen Kürze ausdrücklich hervorgehoben wird.

Tout est perdu, fors l'honneur!
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!

soll alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden hat. Der später aufgefundene Brief ist aber in der Tat länger.

Aus der Zeit der Hugenottenkämpfe (1562—1598) scheint der Ausdruck

Staat im Staate

zu stammen. Zum ersten Male finden wir ihn bei Théodore Agrippa d'**Aubigné** (1550—1630) in der zwischen 1610 und 1620 verfaßten Schrift Du debvoir des roys et des subjects S. 57 (zuerst gedr. Œuvres compl., Paris 1877, 2, 50ff.).

Heinrich IV. von Frankreich (reg. 1589—1610) hat nach den der Histoire du roy Henry le Grand von Hardouin de Péréfixe, 1681, angehängten Paroles mémorables einst zum Herzog von Savoyen gesagt: „Wenn Gott mir noch Leben schenkt, so will ich es soweit bringen, daß es keinen Bauer in meinem Königreiche gibt, der nicht imstande sei, ein Huhn in seinem Topfe zu haben". Daraus wurde dann:

Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.
Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Der Ursprung des vielzitierten, aber quellenmäßig nicht sicher nachzuweisenden Wortes

Travailler pour le roi de Prusse
Für den König von Preußen arbeiten

wird gewöhnlich auf ein Spottgedicht zurückgeführt, das die Pariser nach der Schlacht bei Roßbach (1757) auf den Prinzen von Soubise sangen, und in dessen Kehrreim es hieß: „Il a travaillé, il a travaillé pour le roi de Prusse". Vgl. Ploetz, Vocabulaire systematique, 16. Aufl., S. 377.

Krieg den Palästen! Friede den Hütten!
Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!

geht auf den französischen Schriftsteller **Chamfort** (1741—94) zurück, der den in feindliche Länder ziehenden Soldaten diese Worte als Wahlspruch vorschlug.

Als am 15. Juli 1789, dem Tage nach dem Fall der Bastille, Ludwig XVI. in der konstituierenden Versammlung erschien, sagte Graf von **Mirabeau** (1749—91): „Finstere Ehrfurcht sei der erste Empfang des Monarchen in diesem Augenblick des Schmerzes.

Das Stillschweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige“.
Le silence des peuples est la leçon des rois.

Er machte damit ein Wort geflügelt, das Jean Bapt. Charles Marie de Beauvais, Bischof von Senez (1731—90) in seiner Leichenpredigt auf Ludwig XV. ausgesprochen hatte: „Le peuple n'a pas, sans doute, le droit de murmurer; mais, sans doute aussi, il a le droit de se taire; et son silence est la leçon des rois“.

Der Ausdruck

Perfides Albion

ist ein Schlagwort der französischen Revolution, das in der Enttäuschung der republikanischen Franzosen über den Anschluß Englands an das franzosenfeindliche Bündnis der europäischen Großmächte nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) seinen Ursprung hat.

In einem Gedicht des Marquis de Ximenès (1726—1817), das sich auf den am 5. Okt. 1793 eingeführten republikanischen Kalender bezieht, heißt es:

Attaquons dans ses eaux la perfide Albion!

Vgl. Poésies révolutionnaires et contre-révolutionnaires. Paris 1821. I, 160.

Das Wort

Vandalismus

zur Bezeichnung roher Zerstörung von Kunstschätzen ist durch Henri **Gregoire,** Bischof von Blois, (1750—1831) geflügelt geworden. Er gebrauchte es in einem Bericht an den Konvent vom 31. August 1794, um die Verwüstungen des französischen Pöbels zu kennzeichnen. Doch ist die Bedeutung des Wortes in gleichem Sinne schon älter und geht auf die altfranzösischen Heldengedichte

zurück. Daß eine ungerechtfertigte Verunglimpfung des Vandalenvolkes durch die obige Wortbedeutung vorliegt, ist erwiesen.

Bertrand **Barère** (1755—1841) sagte am 26. Mai 1794 im Konvent:

Nur die Toten kehren nicht zurück,

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas,

ein Wort, das nach O'Meara, Napoleon in exile, London 1822, Napoleon I. auf St. Helena mit bezug auf sich selbst am 17. Juli und am 12. Dez. 1816 zitierte.

La grande nation

Die große Nation

nannte General **Bonaparte** die Franzosen in der Proklamation, die er am 11. Nov. 1797 beim Verlassen Italiens „au peuple cisalpine" richtete. (Corresp. 3, 1859, 431f.) Er wiederholte das Wort oft und hat noch am 31. Okt. 1816 auf St. Helena vor Las Cases betont, er habe es erfunden. Das ist aber nicht richtig. Napoleon hat dem schon vorhandenem Wort durch seine Proklamation nur allgemeine Verbreitung verschafft.

Barère, Mémoires, Par. 1842, 4, 447 erzählt, daß **Talleyrand** (1754—1838) 1807 in einer Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zugunsten Karls IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.

Dies scheint eine witzige Umdrehung des Satzes von Molière, Le mariage forcé, Sz. 6, zu sein:

La parole a été donnée à l'homme pour expliquer sa pensée.

Heinrich Heine hingegen schreibt (Ideen. Das Buch Le Grand, 1826, Kap. XV; Ges. W. 1, 296) das Wort dem französischen Polizeiminister Fouché zu († 1820). Der Gedanke selbst ist alt; Plutarch sagt schon von den Sophisten, sie benutzten die Worte als Schleier für die Gedanken.

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein

ist auch ein Wort, das auf Talleyrand zurückgeführt zu werden pflegt.

Als am 7. Sept. 1812 an der Moskwa die Sonne aufging, rief **Napoleon I.** seinen Offizieren mit den Worten

Das ist die Sonne von Austerlitz!
Voilà le soleil d'Austerlitz!

die siegreiche Schlacht vom 2. Dez. 1805 ins Gedächtnis zurück.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

sagte Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland im Dezember 1812 mehrmals zu seinem Gesandten de Pradt in Warschau.

Er gab damit nur einem oft ausgesprochenen Gedanken seine bleibende Form. So sagte bereits Marmontel († 1799): „En général, le ridicule touche au sublime" (Œuvres 5, 188).

Das Wort

Jeder französische Soldat trägt den Marschallstab in seiner Patronentasche (meistens zitiert: **in seinem Tornister)**
Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France

wird in dem 1837 erschienenen Buch von Blaze: La vie militaire sous l'Empire Napoleon I. zugeschrieben. Nach dem Moniteur vom 10. August 1819 aber soll **Ludwig XVIII.** in einer Ansprache an die Zöglinge der Militärschule von Saint-Cyr nach einem in Saint-Cloud ausgeführten Manöver gesagt haben: „Mes enfants, je suis on ne peut pas plus content; rappelez vous bien qu'il n'est aucun de vous qui n'ait dans sa giberne le bâton de maréchal du duc de Reggio (d. i. Marschall Oudinot, der nach der Schlacht bei Wagram, 6. Juli 1809, diesen Titel erhielt); c'est à vous a l'en faire sortir".

Die soziale Frage

ist, wie Heinr. von Treitschke in einer Vorlesung über den Sozialismus am 5. März 1879 lehrte, eine von Napoleon I. erfundene und später auch von Napoleon III. angewendete Phrase, die später ein Schlagwort von inhaltsschwerer Bedeutung geworden ist.

Das Wort, das General **Cambronne** (1770—1842) in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juli 1815 auf die Aufforderung der Engländer sich zu ergeben erwidert haben soll:

Die (alte) Garde stirbt und ergibt sich nicht
La garde meurt et ne se rend pas

hat er selbst, der bei Waterloo, schwer verwundet, gefangen genommen wurde, stets auf das entschiedenste in Abrede gestellt. Trotzdem hat man die Statue, die ihm in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet wurde, mit jenem Ausspruch geziert. Wahrscheinlich ist der Dichter und Journalist Balison de Rougemont der Erfinder des Wortes, das er in einem Artikel des Journal Général de France vom 24. Juni 1815 dem General Cambronne in den Mund legt.

Ein Wort **Ludwigs XVIII.** (reg. 1814—24) ist:

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige.
L'exactitude est la politesse des rois.

Man nennt das Zwischenreich von 1815

Die Hundert Tage,
Les Cent Jours,

obgleich es über diese Zeitdauer hinausging. Die Schuld trägt der Seinepräfekt **Chabrol**, der den am 19. März aus Paris verschwundenen Ludwig XVIII. bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede „hundert Tage" aus Paris abwesend sein ließ.

Auch die kurze Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. vom 9. März bis 15. Juni 1888 bezeichnet man ähnlich als die Neunundneunzig Tage.

Der König herrscht, aber er regiert nicht,
Le roi règne et ne gouverne pas,

auch in der lateinischen Form „Rex regnat, sed non gubernat" zitiert, geht auf Jan Zamojski († 1605) zurück, der am Schluß einer nicht datierten Rede im polnischen Reichstage vor Sigismund III. von Polen (1587—1632) gesagt haben soll: „Regna, sed non impera" „Herrsche, aber regiere nicht". Am bekanntesten wurde das Wort durch Adolphe **Thiers** (1797—1877), der es in der von ihm im Verein mit Mignet und Carrel im Jahre 1830 gegründeten Zeitung Le National vom 19. Febr. zu der heute gebräuchlichen Form zuspitzte, nachdem er den Gedanken schon in der Nummer vom 4. Febr. ausführlicher entwickelt hatte.

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandys** (1795—1856) an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle teil, den

der Herzog von Orléans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais Royal zu Ehren seines Schwagers, des Königs von Neapel, gab. In dem von verschiedenen Verfassern herrührenden, 1831 in Paris erschienenen Sammelwerk Paris ou le livre de Cent et un, S. 398 erzählt Salvandy in dem Artikel Une fête au Palais Royal: „Als ich am Herzog von Orléans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: ‚Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

wir tanzen auf einem Vulkan'.
nous dansons sur un volcan'".

Victor **Cousin** (1792—1867) soll gesagt haben:

Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen.

Bisher hat sich nicht ermitteln lassen, wann und wo er es gesagt hat. In seinem Rapport sur l'état de l'instruction publ. dans quelques pays de l'Allemagne et particul. en Prusse (Par. 1832) steht es nicht.

Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation
La France marche à la tête de la civilisation

steht in François Pierre **Guizots** (1787—1874) Cours d'histoire moderne (T. 1.) Hist. gén. de la civilis. en Europe, Paris 1828, 4f.

Mac-Mahon (1808—92) soll im Krimkriege am 8. Sept. 1855 auf dem erstürmten Malakow an den Oberbefehlshaber, der ihm durch einen Adjutanten mitteilte, die Russen hätten Vorbereitungen getroffen, das Werk in die Lüft zu sprengen, mit Bleistift auf ein Stückchen Papier die Worte geschrieben haben:

J'y suis et j'y reste.
Hier bin ich und hier bleibe ich.

Nach Hanotaux, Hist. de la France contemporaine II, 1, 9 hat aber Mac-Mahon, über die ihm zugeschriebene Wortprägung befragt, das folgende, nicht minder hübsche Wort gesagt: „Je ne crois pas avoir donné à ma pensée cette forme lapidaire, ... je ne fais jamais de mots".

Im Kriegsmanifest vom 3. Mai 1859 verhieß **Napoleon III.** (reg. 1852—70) „ein freies Italien bis zum Adriatischen Meere", eine Verheißung, die in der Form

Frei bis zur Adria

ein geflügeltes Wort geworden ist.

In seiner Antwort auf eine Interpellation von Thiers am 14. April 1867 im Corps Législatif über die auswärtigen Beziehungen sagte Eugene **Rouher** (1814—84) am 16. April mit bezug auf die Schlacht bei Königgrätz: „Diesem unvorhergesehenen Ereignisse gegenüber fühlen wir

patriotische Beklemmungen.“
angoisses patriotiques.

Am 26. Aug. 1867 sagte nach dem Moniteur universel vom 28. Aug. **Napoleon III.** in Lille: „Seit vierzehn Jahren sind viele meiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen und große Fortschritte gemacht worden, es haben aber auch

schwarze Punkte

oder

dunkle Punkte,
points noirs,

unsern Horizont umwölkt“. Darauf anspielend sagte dann Rouher im Juli 1870 im Corps Législatif: „Die Expedition nach Mexiko ist der einzige dunkle Punkt in dem glänzenden Bilde“.

Interpelliert, ob alles in Kriegsbereitschaft sei, antwortete der Kriegsminister Marschall **Leboeuf** (1809—88) am 16. Juli 1870 in der die Bewilligung der Kriegsgelder beratenden Kommission oder in den Wandelgängen des Corps Législatif: „Nous sommes

archiprêts;
il ne manque pas un bouton de guêtre“.
Wir sind **erzbereit**; es fehlt auch nicht ein Gamaschenknopf.

Diese Worte sind jedoch im Moniteur nicht veröffentlicht worden, haben also keine amtliche Beglaubigung erfahren.

Rußland

Der Günstling der Kaiserin Katharina II., Fürst Gregor Alexandrovič **Potemkin** (1736—91), hatte 1783 die Krim erobert. Als im Januar 1787 die Kaiserin das neu erworbene Gebiet bereiste,

suchte er sie durch schnell aufgebaute Dörfer und militärische Schauspiele über dessen wahren Zustand zu täuschen.

Potemkinsche Dörfer

ist dadurch der Ausdruck für trügerische Vorspiegelungen, Verdeckung fauler Zustände durch ein glänzendes Äußere, auch wohl für „Luftschlösser“ geworden.

Polen

Finis Poloniae.

Das Ende Polens!

wurde dem polnischen Feldherrn Thaddäus **Kosciuszko** (1746 bis 1817) in den Mund gelegt. Nach der amtlichen Südpreuß. Ztg. vom 25. Oktober 1794 soll Kosciuszko in der Schlacht bei Maciejowice am 10. Okt. 1794 auf der Flucht in einem Sandhügel stecken geblieben sein; dort hätten ihm die Kosaken das Pferd unter dem Leibe erschossen und ihn, als er herabsprang, am Hinterkopf verwundet. Auf vier Stangen sei er darauf in das Lager gebracht worden, wo er seinen Säbel abgeliefert und dabei gerufen hätte: „Finis regni Poloniae“. In einem vom 12. Nov. 1803 datierten Briefe an den Grafen Louis Philippe de Ségur leugnet Kosciuszko das Wort ab.

Die Polen antworteten auf den ihnen untergeschobenen Weheruf mit dem von Joseph **Wybicki** (1747—1822) i. J. 1797 gedichteten Dombrowski-Marsch:

Jeszcze Polska nie zgineła usw.,

dessen Übersetzung

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, die Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte.

England

Blaustrumpf,
Blue-stocking,

d. h. eine Dame, die sich unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise wissenschaftlich hervortut, hatte ursprünglich keineswegs die mißbilligende Nebenbedeutung, die wir dem Ausdruck jetzt beilegen, und bezeichnete meistens nur Gesellschaften, in denen Kartenspiel verpönt, und deren Hauptzweck geistvolle Unterhaltung war. Die Bildung solcher Gesellschaften schreibt man gewöhnlich den drei Damen Mrs. Montagu, Mrs. Vesey und Mrs. Ord zu. In diesen Gesellschaften zeichnete sich durch Anmut in der Unterhaltung der Gelehrte Benj. Stillingfleet (1702—71) aus, der, im Anzug vernachlässigt, in blauen Kniestrümpfen erschien. Das soll den englischen Admiral Edward **Boscawen,** Viscount of Falmouth (1711—61) veranlaßt haben, diese Versammlungen „Blaustrumpfgesellschaften" zu nennen, um damit zu bezeichnen, daß in ihnen nur geistige Begabung, nicht der glänzende Anzug den Ausschlag gab.

Nelsons (1758—1805) Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Okt. 1805 lautete:

England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht (eigentlich: **seinen Dienst) tun wird.**

England expects that every man will do his duty.

Ich wollte, es würde Nacht, oder die Preußen kämen!

soll **Wellington** (1769—1852) in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 ausgerufen haben.

Johann Jacoby erwähnte am 5. Juni 1848 in einer Rede vor Berliner Wahlmännern, daß Daniel **O'Connell** (1775—1847) sich einst den

bestverleumdeten Mann

der drei Königreiche genannt habe. Das Wort ist vielfach auf andere übertragen und umgeformt worden. So sagte Fürst Bismarck im preußischen Landtag am 16. Jan. 1874 von sich, er sei in jener Zeit wohl die am stärksten und die am besten gehaßte Persönlichkeit im Lande. Seitdem hört man häufiger:

Bestgehaßter Mann.

Der rechte Mann an der rechten Stelle
The right man in the right place

ist aus einer Rede Austen Henry **Layards** (1817—94) entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und in der er sagte: „Ich habe immer geglaubt, daß Erfolg das unvermeidliche Ergebnis sein werde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen".

Durch das während des russisch-türkischen Krieges 1878 volkstümlich gewordene Lied des damals sehr beliebten, später vergessenen Singspielhallen-Dichters G. H. **Mac Dermott** (1845—1901):

We don't want to fight, but, by Jingo! if we do,
We've got the ships, we've got the men, we've got the money too!
Wir wollen nicht Krieg führen, aber bei Jingo! (Donnerwetter!), wenn's soweit kommt, dann haben wir Schiffe, Menschen und Geld dazu!

hat das Wort

Jingo

die Bedeutung eines englischen Chauvinisten erlangt.

Als Österreich im Herbst 1878 Bosnien und die Herzegowina besetzte, stieß der Minister William Ewart **Gladstone** (1809 bis 1898) den drohenden Zuruf aus:

Hands off.
Hände weg!

Vielleicht dachte er dabei an Shakespeare, Hamlet 1, 4: „Hold off your hands!", was Schlegel übersetzt: „Die Hände weg!" Vgl. S. 282: Hand vom Bild!

Amerika

Als George **Washington** (1732—99) i. J. 1775 zum Höchstkommandierenden der Revolutionsarmee ernannt war, soll er in einem Kriegsrat, in dem es sich darum handelte, die überaus schwierigen Vorbereitungen in die Wege zu leiten, im Hinblick auf seinen Freund, den Gouverneur von Connecticut Jonathan Trumbull d. Ält. (1710—85), auf dessen Urteil er großes Gewicht legte, gesagt haben: „Da müssen wir Bruder Jonathan zu Rate ziehen".

Und Trumbull schaffte Rat. Daher wurde später bei irgendwelchen Schwierigkeiten Washingtons Wort wiederholt, sein Ursprung aber bald vergessen, und so wurde allmählich

Bruder Jonathan

zur sprichwörtlichen Bezeichnung des Nordamerikaners überhaupt. Der bibelfeste Washington mochte wohl bei seinem Ausspruch an Davids „Bruder Jonathan" (vgl. S. 18) denken.

Eine zweite Bezeichnung für den Stockamerikaner oder für die Vereinigten Staaten von Nordamerika,

Onkel Sam,
Uncle Sam,

stammt von Samuel Wilson aus New York, der sich gegen Ende des 18. Jahrh. mit seinem Bruder Ebenezer zu Troy am Hudson niederließ und seines gemütlichen Wesens wegen von groß und klein „Onkel Sam" genannt wurde. Er wurde während des 2. Krieges Englands mit Amerika (1812—14) wegen seiner Gewissenhaftigkeit bei großen Armeelieferungen Proviantsinspektor im englischen Heere. Die von ihm mit U. S. = United States gezeichneten Lebensmittelsendungen wurden als Uncle Sams Sendungen gedeutet.

Im Jahre 1895 erschienen in der New Yorker Zeitung The World eine Reihe von Bildern des Zeichners Richard F. Outcault, in denen eines der dargestellten Kinder, das sogenannte „Yellow Kid", mit einem gelben Hemdchen bekleidet war, immer die komischsten Ausdrücke gebrauchte und bald der Liebling des Lesepublikums wurde. Nachdem die World aufgehört hatte, diese Bilder zu bringen, erschienen sie in dem New York Journal, und es entspann sich zwischen diesen beiden Sensationsblättern ein Streit über die Priorität des „Yellow Kid". In einem Leitartikel der New York Press (Frühjahr 1896) über diesen Streit bezeichnete der Redakteur Ervin **Wardman** (geb. 1865) beide Blätter als „Yellow press" oder „Yellow journalism". Die

Gelbe Presse

diente seitdem als Bezeichnung der Presse des ausgesprochenen Yankeetums. Neuerdings versteht man darunter aber auch eine sensationslüsterne Journalistik.

Am 6. Sept. 1899 richtete der Staatssekretär John **Hay** (1838 bis 1905) ein Rundschreiben an alle amerikanischen Botschafter im Auslande, um die Aufrechterhaltung der

offenen Tür

in China zu sichern. Es wurde darin der Wunsch der Vereinigten Staaten ausgesprochen, daß die Märkte in China dem Handel der ganzen Welt geöffnet würden, und zugleich zur Abgabe einer Erklärung in diesem Sinne aufgefordert, um eine gemeinsame Aktion der Mächte in Peking zur Aufrechterhaltung der Integrität Chinas zu beschleunigen. Am 27. März 1901 erschien dann zu Washington eine Sammlung aller zwischen den Vereinigten Staaten und den Mächten über die

Politik der offenen Tür

gewechselten Noten.

Das Wort

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten

als Bezeichnung für die Vereinigten Staaten von Amerika wurde zuerst im Jahre 1902 von Ludwig Max **Goldberger** (1848—1913) nach einer in die Union unternommenen Studienreise geprägt.

Deutschland und Österreich

Bischof **Chrodegang** von Metz (reg. 742—766) stellte um 760 zur Besserung der verwilderten Geistlichkeit eine Lebensregel, einen Kanon, auf. Dieser Kanon verpflichtete sie, sich nach der Morgenandacht vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter zu versammeln; dieser las ihnen ein Kapitel der Bibel, besonders aus dem 3. Buche Mose, Leviticus genannt, vor, das religiöse Gesetze, namentlich für Priester und Leviten enthält, und knüpfte daran die nötigen Rügen und Ermahnungen. Hiervon wurde nachmals der Saal, in dem dies geschah, „Kapitelstube", eine solche Gemeinschaft „Domkapitel" genannt, und es erklären sich so die üblichen Worte:

Die Leviten lesen, das Kapitel lesen oder **abkapiteln, den Text lesen.**

Daß der Parteiruf

Hie Welf, hie Waiblingen!

zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen Welf VI., dem Onkel Heinrichs des Löwen, und Konrad III., dem Staufer, vernommen worden sei, gehört nach einigen Historikern ins Reich der Fabel, während andere an der Glaubwürdigkeit des Wortes festhalten. Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg in der Nähe von Stuttgart.

O sancta simplicitas!
O heilige Einfalt!

soll, nach Zincgref-Weidner, Apophthegmata, Amsterdam 1653, 3, 383 Johann **Hus** (1369—1415) auf dem Scheiterhaufen ausgerufen haben, als er sah, wie ein Bauer, nach anderen ein altes Mütterchen, in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug.

Doch wird schon in der lateinischen Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius († 340) durch Rufinus († 395) X, 3 die „sancta simplicitas“ erwähnt, mit der ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicaea (325) einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte, während wichtige Quellen über Hus von seinem angeblichen Worte nichts erwähnen.

Bei jeder Kaiserkrönung in Deutschland rief der kaiserliche Herold:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Zum ersten Male wird dieser einem Dalberg gewährte Ritterschlag bei der Kaiserkrönung Friedrichs III. im Jahre 1452 erwähnt.

In der berühmten Handfeste, die König **Christian I.** von Dänemark (reg. 1448—81) nach seiner Wahl (2. März) zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn am 5. März 1460 zu Ripen ausstellte, und die fortan die Grundlage des schleswig-holsteinischen Staatsrechts bildete, heißt es: „Desse vorben. lande laven (geloben) wy na alle unseme vermoge holden an gudeme vrede, unde dat se bliven ewich tosamende ungedeld“. Die letzten Worte wurden in der Form

up ewig ungedeelt

zum Wahlspruch unsrer Nordmark.

Den gestrigen Tag suchen

erklärt sich aus Wolfgang Bütners 627 Historien von Claus Narren (Eisleb. 1572, 21, 51), wonach der Hofnarr **Claus** († 1515) den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher klagt: „Den Tag haben wir übel verloren", tröstet: „Morgen wollen wir alle fleißig suchen und den Tag, den du verloren hast, wohl wieder finden".

Ein 1833 erschienener Roman von Ludwig Bechstein führt den Titel:

Das tolle Jahr.

Der Roman behandelt die Geschichte der Stadt Erfurt im Jahre 1509, das wegen städtischer Wirren so benannt wurde. Später wurde die Bezeichnung auf das Jahr 1848 angewandt, und zwar schon in diesem Jahre selbst.

Der Ablaßkrämer Johann **Tetzel** (1455—1519) pflegte zu sagen: „So balde der pfennige jns becken geworffen vnd clunge, so balde were die sele, dofur er geleget, gen hymel." Hans Sachs in seinem Sang Die Wittenbergisch Nachtigall, Die man yetz höret vberall (1523) legte dann den Ablaßkrämern die Verse in den Mund:

Legt ein, gebt ewer hilff und stewr
Und lößt die seel aus dem Fegfewr;
Bald der guldin im Kasten klinget
Die Seel sich auff gen hymel schwinget.

Daraus ist das geflügelte Wort entstanden:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

Luther soll nach der gewöhnlichen Überlieferung am 18. April 1521 vor dem Reichstag zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich! Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese volkstümliche Fassung erscheint zuerst in der Wittenberger Ausgabe von Luthers Werken und ist daraus in alle anderen Ausgaben und Darstellungen übergegangen. Aber ein Vergleich der älteren Quellen, der gleichzeitigen handschriftlichen Berichte und der ersten Flugschriften führt zu der Erkenntnis, daß Luther nur die im Sprachgebrauch der Zeit üblichen Worte gesprochen hat: „Gott helf mir, Amen".

Bruder Studio

finden wir zum ersten Male belegt bei **Luther** in seiner „Vermanung an die Universität und den Rath und Bürgerschaft zu Wittenberg" (1542).

Die Redensart

nach Adam Riese

pflegt bei den Ergebnissen sehr einfacher Rechenaufgaben angewendet zu werden. Sie geht auf Adam **Riese** (1492—1559), den bekanntesten unter den deutschen Rechenmeistern, zurück. Sein erstes Rechenbuch erschien unter dem Titel: „Rechnung auff der linihen, gemacht durch Adam Riesen von Staffelsteyn anno 1518". Im Gegensatz zu den meisten Rechenbüchern des 16. Jahrhunderts waren sie alle in deutscher Sprache abgefaßt.

Von Johann **Balhorn,** an dessen Namen sich die Redensarten

verballhornen, ballhornisieren

im Sinne von „verschlimmbessern" knüpfen, weiß man nur, daß er Buchdrucker zu Lübeck war, vor 1574 starb, und daß aus seiner Druckerei Werke hervorgegangen sind, die sich über einen Zeitraum von mindestens 76 Jahren erstrecken. Als „Verböserer" finden wir ihn zuerst in Joh. Balth. **Schuppius**' Calender, 1659, 55 und 103 angeführt. Für keine der Sünden aber, mit denen sein Andenken belastet worden ist, läßt sich ein Beweis erbringen. So soll er u. a. den Hahn, der auf der letzten Seite der Fibeln zu stehen pflegte, in einer Neuauflage ohne Sporen, dafür aber mit einem Korb voll Eiern gebracht haben u. a. m. Nach den Untersuchungen von Arthur Kopp neigte er dazu, „Verbesserungen und Zusätze zu den von ihm gedruckten Werken aus eigner Machtvollkommenheit und in Verkennung seines geistigen Ranges vorzunehmen".

Gedenke, daß du ein Deutscher (eig.: Teutscher) **bist**

heißt es am Schluß der Vorrede zu den Aktenstücken, die der Große Kurfürst nach der Beleidigung der kurfürstlichen Gesandten in Flensburg durch Schweden am 4. August 1658 über diesen Fall veröffentlichte, um seine Abwendung von den Schweden zu begründen. Diese in schwungvoller Sprache abgefaßte und von deutscher Gesinnung diktierte Einleitung wird dem ersten Minister und Oberpräsidenten des Geheimen Rats Otto **von Schwerin** (1616—79) zugeschrieben.

Daß

die Türkei der kranke Mann

genannt wird, erklärt sich aus dem Liede des Chorherrn des Klosters Baumburg in Oberbayern J. Albert **Poysel** „Der Türk ist krank" (Ditfurth, Histor. Volksl. von 1648—1756, Heilbr. 1877, Nr. 45).

Die Bezeichnung

Alter Schwede

führte **Treitschke** in einer Vorlesung an der Berliner Universität über die Geschichte des preußischen Staates (Sommer 1879) darauf zurück, daß der Große Kurfürst (1640—88) alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlaßte. Diese Leute seien vornehmlich zu Unteroffizieren gemacht worden, weil sie Rekruten gut zu drillen verstanden; sie hießen „die alten Schweden". Weigand erklärt die Bezeichnung als „Mann von altem Schrot und Korn"; Hans Meyer, Der richtige Berliner, 6. Aufl., 1904, 113 kennzeichnet sie als „gemütliche Anrede".

In der Schlacht am Speierbache am 15. Nov. 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, geschlagen worden. Am 13. Aug. 1704 verloren die Franzosen die Schlacht bei Höchstädt. Als ihr Feldherr, Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen **Friedrich** von Hessen (geb. 1676, König von Schweden 1720—51, zugleich Landgraf von Hessen seit 1730) geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le Maréchal, vous êtes le très bien venu, voilà de la revanche pour Speierbach".

Revanche für Speierbach

ist noch heute ein in Hessen und Westfalen geläufiges Wort. Danach wurde das seit 1866 in Frankreich aufgekommene „Revanche pour Sadowa" gebildet.

Vgl. Revanche für Pavia S. 233.

Einen unwissenden, dabei aber mit den schärfsten Mitteln eingreifenden Arzt oder auch einen mit marktschreierischer Reklame auftretenden Quacksalber nennen wir

Doktor Eisenbart

nach Johann Andreas **Eisenbart** (1661—1727), den sein Grabstein auf dem Ägidienkirchhofe in Hannöversch-Münden als „Kgl. Großbritannischen und Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen

privilegierten Landarzt wie auch Kgl. Preußischen Rat und Hofokulisten" bezeichnet; den Doktortitel hat er nie besessen. Er war als Wanderarzt, als Augenoperateur, Stein- und Bruchschneider zweifellos tüchtig und erfolgreich, brachte sich aber allmählich durch immer unverschämteres Anpreisen um seinen verdienten Ruhm und wurde zu einem lächerlichen Typus. Vgl. das um die Wende des 18. u. 19. Jh. entstandene Studentenlied: „Ich bin der Doktor Eisenbart".

In Fürst **Leopolds I.** von Anhalt-Dessau, des alten „Dessauers" (1676—1747) Stammliste der preußischen Regimenter vom J. 1729 heißt es vom Reiterregiment von Blanckensee Nr. 4: „Ist anno 1674 von denen Hofstaats- oder Küchendragonern des Ober-Schenken Grumbkow gerichtet und zum Leib-Regiment Dragoner ernennet worden". Der Name rührt davon her, daß dieses Regiment, das überaus entgegen der Angabe der Stammliste offiziell nicht so hieß, ebenso wie drei andere, offiziell so genannte drei Dragonerregimenter Dienste im Hofstaate des Kurfürsten von Brandenburg verrichteten. Die jetzt gebräuchliche scherzhafte Bezeichnung

Küchendragoner

für eine derbe Küchenfee ist somit ursprünglich eine dienstliche Bezeichnung.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen und Münchhausiaden

nach Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von **Münchhausen** auf Bodenwerder bei Hannover (1720—97), der sich durch die Erzählung unglaublicher Abenteuer einen Namen gemacht hatte. Die hier und da zerstreuten Erzählungen faßte Rudolf Erich Raspe (1737—94) in seinem Buch: Baron Munchausen's narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, Oxford 1786 zusammen. Die zweite Auflage dieses Buches gab Bürger in erweiterter Form in deutscher Übersetzung unter dem Titel heraus: Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen.

Das Wort **Friedrichs des Großen** (1740—86)

Gazetten müssen nicht geniert werden

ist einem Briefe des Kabinettsministers Grafen Podewils vom

5. Juni 1740 an Minister von Thulemeyer entlehnt. Darin schreibt er, der König wolle, „daß dem hiesigen Berlinschen Zeitungs Schreiber eine unumbschränckte Freyheit gelassen werden soll, in dem articul von Berlin ... zu schreiben, was er will, ohne daß solches censiret werden soll". Denn einmal divertiere das den König, andererseits würden sich dann die fremden Gesandten nicht beschweren können, wenn etwas ihnen Mißfälliges in der Zeitung stände. Als der Minister auf die Empfindlichkeit des russischen Hofes hinwies, habe der König erwidert, „daß Gazetten, wenn sie interressant seyn solten, nicht geniret werden müsten".

Als es sich darum handelte, ob die römisch-katholischen Schulen für die Soldatenkinder dieser Konfession erhalten bleiben sollten, obwohl sich Unzuträglichkeiten daraus ergeben hätten, schrieb Friedrich der Große am 22. Juni 1740 an den Rand der diese Frage betreffenden Eingabe des Staatsministers v. Brand und des Konsistorialpräsidenten v. Reichenbach: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden". Danach zitiert man das Wort des Königs:

In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden.

Der Philosoph von Sanssouci

nannte Friedrich II. sich selbst, indem er 1750 die erste Sammlung seiner Werke unter dem Titel drucken ließ: Œuvres du Philosophe de Sans Souci. Au donjon du château. Avec privilège d'Apollon.

Das besonders während der letzten Kriegsjahre häufig zitierte Wort:

Er beißt auf Granit

hat sich quellenmäßig noch nicht nachweisen lassen. Geflügelt wurde es durch den Fürsten Bülow. Dieser sagte in der Reichstagssitzung vom 8. Januar 1902 mit Bezug auf eine Äußerung des englischen Ministers Joe Chamberlain über das grausame Verhalten des deutschen Heeres im Kriege 1870/71: „Von so etwas gilt, was Friedrich der Große einmal sagte, als man ihm

davon sprach, daß jemand ihn und die preußische Armee angegriffen hätte: „Laßt den Mann gewähren und regt Euch nicht auf; er beißt auf Granit". Bisher hat sich das Zitat weder in den Werken Friedrichs des Großen noch in seinem persönlichen und politischen Briefwechsel nachweisen lassen.

Friedrichs Reitergeneral Hans Joachim von **Zieten** (1699—1786) erwarb sich den Namen

Zieten aus dem Busch

schon 1744 durch die dem Feinde sehr unbequeme und den bedrängten Waffengefährten höchst erfreuliche Plötzlichkeit seines Erscheinens.

Als im Lager bei Bunzelwitz im August 1761 Friedrichs des Großen Lage immer bedrängter wurde und Rettung kaum noch möglich schien, suchte Zieten seinen königlichen Freund aufzurichten und versicherte ihm, daß noch alles gut gehen und einen ehrenvollen Ausgang nehmen würde. Der König fragte ihn, ob er sich etwa einen neuen Alliierten verschafft hätte. „Nein", antwortete Zieten, „nur den alten da oben, und der verläßt uns nicht", und als dann diese Zuversicht gesiegt hatte, sagte der König zu ihm: „Er hat damals doch recht gehabt, und Sein Alliierter hat Wort gehalten". An diesen

alten Alliierten

Zietens dachte Kaiser Wilhelm II., als er nach der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Hamburg am 20. Juni 1903 in seiner Erwiderung auf die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Dr. Burchard beim Festmahl im Rathause sagte: „Die Augen auf! Den Kopf in die Höhe! Den Blick nach oben, das Knie gebeugt vor dem

großen Alliierten,

der noch nie die Deutschen verlassen hat, und wenn er sie noch so schwer geprüft und gedemütigt hat, der sie stets wieder aus dem Staub erhob!"

Vor der Schlacht bei Zorndorf am 25. Aug. 1758 rief Friedrich der Große, als ihm die ersten zerlumpten Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden, dem Garde-Major von Wedel zu:

Sehe er hier, **mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen.**

Der Fürst ist der erste Diener seines Staats

hat Friedrich der Große sechsmal und stets in französischer Form geschrieben. So heißt es in seinen Mémoires des Brandebourg (Œuvres, Ausg. v. Preuß, 1, 123, zuerst gedruckt 1751): „Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État". Der Gedanke ist natürlich älter und wird verschiedenen Fürsten (Kaiser Tiberius, Jakob I. von England) und Schriftstellern (Seneca, Dante, Hobbes u. a.) zugeschrieben.

Am Schluß des Exposé du gouvernement prussien Friedrichs des Großen (Œuvres, Ausg. v. Preuß, 9 191) heißt es: „Dies sind einige Betrachtungen und meine Gedanken über die Regierung dieses Landes, das, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Grenzen haben wird, von Fürsten regiert werden muß, die

immer auf dem Posten
toujours en vedette

sein müssen, mit gespitzten Ohren, um ihre Nachbarn zu überwachen, und bereit, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu verteidigen".

Die Randschrift des Königs zu einer Anfrage des Ministeriums vom 18. Dez. 1766 wegen der Instandsetzung der schadhaft gewordenen Langen Brücke in Berlin „Buchholtz hat kein Geld dazu" lebt in der Form

Dazu hat Buchholtz kein Geld

noch heute im Volksmunde. Ebenso die von ihm bei Abweisung von Geldforderungen mündlich gebrauchte Redensart: „Da kennt er Buchholtz schlecht" in der Form:

Da kennen Sie Buchholtzen schlecht!

Buchholtz (1706—98) wurde 1753 Hof-Etats-Rentmeister, dann Kriegs- und Domänenrat, sowie Königlicher Trésorier.

Die Redensart

Etwas niedriger hängen

beruht auf einem Ausspruch Friedrichs des Großen. Im Jahre 1781, als die Einführung der Kaffeeregie die Gemüter stark erregte, „reitet der König, nur von einem Reitknecht begleitet, durch die Jägerstraße und sieht schon von weitem, wie am Werderschen Markt das Volk sich drängt. ‚Sie haben etwas auf Eure

Majestät angeschlagen', berichtet der vorausgeschickte Heiduck, und jetzt nähergekommen gewahrt der König im Bilde sich selbst, kläglich auf einem Fußschemel hockend, eine Kaffeemühle zwischen den Knieen, mit der Rechten mahlend, mit der Linken gierig nach den herausfallenden Bohnen greifend. ‚Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich nicht den Hals ausrecken', ruft er mit einer entsprechenden Handbewegung. Ungeheurer Jubel bricht aus, die Karikatur wird in tausend Fetzen zerrissen, unter lauten Hochrufen reitet der König langsam von dannen". Nach Koser, König Friedrich der Große, 2, Berlin 1903, 633f. u. 692.

Nach Ed. Vehse, Gesch. d. deutschen Höfe, Hamb. 1851ff., 4 (Preußen 4), 175 soll in einer Kabinettsorder Friedrichs des Großen von 1785 stehen:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.

Im Jahre 1770 war in Jena

Schwefelbande

der Name einer als roh berüchtigten Studentenverbindung (s. H. A. O. Reichardts Selbstbiographie, hrsg. v. H. Uhde, Stuttg. 1877, 64). Später wurden auch Verbindungen, die sich nicht schlagen wollten, in Leipzig (1810) und Halle (1817) von den Landsmannschaften und Korps so genannt.

Einen veralteten, allbekannten Witz nennen wir einen

Meidinger

wegen der Sammlung „Auserlesener Histörchen", die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten französischen Grammatik Johannes Val. **Meidingers** (1756—1822) bildeten.

Aus seinen schulgeschichtlichen Studien über das Kurfürstentum Sachsen teilt Ernst Schwabe in der Ztschr. f. d. dt. Unterr. 19, 1905, 528f. folgendes mit: Die Schüler einer städtischen Lateinschule waren im 18. Jahrhundert besonders im Latein sehr verwahrlost, was den berechtigten Grimm der Väter der Stadt erregte. Auf ihre Veranlassung nahm daher der Oberpfarrer eine Visitation vor und ließ die Schüler ein Extemporale schreiben. Das Ergebnis war sehr unbefriedigend; denn in dem darüber an den Stadtrat erstatteten Bericht teilte er mit, daß er sich „einen canon zu fünf Zensuren gemachet (optime, bene, sic satis,

male, pessime), daß aber leider viele Arbeiten so schlecht seien, daß sie nur als ‚sub omni canone‘ bezeichnet werden können". Die „Kanone" der bekannten Redensart

Unter aller Kanone

ist also nichts anderes, als die absichtlich oder unabsichtlich verdrehte, „Kanon" genannte Zensurstaffel ehemaliger Pennäler, und aus der lateinischen Redensart wurde dann die scherzhafte deutsche Verdrehung.

„Ein ganzes

Volk in Waffen

ist an Majestät dem Kaiser ebenbürtig" sagte der Minister Wenzel Anton Fürst von **Kaunitz** (1711—94) zu Joseph II.

Dem (gewöhnlich zitiert: **Zum**) **Vergnügen der Einwohner**

ist die Inschrift des Königl. Schauspielhauses in Potsdam, das von **Friedrich Wilhelm II.** (1786—97) nach Plänen des jüngeren Boumann erbaut wurde.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht

ist einem öffentlichen Anschlagzettel entlehnt, den der Minister Friedrich Wilhelm Graf von der **Schulenburg-Kehnert** (1742—1815) drei Tage nach der Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und der lautete: „Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben! Berlin, den 17. Oktober 1806. Graf v. d. Schulenburg."

Bekannt ist die Bezeichnung des Ministers Heinr. Friedr. Karl Freiherrn vom und zum Stein als

Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Der Deutschen Edelstein.

Sie rührt von dem Geheimen Ober-Regierungsrat Joh. Wilh. **Süvern** (1775—1829) in Berlin her, nur sagte dieser: „Der Besten Edelstein". Der auch in etwas anderer Form (z. B. „alles" statt „des") und Zeilenreihenfolge zitierte Spruch wurde nach Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte, 3. Aufl., 1880, Abt. X, Kap. 5 im Jahre 1808 bekannt. Sicherlich dachte der Ver-

fasser des Spruches dabei an Jes. 28, 16: „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Edelstein".

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende!

eine Erweiterung des Ausdrucks in Psalm 73, 19: „ein Ende mit Schrecken nehmen", (oben S. 25) rief Ferdinand von **Schill** (1776—1809) am 12. Mai 1809 auf dem Marktplatz von Arneburg an der Elbe der begeisterten Schar zu, die ihm von Berlin aus nachgezogen war.

1811 verteidigte Finanzminister Joseph Graf **Wallis** (1767 bis 1818) in Wien eine Verfügung, durch die er die Reduzierung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwertes anordnete, im Ministerrat Metternich gegenüber unter anderm mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Den Namen „Schar der Rache" gab Major Freiherr Ludwig Adolf Wilhelm von **Lützow** (1782—1834) im Befreiungskriege dem von ihm gesammelten „Königlich Preußischen Freikorps", das gewöhnlich, so schon in der Schles. Ztg. v. 6. Nov. 1813,

Korps der Rache

genannt wird, ein Ausdruck, der jetzt meist scherzhaft angewendet wird.

In der Verordnung **Friedrich Wilhelms III.** (1797—1840) vom 17. März 1813 über die Organisation der Landwehr heißt es: „Jeder Landwehrmann wird als solcher durch ein Kreuz von weißem Blech mit der Inschrift

mit Gott für König und Vaterland

bezeichnet, welches vorn an der Mütze angeheftet wird". Die Inschrift geht auf vom Könige selbst vorgeschriebene Worte zurück.

So fluscht et bäter oder: **Dat fluscht bäter**

d. h.: So geht es besser von statten

rief in der Schlacht bei Großbeeren am 23. Aug. 1813 die pommersche Landwehr, die im Regen unbrauchbaren Flinten umkehrend und mit Kolbenschlägen auf die Feinde einhauend.

Marschall Vorwärts!

wurde Blücher am 19. Okt. 1813, während er die Russen gegen das Gerbertor in Leipzig führte, zum ersten Male von den Kosaken genannt.

In seinem Toast nach der Schlacht bei Waterloo (18. 6. 1815) sagte **Blücher** (1742—1819):

Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was das Volk mit so großen Anstrengungen errungen!

Der Dichter Zacharias **Werner** (1768—1823) pflegte nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche 1811 Goethe nur mit

d(ies)er große Heide

zu bezeichnen.

Nach Werner hat besonders Heine die Bezeichnung häufig angewandt und bekannt gemacht.

Bei Gelegenheit der September-Unruhen in Dresden sagte der Pastor Moritz Ferdinand **Schmaltz** (1785—1860) am 12. Sept. 1830 in der Kirche zu Neustadt-Dresden:

Vertrauen erweckt Vertrauen.

Gleich darauf, am 20. September, wandte König Friedrich August II. v. Sachsen als Prinzregent das Wort in seiner Ansprache an die Anführer der Dresdener Kommunalgarde an. Darauf anspielend rief Friedrich Wilhelm IV. in der Thronrede am 11. April 1847 dem preußischen Vereinigten Landtage zu: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes: ‚Vertrauen erweckt Vertrauen'".

In einer von Paul Ritter in der Deutschen Rundschau, Februar 1908, veröffentlichten Abhandlung des preußischen Generals Wilhelm von **Willisen** (1790—1879) über den polnischen Aufstand vom 10. Dez. 1830 gebrauchte er den Ausdruck

moralische Eroberung.

Der dem General nahestehende Prinz Wilhelm von Preußen nahm den Ausdruck auf und gebrauchte ihn in seinem schriftlichen Verkehr mit Willisen häufig. Geflügelt wurde er durch seine Anwendung in der Ansprache, die er als Prinzregent am 8. Nov. 1858 an das von ihm am 5. November gebildete Ministerium hielt. In dieser sagte er: „In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich". Beim Empfang einer Abordnung aus Hannover am 17. August 1866 wiederholte er das Wort.

Der Ausdruck

Rechtsboden

als Verdeutschung des lateinischen „fundamentum iuris“ geht auf Karl von **Rotteck** (1775—1840) zurück, der ihn in einer Besprechung des Buches von Troxler über die philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes gebrauchte. Er ist dann in den vierziger Jahren durch Georg von Vincke als der „gepflügte“, später (21. Juni 1848 in der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.) in Ernst und Scherz als der „durchlöcherte Rechtsboden“ ein beliebtes Schlagwort geworden. In der Thronrede vom 11. April 1847 nannte Friedrich Wilhelm IV. den „Boden des Rechts“ „den wahren Acker der Könige“; auf diesem Bilde beruht wohl Vinckes Wort.

Es wird mit Unrecht behauptet, **Goethes** letzte Worte vor seinem Tode am 22. März 1832 seien gewesen:

Mehr Licht!

Die Legende geht auf mündliche Überlieferung zurück und ist scheinbar aus Goethes Auftrag an seinen Diener Friedrich entstanden. Denn er sagte: „Mach doch den zweiten Fensterladen (des Arbeitszimmers) auf, damit mehr Licht hereinkomme“.

Bei dem Festmahl in Halle im Jahre 1834 aus Anlaß der Vollendung des neuen Universitätsgebäudes erhob sich der Oberleiter des Baues, Oberbaurat **Matthias**, zur Beantwortung eines auf ihn gehaltenen Trinkspruchs und begann mit den Worten: „Meine Herren!

Unvorbereitet wie ich bin — —

hm! hm! — — Unvorbereitet wie ich bin — — hm! hm!“ — Weiter ging es nicht, und er zog harmlos aus seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, das er in aller Gemütsruhe herunterlas. Das erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden. Die Wendung wird scherzhaft umgestaltet zu:

Unvorbereitet wie ich mich habe.

Einen vorzüglichen Cicerone nennen wir einen

Baedeker,

weil der Koblenzer Buchhändler Karl **Baedeker** (1801—59) im Jahre 1836 Prof. J. A. Kleins Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende, Koblenz, Fr. Röhling, 1828, in zweiter Auflage neubearbeitet herausgab, und dieses Buch der

Vorläufer der jetzt allbeliebten Baedekerschen Reisehandbücher wurde.

Wir lesen in einem Aufsatz „Ungewöhnliche Charaktere" in den Neuen Preußischen Provinzialblättern, N. F. 6, 1854, 228 von einem 1839 in Königsberg gestorbenen alten, überstudierten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine armselige Gestalt zog ihm, der viel auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdroß, daß er wiederholt bei der Polizei und selbst bei dem König um Abhilfe bat.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestierten dagegen, unter ihnen Professor Albrecht aus Elbing. Von vielen Seiten erhielten diese Professoren beistimmende Adressen; auch die Einwohner Elbings richteten eine von Prince-Smith verfaßte Zustimmungsadresse an Professor Albrecht. Jakob van Riesen in Elbing sandte dem preußischen Minister des Innern Gustav Adolf Rochus von **Rochow** (1792—1847) eine Abschrift davon. In dessen mißbilligender Antwort vom 15. Jan. 1838 heißt es:

„Es ziemt dem Untertanen, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten ....; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Übermute ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen usw."

Daraus ist das Wort

der beschränkte Untertanenverstand

entstanden. Georg Herwegh wandte es in seinem am 19. Dez. 1842 aus Königsberg an Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gerichteten Briefe an. Die Antwort von Rochows geht nach Temme (Feuilleton der Frankf. Ztg., 2. April 1789) auf einen jungen Assessor unbekannten Namens zurück, der den Entwurf dafür abzufassen hatte.

Die so wirkungsvoll edle, alte Bronzen überziehende grüne Patina und dann im allgemeinen jeden altertümlichen Reiz nennen wir mit **Friedrich Wilhelm IV.** (1840—61)

den verschöne(r)nden Rost der Jahrhunderte.

Denn dieser König sprach bei der Huldigung in Königsberg am 10. September 1840: „So wolle Gott unser preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten. Mannigfach und doch Eins! wie das edle Erz, das, aus vielen Metallen zusammengeschmolzen, nur ein einziges edelstes ist, — keinem anderen Roste unterworfen als allein dem verschönernden der Jahrhunderte".

Friedrich Wilhelm IV. empfing am 19. Nov. 1842 den jugendlichen Dichter Herwegh mit den Worten:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

Friedrich Wilhelm IV. sagte ferner in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtag gehaltenen Thronrede von Mecklenburg: „Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhundete und eine

Erbweisheit

ohnegleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient".

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

ist umgestaltet aus den Worten Friedrich Wilhelms IV. in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung ..., daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge".

In der am 21. März 1848 erschienenen Proklamation Friedrich Wilhelms IV. „An mein Volk, an die deutsche Nation" kommen die Worte vor:

Preußen geht fortan in Deutschland auf!

Auf den breitesten Grundlagen

steht zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz erteilten Antwort des Königs, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe".

Friedrich Wilhelm IV. führte den Ausdruck

Racker von Staat

oft im Munde (s. Alexander von Humboldt, Briefe an Varnhagen von Ense, Lpz. 1840, 274). W. Hoffmann erzählt darüber in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes", Berl. 1868, 299: „Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht gewähren konnte und sich dabei auf den ‚Staat und dessen Ordnung' berief, hatte nämlich geantwortet: ‚O! ich wußte wohl, daß nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat'. Dieses Bauern Worte gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie'".

Heinrich LXXII., Fürst Reuß zu Lobenstein und Ebersdorf (reg. 1825—48, † 1853), hat durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache die Wendung

auf einem Prinzip herumreiten

und das daraus gebildete Wort

Prinzipienreiter

zugeführt. Dieser Erlaß stand im Adorfer Wochenblatt, wurde vom Hallischen Courier nachgedruckt, ging aus letzterem in die Vossische Zeitung (18. Sept. 1845) über und lautet: „Ich befehle hiermit Folgendes ins Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thlr. festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt."

Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Der Ausdruck beruht auf der französischen Wendung: „être à cheval sur un principe".

Rühmlichst abwesend

nannte der Geheimrat und Archivdirektor Georg Wilhelm von **Raumer** (1800—56) nach dem Tagebuch Varnhagens vom 18. und 22. April 1846 in der amtlichen Zeitung den Prinzen Waldemar von Preußen, der, in Ostindien weilend, dem Begräbnis seiner Mutter in Berlin am 18. April 1846 nicht beiwohnen konnte.

Im Ersten Vereinigten Landtag sprach am 4. Juni 1847 der Abgeordnete Hermann von **Beckerath** (1801—70) das oft zitierte Wort:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

Ebenda sagte am 8. Juni 1847 David **Hansemann** (1790 bis 1864): „Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf.

Viribus unitis
Mit vereinten Kräften

ist der vom Kaiser Franz Joseph I. durch Allerhöchste Entschließung vom 12. Februar 1848 angenommene Wahlspruch. Dessen Schöpfer ist Joseph Ritter von **Bergmann** (1796—1872), Lehrer der Söhne des Erzherzogs Karl. Das vom Kaiser am 4. März 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, durch das er die Auflösung des Reichstages von Kremsier verkündete, schließt: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften".

Das viel gebrauchte Schlagwort des Jahres 1848

vertierte Soldateska

soll dem Publizisten Ignaz **Kuranda** (1812—84) seine Entstehung verdanken.

Die ähnliche Bildung

vertierte Söldlinge

kommt wohl zuerst in einer Kundgebung vor, welche die badischen Revolutionäre Friedrich **Hecker** (1811—81) und Gustav von **Struve** (1805—70) nach dem Gefecht bei Dossenbach am 29. April 1848 von Straßburg aus erließen. Hier heißt es: „Eine Übermacht von vertierten und aus der Ferne herbeigezogenen Söldlingen hat in Baden die republikanischen Waffen einstweilen niedergeschlagen und dem Volke das ihm verhaßte Fürstenregiment wieder aufgezwungen".

Das Wort vom

Schaumspritzen der (jugendlichen) Freiheit

ist erst allmählich zu dieser Form zugespitzt worden. Als i. J. 1848 beantragt worden war, eine Kommission zur Untersuchung der

angeblichen Mißhandlung des Herrn von Arnim zu ernennen sagte der Abgeordnete Georg **Jung** (1814—86), dem das Wort gewöhnlich zugeschrieben wird, in der preußischen Nationalversammlung am 14. Juni: „Wenn man sofort bei jeder kleinen Störung, weil die Wellen uns ins Gesicht spritzen, den Mut verliert und Gesetze geben will . . ., dann verliert man die Macht, in der Bewegung etwas zu vermögen".

Ebenda nannte am 17. Juni der Oberstleutnant Gustav von **Griesheim** (1798—1854) den sogenannten Zeughaussturm: „diese (!) Schaumspritzen der aufgeregten Wellen". Im Stuttgarter Morgenbl. vom 18. Juli 1848 wurde dann dieses Ereignis bereits „ein Schaumspritzen der jungen Freiheit" genannt.

In den Verhandlungen über die Schaffung einer Zentralgewalt in Deutschland im Jahre 1848 ist das Wort

Der kühne Griff

geprägt worden und schnell ins Volk gedrungen. Als erster wandte es Karl **Mathy** (1807—68) in der Sitzung vom 24. Juni an und unmittelbar nach ihm gebrauchte es der Präsident Heinrich von **Gagern** (1799—1885). Ersterer meinte, der Nationalversammlung sei, wenn sich die Regierungen einzelner Staaten der Forderung nach einer Zentralgewalt versagen sollten, „ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Not geboten", und Gagern sagte: „Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Zentralgewalt selbst schaffen".

Vielleicht schwebten Mathy Schillers Worte vor (Gesch. d. 30 jähr. Krieges, B. 3, vorletzter Absatz): „Die Geschichte . . . sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen".

Wie wir aus Hamerlings Stationen meiner Lebenspilgerschaft, Hamburg 1889, 155 erfahren, schloß in einer deutsch-katholischen Versammlung am 18. August 1848 der ehemalige katholische Priester Hermann **Pauli** jeden Absatz seiner zündenden Rede mit den kehrreimartig sich wiederholenden Worten: „Los von Rom". Nachdem dann der Kampf gegen den Katholizismus unter den Deutschen Österreichs lange im stillen geführt worden war, trat die

Los-von-Rom-Bewegung

von neuem in die Öffentlichkeit durch die flammenden Reden, die cand. med. Franz **Foedisch** (geb. 1870) am 12. Dez. 1897 im Arkadenhofe der Wiener Universität an die Studentenschaft und bald darauf stud. med. Georg **Rakus** (geb. 1869) in einer anderen Wiener Versammlung hielten, und in denen sie unter stürmischem Beifall der Zuhörer mit dem Rufe „Los von Rom!" offen zum Austritt aus der katholischen Kirche aufforderten.

Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen,

sagte Johann **Jacoby** (1805—77) am 2. November 1848 als Mitglied der von Friedrich Wilhelm IV. empfangenen Abordnung der Berliner Nationalversammlung.

In der Nacht vom 9. zum 10. Nov. 1848, als die Bürgerwehr und die Gewerke Berlins der Nationalversammlung bewaffneten Schutz anboten, sprach der damalige Präsident der Versammlung Hans Viktor von **Unruh** (1806—86): „Ich wäre entschieden der Meinung, daß hier nur

passiver Widerstand

geleistet werden könne, und daß die wahre Entscheidung über die schwere Krisis, welche durch die jetzigen Ratgeber der Krone hereingebrochen ist, in der Hand des Landes liege".

Der Ausdruck

Bassermannsche Gestalten

zur Bezeichnung fragwürdiger Erscheinungen entstand auf Grund des am 18. Nov. 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung vom Abgeordneten Friedrich Daniel **Bassermann** (1811—55) erstatteten Berichts über Berliner Zustände: „Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straßen bevölkern, die ich nicht schildern will".

Am 14. Dez. 1848 sagte Friedrich Christoph **Dahlmann** (1785 bis 1860) in Frankfurt: „Es muß im Staat ein Recht der

rettenden Tat

geben der rettenden Tat, und es wird dies immer stattfinden;

aber damit dieses Recht der rettenden Tat auch in der Form als gesetzlich erscheine, ist es ratsam und staatgemäß, es in den Staat gesetzlich einzuführen durch das entscheidende Veto".

Uhland schloß am 22. Jan. 1849 im Frankfurter Parlament seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluß Österreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Öls

gesalbt ist"

Der Abgeordnete Julius **Kell** sagte in der Sitzung der sächsischen Zweiten Kammer am 12. Febr. 1849: „Das halte ich eben für ein Unheil, daß die Staatsregierung solche Erklärungen allein abgibt, und vielleicht eben weil sie keinen Hinterhalt an der Volksvertretung hat, sich nicht entschließen kann, bindende und definitive Erklärungen abzugeben. Die Gründe kenne ich nicht, aber ich muß sie mißbilligen". Daher stammt das Wort:

Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber ich muß sie mißbilligen.

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die Friedrich Julius **Stahl** (1802—61) am 15. April 1850 in der 11 Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte: „Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen des Jahres 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, welche er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen, sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon, denn dieser Spruch heißt ‚Autorität'. Da wollten sie die Gewässer besprechen mit dem Zauberspruche ihres Systems: ‚Majorität, Majorität!'".

Die Fassung „Autorität, nicht Majorität" findet sich zuerst in einer 1851 erschienenen Schrift von E. Knönagel: Autorität — nicht Majorität — beherrscht die Welt. Epistel in 12 Capiteln wider den Aberglauben am Constitutionalismus. An Bürger und Bauer, Städter und Landmann.

In einer Ansprache am 12. Dez. 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin gegebenen Festmahl von Gesinnungs-

genossen wandte Stahl das berüchtigte Wort an: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

Die Wissenschaft muß umkehren.

Ein zweites Olmütz

nennen wir in Erinnerung an den zwischen Preußen und Österreich am 29. Nov. 1850 in Olmütz geschlossenen Vertrag eine Niederlage der preußischen Politik. Denn jener Vertrag bedeutete insofern eine Demütigung Preußens vor dem österreichischen Rivalen, als Preußen auf die von ihm ohne Österreichs Beteiligung ins Leben gerufenen Unionsbestrebungen in Deutschland verzichtete und sich wieder zu dem 1815 ins Leben gerufenen Deutschen Bunde bekannte, in dem Österreich die maßgebende Rolle spielte. Gleichzeitig wurde Schleswig-Holstein an Dänemark preisgegeben und in Kurhessen der Verfassungsbruch des von den Bundestruppen unterstützten, despotischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm anerkannt, gegen den Preußen noch kurz vorher militärisch eingeschritten war.

In der 8. Sitzung der preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dez. 1850 sagte der Minister des Auswärtigen Otto Theodor Freiherr von **Manteuffel** (1805—82): „Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Starken, verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält das Ziel aber fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann". Daraus entwickelte sich das geflügelte Wort:

Der Starke weicht (mutig) einen Schritt zurück.

Für die von dem Bildhauer Peter Clodt Baron von Jürgensburg (1805—67) geschaffenen Rossebändiger vor dem Königlichen Schlosse in Berlin, einer von Kaiser Nikolaus I. dem König Friedrich Wilhelm IV. 1842 geschenkten Nachbildung der Bildwerke an der Aničkov-Brücke in St. Petersburg, erfand in der Reaktionszeit nach 1850 der Oberlehrer Dr. Julius **Bartsch** († 1867) zu Berlin die Bezeichnung:

Der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt.

Die großen Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden

hat Otto von **Bismarck** (1815—98) nicht gesagt, obwohl es ihm häufig zugeschoben wird. Er äußerte in der 46. Sitzung der Zweiten Kammer vom 20. März 1852 in Erwiderung gegen den Abgeordneten Harkort:

„Wenn der Herr Abgeordnete auch die Äußerung hier wiederholt hat, daß die Regierung dem Volke mißtraue, so kann ich ihm sagen, daß auch ich allerdings der Bevölkerung der großen Städte mißtraue, solange sie sich von ehrgeizigen und lügenhaften Demagogen leiten läßt, daß ich aber dort das wahre preußische Volk nicht finde. Letzteres wird vielmehr, wenn die großen Städte sich wieder einmal erheben sollten, sie zum Gehorsam zu bringen wissen, und sollte es sie vom Erdboden tilgen".

Bismarck schrieb am 22. Dez. 1853 seiner Schwester vom Frankfurter Bundestag: „Ich gewöhne mich daran im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung

gänzlicher Wurschtigkeit

in mir vorherrschend werden zu lassen, nachdem ich den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben mir schmeicheln darf".

Der frische fröhliche Krieg

steht in Heinrich **Leos** (1799—1877) Volksblatt für Stadt und Land, 1859, Nr. 35.

Karl Alfred von Hase berichtet in Unsre Hauschronik, Leipzig 1898, 261 von seinem Bruder Victor **Hase** (1834—60): „Ende des vorigen Semesters (1854/55) hatte er einem fremden Studenten einen Dienst erwiesen. Dieser hatte das Unglück gehabt, im Duell einen andern zu erschießen, war auf der Flucht nach Heidelberg gekommen, von wo er in Straßburg über die französische Grenze wollte. Dazu aber brauchte er einen Paß oder sonst ein Legitimationspapier. Dieser Student wandte sich an Victor um Zuflucht und Hilfe. Nun war jeder Mißbrauch der Studenten-Legitimationskarte streng verboten; aber das ließ sich nicht verbieten, die Karte zu verlieren. Victor verlor sie, jener fand sie, kam glücklich über die Grenze und ließ dann die Karte wieder fallen. Sie wurde gefunden und als verdächtig dem Universitätsgericht übersandt. Zur Untersuchung gezogen, äußerte sich der junge Jurist

sofort: ‚Mein Name ist Hase, ich verneine die Generalfragen, ich weiß von nichts‘. Aus dieser Aussage, die damals in Heidelberg rasch bekannt wurde und bald die Runde durch deutsche Universitäten machte, ist mit Weglassung des juristischen Charakters die bekannte unverständliche Redensart geworden:

Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts".

Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, den Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrat Dr. Weis, mit dem die Regierung bisher im Kampf gelegen hatte, zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an König **Maximilian II.** von Bayern (reg. 1848—64) und erhielt darauf folgende Entscheidung des Monarchen zur Antwort: „Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet.

Ich will Frieden haben mit Meinem Volke

und den Kammern."

Heinrich von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., München u. Lpz. 1889ff., 2, 301, berichtet, daß Ludwig Karl Heinrich Freiherr von der Pfordten (1811—80) dieses Wort dem Könige eingab. Vielleicht dachte Pfordten an Schillers Maria Stuart, wo es 1, 6 heißt:

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang sie Frieden hat mit ihrem Volke.

Der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Italien Franz Graf von **Gyulai** (1798—1868) erkannte 1859 nach dem Gefechte bei Palestro, daß seine einzige Rettung der schleunige Übergang über den Tessin sei, und so gab er am 1. Juni den Befehl,

sich rückwärts zu konzentrieren.

Der Ausdruck wurde dadurch zwar geschichtlich, war aber schon vordem in Militärkreisen üblich.

Der preußische Minister Alexander Gustav Adolf Graf von **Schleinitz** (1807—85) gebrauchte im Jahre 1859 hinsichtlich des französisch-österreichischen Krieges den Ausdruck

Die Politik der freien Hand.

Bismarck bediente sich desselben Ausdrucks am 22. Jan. 1864 im Abgeordnetenhause.

Der österreichische Minister Johann Bernhard Graf von **Rechberg** (1806—99) gebrauchte 1861 in seiner Antwortdepesche nach Berlin mit Bezug auf die Anerkennung Italiens die Wendung:

Garantieen, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehen.

Angenehme Temperatur

ist eine Redeblume des preußischen Kriegsministers Albrecht Theodor Emil Grafen von **Roon** (1803—79). Er sagte in der Sitzung des Herrenhauses am 23. Januar 1862 bei Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. Sept. 1814: „Da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfs ermüden wollte".

In einer Abendsitzung der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses, 30. Sept. 1862, sagte **Bismarck:** „Im Lande gibt es eine Menge

catilinarischer Existenzen,

die ein großes Interesse an Umwälzungen haben."

Fast unmittelbar darauf sprach Bismarck das berühmte Wort: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch

Eisen und Blut".

Schon am 12. Mai 1859 hatte er von Petersburg aus an den Minister von Schleinitz geschrieben: „Ich sehe in unserm Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen". In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 28. Jan. 1886 kam Bismarck auf das Wort zurück, indem er sagte: „Ich kann nicht dafür, daß ich damals mißverstanden worden bin. Es handelte sich um militärische Fragen, und ich hatte gesagt: Legt eine möglichst starke militärische Kraft, mit anderen Worten möglichst viel Blut und Eisen in die Hand des Königs von Preußen, dann wird er die Politik

machen können, die Ihr wünscht; mit Reden und Schützenfesten und Liedern macht sie sich nicht, sie macht sich nur durch

Blut und Eisen".

Ein Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat

wurde in dieser Form nicht von Bismarck gesagt, beruht aber auf einer Äußerung von ihm. Als eine Ergebenheits-Abordnung aus Rügen, die der König am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte dieser, „die Regierung werde alles aufbieten, ein Verständnis mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, daß aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Teil in Händen von Juden und unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde".

Macht geht vor Recht

hat Bismarck nie gesagt. Am 27. Januar 1863 äußerte er im Abgeordnetenhause: „Konflikte, da das Staatsleben nicht still zu stehen vermag, werden zu Machtfragen; wer die Macht in Händen hat, geht dann in seinem Sinne vor". Maximilian Graf von **Schwerin** (1804—72) erwiderte darauf: „Ich erkläre, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminierte: ‚Macht geht vor Recht' ... nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann, ... daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht".

Bismarck war während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend und erfuhr erst später, als er wieder in den Saal eingetreten war, daß man ihm den Ausspruch: ‚Macht geht vor Recht' untergeschoben hatte. Er verwahrte sich dagegen, worauf Schwerin erwiderte, er glaube nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident habe diese Worte gebraucht, sondern nur, daß dessen Rede in diesem Satze kulminiere. Noch am 1. Februar 1868 sagte Bismarck, er wolle nicht, daß aus seiner Äußerung ein „fliegendes Wort" werde.

Vgl. Habakuk 1, 3, wo Luther „Es gehet Gewalt über Recht", das er in der „Auslegung des Habakuk" als ein „gemein Sprichwort" bezeichnet, hinzufügte, ohne daß es im Text steht.

Am 26. Februar 1863 sagte bei den Beratungen über den in Polen ausgebrochenen Aufstand der Abgeordnete von **Roenne** (1804—91): „Und wenn irgend etwas uns einen Anspruch auf den Titel

Seiner Majestät getreue (meist zitiert: **‚getreueste‘** oder **‚allergetreueste‘**) **Opposition!**

erwerben kann, so glaube ich, sind es unsere heutigen Debatten, ist es unser heutiger Beschluß“.

Das Hermann **Schulze-Delitzsch** (1808—83) zugeschriebene Wort

Preußen muß der Großmachtskitzel ausgetrieben werden

hat er in dieser entstellten Form nie gesprochen. Eugen Richter sagt in seinem Lebensbild von Schulze-Delitzsch S. 22 darüber: „Nichts ungerechtfertigter daher, als Schulze der Verkennung der Bedeutung Preußens in Deutschland oder gar eines Mangels an nationaler Gesinnung zu beschuldigen. Eine Äußerung von Schulze in einer freien Versammlung deutscher Abgeordneter im Jahre 1863 in Frankfurt a. M. wurde gleichwohl noch nach dem Tode von Schulze zu seiner und seiner Gesinnungsgenossen Herabwürdigung von politischen Gegnern auszubeuten gesucht. Jene Äußerung betraf das Londoner Protokoll und die Erbfolgefrage in Schleswig-Holstein. In diesem Protokoll war Preußen als preußische Großmacht und Österreich als österreichische Großmacht vertreten, aber von Deutschland mit seinem Recht an diese seine alten Provinzen war nicht die Rede. Bei Erörterung dieser Sachlage äußerte Schulze damals: ‚Der preußische Großmachtskitzel, die Konstituierung einer preußischen Großmacht ohne deutschen Hintergedanken taugt nichts, führt zu nichts für Deutschland und führt zu nichts für Preußen.‘ Es wird nun so dargestellt, als ob Schulze überhaupt Preußen den Großmachtskitzel hätte austreiben wollen“.

Am 22. Jan. 1864 äußerte **Bismarck** im Abgeordnetenhause: „Es gibt keine offiziöse Presse; es ist mein erstes Gewerbe gewesen, als ich das Ministerium übernahm, dieselbe abzuschaffen ... Wenn die Regierung öffentlich unter Verantwortlichkeit sprechen will, so hat sie zu dem Zweck den Staatsanzeiger, wobei keineswegs ausgeschlossen ist, daß sie sich durch andere Blätter vertreten läßt,

wenn diese die Güte haben, der Regierung zu diesem Zwecke

ein Quantum weißes Papier zur Disposition zu stellen,

ohne daß deshalb die Regierung eine Verantwortlichkeit für die Artikel übernimmt, die neben den inspirierten stehen".

Das innere Düppel

stand zum ersten Male nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen durch die Preußen am 18. April 1864 in der Form „Düppel im Innern" im Politischen Tagesberichte der Nordd. Allg. Ztg. vom 30. Sept. 1864.

Seitdem Georg **Büchmann** (1822—84) den „Zitatenschatz des deutschen Volkes" erscheinen ließ, also seit 1864, wurde der Name

Büchmann

vielfach für vielzitierende Leute verwendet. Man sagt z. B.: „Sie sind ja der reine Büchmann".

Nach antipreußischen Blättern soll der spätere Feldmarschall Edwin Frh. von **Manteuffel** (1809—85) als Gouverneur von Schleswig im Okt. 1865 geäußert haben:

Wir haben heidenmäßig viel Geld.

Nach Manteuffels eigener Mitteilung kann versichert werden, daß er dies Wort nie gesagt hat.

Aus einer Verschmelzung mehrerer biblischer Wendungen entstand das Wort des Königs **Georgs** V. von Hannover (1819 bis 1878):

Bis ans Ende aller Dinge.

Wir zitieren es nach seiner aus Anlaß des fünfzigjährigen Besitzes von Ostfriesland am 15. Dez. 1865 veröffentlichten Proklamation. Der biblische Ursprung des Wortes wird aus verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift ersichtlich: 1. Petri 4, 7 heißt es: „Das Ende aller Dinge"; Psalm 72, 8: „Bis zur Welt Ende" usw.

An der Spitze des Morgenblattes der Wiener Presse vom 18. Juni 1866 steht: „Wien, 17. Juni. Die bis heute abend eingetroffenen Nachrichten entsprechen nicht der Wichtigkeit des Moments. Die militärische Situation betrachten wir in einem unten folgenden Artikel. Hier konstatieren wir bloß, daß nach den eingetroffenen Nachrichten die Preußen viele Teile Sachsens besetzt haben, und daß preußische Truppen nicht bloß in Hannover und

Kurhessen, sondern auch in Darmstadt eingerückt wären. Die Preußen entwickeln überhaupt eine

affenähnliche Beweglichkeit".

Das Wort ist umgestaltet worden in:

Affenartige Beweglichkeit, affenmäßige Geschwindigkeit usw.

Der Verfasser des Artikels war der damalige Mitarbeiter der Wiener Presse August **Krawani** (1829—1900).

Während der Verhandlungen in Nikolsburg im Juli 1866, in denen es sich u. a. darum handelte, ob die kriegerischen Operationen fortgesetzt werden oder eine Waffenruhe eintreten solle, fragte **Bismarck,** wie er in seinen „Gedanken und Erinnerungen" selbst erzählt, den Grafen Moltke, ob er unser Unternehmen bei Preßburg für gefährlich oder für unbedenklich halte; bis jetzt hätten wir

keinen Fleck auf der weißen Weste.

Der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen

ist die Umformung eines Ausspruchs des Professors der Erdkunde in Leipzig Oskar **Peschel** (1826—75), der in einem Aufsatz des von ihm redigierten Blattes Ausland: Die Lehren der jüngsten Kriegsgeschichte, Nr. 29 v. 17. Juli 1866, S. 695 schrieb: „Wir sagten eben, daß selbst der Volksunterricht die Entscheidung der Kriege herbeiführe: wir wollen jetzt zeigen, daß, wenn die Preußen die Österreicher schlugen, es ein Sieg der preußischen Schulmeister über die österreichischen Schulmeister gewesen sei".

Berechtigte Eigentümlichkeiten

steht in den vom 3. Okt. 1866 aus Schloß Babelsberg datierten Patenten der Besitzergreifung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch König **Wilhelm I.**

Bismarck schloß eine am 11. März 1867 im Norddeutschen Reichstag gehaltene Rede: „Meine Herren, arbeiten wir rasch!

Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können".

Bismarck gebrauchte den im Gelehrtenlatein des 18. Jahrhunderts entstandenen, durch ihn aber geflügelt gewordenen Ausdruck

Imponderabilien

zuerst im Abgeordnetenhause am 1. Febr. 1868, indem er von den

„Imponderabilien in der Politik" sprach, „deren Einflüsse oft mächtiger sind, als die der Heere und der Gelder". Später hat er ihn häufiger wiederholt.

Im deutschen Zollparlament sagte Bismarck am 18. Mai 1868: „Dem Herrn Vorredner ... gebe ich zu bedenken, daß
ein Apell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet".

Reptile

werden Zeitungsschreiber schon von Dickens genannt (z. B. Pickwick Papers ch. 15). Eine andere Bedeutung bekam die Bezeichnung durch die Rede Bismarcks vom 30. Januar 1869 über die Verwendung der eingezogenen Vermögen des Kurfürsten von Hessen und des Königs von Hannover. Er sagte damals, sich gegen den Vorwurf verteidigend, er werde das Geld zur Korruption der Presse und zu anderen sich der Aufsicht entziehenden Zwecken verwenden: „Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach; aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben. Damit ist nicht gesagt, daß wir eine halbe Million geheimer Fonds brauchen können; ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verantwortung für solche Summen nicht übernehmen".
Auf Grund dieser Äußerung nannte man die einbehaltenen Gelder den

Reptilienfonds.

Später nannte man dann Reptil jeden, der, in der Presse tätig, Beziehungen zu den Behörden hat. Bismarck sagte darüber im Reichstag am 9. Febr. 1876 folgendes: „Reptilie — wie entstand das Wort? Unter Reptilien verstanden wir die Leute, die in Höhlen — bildlich gedacht, kurz und gut in verwegener Weise intrigieren gegen die Sicherheit des Staats, und man hat das nun umgedreht und nennt jetzt Reptile diejenigen, die das aufzudecken streben. Mit diesem Sprachgebrauch will ich nicht rechten. Es ist ja ganz einerlei; ich erkläre nur, daß es Reptile des Auswärtigen Amts in dem Sinne, wie Gegner den Ausdruck gebrauchen, absolut nicht gibt".

Am 13. Febr. 1869 sprach Bismarck im Herrenhause über den Mißbrauch, der mit der telegraphischen Verbreitung politisch-ten-

denziöser Nachrichten getrieben werde und über die Autorität, die viele Menschen, zumal bis 1848, dem gedruckten Wort zugebilligt hätten. In diesem Zusammenhang sagte er: „Bis dahin hatte für einen großen Teil der Bevölkerung alles gedruckte seine besondere Bedeutung; jeder, der auf dem Lande nur das Amtsblatt las, von der Bibel und dem Gesangbuche nicht zu reden, hielt das Gedruckte für wahr, weil es gedruckt war, ungeachtet des üblichen Sprichworts: er lügt wie gedruckt; es wird vielleicht auch dahin kommen zu sagen:

Er lügt wie telegraphiert".

Der arme Mann,

der in Bismarcks Reden zur Verteidigung seiner Steuerpolitik eine große Rolle spielt, begegnet uns bei ihm zuerst in der Sitzung des Norddeutschen Reichstags vom 21. Mai 1869, wo er sagt: „Und wenn ich mich darauf einlassen wollte, davon zu reden, wie grausam es wäre, dem armen Mann sein Pfeifchen Tabak oder den stärkenden Trank zu verkümmern, und ich wäre mir dabei bewußt, daß ich immer noch das Kopfgeld und die Brotsteuer von ihm fordere, so würde ich meinem inneren Menschen gegenüber ehrlich genug sein zu fragen: was bezweckst du eigentlich mit dieser Heuchelei?" Hier hat also

das Pfeifchen des armen Mannes

seinen Ursprung. Nachdem sodann vom Grafen Franz von Ballestrem im Reichstag am 5. Juli 1879

der sogenannte arme Mann

geschaffen worden war, sagte Bismarck ebenda am 28. März 1881: „Der Branntwein ist das Getränk

des berühmten armen Mannes".

Der Grundsatz der Moltkeschen Strategie

Getrennt marschieren, vereint schlagen

ist in dieser Form von dem großen Feldherrn wohl nicht ausgesprochen worden. Er findet sich aber, wenn auch in etwas anderen Worten, in seinen Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869 (Milit. Werke 2, 2, 165 ff.). Hier sagt **Moltke** (1800—91) S. 173: „Ohne einen ganz bestimmten Zweck und anders als für die Entscheidung alle Kräfte zusammenzufassen ist daher ein Fehler. Für diese Entscheidung freilich kann man niemals zu stark

sein, und dafür ist die Heranziehung auch des letzten Bataillons auf das Schlachtfeld unbedingt geboten. Wer aber erst an den Feind heran will, darf nicht konzentriert auf einer oder wenigen Straßen vorgehen wollen. Für die Operationen so lange wie irgend möglich in der Trennung zu beharren, für die Entscheidung rechtzeitig versammelt zu sein ist die Aufgabe der Führung großer Massen".

Als Bismarck am 13. Juli 1870 den Generalen Moltke und Roon die von ihm vollzogene Redaktion der Emser Depesche Abekens vorlas, sagte Moltke nach Bismarcks eigenen Aufzeichnungen in seinen „Gedanken und Erinnerungen" 2, 91: „So hat das einen anderen Klang, vorher klang es wie eine Chamade, jetzt wie eine Fanfare in Antwort auf eine Herausforderung". Seitdem bezeichnen wir den Gegensatz der milden und schroffen Auffassung einer Sache mit

Chamade und Fanfare.

In der Abhandlung Moltkes „Über Strategie" v. J. 1871 (Milit. Werke 2, 2, 292) lesen wir auch die nachstehende, Moltke charakterisierende Auffassung von Glück und Verdienst: „Über den Ruf eines Feldherrn freilich entscheidet vor allem der Erfolg. Wie viel daran sein wirkliches Verdienst, ist außerordentlich schwer zu bestimmen. An der unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse scheitert selbst der beste Mann, und von ihr wird ebenso oft der mittelmäßige getragen. Aber

Glück hat auf die Dauer doch (zumeist wohl) **nur der Tüchtige".**

In **Bismarcks** telegraphischer Mitteilung vom 28. Juli 1870 an den Gesandten des Norddeutschen Bundes in London, Grafen Bernstorff, heißt es: „Nach Eintritt der patriotischen Beklemmungen des Ministers Rouher hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimnis über diese Zumutungen und behandelte sie dilatorisch". Das Wort

Dilatorische Behandlung

für „hinhaltende Behandlung" bürgerte sich seitdem in Parlamenten und Zeitungen ein.

Die Depesche, mit der König **Wilhelm I.** „Vor Sedan, 2. September 1/2 2 Uhr nachmittags" der Königin Augusta die Kapitulation

Napoleons und des französischen Heeres mitteilte, schloß mit den Worten:

Welch eine Wendung durch Gottes Führung! (meist zitiert: **Fügung**).

Vor Paris nichts Neues

sind die Anfangsworte der Depeschen des Generals Eugen Anton Theophil von **Podbielski** (1814—79) aus Ferrières vom 23. Sept. und 18. Okt. 1870; andere Depeschen schließen mit diesen Worten.

Den Strom der Geschichte bei der Stirnlocke fassen

hat Graf Eduard Georg von **Bethusy-Huc** (1829—93) nicht gesagt, wenn es ihm auch untergeschoben wurde. Der Ausdruck ist durch eine Entstellung der Worte entstanden, die der Graf bei der Beratung der Verträge über die Bundesverfassung im Reichstag des Norddeutschen Bundes am 6. Dez. 1870 ausgesprochen hat: „Wir müssen nicht das Glück im gewöhnlichen Sinne, aber wir müssen das Glück, welches im reißenden Strom der Geschichte uns entgegentritt, an der Stirnlocke fassen — es wird uns nicht wiederkommen".

Vgl. „Die Gelegenheit beim Schopf fassen" oben S. 78.

Heinrich Bernhard **Oppenheim** (1819—80) richtete in der Nationalztg. vom 7. Dez. 1871, Nr. 573 gegen die jugendlichen Professoren der Nationalökonomie und Gegner des Freihandels und des laissez faire, laissez passer im wirtschaftlichen Leben einen Artikel „Manchesterschule und

Kathedersozialismus"

und gab im Jahre 1872 die Schrift Der Kathedersozialismus heraus. Dieser Spottname für die historisch-ethische Richtung der Volkswirtschaft rief eine Flut von Gegenschriften hervor und blieb haften, ebenso wie die Bezeichnung

Kathedersozialisten,

die aber in jenem Artikel selbst nicht vorkommt.

Am 14. Mai 1872 sagte Fürst **Bismarck** im deutschen Reichstage:

Nach Canossa gehen wir nicht.

Kulturkampf

wurde von Rudolf **Virchow** (1821—1902) in einem von ihm am 23. März 1873 verfaßten Wahlprogramm der Fortschrittspartei

angewendet und ist durch ihn zum geflügelten Wort geworden. In diesem Programm heißt es: „Aber obwohl sie (die Fortschrittspartei) dabei nur zu oft unterlegen ist, so hat sie es doch als eine Notwendigkeit erkannt, im Verein mit den andern liberalen Parteien die Regierung in einem Kampfe zu unterstützen, der mit jedem Tage mehr den Charakter eines großen Kulturkampfes der Menschheit annimmt".

Das Wort findet sich in der heutigen Bedeutung schon 1840 in einer anonymen Besprechung eines Buches über den Kampf der liberalen katholischen Schweiz mit der römischen Kurie in der Freiburger Zschr. f. Theol. 4, 176.

Der Ausdruck

Luxus der eigenen Meinung

beruht auf verschiedenen Äußerungen **Bismarcks** im Abgeordnetenhause. Am 17. Dez. 1873 sagte er in der Erwiderung auf den Angriff des Abgeordneten von Gerlach: „Jemand, der mit großem Geistesreichtum, wie der Herr Vorredner, begabt ist, darf sich wohl den Luxus erlauben, daß er jedesmal eine Meinung streng für sich hat und nicht duldet, daß sie von einem anderen geteilt werde", am 4. Mai 1886 in der Debatte über die Revision der kirchenpolitischen Gesetze: „Wer nicht Minister ist, der kann sich ja den Luxus erlauben, eine eigene Parteiansicht öffentlich und amtlich zu vertreten" und in derselben Sitzung nach der Rede des Abgeordneten Seyffardt: „Ich muß zunächst bemerken, daß ich mit meiner Äußerung über den Luxus einer unabhängigen Meinung durchaus keine Kritik und keinen Tadel verbunden habe, sondern eher den Ausdruck einer Art von Neid über die Freiheit der Bewegung, die den Herren eigentümlich ist, und auf die ich verzichten muß".

Bismarck sagte in der 36. Sitzung des Deutschen Reichstags am 2. Mai 1879 bei der ersten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend den Zolltarif des deutschen Zollgebietes: „Ich gehe nicht so weit wie er (Miquel) in seinen Bezeichnungen; er nannte damals die Matrikularumlagen — die Umlagen, wie er sich kurz ausdrückte — gleichbedeutend mit der finanziellen Anarchie in Deutschland. Das möchte ich nicht in diesem Wortlaut unterschreiben. Aber gewiß ist, daß es für das Reich unerwünscht ist,

ein lästiger Kostgänger bei den Einzelstaaten

zu sein, ein mahnender Gläubiger, während es der freigebige Versorger der Einzelstaaten sein könnte bei richtiger Benutzung der Quellen, zu welchen die Schlüssel durch die Verfassung in die Hände des Reiches gelegt, bisher aber nicht benutzt worden sind". Vgl. Horst Kohl, Die politischen Reden des Fürsten Bismarck VIII, 14.

Bei der ersten Lesung der Strafgesetznovelle, die eine strengere Bestrafung bei öffentlichen Angriffen gegen die Institute der Ehe, der Familie, des Eigentums usw. herbeiführen wollte, prägte der Abgeordnete Eduard **Lasker** (1829—84) in seiner Reichstagsrede vom 2. Dezember 1875 mit Rücksicht auf die dehnbare Auslegung des Gesetzentwurfs das Wort vom

Kautschukparagraphen.

Vom Vornehmsten herab bis zum Künstler

entstand in der Sitzung des deutschen Reichstags vom 25. Jan. 1876. Fred Graf **Frankenberg** (1835—97) sagte, daß im Palazzo Caffarelli, der deutschen Botschaft in Rom, „alle Gesellschaftsklassen, von den vornehmsten Fremden bis zu den dort einheimischen Künstlern" (Unruhe und Heiterkeit links) „ihren Zentralpunkt der Geselligkeit finden". In der weiteren Debatte griff Prof. Albert **Hänel** (geb. 1833) das Wort in der Form auf: „bis zu den Künstlern herunter", eine Deutung, der Graf Frankenberg entgegentrat: „Wenn ich es gesagt haben soll, so verwahre ich mich entschieden dagegen, daß ich der Aristokratie der Kunst und des Geistes eine niedrigere Stufe einräumte als der Aristokratie des Blutes und der Geburt".

Eine Äußerung des Grafen Gyula **Andrassy** (1823—90) gegenüber der Delegation, daß in Berlin anläßlich der Verhandlungen über das Berliner Memorandum (Mai 1876) nichts Bindendes in betreff der Orientpolitik entschieden worden sei, sondern daß die Mächte ganz einfach beschlossen hätten, sich über ihre Haltung gegenüber den einzelnen Phasen der Orientereignisse von Fall zu Fall zu verständigen, ist von Oppositionsblättern dahin verallgemeinert worden, als hätte er überhaupt die

Politik von Fall zu Fall

als den Grundsatz seiner Staatskunst ausgesprochen. Er hat später selbst gegen diese Auffassung Widerspruch erhoben.

Im Jahre 1876 veröffentlichte der damalige Stadtgerichtsrat zu Berlin Karl **Wilmanns** (1835—97) eine Broschüre: „Die

goldene Internationale

und die Notwendigkeit einer sozialen Reformpartei". Dieser Ausdruck für die speziell jüdisch-kapitalistische Macht trat neben die bereits in den sechziger Jahren gebildete Bezeichnung der Sozialdemokratie als

rote Internationale.

Franz **Reuleaux** (1829—1905) bezeichnete als Vertreter des Deutschen Reiches auf der Weltausstellung zu Philadelphia die in der Ausstellung vorgeführten deutschen Massenartikel in seinen Briefen aus Philadelphia (1876) mit dem Ausdruck:

Billig und schlecht.

In der Reichstagssitzung vom 10. Mai 1879 behauptete der Abgeordnete Zimmermann, daß Reuleaux seinen Ausdruck dem kurz vorher erschienenen Artikel des amerikanischen Blattes The Sun entnommen habe, das als Motto für die deutsche Ausstellung in Philadelphia die Worte „ugly and cheap", „häßlich und billig" vorgeschlagen habe.

Am 5. Dez. 1876 sagte Fürst **Bismarck** im Reichstag bei der Beantwortung der Interpellation Richter betr. den russischen Zollukas: „Ich werde zu irgend welcher aktiven Beteiligung Deutschlands an diesen Dingen" (nämlich den orientalischen) „nicht raten, so lange ich in dem Ganzen für Deutschland kein Interesse sehe, welches auch nur — entschuldigen Sie die Derbheit des Ausdrucks —

die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers

wert wäre".

Im Reichstag sagte Fürst Bismarck am 19. Febr. 1878: „Die Vermittlung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir nun bei divergierenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein, und dahinter steht die Macht des Deutschen Reiches, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja — ohne Vergleich im übrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu zitieren — mehr die eines

ehrlichen Maklers,

der das Geschäft wirklich zustande bringen will".

Über die Entstehung dieses Ausdrucks berichtet Tiedemann in seinen Erinnerungen „Aus sieben Jahrzehnten", II, 474f.

Den Ausspruch, er werde die Nationalliberalen

an die Wand drücken, daß sie quietschen,

soll Bismarck zu Anfang des Jahres 1878 gebraucht haben, als sich die Verhandlungen mit Bennigsen über dessen und seiner Parteigenossen Stauffenberg und Forckenbeck Eintritt in das Ministerium zerschlagen hatten. Bismarck hat es auf das bestimmteste abgelehnt, die Worte gesprochen zu haben.

Am 9. Okt. 1878 sagte Fürst Bismarck im Reichstag:

„**Der Fortschritt ist,** um landwirtschaftlich zu sprechen, **eine sehr gute Vorfrucht für den Sozialismus**

als Bodenbereiter, er gedeiht danach vorzüglich".

Der Ausdruck

Autoritätenglaube

geht wohl in seiner Eigenschaft als geflügeltes Wort auf die Rede des Fürsten Bismarck zurück, die er am 21. Februar 1879 im Reichstag hielt und in der er sagte: „Ich bin ein Mann, der an Autoritäten glaubt, und sich ihnen da, wo ich nicht notwendig auf mein eigenes Urteil verwiesen bin, gern unterordnet". Polit. Reden des Fürsten Bismarck, bes. von Horst Kohl VII, 372.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 12. Nov. 1879 sagte Minister Albert von **Maybach** (1822—1904):

Ich glaube, daß **die Börse** hier als **ein Giftbaum** wirkt usw.

Der Vergleich schädlicher Einflüsse mit denen eines Giftbaums ist selbstverständlich älter.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfes betr. die Steuer vom Vertriebe geistiger Getränke im Abgeordnetenhause am 21. Jan. 1880 sagte der Abgeordnete Alexander **Meyer** (1832—1908): „Spiritus stellt man dar zu den verschiedensten Zwecken und nur zum verhältnismäßig kleineren Teil für den menschlichen Konsum; Bier wird nur zu dem Zweck gebraut, um getrunken zu werden, und

dasjenige Bier, was nicht getrunken wird, hat eben **seinen Beruf verfehlt".**

Derselbe Faden, nur eine andere Nummer

ist ein Wort, das **Bismarck** zugeschrieben worden ist. „Auf einer der parlamentarischen Soireen im Reichskanzlerpalais am 4. Mai 1880 sollte Fürst Bismarck dem Abg. Völk auf dessen Frage, warum Falk gegangen sei, geantwortet haben: ‚Wir haben es eben mit einer anderen Nummer versucht, aber verlassen Sie sich darauf, es wird derselbe Faden gesponnen'". So nach Horst Kohl, Anm. zu seiner Ausg. der Polit. Reden des Fürsten Bismarck 12, 114. Bismarck selbst hat 6 Jahre später, am 4. Mai 1886, im Abgeordnetenhause diese Legende zerstört mit dem Hinweise, daß er nicht Spinner genug sei, um die Richtigkeit dieses Bildes auch nur zu verstehen.

Am 8. Mai 1880 nannte Bismarck im Reichstag die Zentrumspartei einen „Belagerungsturm, welcher der Regierung ununterbrochen kampfbereit, angriffsbereit gegenübersteht". Dieses Wort wurde von der angegriffenen Partei aufgenommen und bildet noch heute in der Form

Zentrumsturm

oder **der feste Turm des Zentrums**

ein stehendes Bild.

Gegen die konfessionelle Abgeschlossenheit dieses „Zentrumsturms" richtete im ersten Märzheft und im ersten Aprilheft 1906 der Historisch-politischen Blätter f. d. kathol. Deutschland der Justizrat Julius Bachem einen Artikel: „Wir müssen aus dem Turm heraus!"

Heraus aus dem Turm!

erhielt sogar eine über den ursprünglichen Sinn hinausgehende, verallgemeinerte Bedeutung und Anwendung.

Am 4. Febr. 1881 sagte Bismarck im Abgeordnetenhause: „M. H., ich bekenne mich offen dazu:

der Tabak muß mehr bluten,

als er bis jetzt blutet".

In derselben Rede wies er die Gedanken an seinen Rücktritt zurück: „Wenn ich müde bin, werde ich ausruhen, aber in keiner Weise umkehren, und ich werde auf der Bresche sterben, so Gott will, vielleicht auf dieser Stelle dermaleinst, wenn ich nicht mehr leben kann.

Ein braves Pferd stirbt in den Sielen".

Fürst **Bismarck** sagte im Reichstag am 4. März 1881: „Ich habe mit meinem Gute Varzin früher dem Kreise Schlawe angehört. Der Kreisausschuß befand sich unter der Leitung ganz fester politischer Gegner von mir von der äußersten Rechten, und ich habe denn doch als Minister in meinem Privatleben für meine amtlichen ministeriellen Sünden zu büßen gehabt, bis ich sah, daß ich schließlich der Schwächere war, und die Flucht ergriff. Mir war die Tür offen. Ich hatte

die Klinke zur Gesetzgebung

und bewirkte, daß ich aus dem Kreise Schlawe ausgeschieden und in den duldsameren Rummelsburger Kreis übergeführt wurde". Häufig wird unsinnig zitiert: „Die Klinke der Gesetzgebung".

Am 8. Sept. 1881 sagte auf der 28. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn der geistliche Rat, Dekan zu Wolfstein in der Pfalz, Philipp **Hammer** (1837—1901): „Der Dichter Lenau nennt einmal den Weltlauf ein großes Kartenspiel, wobei nur jene gewinnen, die Trumpf spielen. Was ist denn aber in dem großen Kartenspiele des heutigen Weltlaufs Trumpf? Die einen sagen, der Fortschritt, andere die moderne Wissenschaft, wieder andere die Sozialdemokratie; viele glauben, der Kulturkampf oder die deutsche Nationalkirche oder die Parole ‚Los von Rom!' Darum, m. H., lassen Sie mich den wahren Trumpf in dem großen Kartenspiele des heutigen Weltlaufs aussprechen:

Katholisch ist Trumpf!

Ja, Katholisch ist Trumpf und soll es bleiben!"

Der bereits früher ausgesprochene Gedanke

Die Politik verdirbt den Charakter

ist zum geflügelten Wort geworden durch seine Anwendung in dem von Dr. Eugen **Siercke**, geb. 1845, verfaßten Prospekt, den das am 1. Sept. 1881 von dem Verleger Bernhard Brigl begründete, von Friedrich Bodenstedt herausgegebene „Blatt für die Gebildeten aller Stände" (später die Tägliche Rundschau) mit dem Untertitel „Eine Zeitung für Nichtpolitiker" zu Neujahr 1882 versandte, um für das Unternehmen zu werben.

Am 24. Januar 1882 nannte Fürst **Bismarck** im Reichstag, zweimal in derselben Rede, die bei den Wahlen vorkommenden Lügen und Entstellungen

politische Brunnenvergiftung.

Am 6. Dez. 1882 sagte der Abgeordnete Julius **Bachem** (geb. 1845) im Abgeordnetenhause: „Ich halte die Zentralisation des ganzen öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens in dem Maße, wie es geschieht, in Berlin nicht für wünschenswert. Wir haben alle Veranlassung zu verhüten, daß

Berlin sich nicht zum **Wasserkopf der Monarchie**

ausbilde; das mag ein drastischer Ausdruck sein, er ist aber in der Entwicklung der Verhältnisse begründet".

Bei Beratung des Ausfeldschen Antrags betreffend die Abänderung des Artikels 32 der Reichsverfassung sagte der Abgeordnete Adolf **Sabor** (1841—1907) in der Reichstagssitzung vom 17. Dez. 1884: „Der Herr Reichskanzler will nicht, daß das Wahlrecht in dem Umfange, wie es jetzt besteht, gelten bleibe, und wenn man ihm darin nachgibt, ist er bereit, in eine Verfassungsänderung zu willigen, ist sogar bereit, die Diäten zu bewilligen. Das läßt tief blicken" (Heiterkeit) „in die Maschine, — läßt einen Einblick tun in die geistige Werkstatt, in der die soziale Reform bereitet wird". Hieraus stammt die übliche, erheiternde Redensart:

Das läßt tief blicken, sagt Sabor.

Natürlich ist die Redensart: „Das läßt tief blicken" weit älter. Nur mit dem scherzhaften Zusatz „sagt Sabor" ist das Wort ein geflügeltes.

Derselbe Abgeordnete Sabor sagte in der Reichstagssitzung vom 13. März 1889 bei der Besprechung der Anordnungen, welche die Regierungen gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokraten getroffen hatten: „Wir haben, meine Herren, in den letzten Tagen durch die offiziöse Presse sehr viel davon sprechen hören, daß ein Ersatz für das Sozialistengesetz geplant werde ... Es wäre wünschenswert, daß die Herren vom Bundesrat die heutige Gelegenheit benutzen und uns klaren Wein einschenken über das was vorgeht.

Etwas geht vor, man weiß aber nicht recht, was".

Die bekannte Redensart

Es geht auch so

ist durch den Abgeordneten Landrat Wilhelm Leutold von **Meyer**-Arnswalde (1816—92) geflügelt geworden. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 25. Febr. 1887 setzte er seine

Bedenken gegen die beantragte Kreisordnung für die Rheinprovinz auseinander und sagte: „Meine Herren, ich müßte nun eigentlich nach allem, was ich gegen die rheinische Kreisordnung gesagt habe, auf das lebhafteste dagegen stimmen und nein dazu sagen. Ich sage aber ja, unbedingt ja. Ich erinnere mich da einer Szene, die ich einmal erlebt habe als junger Referendarius vor länger als 40 Jahren. Ich arbeitete bei einem alten Regierungsrat, der noch von der ganz alten Schule war ... Im Auftrage dieses Rates hielt ich einen Vortrag im Kollegium der Regierung. Es war eine Polizeisache in zweiter Instanz. Ich tat es mit großem Eifer. Aber siehe da, wir wurden abvotiert, das Kollegium war anderer Meinung. Ich war natürlich in dem üblichen Referendarszorn und sprach mich dem Rate gegenüber nach der Sitzung auf das lebhafteste aus. Da antwortete er mir: ‚Mein lieber junger Freund, merken Sie sich bei dieser Gelegenheit den obersten Grundsatz der preußischen Verwaltung, er wird Sie für alle Zukunft in gleichen Fällen trösten. Dieser Grundsatz lautet ...: ‚Es geht auch so!' (Große Heiterkeit.) Ja, meine Herren, die tiefe Weisheit dieses Grundsatzes die habe ich oft in meiner Praxis erprobt". Meyer ist selbst wiederholt auf dieses Wort zurückgekommen, so in den Sitzungen vom 16. Febr. 1889, 1. April 1889 und 30. Nov. 1890.

Am 6. Nov. 1887 schrieb Kaiser **Wilhelm** I. in die Altarbibel der evangelischen Siegesdankkirche zu Altwasser die Worte:

Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.

Schon am 23. Aug. 1876 hatte er zur protestantischen Geistlichkeit auf dem Bahnhof zu Züllichau geäußert: „Sie haben im Vaterlande eine große und wichtige Aufgabe. Sie müssen die Religion im Volke erhalten und kräftigen" und ähnlich im Mai 1877 beim Empfang des Staatsministeriums.

In seiner Reichstagsrede am 6. Febr. 1888 über das Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns vom 7. Okt. 1879 äußerte Fürst **Bismarck**: „In Frankreich ist die Presse eine Macht, die auf die Entschließungen der Regierung einwirkt; in Rußland ist sie das nicht und kann das nicht sein; in beiden Fällen aber ist

die Presse für mich **Druckerschwärze auf Papier,**

gegen die wir keinen Krieg führen".

Gegen Ende seiner Rede sprach Bismarck dann mit Bezug auf

Rußlands drohende Haltung das berühmte, demütigstolze Wort aus: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht!

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt*),

und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt".

Als am Abend des 8. März 1888 die Schatten des Todes sich bereits auf den greisen Kaiser **Wilhelm I.** gesenkt, die Kräfte sich aber wieder etwas gehoben hatten, sprach er eingehend mit dem Prinzen Wilhelm über die Armee und unsere möglichen Allianzen. „Die Großherzogin von Baden", so berichtet Bernh. Rogge, Kaiser Wilhelm der Siegreiche, 2. Aufl., Bielef. u. Lpz. 1890, 423, „glaubte den Vater bitten zu müssen, sich nicht zu sehr anzustrengen, da das andauernde laute Sprechen ihn müde machen müsse. Der Kaiser erwiderte hierauf:

Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein.

Es waren dies die letzten zusammenhängenden Worte, die von ihm zu vernehmen waren".

Nachdem Kaiser **Wilhelm II.** das Rücktrittsgesuch des Fürsten Bismarck am 20. März 1890 genehmigt hatte, beantwortete er am 22. März ein an ihn gerichtetes Schreiben des Grafen Görtz in Weimar mit einem Telegramm, an dessen Schluß es heißt: „Das Amt des wachthabenden Offiziers auf dem Staatsschiff ist mir zugefallen. Der Kurs bleibt der alte, und nun voll Dampf voraus!" Auf dieses kaiserliche Wort kam der Reichskanzler von Caprivi am 15. April desselben Jahres im Abgeordnetenhause zurück, wo er sagte: „Sie werden das Wort Seiner Majestät gelesen haben, daß der Kurs der alte bleiben soll". Seit jener Zeit gilt

Der alte Kurs

als Bezeichnung der Bismarckschen Politik und im Gegensatz dazu

*) So der stenogr. Bericht. Durch Dr. Chrysander ließ Fürst Bismarck später nach der Erinnerung das Wort in der Form mitteilen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt". (Lpz. N. Nachr. v. 30. 3. 97.) Über die Streitfrage Deutsche oder Deutschen vgl. Hildebrand, Zschr. f. d. dt. Unterr. 2, 1888, 554ff., Sanders, Zschr. f. d. dt. Spr. 2, 1889, 94ff. und Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten, 4. Aufl., 1908, 36f.

Der neue Kurs

als Bezeichnung der Politik des Kaisers.

Die letzten Worte des Telegramms an den Grafen Görtz wandte der Kaiser noch bei einer anderen Gelegenheit an. Am 16. Febr. 1894 fanden bei einer Dampfkesselexplosion auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ bei Kiel 40 Personen ihren Tod. Am 17. drückte der Kaiser dem Kapitän z. S. Bendemann telegraphisch seine Teilnahme aus, rühmte den in treuer Pflichterfüllung erlittenen Heldentod der Gebliebenen und schloß mit den Worten: „Wir stehen alle in Gottes Hand . . . Im festen Vertrauen auf ihn fügen wir uns in Ergebung seinem unerforschlichen Willen und sehen der Zukunft zuversichtlich und getrost entgegen. Ich werde den Gefallenen zur Erinnerung eine Gedächtnistafel in die Garnisonkirche zu Kiel stiften, und im übrigen

Volldampf voraus!“

Bei der Vermählungsfeier des Kommandeurs der Gardes du Corps Frhn. von Bissing mit Gräfin von Königsmarck in Plaue a. d. Havel am 15. Okt. 1890 nannte Kaiser Wilhelm II. in seinem Trinkspruch den Adel die

Edelsten der Nation.

Am 23. Oktober 1890 antwortete der Berliner Polizeipräsident Bernhard Frh. von **Richthofen** (1836—95) dem Direktor des Lessing-Theaters Oskar Blumenthal in mündlicher Unterredung auf die Frage nach den Gründen des Verbotes von Sudermanns „Sodoms Ende“:

Die janze Richtung paßt uns nich!

Am 7. Januar 1891 schenkte Kaiser **Wilhelm II.** dem Staatssekretär des Reichspostamts Dr. von Stephan zum 60. Geburtstage sein Bild mit der eigenhändigen Unterschrift:

„Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs.

Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an“.

Am 17. Febr. 1893 sagte der Reichskanzler Leo Graf von **Caprivi** (1831—99): „Ich muß gestehen, daß ich nicht Agrarier bin; ich besitze kein Ar und keinen Strohhalm und weiß auch sonst nicht, wie ich dazu kommen sollte, Agrarier zu werden“,

und am 24. Nov. wiederholte er: „Ich habe gesagt, ich besäße kein Ar und keinen Halm. Das ist eine Behauptung, die den tatsächlichen Verhältnissen entspricht". Diese Aussprüche wurden bald zu einem Schlagwort, und er selbst wurde als

Mann ohne Ar und Halm

verspottet. Auch **Bismarck** griff das Wort auf.

In der Rede, die Bismarck an seinem 80. Geburtstage am 1. April 1895 an die Überbringer des Ehrenbürgerbriefes von Dessau hielt, sprach er von dem sogenannten Klebegesetz, das er anders gewollt: ... „nachher wurde die Sache neu eingebracht und fiel in die Räder der

Geheimratsmaschine

und kam anders zum Vorschein".

Nach einem Entwurf Kaiser **Wilhelms II.** führte im Jahr 1895 der Professor an der Kasseler Kunstakademie Hermann Knackfuß (geb. 1848) eine allegorische Zeichnung aus mit der Unterschrift:

Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!

Im Herbst 1895 erklärte Karl Ferdinand Freih. von **Stumm** (1836—1901) in einer Unterredung mit dem Delegierten der evangelischen Arbeitervereine, Pfarrer Lentze, er werde den Kaiser „scharf zu machen suchen zur Anwendung rückhaltloser Gewalt zum Kampf auf Leben und Tod". Aus dieser Äußerung erwuchs das Schlagwort

Scharfmacher,

das in den späteren politischen Kämpfen eine große Rolle spielte.

Dem alten Wort

Blut ist dicker als Wasser

verschaffte Kaiser **Wilhelm II.** durch Anwendung bei verschiedenen Gelegenheiten, so zum ersten Male in seiner Antwort auf die drahtliche Huldigung der vom 8.—12. Juni 1896 in Hamburg und Berlin tagenden Institution of Naval Architects, weiteste Verbreitung und machte es so zu einem geflügelten; nicht zum wenigsten auch dadurch, daß er dem Spruch im Hinblick auf die alte Stammesgemeinschaft zwischen Deutschen und Engländern

den besonderen Sinn unterlegte: Die Blutsverwandtschaft ist stärker als die trennende See.

Der frühere Staatssekretär des Auswärtigen Amts Adolf Frh. **Marschall von Bieberstein** (1842—1912) äußerte als Zeuge in dem Prozeß gegen die Journalisten Leckert, von Lützow und Genossen am 4. Dez. 1896: „Wenn diese Herren" (nämlich die Vertrauensmänner, deren sich der Kommissar der politischen Polizei von Tausch bediente) „sich unterstehen, das Auswärtige Amt oder hohe Beamte oder mich anzugreifen, ... und ich erfahre davon, so flüchte ich mich in die Öffentlichkeit und brandmarke dieses Treiben in der Öffentlichkeit". Dadurch schuf er die geflügelten Worte:

Sich in die Öffentlichkeit flüchten

und:

Flucht in die Öffentlichkeit.

In der Reichstagssitzung vom 6. Dez. 1897 sagte sein Amtsnachfolger, der spätere Reichskanzler Fürst Bernhard **Bülow** (geb. 1849) mit Bezug auf die Besitzergreifung von Kiautschou: „Wir sind gern bereit, in Ostasien den Interessen anderer Großmächte Rechnung zu tragen, in der sicheren Voraussicht, daß unsere eigenen Interessen gleichfalls die ihnen gebührende Würdigung finden. Mit einem Worte: Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren

Platz an der Sonne".

Dadurch verlieh er dem alten Worte vom „Platz an der Sonne" von neuem Flügel.

Bei der Eröffnung des Freihafens in Stettin am 23. Sept. 1898 sprach Kaiser **Wilhelm II.** in seiner Antwort auf die Rede des Oberbürgermeisters das Wort aus:

Unsere (häufig zitiert: **Deutschlands**) **Zukunft liegt auf dem Wasser.**

Aus Anlaß der Berufung Martin Spahns zum außerordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Straßburg richtete Theodor **Mommsen** (1817—1903) in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 15. Nov. 1901, Nr. 530 einen offenen Brief an Professor Lujo Brentano. Dessen Anfang lautet: „Es geht durch die deutschen Universitätskreise das Gefühl der Degradierung. Unser Lebensnerv ist die

voraussetzungslose Forschung,

diejenige Forschung, die nicht das findet, was sie nach Zweckerwägungen und Rücksichtnahmen finden soll und finden möchte, was anderen außerhalb der Wissenschaft liegenden praktischen Zielen dient, sondern was logisch und historisch dem gewissenhaften Forscher als das Richtige erscheint, in ein Wort zusammengefaßt: Die Wahrhaftigkeit". Dieses seitdem viel zitierte Wort verdankt Mommsen seinem politischen Gegner Heinrich von **Treitschke** (1834—96). Dieser gebraucht die Wendung schon im I. Bande seiner Deutschen Geschichte im XIX. Jahrhundert, Leipzig 1879, S. 92, während er zwei Seiten vorher von „dem Rechte der voraussetzungslos freien Forschung spricht." Im fünften Bande, der 1894 erschien, (4. Aufl. 1895, 228) gebraucht er den ebenfalls häufig zitierten Ausdruck:

voraussetzungslose Wissenschaft.

Zum ersten Male finden wir das Wort von dem Gebot der Voraussetzungslosigkeit eines wissenschaftlichen Werkes in der Vorrede zur 1. Aufl. von David Friedrich Strauß' Leben Jesu, Tüb. 1835, S. VI.

In seiner Rede im Reichstag am 8. Jan. 1902 sagte Fürst **Bülow** mit Bezug auf das Verhältnis Italiens im Dreibunde: „Der Dreibund schließt auch gute Beziehungen seiner Teilnehmer zu anderen Mächten nicht aus, und ich würde es nicht für richtig halten, wenn ein wenn auch nur kleiner Teil der deutschen Presse wegen der französisch-italienischen Abmachungen eine gewisse Unruhe an den Tag legen würde. In einer glücklichen Ehe muß der Gatte auch nicht gleich einen roten Kopf kriegen, wenn seine Frau einmal mit einem anderen eine unschuldige

Extratour

tanzt. Die Hauptsache ist, daß sie ihm nicht durchgeht, und sie wird ihm nicht durchgehen, wenn sie es bei ihm am besten hat".

Am 16. Jan. 1904 schloß im Herrenhause Fürst **Bülow** seine Eröffnungsrede mit den Worten: „Möge dies hohe Haus immer ein Vorbild sein preußischer Gesinnung und preußischen Geistes. Möge es immer die Gesinnung betätigen, die ich zusammenfasse dahin:

Der König in Preußen voran, Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran!"

Am 10. Februar 1910 sagte Bülows Nachfolger, der Reichskanzler Theobald **von Bethmann Hollweg** (geb. 1856) im Abgeordnetenhause, indem er bei der Verhandlung über die Öffentlichkeit der Stimmabgabe bei den Wahlen davor warnte, den Begriff der Unabhängigkeit zu übertreiben: „Die Abhängigkeiten, die des Lebens Notdurft schafft — gottgegebene Abhängigkeiten hat Bismarck sie genannt — die Abhängigkeiten, die der Kampf der Parteien nicht zufällig mit sich bringt, sondern sich ausdrücklich zum Ziele setzt, — diese Abhängigkeiten begleiten den Wähler auch in die Isolierzelle des Wahlraumes hinein ..." Aus den „gottgegebenen Abhängigkeiten" von Bethmann Hollweg machte die Presse

gottgewollte Abhängigkeiten,

und in dieser Form wurde das Wort geflügelt. Die Stelle, die von Bethmann Hollweg im Sinne hat, steht in Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart 1898, II, 59. Bismarck erklärt dort das allgemeine Wahlrecht „für ein berechtigtes Prinzip", sobald nur die Heimlichkeit beseitigt wird. In diesem Zusammenhang sagt er: „Die Einflüsse und Abhängigkeiten, die das praktische Leben der Menschen mit sich bringt, sind gottgegebene Realitäten, die man nicht ignorieren kann und soll".

Drei Tage nach der eben zitierten Rede des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg wurden in demselben ideellen Zusammenhang zwei andere geflügelte Worte geboren. Der Berliner Polizeipräsident Traugott von **Jagow** (geb. 1865) gebrauchte in seiner am 13. Februar 1910 aus Anlaß der beabsichtigten Wahlrechtsdemonstrationen der sozialdemokratischen Partei veröffentlichten Bekanntmachung die Wendungen:

Das Recht auf die Straße

und:

Ich warne Neugierige.

Aus dem Weltkriege

In dem nachstehenden Abschnitt sind solche geflügelte Worte zusammengestellt, die dem Weltkriege ihre Entstehung verdanken. Einige von ihnen sind zum Teil lange vor dem Kriege entstanden, aber erst die Gedankenwelt und Stimmung der Kriegszeit hat ihnen Flügel geliehen. Die anderen sind erst im Kriege geprägt worden. Wenn diese geflügelten Worte nicht organisch und chronologisch dem Buche eingefügt wurden, so hat das seinen Grund in dem Bedenken, ob sie sich alle auch in Zukunft erhalten und dauernd — so verlangt es die Begriffsbestimmung — gebraucht werden. Schon in der nächsten Auflage des Buches werden sie vielleicht den ihnen zustehenden Platz erhalten.

Eine große Anzahl von Worten, die schon lange geflügelt sind, ist während der Kriegszeit besonders häufig zitiert worden. Dahin gehören: Blut und Eisen, Das perfide Albion, Der allmächtige Dollar, Der große Alliierte, Der Wille zur Macht, Deutsche Hiebe, Feinde ringsum, Feuertaufe, Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation, Kampf ums Dasein, Mars regiert die Stunde, Moralische Eroberungen, Platz an der Sonne, Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen, Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt u. a.

Im Jahre 1902 gab Bernhard Suphan das nach seiner Untersuchung im März 1801 entworfene, unbetitelte Gedichtfragment **Schillers** heraus, dem er den Titel „Deutsche Größe" gab. Es war bereits von Karl Goedeke im elften, 1871 erschienenen Bande der histor.-krit. Ausgabe von Schillers Werken in falscher Anordnung und mit etlichen irrigen Lösungen veröffentlicht worden. Darin stehen noch im Prosatextentwurf die Worte: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Aernte der ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich füllt,

und des Deutschen Tag wird scheinen. Wenn die Scha(tten) sich vereinen in der Menschheit schönes Bild". Daraus wird besonders seit dem Beginn des Weltkrieges zitiert:

Der Tag des Deutschen.

Der Krieg ist nichts anderes als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln

wird ungenau zitiert nach Karl **von Clausewitz** (1780—1831) bedeutendem Werke „Vom Kriege", das nach seinem Tode 1832 von seiner Gattin herausgegeben wurde. Dort heißt es in der während des Weltkrieges von Oberstleutnant a. D. P. Creuzinger herausgegebenen XI. Auflage S. 640: „Diese Einheit (zwischen Krieg und den anderen Verhältnissen des politischen Lebens eines Volkes) nun ist der Begriff, daß der Krieg nur ein Teil des politischen Verkehrs sei, also durchaus nichts Selbständiges. Man weiß freilich, daß der Krieg nur durch den politischen Verkehr der Regierungen und der Völker hervorgerufen wird; aber gewöhnlich denkt man sich die Sache so, daß mit ihm jener Verkehr aufhöre und ein ganz anderer Zustand eintrete, welcher nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen sei. Wir behaupten dagegen: Der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel."

In seinem Aufsatz über Strategie aus dem Jahre 1871 (Moltkes Milit. Werke, hrsg. vom Großen Generalstab, Abteilung für Kriegsgeschichte, II, 2 S. 293) sagt Generalfeldmarschall **von Moltke** (1800—91):

Die Strategie ist ein System der Aushülfen.

In dem Gedicht von Emanuel **Geibel** (1815—84), Deutsche Siege, Heroldsrufe, Stuttg. 1871, S. 186ff., wird die bei der Erörterung der Kriegsziele tausendfach wiederholte Forderung aufgestellt:

So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner,

schrieb **Moltke** am 11. Dez. 1880 an den Professor der Rechtswissenschaft Joh. Kaspar Bluntschli in Heidelberg. Vgl. Moltke,

Ges. Schriften und Denkwürdigkeiten, hrsg. vom Großen Generalstab, Kriegsgeschichtl. Abt., V, S. 194.

In der Erwiderungsrede auf die Ansprache des Bürgermeisters von Wien Dr. Neumayer im Wiener Rathause bei der Besichtigung des von Professor Matsch gemalten Bildes der Huldigung der deutschen Bundesfürsten vor Kaiser Franz Josef am 7. Mai 1908, sagte Kaiser **Wilhelm II.**, mit Bezugnahme auf die voraufgegangene serbische Krisis und auf den Beschluß der Wiener Stadtvertretung, einen Teil des Ringes, den Parkring, nach dem Namen des deutschen Kaisers zu benennen: „Zum andern glaube ich aus Ihrem Beschlusse herauszulesen, daß er das Einverständnis der Stadt Wien damit war, daß in ernster Zeit der Bundesgenosse

in schirmender Wehr

an die Seite Ihres Allergnädigsten Herrn sich gestellt hat". Das Wort wird immer falsch zitiert, indem statt des bedeutungsvollen Beiwortes „schirmend" von „schimmernder Wehr" gesprochen wird. Vgl. Die Reden Kaiser Wilhelms II., 4. Teil, hrsg. von B. Krieger, Leipzig, Reclam, S. 217.

Als infolge der Einverleibung von Bosnien und der Herzogowina in die österreichisch-ungarische Monarchie das von Rußland gestützte Serbien es zum Kriege mit Österreich-Ungarn kommen lassen zu wollen schien, hielt Fürst **Bülow** am 29. März 1909 im Reichstage eine Rede, in der er keinen Zweifel darüber ließ, daß Deutschland im Falle einer Waffenentscheidung die Folgerungen aus seinem Bündnisvertrag mit der Donaumonarchie im vollen Umfange ziehen werde. Darin sagte er: „Die

Nibelungentreue

wollen wir aus unserem Verhältnis zu Österreich-Ungarn nicht ausschalten, die wollen wir gegenseitig wahren."

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde

ist der Titel des in erster Auflage im Verlage von Carl Curtius, Berlin, im März 1914 erschienenen, vielgelesenen Buches von Oberstleutnant a. D. Herman **Frobenius** (geb. 1841), das auf den kommenden Krieg hinwies und zum Bereitsein ermahnte.

Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche,

sagte Kaiser **Wilhelm II.** in seiner Thronrede bei der feierlichen Eröffnung der außerordentlichen Sitzung des Reichstages

im Weißen Saal des Königlichen Schlosses zu Berlin am 4. Aug. 1914.

Der Kaiser nahm dabei Bezug auf seine am 1. Aug. vom offenen Fenster des Pfeilersaales des Schlosses an die vor dem Schloß harrende Volksmenge gerichtete Ansprache, in der er gesagt hatte: „In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche".

In dem Erlaß „An das deutsche Volk" vom 6. Aug. 1914 sagte Kaiser **Wilhelm II.**:

Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Die Anwendung des Wortes

Dampfwalze

auf die russische Heeresmacht geht auf den militärischen Mitarbeiter der Londoner „Times", Oberst **Repington** zurück. Er gibt in der Times vom 13. Aug. 1914 den Belgiern und Franzosen den Rat, sich defensiv zu verhalten und das Herankommen der Deutschen abzuwarten und sagt dann vertröstend: „Haben sie sich erst den Schädel gegen unsere vorbereiteten Stellungen eingerannt, dann in Gottes Namen vorwärts! ... Uns ist es nicht so eilig. Wir haben keine russische Dampfwalze (no Russian steamroller) hinter uns her". Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 126, wo auch über die weitere Verbreitung des Ausdrucks gesprochen wird.

Am 20. Aug. 1914 veröffentlichte das Wolffsche Telegraphenbureau das mit Bezugnahme auf das Ultimatum Japans an Deutschland vom 15. Aug. von dem Gouverneur von Kiautschou, Kapitän zur See von **Meyer-Waldeck** (geb. 1864), am 18. Aug. an den deutschen Kaiser gerichtete Telegramm:

Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste.

Das zu Anfang des Krieges aus dem natürlichen und allgemeinen Haßgefühl gegen England viel zitierte, vorübergehend auch als Grußform verwandte Wort

Gott strafe England

geht auf Dr. Alfred **Funke** (geb. 1869) zurück, der es in seinem in der vielverbreiteten „Sonntagszeitung für das deutsche Haus" erschienenen Kriegsroman „Schwert und Myrte" zuerst gebraucht (Jahrgang 1914/15, Heft 5, S. 108). In der Buchausgabe des

Romans, der wie die genannte Zeitschrift im Verlage von M. Vobach & Co. erschien, steht es zum erstenmal auf Seite 78. Eine der Personen des Romans, Professor Heino Ebbinghaus, führt das Wort als Gruß in seinem Hause ein.

Am 8. Sept. 1914 sprach der englische Schatzminister **Lloyd George** (geb. 1863) vor einer Vertretung englischer Grafschaften und Städte. Auf die damals gehaltene Ansprache ging der Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich in der ersten Rede, die er als solcher im Reichstag am 10. März 1915 hielt, näher ein. Er sagte: „Auch England hat unsere wirtschaftliche und politische Leistungsfähigkeit zu gering veranschlagt. Die Kenntnis der Verhältnisse anderer war ja niemals Englands starke Seite. Mein britischer Kollege, Mr. Lloyd George, der ja eine bilderreiche Sprache liebt, hat wenige Tage nach dem Kriegsausbruch das Wort von der ‚letzten Milliarde' und von den

silbernen Kugeln

gesprochen, mit denen England den Krieg gewinnen werde". Der Staatssekretär gab dann eine wörtliche Übersetzung der Rede, die in dem hier in Betracht kommenden Abschnitt lautet: „Wir brauchen jeden Penny, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen, und unsere erste Sorge muß sein, zu gewinnen. Die ersten hundert Millionen kann der Feind so gut aufbringen wie wir, die letzten hundert Millionen hat der Feind, Gott sei Dank, nicht. Mit den silbernen Kugeln haben wir schon früher gewonnen. Wir haben Europa finanziert in dem größten Kriege, den wir je durchgefochten haben und das ist es, was den Krieg gewonnen hat".

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht vom 9. Sept. 1914 lautet:

Amtlich wird verlautbart:

„Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen". Diese später immer wiederkehrende Einleitungsformel findet sich hier zum erstenmal und ist dann zum geflügelten Wort geworden. Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 109.

Am 21. Sept. 1914 sagte der englische Marineminister **Churchill** (geb. 1874) in einer vor 14 000 Menschen in Liverpool gehaltenen

Rede mit Bezug auf die deutsche Flotte: „Wenn die Deutschen nicht herauskommen und kämpfen, werden wir sie ausgraben

wie Ratten im Loch".

Vgl. Voss. Zeitung vom 27. Sept. 1914, Morgenausgabe. Die Antwort darauf war, daß Weddigen mit U 9 am Tage darauf die drei englischen Panzerkreuzer Cressy, Aboukir und Hogue in den Grund bohrte.

Am 18. Okt. 1914 prägte der italienische Ministerpräsident **Salandra** (geb. 1853) bei der Vorstellung der Beamten des Ministeriums des Äußeren, das er nach dem Tode San Giulianos vorübergehend übernahm, das Wort vom

sacro egoismo.

In der Ansprache an die Beamten sagte er: „Die obersten Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen dieselben sein, die sie gestern waren. Um sie zu befolgen, bedarf es einer unerschütterlichen Festigkeit der Seele, einer klaren Auffassung von den wahren Interessen des Landes, einer Reife der Überlegung, die, wenn nötig, die Bereitschaft zur Tat nicht ausschließt; es bedarf der Wärme nicht des Wortes, sondern der Tat, es bedarf eines Geistes, frei von Vorurteil, von jeder vorgefaßten Meinung, von jedweder Empfindung außer der unbegrenzten und ausschließlichen Hingabe an das Vaterland, des geheiligten Egoismus für Italien" („che non sia quello della esclusiva ed illimitata devozione alla patria nostra, del sacro egoismo per l'Italia"). Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 66 ff.

In einem Gespräch mit Dr. Paul Goldmann, dem Vertreter der Neuen Freien Presse in Berlin, bei einem Abendessen im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls **von Hindenburg** (geb. 1847), Anfang November 1914 sagte dieser: „Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn

die stärkeren Nerven

haben und

durchhalten

werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten —, so werden sie siegen". Vgl. Paul Goldmann, Gespräche mit Hindenburg, Berlin, Curtius, S. 22.

Am 2. Dez. 1914 sagte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Reichstage bei der Begründung der zweiten Kriegsanleihe: „Wir halten durch, meine Herren, und ich bitte Sie, durch die Annahme unserer Vorlagen das zu bekräftigen. Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr unseren Frieden stören wird, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft pflegen und erhalten wollen als freies Volk". Vom militärischen Standpunkt beleuchtete die Bedeutung des Wortes der preußische Kriegsminister Wild von Hohenborn in seiner Antrittsrede im Reichstag am 11. April 1916: „Ein kurzes Wort über das Durchhalten. Ich liebe das Wort nicht für das Feldheer draußen Da paßt es nicht hin. Es paßt nicht zu unserem Können, es paßt nicht zu unserem Willen. Es paßt überhaupt nicht zu unserer ganzen Kriegsführung. Es paßt namentlich nicht zum Vorwärtsdrängen unserer Leute. Wir wollen mehr, wir wollen eine siegreiche Entscheidung erzwingen. Aber für Daheim, da gilt dieses Wort". Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 23.

An dem Lord-Mayors-Festessen in der Guildhall in London am 9. Nov. 1914 sagte der Marineminister **Churchill** (geb. 1874): „Der Grundsatz des britischen Volkes ist: ‚Das Geschäft geht ruhig weiter',

business as usual,

mag sich die Landkarte von Europa auch noch so viel verändern". Deutscher Geschichtskalender, Leipzig 1914, II, S. 429.

Das, wie Rudolf Rotheit in seinen Kernworten des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 110 mit Recht sagt: „in eigenen oder bundesgenössischen Meldungen mit sehr gemischten Gefühlen, in solchen der Feinde mit ungeteilter Befriedigung" aufgenommene Wort

Umgruppierung

findet sich nach Rotheit zum ersten Male im österreichisch-ungarischen Generalstabsbericht vom 7. Dez. 1914, wo es heißt: „Die mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordern nunmehr eine Umgruppierung unserer Kräfte". Am 2. Tage darauf wird gemeldet: „Die Umgruppierung erfolgt programmgemäß".

Der aus dem Englischen übernommene, bei uns besonders im Wassersport bei der Begrüßung des Siegers angewandte Ausdruck: „Hipp! hipp! hurra!" gab dem Redakteur der Vossischen Zei-

tung Rudolf **Rotheit** (geb. 1861), die Anregung, den Feldruf der Armierungssoldaten, im Volksmunde „Schipper",

Schipp, schipp, hurra

zu prägen. Seinen witzigen Einfall veröffentlichte er in der B. Z. am Mittag vom 12. Dez. 1914. Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 211.

In dem Berichte der Obersten Heeresleitung vom 10. Mai 1915 heißt es in der Schilderung des großen französisch-englischen Angriffs südwestlich Lille, der zur Entlastung der Russen in Galizien dienen sollte: „Der Feind — Franzosen, sowie weiße und

farbige Engländer —

führte mindestens vier neue Armeekorps in den Kampf". Vgl. Rotheit, a. a. O., S. 117.

In seiner zur Begründung der dritten Kriegsanleihe am 19. Aug. 1915 im Reichstag gehaltenen Rede sagte der Reichskanzler von **Bethmann Hollweg** (geb. 1856) zum Schluß seiner den Ursprung des Krieges und besonders die geschichtliche Entwicklung unseres Verhältnisses zu England in den letzten Jahren beleuchtenden Ausführungen: „Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht, aber

wir haben die Sentimentalität verlernt."

Ein Jahr später, im Nov. 1915, war Dr. Goldmann (vgl. S. 355) wieder im Hauptquartier Hindenburgs in Rußland. Bei dem Tischgespräch richtete jemand die Frage an **Hindenburg:** „Die Parole heißt also nach wie vor: Durchhalten?" „Nein", erwiderte der Generalfeldmarschall,

nicht durchhalten allein, sondern siegen.

Vgl. Paul Goldmann, Gespräche mit Hindenburg, Berlin, Curtius, S. 43.

In der 1914 bei Diederichs in Jena unter dem Titel „Kamerad, als wir marschiert" erschienenen Sammlung der Kriegsgedichte von Carl **Broeger** (geb. 1886) lautet die letzte Strophe des Gedichtes „Bekenntnis":

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland.

In seiner Reichstagsrede vom 27. Febr. 1917 zitierte der Reichskanzler **von Bethmann Hollweg** das Wort.

In seiner sechsten Kriegsrede vom 5. April 1916, in der er zum ersten Male im allgemeinen über die deutschen Kriegsziele sprach, sagte der Reichskanzler **von Bethmann Hollweg:** „Zu unserer Verteidigung sind wir ausgegangen. Aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärtsgegangen; es gibt kein Zurück .... Wir werden uns

reale Garantien

dafür schaffen, daß Belgien nicht ein englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier gibt es keinen status quo ante".

In der Reichstagssitzung vom 28. Sept. 1916 sagte der Reichskanzler: „Die gewaltigen Aufgaben, die auf allen Gebieten des staatlichen und sozialen, des wirtschaftlichen und politischen Lebens unser harren, bedürfen zu ihrer Lösung aller Kräfte, die in unserem Volke leben. Eine Staatsnotwendigkeit, die sich gegen alle Hemmungen durchsetzen wird, ist es, diese Kräfte, die da sind, im Feuer geglüht, die nach Schaffen und Wirken rufen und verlangen, für das Ganze zu nützen.

Freie Bahn für alle Tüchtigen,

das sei unsere Losung".

In Anlehnung an dieses vom Reichskanzler geprägte Wort entwickelte sich in der öffentlichen Besprechung seines Gedankens das Wort vom

Aufstieg der Begabten.

Im Reichstag gebrauchte es in etwas anderer Fassung zuerst der Abgeordnete Bassermann in der Sitzung vom 11. Okt. 1916, in der er von der Aufstiegsmöglichkeit für die Begabten sprach.

Anhang

Lateinische Geflügelte Worte

Ab ovo
Vom Ei an

geht auf **Horaz,** Ars poetica V. 147 zurück. Er lobt dort den Homer, daß er die Darstellung des trojanischen Krieges nicht „ab ovo", „vom Ei der Leda an" beginne, das diese von Zeus gebar, der sich ihr als Schwan genähert hatte, und aus dem dann Helena hervorging, deren Entführung durch Paris den ersten Anlaß zum trojanischen Kriege gab. Danach bedeutet uns das Wort so viel wie vom ersten, entlegensten Anfang an. Ähnlich sagen wir: „von Adam und Eva" oder „von der Erschaffung der Welt" beginnend.

Ad Calendas graecas
An den griechischen Kalenden,

d. h. niemals, weil die Griechen diese Tagesbezeichnung überhaupt nicht kannten. Bei den Römern waren die Kalenden der erste Tag im Monat, der zugleich Zahltag war. Sueton Augustus 87, sagt, Kaiser **Augustus** habe den Ausdruck oft auf säumige Schuldner angewandt, die an den griechischen Kalenden, d. h. am Nimmermehrstage bezahlen würden.

Ad maiorem Dei gloriam
Zum größeren Ruhme Gottes

gebraucht Papst **Gregor der Große** (540—604) in den Dialogi I, 2.

Aere perennius
Dauernder als Erz

nennt **Horaz,** Oden, III, 30, 1 seine dichterischen Schöpfungen.

Audiatur et altera pars
Gehört werde auch die Gegenpartei

ist in dieser lateinischen Form nicht belegt. Schon der Richtereid in Athen enthielt die Worte: „Ich will den Kläger und den Verklagten, beide in gleicher Weise anhören".

Aut Caesar aut nihil
Entweder Cäsar oder nichts

war die unter einem Kopfe Cäsars angebrachte Devise Cesare **Borgias** (1478—1507).

Beati possidentes
Glücklich die Besitzenden

ist die in ihrem ersten Vorkommen bisher nicht nachgewiesene Übersetzung des gleichen griechischen Wortes in einem Fragment (326) aus **Euripides** Danae.

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!
Mögen andere Krieg führen, du, glückliches Österreich, freie!

d. h. erwirb dir weiteren Länderbesitz durch günstige Heiratspolitik. Der quellenmäßig bisher nicht festgestellte Hexameter geht wohl auf des Ovid (43 v. bis 17. n. Chr.) Heroiden zurück, wo es 13, 84 heißt: „Mögen die anderen Krieg führen, Protesilaus möge lieben".

Carpe diem,
Nutze den Tag

steht **Horaz** Oden I, 11, 8.

Ceterum censeo,
Übrigens bin ich der Meinung,

Carthaginem esse delendam (daß Karthago zerstört werden müsse), war der stehende Schluß der Senatsreden **Catos** des Älteren (234—149 v. Chr.).

Civis Romanus sum,
Ich bin ein römischer Bürger,

das stolze Bekenntnis des Römertums, brachte nach Cicero, In C. Verrem Act. II, lib. V, 147 „oft vielen an den äußersten Grenzen des Reiches unter Barbaren Heil und Rettung".

Cogito, ergo sum
Ich denke, also bin ich

ist der Satz, den René Descartes (1596—1650), Princip. philos. I, 7 u. 10, als die erste und sicherste Erkenntnis des Philosophen bezeichnet.

Cui bono?
Wem zum Vorteil?

wird von Cicero, Pro Roscio Amerino 30, 84 u. a. als ein Wort des **L. Cassius Longinus Ravilla** (Konsul 127 v. Chr.) überliefert, der den Richtern bei Kriminalfällen einschärfte, nachzuforschen, „wem zum Nutzen" die Tat geschehen sei. Wir verallgemeinern das Wort auch auf andere Feststellungen.

Cum grano salis
Mit einem Salzkörnchen, d. h. mit einem bißchen Witz

ist entstanden aus „addito salis grano", „unter Hinzufügung eines Salzkörnchens", was in einem Gegengiftrezept in der Naturalis historia **Plinius' des Älteren** (23—79 n. Chr.) XXXIII, 8, 149 steht.

Cum tacent, clamant
Gerade ihr Schweigen ist laute Anklage

sagt **Cicero** (106—43 v. Chr.) in der ersten Rede gegen Katilina 8, 21 vom Urteil der Senatoren über Katilinas Verhalten.

Curriculum vitae
Lebenslauf

stammt aus **Cicero** (106—43 v. Chr.), pro C. Rabirio § 30, wo es mit dem Zusatz „exiguum" die kurze Lebensspanne bedeutet.

Deus ex machina

beruht auf **Plato** (427—347 v. Chr.), der Cratylus 425 D darauf hinweist, daß die Tragödiendichter, wenn sie um die Entwirrung der Handlung in Verlegenheit sind, mit Hilfe von Maschinen die Götter herbeischweben lassen.

Dies ater
Ein Unglückstag (eigentlich: ein schwarzer Tag)

ist eine vulgäre Bezeichnung für den dies nefastus. Als solcher galt jedesmal der Tag nach den Kalenden, Nonen und Iden, weil an solchen häufig schwere Niederlagen der römischen Heere, so auch die an der Allia 390 v. Chr., stattgefunden hatten. Vgl. Gellius, Noctes Atticae V, 17.

Difficile est satiram non scribere
Es ist schwer, (da) keine Satire zu schreiben

steht bei **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) Sat. I, 30.

Do, ut des

Ich gebe, damit du gibst

ist ein dem römischen Recht entstammender Ausdruck. Er wurde gang und gäbe durch die Reichstagsrede **Bismarcks** vom 17. September 1878, in der er mit Bezugnahme auf sein Verhältnis zu Lasalle im Jahre 1863 sagte: „In allen politischen Verhandlungen ist das do, ut des eine Sache, die im Hintergrund steht, auch wenn man anstandshalber einstweilen nicht davon spricht". Er hat das Wort verschiedene Male wieder gebraucht. Davon ist dann

do-ut-des-Politik

d. h. Politik der gegenseitigen Konzessionen abgeleitet.

Dulce et decorum est pro patria mori

Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben

stammt aus **Horaz** (65—80 v. Chr.) Oden III, 2, 13.

Ecce homo!

Sehet, welch ein Mensch!

steht in der Übersetzung der Vulgata **Johannes** 19, 5.

Fiat iustitia (et) pereat mundus

Gerechtigkeit muß sein, und wenn die Welt darüber zu Grunde geht

wird als Wahlspruch Kaiser **Ferdinands I.** (reg. 1556—64) angegeben.

Fortes fortuna adiuvat

Die Tapferen unterstützt das Glück

geht in der ursprünglichen Form: „Fors iuvat audentes" „Wagende fördert das Glück" auf den Dichter **Simonides** von Keos (556 bis 469 v. Chr.) zurück, während sich die zitierte Prägung zuerst bei **Terenz** Phormio I, 4, 203 findet. Schon **Livius** bezeichnet sie als altes Sprichwort.

Furor teutonicus

Deutsches Ungestüm

steht bei **Lucanus** (39—65 n. Chr.) Pharsalia I, 255.

Habent sua fata libelli

Die Bücher haben ihr Schicksal

bei **Terentianus Maurus** (Ende d. 3. Jahrh.), Carmen heroicum, Vers 258.

Hannibal ante portas

Hannibal (ist) vor den Toren

ist nach Ciceros I. Philippica 5, 11 u. a. Stellen zu einer Wendung geworden, die eine unmittelbare drohende Gefahr bezeichnet. In nicht übertragenem Sinne steht es Livius XXIII, 16.

Hinc illae lacrimae
Daher jene Tränen

zitieren wir nach **Terenz** (185—155 v. Chr.) Andria I, 1, 99. Dort erzählt Simo, er habe sich beim Begräbnis einer Nachbarin zuerst über die Tränen seines Sohnes Pamphilius gefreut, weil er in ihnen den Ausdruck allgemein menschlicher Teilnahme vermutete. Als er aber plötzlich die sehr hübsche Schwester der Verstorbenen in dem Leichenzuge bemerkte, habe er jene Worte ausgerufen.

Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas
Ich will's; so befehl ich's; statt des Grundes gelte der Wille

steht bei **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) 6, 223.

Homo novus
Ein neuer Mann

ist nach **Cicero** (106—43 v. Chr.), de officiis I, 39, 138 und anderen Stellen die Bezeichnung für einen Emporkömmling, der als erster aus einer Familie in die hohen Ehrenstellen der Ädilität, der Prätur und des Konsulats gelangte. Heute gebrauchen wir den Ausdruck gewöhnlich von jemandem, der zu einem Amt berufen wird, ohne daß man vorher etwas von ihm gehört hat.

Homo sum; humani nihil a me alienum puto
Ich bin ein Mensch; drum gilt nichts Menschliches mir fremd

steht in des **Terenz** Heautontimorumenos I, 1, 25.

Ignorabimus
Wir werden es nie wissen

sagte **du Bois-Reymond** (1818—1896) in seiner 1872 zu Leipzig gehaltenen Rede über die Grenzen des Naturerkennens.

In dulci jubilo
In süßem Jubel, heute: in Saus und Braus

ist der Anfang eines alten Weihnachtsliedes von unbekanntem Verfasser, das in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, der Lebensbeschreibung des Mystikers Suso überliefert wird.

In medias res

Mitten in die Dinge hinein

führt uns Homer nach **Horaz** (65—8 v. Chr.), Ars poetica, Vers 148, bei der Schilderung des trojanischen Krieges. Vgl. Ab ovo.

In nuce

In einer Nuß

hat nach **Cicero** (106—43 v. Chr.) eine Pergamenthandschrift der homerischen Ilias Platz gehabt. Vgl. Plinius, Natur. hist. VII, 21, 85.

In partibus infidelium

Im Gebiete der Ungläubigen

war ein späterer Zusatz zum Titel derjenigen Bischöfe, die infolge der Besitznahme christlicher Gegenden durch die Sarazenen im 7. Jahrhundert aus ihren Besitztümern vertrieben wurden. Um die einmal rechtlich erworbenen Ansprüche aufrecht zu erhalten, wurden weiterhin Bischöfe für solche Sprengel ernannt und geweiht.

In usum Delphini

Zum Gebrauch für den Dauphin

ließ der 1668 von Ludwig XIV. zum Gouverneur seines ältesten Sohnes ernannte Herzog von **Montausier** die Ausgaben der alten Klassiker herstellen, indem die anstößigen Stellen aus dem Text gestrichen und erst am Schluß zusammengestellt wurden. Seitdem wendet man diesen Ausdruck auf alle aus Sittlichkeitsgründen verstümmelten Schriften an.

Intra muros peccatur et extra

Gesündigt wird innerhalb und außerhalb der Mauern (von Ilion)

steht **Horaz** (65—8 v. Chr.), Episteln I, 2, 16.

Laudabiliter se subjecit

Er hat sich löblich unterworfen

ist die Formel, mit der die von Pius V. (1566—1572) eingesetzte Index-Kongregation der katholischen Kirche die Unterwerfung eines Gelehrten bucht, der ein von ihm verfaßtes, von der Kirche aber als gefährlich oder bedenklich bezeichnetes Buch unter dem Ausdruck des Bedauerns, es veröffentlicht zu haben, zurückzieht.

Lupus in fabula!

Der Wolf in der Fabel!

ruft in des **Terenz** (185—155 v. Chr.) Adelphi IV, 1, 21 der erschreckte Syrus aus, als er plötzlich Ctesiphos Vater erblickt, über den er gerade mit jenem spricht.

Mater dolorosa

Schmerzensreiche Mutter,

die Bezeichnung für die Mutter Jesu, stammt aus der höchstwahrscheinlich von Fra **Jacopone da Todi** (ca. 1230—1306) gedichteten Sequenz „Stabat mater dolorosa".

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa

Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine sehr schwere Schuld

steht in dem Schuldbekenntnis der katholischen Messe, dem Confiteor. Die Worte drücken das dreifach gesteigerte Schuldbekenntnis des Priesters aus im Hinblick auf die drei Arten der Sünde in Gedanken, Worten und Werken. Das einfache „mea culpa" findet sich nachweislich zuerst in der Schrift des heiligen Ulrich (1018? bis 1093) über die alten Gebräuche der Kluniacenser-Mönche.

Mens sana in corpore sano

Ein gesunder Geist im gesunden Körper

bietet **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) 10, 356.

Miles gloriosus

Der ruhmredige Kriegsmann

ist der Titel eines Lustspiels des Dichters **Plautus** (um 254 bis 184 v. Chr.).

Minima non curat praetor

Um Kleinigkeiten kümmert sich der Prätor nicht

geht der Sache nach auf den Rechtslehrer **Callistratus** (um 200 n. Chr.) zurück. Vgl. Digest. IV, 1. 4. Wer die feste Satzform geprägt hat, konnte bisher nicht festgestellt werden.

(Ave imperator;) morituri te salutant

Sei gegrüßt, Kaiser! Die dem Tode Geweihten grüßen dich

war nach **Sueton,** Claudius 21, der Ruf, mit dem die Gladiatoren den Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) begrüßten.

Mulier taceat in ecclesia

Die Frau schweige in der Gemeinde

steht in der Mehrzahlform in der lateinischen Übersetzung von **1. Korinther** 14, 34.

Multum, non multa
Viel, nicht vielerlei

geht auf **Plinius den Jüngeren** (62—113 n. Chr.) zurück, der Episteln VII, 9, 15 sagt: „multum, non multa legendum esse" „man müsse gründlich, nicht viel lesen".

Mundus vult decipi
Die Welt will betrogen sein

ist ein altes Sprichwort, das schon **Luther** (1483—1546) anwendet. Vgl. Luthers Werke, Weimar. Ausg. XXIX, 40.

Naturalia non sunt turpia
Das Natürliche hat nichts Schimpfliches an sich

ist vielleicht eine ihrem Ursprung nach nicht nachweisbare Übersetzung eines Fragments aus **Euripides'** (480—406 v. Chr.) Hypsipyle, (Trag. Graec. fragm. ed. Nauck 2. Ausg. p. 89): „Nicht schimpflich ist, was nötig ist, den Sterblichen".

Navigare necesse est, vivere non est necesse
Zu Schiff fahren ist nötig, leben ist nicht nötig

ist die lateinische Übersetzung eines von Plutarch, Pompejus 50 in griechischer Sprache überlieferten Wortes des **Pompejus** (106—48 v. Chr.). Er rief es aus, als bei seiner Rückkehr von einer zur Versorgung Roms mit Getreide i. J. 57 v. Chr. nach Sizilien, Sardinien und Afrika unternommenen Reise die Schiffer infolge eines schweren Sturmes nicht abfahren wollten. In der lateinischen Form schmückt es als Inschrift das 1525 in Bremen gegründete Haus Seefahrt, das der Aufnahme invalider Seeleute und zur Versorgung ihrer Witwen und Waisen dient.

Nervus rerum
Der Lebensnerv aller Unternehmungen

ist nach dem griechischen Philosophen **Krantor** (um 290 v. Chr.) das Geld. Er läßt den Reichtum sagen: Im Frieden verschaffe ich Freuden, im Kriege werde ich zum Lebensnerv der Unternehmungen. Vgl. Sextus Empiricus, adversus Ethic. (Bekker) p. 557. Die lateinische Form geht auf Cicero zurück.

Nil admirari
Nichts anstaunen

steht bei **Horaz** (65—8 v. Chr.), Epist. I, 6. 1.

Nolens volens

Man mag wollen oder nicht

hat sich wahrscheinlich aus einer Stelle bei **Augustinus** (354 bis 430), Retract. I, 13, 5 entwickelt, wo es in deutscher Übersetzung heißt: „Der Mensch, der dem Verlangen des Fleisches nicht nachgibt, wenn es wider den Geist aufbegehrt, hat wohl ein Verlangen, aber er will ihm nicht folgen". Im lateinischen Texte finden sich die beiden Partizipien nolens und volens in Gegenüberstellung.

Noli me tangere

Rühre mich nicht an!

lauten in der Vulgata die Worte des auferstandenen Jesus zu Maria aus **Johannes** 20, 17.

Nomina sunt odiosa

Namen sind verpönt

geht auf **Cicero** (106—43 v. Chr.) zurück, der in seiner Rede pro Roscio Amer. 16, 47 sagt: „Homines notos sumere odiosum est" „Angesehene Leute nennen ist eine heikle Sache, (da es auch zweifelhaft ist, ob sie selbst genannt werden wollen)".

Non liquet

Es ist nicht aufgeklärt

war die Formel, durch die der römische Richter erklärte, daß sich aus der Untersuchung eines Rechtsfalles eine Entscheidung über Schuld oder Unschuld nicht treffen lasse. Sie wird von Cicero (106—43 v. Chr.), pro Cluentio 28, 76 zuerst überliefert.

Non olet

(Geld) stinkt nicht

ist eine Wortprägung, die auf eine Anekdote von Kaiser **Vespasian** (reg. 69—79) zurückgeht, der nach Sueton, Vespasian 23 seinem die von ihm eingeführte Steuer auf Aborte mißbilligenden Sohn Titus die daraus gewonnenen Goldstücke mit der Frage unter die Nase hielt, ob ihr Geruch ihm unangenehm sei. Die Worte selbst kommen in dieser Schilderung nicht vor, finden sich aber bereits bei Cicero, Orator 45, 154 in anderem, aber auch obszönem Sinne.

Non plus ultra

Darüber hinaus geht nichts mehr

ist die lateinische Übersetzung des „οὐκέτι πρόσω" in der 3. nemeischen Ode des **Pindar** (521—441 v. Chr.), in der es heißt: „Nicht

weiter über die Säulen des Herkules hinaus kann man ungefährdet das unwegsame Meer befahren". An diese Stelle anknüpfend erzählt Augustin de **Horozco** in seiner 1598 verfaßten Geschichte der Stadt Cadiz, Herkules habe sich, als er nach des Geryones Tode Spanien in Besitz genommen, in Cadiz niedergelassen und dort die gewöhnlich als Säulen bezeichneten Denkmäler mit einer Inschrift gesetzt. Er fährt dann fort: „Das sind die Grenzsteine des Herkules und jene so berühmte Inschrift „Non plus ultra", durch die er zu verstehen gab, daß dort die Grenze der Welt sei". Horozco ist uns die erste Quelle für die lateinischen Worte.

Nulla dies sine linea!

Kein Tag sei ohne einen Strich!

ist nach Plinius, Hist. nat. XXXV, 36, 12 ein Ausspruch des Malers **Appelles** († 308 v. Chr.,) der sich täglich wenigstens etwas in seiner Kunst üben wollte.

Nutrimentum spiritus

Nahrung des Geistes

lautet die Inschrift der 1780 vollendeten, früheren Königlichen Bibliothek zu Berlin, die auf die Inschrift der Bibliothek in Memphis zurückgeht. Nach dem von Friedrich dem Großen, dem Erbauer der Bibliothek in Berlin, gelesenen Buche des Abbé Terrasson, Sethos, Histoire ou vie tirée des monuments anecdotes de l'ancienne Égypte, Amst. 1732, I, 70 lautete diese: „ψυχῆς ἰατρεῖον", „Die Nahrung der Seele".

O tempora! O mores!

O Zeiten! O Sitten!

steht in **Cicero**s (106—43 v. Chr.) 2. actio in Verrem IV, 25, 56 u. ö. bei ihm.

Omnia mea mecum porto

Mein ganzes Eigentum trage ich bei mir

ist die von Cicero, Paradoxa I, 1, 8 überlieferte lateinische Prägung eines Ausspruchs des aus seinem Vaterlande fliehenden griechischen Philosophen **Bias** (um 570 v. Chr.). Seneca nennt den Philosophen **Stilpon** (um 300 v. Chr.), Phaedrus den Dichter **Simonides** von Keos (556—469 v. Chr.) als Schöpfer des Wortes.

Otium cum dignitate

Muße mit Würde

stammt aus **Cicero**s Rede pro Sestio (56 v. Chr.), 45, 98.

Panem et circenses

Brot und Zirkusspiele

verlangte nach **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) 10, 81 begehrlich und dauernd das römische Volk in der Kaiserzeit, ohne sich noch um das Gemeinwohl und die Staatsinteressen zu kümmern.

Par nobile fratrum

Ein edles Brüderpaar

steht in **Horaz** (65—8 v. Chr.), Sat. II, 3, 243,

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

Wie das Gebirg auch kreißt, es kommt nur 'ne schnurrige Maus raus

in seiner Ars poetica, Vers 139.

Pater peccavi

Vater, ich habe gesündigt

bekennt nach der Vulgata-Übersetzung von **Lukas** 15, 18 der verlorene Sohn nach seiner reumütigen Heimkehr.

Per aspera ad astra

Über rauhe Pfade zu den Sternen

ist wohl aus des jüngeren **Seneca** (4—65 n. Chr.) Rasendem Herkules geschöpft, wo es Vers 437 heißt: „Non est ad astra mollis e terris via“ „Nicht leicht ist der Weg von der Erde zu den Sternen“. Die Formel „per aspera“ kommt jedoch schon bei einem Dichter aus dem Freundeskreis Ovids, Cornelius Severus, vor.

Post festum

Nach dem Fest

ist die lateinische, nicht antike Form, in der wir das schon nach **Platos** (427—347 v. Chr.) Gorgias 1 sprichwörtliche „κατόπιν ἑορτῆς“ zitieren.

Principiis obsta, (sero medicina paratur)

Leiste gleich von Anfang an Widerstand; (dann ist es zu spät, wenn erst der Heiltrank bereitet wird)

ist eines der „remedia amoris“ in **Ovids** (43 v.—17. n. Chr.) gleichnamiger Dichtung im 91. Verse. Die Worte werden oft aus dem Zusammenhange gerissen und als Warnung vor Prinzipienreiterei aufgefaßt.

Pro domo

Für das eigene Haus

ist die ältere Lesart des Titels der Rede **Ciceros** (106—43 v. Chr.) de domo sua.

Qui tacet, consentire videtur

Wer schweigt, erweckt den Anschein, als stimme er zu

ist nach dem 6. Buch der päpstlichen Decretalen (B. 5, Tit. 12, Reg. 43) ein Grundsatz **Bonifacius'** VIII. (1220—1303).

Quieta non movere

Ruhendes nicht in Bewegung bringen

ist ein altes Sprichwort, das durch eine Rede **Bismarcks** vom 14. April 1891 in Friedrichsruh an den Vorstand des Konservativen Vereins in Kiel geflügelt wurde.

Quos ego!

Euch werd' ich!

sind bei **Vergil** (70—19 v. Chr.), Aeneis I, 135 die Worte, mit denen Neptun die auf Junos Bitte vom Windgott Aeolus zum Verderben des Aeneas losgelassenen Winde beschwichtigt.

Quousque tandem?

Wie lange noch?

sind die Anfangsworte der ersten Rede **Ciceros** (106—43 n. Chr.) gegen Catilina.

Relata refero

Ich erzähle Erzähltes

ist eine die Glaubwürdigkeit des eigenen Berichts beschränkende Wendung, die auf **Herodot** (484—428 v. Chr.) zurückgeht, der VII, 152 sagt: „Mir liegt ob, zu erzählen, was erzählt wird, aber mir liegt nicht immer ob, es zu glauben; und dies Wort soll mir bei allem gelten, was ich erzähle".

Reservatio mentalis

Der Gedankenvorbehalt des Eidleistenden,

eigentlich „restrictio mentalis", findet sich zuerst beim Jesuiten Hermann **Busenbaum** (1600—68) in der Medulla theologiae moralis, lib. III, cap. II, Dub. IV.

Salus populi suprema lex esto

Das Heil des Volkes sei das vornehmste Gebot

zitieren wir aus **Ciceros** (106—43 v. Chr.) Rede pro Milone III, 3, 8.

Sapere aude!

Wage es nur, weise zu sein!

sagt **Horaz** (65—8 v. Chr.), Epist. I, 2, 40.

Sapienti sat (est)
Dem Verständigen genügt's

d. h. es bedarf für ihn keiner weiteren Erklärung, ist aus des **Plautus** (um 254—184 v. Chr.) Persa IV, 7; 19.

Si tacuisses, philosophus mansisses
Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben

erklärt sich der Form nach aus einer von **Boëthius** (um 480—524) in seiner „Tröstung der Philosophie" II, 7 überlieferten Anekdote: „Als jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zur Übung wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähungen angegriffen und hinzugefügt hatte, er werde bald wissen, ob jener ein Philosoph sei (wenn er nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig hinnähme), da trug der Angegriffene einige Zeit lang Geduld zur Schau. Dann aber fragte er, gleichsam über die erlittene Schmähung höhnend: ‚Merkst du nun endlich, daß ich ein Philosoph bin?' Darauf sagte der erste recht beißend: ‚Ich hätt's gemerkt, wenn du geschwiegen hättest' (‚Intellexeram, si tacuisses')". Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn du geschwiegen hättest". Vgl. Sprüche Salomonis 17, 28: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte."

Si vis pacem, para bellum
Wenn du Frieden haben willst, mußt du zum Kriege rüsten

ist wohl den Worten des **Vegetius** (Ende d. 4. Jahrh.), Epitome institutorum rei milit. 3, prol. entlehnt: „Qui desiderat pacem, praeparet bellum".

Sic transit gloria mundi
So vergeht der Ruhm der Welt

finden wir in des Bischofs **Patricius** († 1496) Rituum ecclesiasticorum sive sacrarum cerimoniarum SS. Romanae ecclesiae libri III, 1750, (erste Ausgabe 1516) I, 111 bei den Vorschriften für die Krönung des Papstes. Danach zündet der Zeremoniar, wenn der neue Papst zur Krönung die Peterskirche betritt, dreimal ein Bund Werg aus einem Rohrstabe an einer Kerze an und ruft bei jedem Male aus: „Pater sancte, sic transit gloria mundi".

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und keinem zu Leide

will **Tacitus** (ca. 55—120 n. Chr.) nach seinem eigenen Ausspruch in den Annalen I, 1 Geschichte schreiben.

Sit venia verbo

Wenn es erlaubt ist zu sagen

ist wohl dem „venia sit dicto" des jüngeren **Plinius** (62—113 n. Chr.) in Epist. V, 6, 46 nachgebildet.

Summum ius summa iniuria

Das strengste Recht (ist) das größte Unrecht

wird schon von **Cicero** (106—43 v. Chr.), de officiis I, 10, 33 als „abgedroschenes Sprichwort" bezeichnet, das sich bei Terenz, Heautontimorumenos IV, 5, 48 in der früheren Fassung: „ius summum saepe summa est malitia" findet.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen

stammt in der Form „omnia" statt „tempora" nach Matthias Borbonius, Delitiae poetarum Germanorum von **Lothar I.** (795—855), der, geistig und körperlich leidend, sein Reich unter seine drei Söhne teilte und ins Kloster ging, wo er als Mönch starb.

Tres faciunt collegium

Drei machen ein Kollegium aus

ist ein in den Digesten LXXXV, 50, 16 in der Form: „**Neratius Priscus** (um 100 n. Chr.) tres facere existimat collegium" vorkommender Rechtsspruch.

Ubi bene, ibi patria

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland

ist der Kehrreim des Liedes „Froh bin ich und überall zu Hause" (vgl. S. 181). Seine letzte Quelle ist wohl Aristophanes' (um 444—380 v. Chr.) Plutos, Vers 511, der sagt: „Ein Vaterland ist jedes Land, wo es einem gut geht", was bei Cicero, vermutlich vom Tragiker **Pacuvius** († 130 v. Chr.) entlehnt, lautet: „Patria est, ubicumque est bene".

Ultima ratio regum

Der letzte Beweisgrund der Könige

war die Inschrift, die nach Fleury de Belingen, Les premiers essays de proverbes, La Haye 1653, 114 f. **Richelieu** allen

Kanonen geben ließ, die während seiner Amtsführung (1624—42) gegossen wurden.

Ultra posse nemo obligatur

Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet

ist die Umformung des Rechtssatzes des jüngeren **Celsus** (um 100 n. Chr.): „Impossibilium nulla obligatio est“ „Unmöglichkeiten gegenüber gibt es keine Verbindlichkeit“ (Digesten L, 17, 185).

Urbi et orbi

Der Stadt und dem Erdkreise

ist eine Redewendung, die ihren Ursprung im Zeremoniell der Papstwahl hat. Das auf Befehl **Gregors X.** (reg. 1271—76) herausgegebene Caeremoniale Romanum schreibt vor, daß, nachdem die Wahl des Papstes im Konklave vollzogen sei, der erste Kardinaldiakon dem neuen Papste den Mantel mit den Worten umhänge: „Investio te de Papatu Romano, ut praesis urbi et orbi“, „Ich bekleide dich mit der römischen Papstwürde, auf daß du vorstehest der Stadt und dem Erdkreise“.

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas

Wenn auch die Kräfte fehlen, so ist doch der Wille zu loben

steht bei **Ovid** (43 v. — 17 n. Chr.), Ex Ponto III, 4, 79.

Variatio delectat

Abwechslung macht Freude

ist eine willkürliche Umformung des in der römischen Literatur (Cicero de nat. de or. I, 9, 22, Phaedrus II, Prolog 10 u. a.) häufig vorkommenden Wortes: „Varietas delectat“, das auf **Euripides** (480—406 v. Chr.), Orestes 234, zurückgeht, wo es heißt: „Abwechslung ist in allem angenehmer“.

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat

Die Konsuln mögen dafür Sorge tragen, daß die Republik keinen Schaden leide

bildete, als man vom 6. Jahrhundert an die Diktatur nicht mehr in Rom anwenden wollte, das sogenannte senatus consultum ultimum, das die Konsulargewalt zu einer diktatorischen machte. Vgl. Cicero in Catil. I, 2. 4 und an anderen Stellen, Caesar, de bello civ. I, 5, 3; Livius III, 4, 9 u. a.

Französische Geflügelte Worte

Allons, enfants de la patrie!
Auf, Kinder des Vaterlands

ist der Anfang der in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg von dem Ingenieuroffizier Joseph **Rouget de Lisle** (1760 bis 1836) gedichteten und komponierten Marseillaise.

Après nous le déluge!
Nach uns die Sintflut!

soll die Marquise von **Pompadour** (1720—64) nach der Schlacht bei Roßbach 1757 gesagt haben. Vgl. Mme Du Hausset, Mémoires, Paris 1824, Essai sur la marquise de Pompadour S. 19 und Mlle Fell in Le Reliquaire de M. Q. de la Tour par Ch. Desmaze, Paris 1874, S. 62.

Cause célèbre
Ein Aufsehen erregender Prozeß

entstammt dem Titel der berühmten Sammlung François Gayot de **Pitavals** (1673—1743): Causes célèbres et intéressantes avec les jugemens des cours souveraines qui les ont décidées, 20 voll., Paris 1734ff.

Cherchez la femme! (häufig auch: **Où est la femme** zitiert)
Forscht nach der Frau!

d. h. gewiß steckt eine Frau dahinter, kommt in dieser Form zuerst in des älteren **Dumas** (1802—70) Drama Les Mohicans de Paris, 2, 16 als Schlagwort eines Pariser Polizeibeamten vor.

Chronique scandaleuse
Klatschgeschichte

ist der abgekürzte Titel des die Ereignisse unter Ludwig XI. (reg. 1461—83) aufzeichnenden Tagebuchs des Sekretärs Johannes II., Herzogs von Bourbon, Jean de **Roye** (geb. 1425), das unter dem eigentlichen Titel: Les croniques du tres chrestien et tres victorieux Loys de Valoys, feu roy de France . . ., unziesme de ce nom“ in Lyon um 1490 erschien. Erst die Ausgabe von 1611 trug den schon vorher üblichen kurzen Titel.

Corriger la fortune
Das Glück verbessern

ist uns aus **Lessings** (1729—81) Minna von Barnhelm 4, 2 als von Riccaut de la Marlinière beliebte Wendung für falsch spielen geläufig geworden. Sie findet sich zuerst in der 5. Satire **Boileaus** (1636—1711) und beruht auf **Terenz**, Adelphi IV, 7, 21, wo es heißt:

> So gleicht des Menschen Leben einem Würfelspiel:
> Wenn just der Wurf, den man am meisten braucht, nicht fällt,
> So korrigiert man, was der Zufall gab, durch Kunst.

Embarras de richesse (eigentlich: **des richesses**)
Verlegenheit infolge zu reicher Auswahl

ist der Titel einer zu Paris 1726 erschienenen Komödie des Abbé d'**Allainval** († 1753).

Enfant terrible
Ein schreckliches Kind

ist ein wohl dadurch besonders viel gebrauchter Ausdruck geworden, daß ihn der Satirenzeichner Paul **Gavarni** (Sulpice Guillaume Chevalier, 1801—66) für eine seiner komischen Bilderfolgen zum Titel nahm. Die Bezeichnung ist aber viel älter.

Entente cordiale
Herzliches Einvernehmen

geht nach **Metternichs** Nachgelassenen Papieren, Wien 1883, 7, 27 auf den französischen Staatsmann und Schriftsteller Pierre **Guizot** (1787—1874) zurück. Nach Alexandre, Le musée de la conversation stammt der Ausdruck aus der Thronrede **Ludwig Philipps** vom 27. Dezember 1843 und ist nur die Übersetzung eines Wortes des englischen Ministers Lord **Aberdeen** aus einem Briefe an seinen Bruder, in dem er mit Bezug auf seine Politik Frankreich gegenüber von „a cordial good understanding" spricht.

Fin de siècle
Jahrhunderts-Ende

ist der Titel eines Lustspiels von F. de **Jouvenot** und H. **Micard** (1888).

Il ne faut pas être plus royaliste que le roi
Man muß nicht königlicher gesinnt sein als der König

ist eine nach **Chateaubriand**, La monarchie selon la charte,

Paris 1816, 94 unter Ludwig XVI. (reg. 1774—93) geprägte Wendung.

Jeunesse dorée
Goldjugend (reiche junge Leute)

wurde von den Anhängern Robespierres die männliche Jugend von Paris genannt, die sich nach dessen Sturz am 9. Thermidor 1794 unter Führung des früher radikal-revolutionären **Fréron** zum Vorkämpfer der Gegenrevolution aufwarf. Nachweisbar ist der Ausdruck zum ersten Male in Frérons Orateur du peuple (7, 547) vom 30. Januar 1795 als von ihm selbst gebraucht.

Juste milieu
Richtige Mitte

kommt zuerst in Blaise **Pascals** (1623—62) in Paris 1670 erschienenen Pensées sur la religion vor. (Amsterd. 1692, 3, 3.)

L'appétit vient en mangeant
Der Appetit kommt beim Essen

steht in François **Rabelais'** (1495—1553) Gargantua 1, 5.

L'État c'est moi!
Der Staat bin ich!

gilt unverbürgt als Ausspruch **Ludwigs XIV.** (reg. 1643—1715). Nach einer falschen Überlieferung soll der König am 13. April 1655 im Jagdrock, mit der Peitsche in der Hand, im Parlament erschienen sein und auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der die Interessen des Staates hervorhob, jene Worte gesprochen haben. Nach der Revue Britannique (Mai 1851, 254) soll Königin Elisabeth von England die Urheberin des Wortes sein.

La grande nation
Die große Nation

nannte General **Bonaparte** die Franzosen in der Proklamation, die er am 11. Nov. 1797 beim Verlassen Italiens „au peuple cisalpin" richtete. (Corresp. 3, 431f.) Nach neueren Untersuchungen hat Napoleon dem bereits vorhandenen Worte durch seine Proklamation nur allgemeine Verbreitung verschafft.

La recherche de la paternité est interdite
Nach der Vaterschaft zu forschen ist untersagt

lautet der Artikel 340 des Code Napoléon vom 20. März 1804.

Laissez faire, laissez passer! (gewöhnlich zitiert: aller)
Gewerbefreiheit! Handelsfreiheit!

ist das zur Parole der Freihandelsschule gewordene Wort des Großkaufmanns und Handelsintendanten Jean Claude Marie **Vincent,** Seigneur de **Gournay** (1712—59), der es zum ersten Male in einer Versammlung von Physiokraten, vermutlich im September 1758, sprach.

Noblesse oblige
Adel legt Pflichten auf

stammt von Pierre Marc Gaston Duc de **Lévis** (1764—1830). Er spricht über das Wort und seine Bedeutung in seinen Maximes et réflexions, Paris 1808, 4. éd. 1812, 23f. LXXII und LXXIII.

On revient toujours
A ses premiers amours
Man kehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück

stammt aus einer Romanze der Oper Joconde von Isouard (1814), deren Text Charles Guillaume **Etienne** (1778—1845) gedichtet hat.

Qui s'excuse, s'accuse
Wer sich entschuldigt, klagt sich an

geht auf den Kirchenvater **Hieronymus** (331—420) zurück, der Epist. 4, Kap. 3 sagt: „dum excusare credis, accusas", „während du zu entschuldigen glaubst, klagst du an". Wer die ausschließlich zitierte französische Form geprägt hat, ist unbekannt.

Rocher de bronce
Ein Felsen von Erz

ist ein durch **Friedrich Wilhelm I.** (reg. 1713—40) geflügelt gewordener Ausdruck. Als ein Teil der preußischen Stände gegen die von ihm beabsichtigte Einführung einer Generalhufensteuer nach der Ertragsfähigkeit der Güter Widerspruch erhob, schrieb der König am 25. April 1716 auf eine hierauf bezügliche Eingabe die Randbemerkung: „... Die Hubenkommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souverainetät und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce und lasse den Herren Junkern den Wind von Landtag."

Tant de bruit pour une omelette au lard!
So viel Lärm um einen Eierkuchen mit Speck!

führen französische Schriftsteller auf den Dichter **Desbarreaux** († 1675) zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an

einem Freitage, also einem Fasttage, im Wirtshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt dies Gericht widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Ärmste vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit jenen Worten aus dem Fenster. Vgl. Œuvres de Voltaire, ed. Beuchot, 43, 511.

Tout comme chez nous
Ganz wie bei uns

ist dem „C'est tout comme ici" aus **Nolant de Fatouvilles** Arlequin, empereur dans la lune (1684) nachgebildet. Dort macht der Harlekin, der sich für den Kaiser auf dem Monde ausgegeben hat, dem Doktor, dessen Tochter er heiraten will, eine Beschreibung der Mondbewohner. Dazu bemerken die Zuhörer neunmal: „C'est tout comme ici".

Tout comprendre c'est tout pardonner
Alles verstehen heißt alles verzeihen

ist wohl aus dem Wort der Frau von **Staël** (1766—1817): „tout comprendre rend très indulgent" entstanden, das sich im 5. Kapitel des 18. Buches ihres Romanes Corinne ou l'Italie findet. Die Zusammenstellung der Begriffe Verstehen und Verzeihen ist jedoch viel älter und findet sich schon bei den lateinischen Klassikern.

Englische Geflügelte Worte

Early to bed and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise
Früh schlafen gehn und früh aufstehn
Schafft Reichtum, Weisheit, Wohlergehn

geht im Gedanken teilweise auf das pseudo-aristotelische Werk Oeconomica (zwischen 250—200 v. Chr. entst.), I, 6, 5 zurück, wo es heißt: „Nachts d. h. in aller Frühe aufstehen ist sowohl für die Gesundheit wie für die Wirtschaft wie für das Philosophieren von Nutzen". Die erweiterte und allein zitierte englische Form findet sich zuerst in John Clarkes Paroemiologia 1639.

Nach einer allgemein verbreiteten Annahme, die auf Polydor Vergils Englische Geschichte, Basel 1570, S. 379 beruht, geht die Stiftung des Hosenbandordens, des dem Range nach ersten Ordens Englands, und sein Wahrspruch

Honi soit qui mal y pense

auf König **Eduard III.** (1327—77) zurück. Polydor Vergil ist der erste, der erzählt, daß die Königin oder eine Hofdame bei einem Balle, während des Tanzes, ihr Strumpfband verloren habe. Der König habe es aufgehoben. Als er einige Hofleute lächeln sah, habe er den obigen Ausspruch getan und hinzugefügt, das Strumpfband werde bald so in Ehren kommen, daß mancher sich glücklich preisen würde, es tragen zu dürfen. Dieses Vorkommnis habe ihn zur Stiftung des Ordens veranlaßt. Doch gibt es auch noch andere Ableitungen des quellenmäßig nicht mit Sicherheit nachzuweisenden Wortes.

My house is my castle

Mein Haus ist meine Burg

ist die Umformung eines Rechtsspruches des Sir Edward **Coke** (1551—1633). In seinen Institutes T. 3, R. 162, Abschnitt „Gegen das Bewaffnetgehen" begründet er den Satz: „Es darf jemand Freunde und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder töten oder ihm darin Gewalt antun wollen" mit den Worten: „For a man's house is his castle".

Made in Germany

In Deutschland hergestellt

ist der vom 14. Nov. 1888 datierten Ausführungsbestimmung zum englischen Gesetz der Warenbezeichnung vom 23. August 1887 entlehnt. Das Ursprungsland mußte bei allen in England eingeführten Waren angegeben werden, die einem englischen Fabrikanten, Händler oder Kaufmann gehörende Namen oder Schutzmarken trugen. Zur Erläuterung heißt es in der Ausführungsbestimmung: „So ist es z. B. erwünscht, daß zur Bezeichnung des Ursprungs deutsche Waren, die den Namen John Brown tragen, mit der Hinzufügung „made in Germany" versehen werden."

The Germans to the front!

Die Deutschen an die Spitze!

war der Befehl des britischen Admirals Lord **Seymour** (geb.

1838), des Kommandeurs der aus den verschiedensten europäischen Nationen zusammengesetzten Truppen während der chinesischen Wirren vor Ankunft des Grafen Waldersee, an das unter dem Befehl des Kapitäns von Usedom stehende deutsche Detachement bei dem Angriff auf das Fort Hsiku am Peiho am 22. Juni 1900.

Italienische Geflügelte Worte

Il dolce far niente

Das süße Nichtstun,

in der italienischen Prägung seinem Ursprung nach nicht nachweisbar, ist die Wiedergabe des von dem jüngeren **Plinius** (62—113 n. Chr.) Epist. VIII, 9, 1 ausgesprochenen Gedankens: „illud iners quidem, iucundum tamen nil agere“, „das zwar unersprießliche, aber angenehme Nichtstun“.

Tempi passati

Vergangene Zeiten!

soll Kaiser **Joseph II.** (reg. 1765—1790) beim Anblick des Gemäldes im Dogenpalast in Venedig gesagt haben, auf dem Kaiser Friedrich I. beim Empfang der Absolution 1177 in Venedig vor Papst Alexander zu Füßen liegend dargestellt wird. Das Gemälde ist von Federigo Zuccaro († 1609).

Namen-Verzeichnis

Zitaten-Verzeichnis

Deutsche Zitate

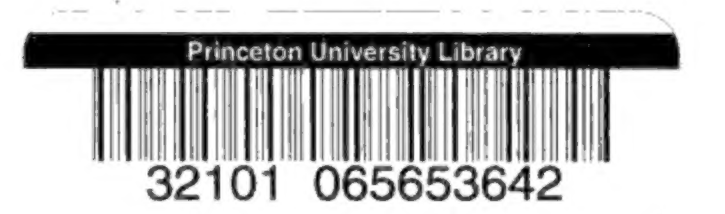
Lateinische Zitate

Französische Zitate

Englische Zitate

Italienische Zitate

Druck von G. Kreysing in Leipzig.


Princeton University Library
32101 065653642

